



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Fritzlar

Drach, Karl Alhard von

Marburg, 1909

Fritzlar.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97583)



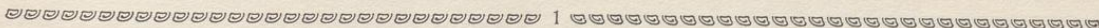
Tafel 1

Hauptstadt des laut Organisationsedikt vom 29. Juni 1821 gebildeten und außerdem 2 Städte, 47 Dörfer und 8 Höfe zählenden **Kreises**, hatte am 1. Dezember 1905 in 459 Wohnstätten 3448 Einwohner; der Ort liegt unter 26° 55' östlicher Länge und 51° 10' nördlicher Breite am linken Ufer der Eder, wo dieser Fluß, das Waldeckische Bergland verlassend, in die weite und fruchtbare Ebene tritt, zu der sich das Tal der Schwalm erweitert, bis beide Flüsse am Fuße der Altenburg zusammenkommen. Die Mehrzahl der Einwohner ist katholisch, etwa ein Drittel bekennt sich zum evangelischen Glauben, Juden sind annähernd 150 in der Stadt. Sie nimmt auf einer Hochfläche, welche auf der Westseite durch das kleine wenig oberhalb davon in die Eder mündende Fließchen Elbe von höheren Bergen abgeschnitten ist, im Süden gegen die Eder hin zunächst steil abfällt und sich dann, ihrem Flußlauf folgend, ostwärts allmählich verflacht, während der Nordrand an das Emstal stößt, die südwestliche Ecke ein. Erst seit wenigen Jahren ist die Stadt als Station an der sich bei Wabern von der Main-Weser-Eisenbahn abzweigenden Nebenbahn nach Wildungen wieder dem neuzeitlichen Verkehrsleben näher gerückt und infolge davon leider auch schon auf bestem Wege, ihr bisher äußerlich durch die Stadtmauern und Türme ziemlich bewahrtes altertümliches Aussehen stellenweise hinter vorgelegten Neubauten zu verlieren, nachdem das malerische Innere schon während des 19. Jahrhunderts viel von seinem intimen Reiz durch den Abbruch der alten Holzhäuser und die Erweiterung der engen Straßen verloren hat. Über eine seit den ältesten Zeiten schon erwähnte Ederbrücke bei Fritzlar führt die Poststraße von Frankfurt nach Cassel, das auf diesem Wege von Fritzlar aus in 6 Stunden zu erreichen ist.

Geschichtliches.

Daß die Gegend um Fritzlar zu den in früher Urzeit besiedelten Gebieten Deutschlands gehört hat, beweisen schon die darin vorkommenden Namen und Sagen, sowie zahlreiche prähistorische Funde. Trotz alledem und obschon auch der Name Fridishlar, als „locus pacis“, auf eine altheidnische Kultstätte hinweist¹, hat unser Inventar doch erst seit dem Eintritt beglaubigter Tatsachen den Ort zu berücksichtigen. Solchen begegnen wir zeitig genug und früher als anderweit im Hessenlande. Bonifatius, der Apostel der Deutschen, begann nach seiner zweiten Romreise im Jahr 723 bei Fritzlar sein Bekehrungswerk; er füllte die Donar

¹ Nach Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Zumeist nach hessischen Ortsnamen, S. 143. Die ältesten Schreibungen: Frideslar (743), Fritslar (787), Fritisleri (919), Friteslaria (1079), Frideslaria (1118) geben über die Bedeutung des Namens ebensowenig Aufschluß wie die späteren: Fritschlaria (1292), Frislaria (1300), Fritzlar (1350), Friczeler (1393) und die jetzige Aussprache: Fretzler und Ferschler beim Landvolk der Umgegend.



geweihte Eiche an der heiligen Quelle in Geismar und hat damit das Chattenvolk fürs Christentum gewonnen. Ums Jahr 732 gründete er dann in Fritzlar selbst ein Benediktinerkloster, dem er den gelehrten Wigbert als Abt vorsetzte, und erbaute daneben eine dem hl. Petrus geweihte Kirche nebst Klosterschule.¹ Den gegenüber auf dem rechten Ederufer gelegenen Buraberg, welcher für eine größere Ansiedlung geeigneter erschien, machte er 741 zu einem Bischofssitz, der jedoch von keiner Dauer war und schon mit dem zweiten Bischof erlosch. Besser als die „Stadt“ Buraberg entwickelte sich Fritzlar; obschon der Ort mitsamt dem Kloster im Jahr 774 von den heidnischen Sachsen bis auf die Kirche niedergebrannt und zerstört worden war, erhob er sich rasch wieder aus Schutt und Asche, und schon 786 konnte daselbst eine Kirchenversammlung stattfinden, in welcher der dritte Erzbischof von Mainz, Richolphus, gewählt und geweiht wurde. Aber auch in politischer Beziehung gewann Fritzlar Bedeutung, es wurde der Sitz des Hessisch-Konradinischen Grafenhauses, aus welchem der 911 zum deutschen König erwählte Konrad I. hervorging. Im Jahre 919 wurde dann in einer Reichsversammlung zu Fritzlar der Sachsenherzog Heinrich der Finkler, Konrads früherer Gegner, auf des letzteren Empfehlung hin zum Nachfolger gewählt, und 953 ebenda eine glänzendere von Heinrichs Sohn, dem Kaiser Otto I., abgehalten; mehr als durch Kloster und Kirche scheint daher die Vergrößerung des Ortes durch die fürstliche Hofhaltung gefördert worden zu sein. Dieses Wachstum blieb auch nicht ohne Einfluß auf die Stiftung des hl. Bonifatius; das einfache Kloster verwandelte sich um Mitte des 11. Jahrhunderts in ein vornehmes Chorherrenstift, dessen Pröpsten das Archidiaconenamnt über die 9 Landdechaneien des fränkischen Hessen übertragen wurde. Bald danach kam Fritzlar unter die Oberhoheit des Erzstifts Mainz, es wurde ein Stützpunkt und eine Hauptfestung der Mainzer Kurfürsten im Hessenland, und hatte als solche in den während des ganzen Mittelalters andauernden Kämpfen zwischen Hessen und Mainz viel zu leiden. Auch an Streitigkeiten zwischen Stift und Stadt — was Fritzlar im Anfang des 13. Jahrhunderts geworden war —, unter denen das Gemeinwesen litt, fehlte es nicht. Zwei besonders harte Schläge, welche die Stadt trafen, sind hier zu erwähnen. Im Jahre 1078 wurde Fritzlar von Heinrich IV. besetzt, dann aber durch dessen von Mainz unterstützten Gegenkönig Rudolph erobert und verbrannt und am 14. September 1232 erfolgte eine noch gründlichere Zerstörung in einem zwischen dem Erzbischof und dem Landgrafen Konrad von Thüringen ausgebrochenen Kriege. Das Stadttinnere ging durch Feuer zugrund, Mauern und Türme wurden niedergerissen, die alte Königspfalz verschwand vom Erdboden und die geplünderte Stiftskirche lag in Trümmern.

Nach verhältnismäßig kurzer Zeit war jedoch Fritzlar schon wiedererstanden; in den Jahren 1244 und 1246 konnten Kirchenversammlungen darin gehalten werden. Die Lage der Stadt in einer fruchtbaren Gegend mit einer dadurch wohlhabenden Umgebung und an einer der frequentesten Handelsstraßen, welche das westliche mit dem östlichen Deutschland verband, sowie der durch das auswärts reich begüterte St. Peterstift vermittelte Verkehr hatten diesen Aufschwung in wirtschaftlicher Beziehung, der sich auch in der Gründung der Neustadt — sie hatte bis ins 16. Jahrhundert einen eigenen Magistrat und eine noch erhaltene eigene Kirche² — in dem Gelände zwischen den Stiftsgebäuden und der Eder kundgibt, herbeigeführt. Er wurde gehemmt durch die bis zum Anfall von Fritzlar an Hessen dauernden fortwährenden Streitigkeiten und Kämpfe zwischen den Landgrafen und den Mainzer Erzbischöfen; Feinde und Freunde haben der die Mainzische Vormauer gegen Hessen bildenden Stadt gleich viel geschadet. Hier näher auf diese Fehden, welche Fritzlar bald in den Besitz der einen, bald der anderen Partei brachten, in denen Felder und Fluren verwüstet, Vieh geraubt und die Wohnstätten verbrannt und geplündert wurden, einzugehen, hat keinen Zweck, da fürs Inventar beachtenswerte Zerstörungen nicht derart gemeldet und geschildert werden, daß ein klares Bild von den Verlusten an denkmalswerten Bauten und Kunstgegenständen gewonnen werden kann.

¹ Die Übersetzung von Fritzlar, als Friedenslehre in „paci doctrina“ gefiel namentlich im 18. Jahrhundert, sie findet sich schon in dem unechten Brief des Papstes Zacharias (741–752) an den hl. Bonifatius. Vgl. Falckenheimer, *Gesch. Hess. Städte u. Stifter*, Bd. I, S. 52.

² Vgl. Landau, *Beschreibung von Kurhessen*, S. 232 u. 236, woselbst bemerkt ist, daß Alt- und Neustadt, wie auch später von uns angegeben werden wird, durch eine Mauer mit Toren getrennt seien.

Davon, daß Religionswirren und Kriege des 16. Jahrhunderts, während deren sich der größte Teil der Bürgerschaft der neuen Lehre zuwendete und die Stadt einige Jahre von Hessen okkupiert worden war, viel Schaden angerichtet hätten, ist nichts bekannt; selbst den 30jährigen Krieg scheint, von einigen Plünderungen abgesehen, das wieder zum Katholizismus zurückgebrachte Fritzlar leidlich überstanden zu haben. Während viele jetzt zum Kreis gehörige, damals schon Hessische Orte gänzlich niedergebrannt wurden und zum Teil ausgegangen sind, weiß man von Fritzlar nur, daß im Jahr 1646 die Hälfte der Häuser verwüstet war und von den übriggebliebenen viele leer standen, sowie daß die Zahl der Bewohner kaum noch ein Sechstel der früheren betrug; etwa 120 Bürger und Witwen nur fanden sich noch im Ort als Haushaltsvorstände. Die Häuser der Neustadt waren fast sämtlich zerstört worden.

Der siebenjährige Krieg und besonders die Beschießung der Stadt am 14. und 15. Februar 1761, wobei, wie ein gleichzeitiger Bericht meldet, „ein großer Schaden an Kirchen, Klöstern, Thürmen und Häusern durch 3- bis 12pfündige Kugeln geschehen, deren über 3000 in die Stadt gefallen sind“, führte größere Veränderungen herbei, namentlich durch die an der Stiftskirche und den Stiftsgebäuden notwendig gewordenen Reparaturen und eine in Angriff genommene Schleifung der sogenannten Festungswerke. Die auch wieder am härtesten mitgenommene Neustadt blieb teilweise wüst bis auf den heutigen Tag. Es war aber trotzdem noch genug von denkmalswertem Alten übrig, woran erst die Neuerungssucht des 19. Jahrhunderts ihre Zerstörungswut ausgelassen hat. Ihr fielen die schönen Tortürme zum Opfer, das stattliche Rathaus wurde zum Krüppel gemacht, Kirchen und Kapellen verschwanden, die malerischen Mühlen wurden umgebaut und die alte Ederbrücke hat man durch eine Eisenkonstruktion verschändet; die mittelalterlichen Holzhäuser erhielten modernen Putz und erst vor wenigen Jahren sind die bedeutendsten und interessantesten Stiftskurien verschwunden oder doch bereits dem Untergang geweiht, ohne daß ein dringendes Bedürfnis zur Niederlegung vorlag; es gab und gibt noch Bauplätze genug in und bei der bisher von größeren industriellen Anlagen ziemlich verschont gebliebenen kleinen Kreishauptstadt.

Das Stadtbild von heute.

Trotz so mancher im Lauf der Jahrhunderte erfolgter Zerstörungen einstiger Herrlichkeit und trotz Verunzierung der Gegend durch Neuerungen gewährt die Stadt Fritzlar noch immer, auch schon vom Bahnhof aus, mit ihrer turmbewehrten Stadtmauer und der dahinter aus der Häusermasse ragenden Stiftskirche St. Petri ein selten malerisches Bild, mag der Beschauer im Tal der Eder, gegen das der Abhang des Bergzuges, auf dessen Hochfläche die Stadt liegt, ziemlich steil abfällt, flußaufwärts sich bewegen, oder mag er auf den westlich von der Stadt gelegenen Höhen, die durch künstliche Schluchten von ihr getrennt sind, seinen Standpunkt haben, oder mag er endlich von dem flachen und breiten Rücken, der sich nordostwärts hinter Fritzlar ausdehnt, kommen. Dem Fremden, der mit der Eisenbahn die Stadt in weitem Bogen umkreist, bietet sich, wenn er von Wildungen herfahrend sie erblickt, ein weit schöneres und großartigeres Panorama mit der ehrwürdigen Bonifatiusstadt im Mittelpunkt als dem von Wabern aus ihr nahenden. Vor zwei Menschenaltern war dies nicht der Fall; weil die Landstraße den Wanderer anders führte, konnte Landau in den „Malerischen Ansichten von Hessen“ (S. 194) mit der Jetztwelt fast unverständlicher Wärme schreiben:

Tafel 2

Tafel 3

Tafel 4

„Von keiner Seite gewährt Fritzlar ein schöneres Bild als aus der freundlichen Ebene von Wabern. Hoch auf den steilen Uferrand der goldflutigen Eder gestellt, prangt es, von einem breiten grünen Kranze von Obstbaum-Pflanzungen umschlungen, mit seinen von den Strahlen der Sonne erleuchteten Thürmen und Thürmchen, wie eine Königin, die ihre segnende Hand über die herrliche Gegend ausbreitet. Und in diesem schönen Bilde erhebt sich noch ein zweites Bild, der Mittelpunkt des Ganzen, an das sich alles übrige gleichsam nur als Staffage zu lehnen scheint, der hoch hervorragende Dom des St. Peter. Herzerfreuend und er-

hebend ist dieses Bild, aber noch höher erhebend sind die Erinnerungen, welche an diese Stätte sich knüpfen, denn diese umschließen eine mehr als tausendjährige Vergangenheit, mit einem Reichtume der mannigfaltigsten Gestalten und Bilder; eine Vergangenheit, aus deren goldenem Morgenhimmel ein heller Stern hervorleuchtet, ein Stern, der zu einer ewigen Sonne geworden ist, die mit ihren wärmenden und belebenden Strahlen auch noch unsere Gegenwart durchglüht, — der Morgenstern des Christentums.“

Das heutige Fritzlar bietet in seinen Denkmälern nichts, was sofort an jene große Vergangenheit, während welcher von hier Religion und Bildung in das heidnische Deutschland ausstrahlten, mahnt. Nirgends zeigen sich Spuren, die an den Apostel der Deutschen, den hl. Bonifatius¹, und den ersten Abt des von ihm in Fritzlar gegründeten Klosters, den hl. Wigbert², erinnern. Von der Stadt auf dem Büraberg sieht man kaum noch etwas, noch weniger weiß man vom Bistum³ da oben. Kein Gemäuer ist in Fritzlar vorhanden, das als Baurest der „villa regia“ gelten könnte, in der Konrad I. und Heinrich der Finkler gehaust und Otto der Große die Reichsversammlung gehalten hat. Auch jene Kirche St. Petri, welche 1078 von den Sachsen verwüstet worden war, aber bald wieder aus den Trümmern sich erhobene hatte, und worin der Bischof Kuno von Präneste, als päpstlicher Legat, 1118 den Bannfluch über Heinrich V. ausgesprochen hatte, ist verschwunden, trotzdem im Jahr 1171 der Erzbischof Christian II. von Mainz eine gründliche Instandsetzung des althehrwürdigen Baues angeordnet hatte. Im Jahr 1232 wurde sie und die Stadt Fritzlar, wie in unserer Einleitung bereits erwähnt worden ist, von dem Landgrafen Konrad von Thüringen derart zerstört, daß nur vereinzelte Reste davon in dem Bau, welchen wir heute vor uns sehen, enthalten sind. Was das heutige Fritzlar von Bau- und Kunstdenkmälern bieten kann, gehört demnach einer späteren Zeit an, und davon ist verhältnismäßig viel erhalten, namentlich auch, wie schon oben angedeutet ist und aus dem Inventar zu ersehen sein wird, von dem, was der Stadt ihren eigenartigen Reiz verleiht. Von der äußeren Stadtbefestigung, den Mauern, Türmen und Gräben, steht noch ein großer Teil, weit in die Lande schaut noch das Hauptbollwerk, der graue Turm, krumm und winklig sind die schmalen Straßen und engen Gäßchen in den Mauergürtel eingezwängt, nur fünf breitere Wege verbinden den mit einem bescheidenen Rolandsbrunnen verzierten Markt mit den ehemals stolze Wehrtürme tragenden und mit sonstigen Befestigungen versehenen, jetzt nur als Namen existierenden Toren.⁴ Rathaus und Hochzeitshaus, leider beide in neuerer Zeit verunstaltet, zeugen noch von der Wohlhabenheit der Bürgerschaft im späten Mittelalter, größere und kleinere Fachwerkbauten von dem gewerblichen und kaufmännischen Treiben, das in früheren Zeiten in der Stadt herrschte. An das vornehme Stift mit seinen Prälaten und Kapitularen erinnern jetzt noch einige alte Kurien, von denen nur die im Fischgäßchen als Steinhaus mit hohen Staffelgiebeln in die Augen fällt; sie stehen bei der Stiftskirche am oberen und unteren Friedhof. Die den Evangelischen eingeräumte Kirche der Minoriten mit den als Krankenhaus dienenden Klostergebäuden gibt Zeugnis von der einstigen Anwesenheit der „Minderbrüder“, die schon bald nach der Stiftung des Ordens in Fritzlar einzogen, und das weithin sichtbare Kloster der Ursulinerinnen mit seinen ausgedehnten Bauten läßt erkennen, was frommer Sinn auch mit geringen Mitteln zu leisten vermag. Verlassen, aber malerisch liegt abseits von der Stadt am Mühlgraben im Edergrund die sogenannte Cholera-kapelle, einst die dem Hl. Geist geweihte Kirche der Neustadt, der sogenannten Freiheit, und als solche 1308 mitsamt dem Hospital erbaut.

¹ Der möglicherweise mit einem gewissen Recht den Namen des Heiligen führende Brunnen ist in neuester Zeit seit Anlage der städtischen Wasserleitung verdeckt worden und wird bald vergessen sein.

² Durch die Translation der Gebeine Wigberts nach dem Kloster Hersfeld wurde nicht nur Fritzlar schwer geschädigt, sondern auch die Ausbildung von örtlichen Traditionen über diesen Heiligen im Keime erstickt.

³ Schon Sebastian Münster schrieb in seiner *Cosmographie* (Ausz. v. 1550) a. S. cccliv folgendes bei Erwähnung des von Bonifatius in Deutschland gegründeten Bistums in der Stadt Buraberg: „*nich weiß nit wo diese Buerstatt gelegen*“. Der erste Bischof hieß Witta (latinisiert Albuin); er war ein Landsmann von Bonifatius und wurde nach seinem 786 erfolgten Tode unter die Heiligen erhoben. Sein Nachfolger Megingoz verlegte das Bistum nach Fritzlar.

⁴ Notwendig wäre die Niederlegung derselben wohl kaum gewesen, Fritzlar folgte nur dem Beispiel verkehrsreicherer Städte, es sollte auch modernisiert werden. Schrieb in diesem Sinn doch 1842 sogar Landau, a. a. O., S. 235: „wenig freundlich sind die Bilder, welche sein Inneres bietet. Man erblickt meist nur krumme, enge und zum Teil abhängige Straßen mit alten schwarzen Häusern.“ Die Losung hieß damals: „Fort mit dem Alten!“

Was jetzt in Fritzlar noch von altertümlich reizvollen und denkmalswerten Bauten erhalten ist, wird der Stadt hoffentlich erhalten bleiben und noch lange zur Zierde gereichen, unliebsame Verunzierungen und Entstellungen des Landschaftsbildes wird nur das Entstehen von Neubauten schaffen, die meist für ganz bestimmte Zwecke errichtet, in sehr beschränktem Maße in ihrer Erscheinung ästhetischen Rücksichten angepaßt werden können, ganz abgesehen davon, daß sich Erscheinung und Wirkung eines Gebäudes in seiner Umgebung nie richtig am Zeichentisch wird beurteilen lassen. Neues und Altes platzten zuerst aufeinander durch die im Jahre 1867 erfolgte Anlage einer Militärkaserne mit ihren Nebenbauten vor dem Haddamartor; dabei mußte die Niederlegung eines größeren Stücks der Stadtmauer daselbst erfolgen und es erhob sich nach dem Schildertor zu bald eine einseitige Straße mit Wohnhäusern aus Backstein, die das Stadtbild wesentlich veränderte. In der Gegend, wo in alten Zeiten eine Vorstadt mit dem heiligen Georg geweihter Kirche gewesen war, erbaute man später das Kreishaus und an den alten Landstraßen, die, vom Werkeltor und vom Münstertor ausgehend und unter sich durch einen Querweg zusammenhängend, die Stadt Fritzlar mit den reichen Ortschaften im Nordosten des Kreises verbinden, neuerdings eine Anzahl moderner Wohngebäude, die sich noch vermehren wird, wenn einmal das seit 1907 auch vor dem Werkeltor im Bau begonnene Amtsgerichtsgebäude zur Vollendung gekommen sein wird. Daß, abgesehen von der neben der Steinbrücke bereits der Mitte des 19. Jahrhunderts angehörigen großen Kunstmühle, das Stadtbild trotz der Anlage des Bahnhofs auf dem rechten Ederufer, aber in beträchtlicher Entfernung von der Stadt, noch ziemlich dasselbe blieb, wie es vor Jahrhunderten gewesen ist, liegt hier ebenso wie auf der Süd- und auf der Westseite, wo es auch nicht verbaut werden kann, an den örtlichen Verhältnissen. Der prächtige Anblick, welchen Fritzlar am Fuße des Buraberges vor Eintritt der Eder in die Wabernsche Ebene bietet, ist noch fast der gleiche wie vor Zeiten.

Ältere Stadtansichten.

Fritzlar hat den Vorzug gehabt, der Nachwelt früher als manche bedeutendere Städte in einer ziemlich getreuen Abbildung überliefert zu werden; es verdankt dies wohl mit seiner, vorher bereits von uns hervorgehobenen günstigen Lage an einer lebhaften Verkehrsstraße. Den um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit der Aufnahme von Städteansichten für die Kölner Verleger Bruyn und Hogenberg, und ihr großartiges Unternehmen „Contrafaktur und Beschreibung der vornembster Stätt der Welt“ zu veröffentlichen¹, beschäftigten Zeichner führte der Weg von Süd nach Nord in Hessen über Marburg, Frankenberg an Fritzlar vorbei nach Cassel, Eschwege² und weiter; der geschilderte Reiz ihrer Lage wird mehr noch als der bereits verblässende Ruhm der Stadt für ihn Anlaß gewesen sein, ihr Bild aufs Papier zu werfen. Mit größerer Treue hat ums Jahr 1600 ein aus der Nachbarschaft stammender Hesse, Wilhelm Scheffer, genannt Dilich, eine Aufnahme von Fritzlar gemacht und seiner Hessischen Chronik einverleibt.³ Beide Prospekte dienten dann, wie auf

¹ Wir beschränken uns darauf, aus Füßlis allgemeinem Künstlerlexikon von 1779 (S. 114) folgendes mitzuteilen: Georg Bruyn radierte mit Franz Hogenberg die Platten zu dem *Theatro Urbium et Civitatum Orbis terrarum*, welches zu Köln von 1572 bis 1618 in sechs Folioebänden gedruckt ist.

² Nur diese 5 finden sich in dem Buch. Wer die Aufnahme gemacht hat, weiß man nicht.

³ Der als Sohn des Pfarrers Heinrich Dilich zu Wabern ums Jahr 1572 geborene vielseitige Künstler wurde erst 1872 durch die Aufnahme seines radierten Werkes in Andresens *Deutschen Peintre-graveur* (Bd. III, S. 303 ff.) in weiteren Kreisen bekannt. Eine Würdigung von Dilichs bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der getreuen Wiedergabe von Stadtansichten findet sich in dem 1902 von L. Theuner herausgegebenen Tafelwerk: Wilhelm Dilichs Ansichten hessischer Städte aus dem Jahre 1591, welches Federzeichnungen Dilichs aus einer von ihm verfaßten und als Manuskript im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg vorhandenen *Synopsis descriptionis totius Hassiae* wiedergibt.

den der nun folgenden Besprechung alter Stadtansichten beigegebenen Reproduktionen sofort erkannt wird, zwei weiteren dem 17. Jahrhundert angehörigen Abbildungen der Stadt, als Vorlagen.

Tafel 6 1. FRITZLAR. **Radierung**, Bildgröße 0,48 m l., 0,152 m h. Befindet sich im dritten Teil der lateinischen Ausgabe des Bruyn-Hogenbergschen Städtebuches¹, welcher den Titel hat: Urbium praecipuarum totius mundi Liber tertius, auf fol. 39^b und 40^a unter der Ansicht von Eschwege. Der Standpunkt des Zeichners war wenig unterhalb der Ederbrücke auf dem rechten Flußufer. Die offenbar nur nach einer flüchtigen Skizze gemachte und deshalb in den Einzelheiten nicht korrekte Zeichnung der Gebäude gibt ein mit den Hauptteilen, wie die spätere Beschreibung von Fritzlar lehren wird, noch in dem heutigen wiederzuerkennendes Stadtbild. Oben links von einem Lorbeerkrantz umrahmt ist ein Schild mit dem Wappen des Kurfürsten von Mainz, Daniel Brendel von Homburg (1555—1588), auf der rechten Seite ein leerer Schild für das dem Zeichner unbekanntes Stadtwappen.

Tafel 7 2. FRIDSLAR. **Radierung** (0,22 m l., 0,066 m h.) von Wilhelm Dilich in dessen Hessischer Chronica² zwischen Seite 163 und 164 der Ausgabe von 1606. Ebenfalls von Südost, aber von einem entfernteren Standpunkt aus, der den Blick nach Westen hin erweitert hat, aufgenommen und trotz des kleinen Maßstabes mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit durchgeführt. In der linken oberen Ecke ein Schild mit dem Stadtwappen, rechts eine Widmung.

Tafel 8 3. Fritslar in Hessen. **Kupferstich** von 0,145 m Länge und 0,07 m Höhe in der Bildgröße, mit allegorischen Figuren, Sprüchen und Versen. Aus dem: Libellus Novus Politicus Emblematicus Civitatum Pars Sexta oder Nenen Politischen Stätt und Emblematabuchs Sechster Theil darinnen das sechste 100. Stätt, Vestung, Schlöffer und Flecken so da liegen In der Wetteraw und Hessen.³ Ziemlich freie Kopie nach Nr. 1; rechts vorne steht ein Alter, der einem geweihten Hirsch die Rechte aufs Haupt legt und einen Raben auf der Linken trägt; links oben ein verzierter Schild mit dem Stadtwappen, rechts außerhalb des Bildes die Signatur F 40. Urkundlichen Wert hat das Blättchen nicht.

Tafel 9 4. Fritzlar. **Kupferstich** aus: Topographia Archiepiscopatum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis, Das ist Beschreibung der vornembsten Stätt vnd Plätz, in denen Erzbistumen Maynz, Trier vnd Coln. An Tag gegeben durch Matth: Merian. 1646. Zur Beschreibung auf S. 14 gehörig. Bildgröße 0,34 m l., 0,21 m h. Dieses von den alten Ansichten Fritzlar's bekannteste Blatt hat ebenfalls keinen Quellenwert, da es, wie auch die meisten in der Merianschen Topographia Hassiae veröffentlichten Stadtprospekte, auf das kleine Dilichsche Original zurückgeht und der Kupferstecher das, was er dort der Kleinheit wegen nicht erkennen konnte, seinem Gutdünken nach ausgestaltet hat.⁴ Bei Besprechung der auf die Stadtbefestigung bezüglichen Verhältnisse kann diese Meriansche Vergrößerung uns trotzdem gute Dienste leisten. In der oberen rechten Ecke ein Schild mit dem Stadtwappen.

Es ist uns nichts bekannt geworden von im 18. Jahrhundert selbständig oder in Sammelwerken oder als Beigabe zu Büchern erschienenen Ansichten von Fritzlar, sowie von Darstellungen einzelner Gebäude, es ist aber anzunehmen, daß solche von Nürnberger und Augsburg'scher Stechern als Marktware angefertigt

¹ Der Gesamttitel lautet: *Civitates orbis terrarum in aes incisae et excusae et descriptione topographica, morali et politica illustrata*. Im Jahr 1574 begann man auch mit einer deutschen Ausgabe.

² Es gibt von derselben verschiedene Ausgaben; Andresen beschreibt (a. a. O., S. 316) die aus dem Jahre 1605 als drittes der Dilich'schen Kupferwerke und gibt dem Blatt, worin oben Fritzlar und darunter Merxhausen und Niedenstein dargestellt sind, die Nummer 63.

³ Dieses für die damalige Zeit charakteristische Bilderbüchelchen erfuhr viele Auflagen; wir haben nicht untersucht, in welcher Fritzlar zuerst vorkommt, da es sich nur um eine minderwertige Kopie eines älteren Originals handelt. Eine Ausnahme in dieser Beziehung machen die für unser Inventar in Betracht kommenden Ansichten von Jesberg und vom Löwenstein, welchen selbständige an Ort und Stelle gemachte Zeichnungen zugrunde liegen; sie erschienen bereits im Jahr 1629 zu Frankfurt a. M. in einer Abteilung, welche den Titel führt: *THESAVRI PHILO-POLITICI* oder *Politischen Schatzkästleins Zweyten Buchs dritter Theil . . . ans Licht gebracht Durch Henricum Kornmannum J. V. D.*

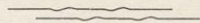
⁴ Wir müssen es beklagen, daß die Herausgeber der bekannten Topographien, Matthäus Merian d. Ä. und Martin Zeiller, sich mit dem Prospekt von Fritzlar die Sache so leicht machen konnten und keine neue Aufnahme gemacht werden mußte. Hätten wir doch andernfalls vielleicht eine von W. Hollar gefertigte Ansicht zu verzeichnen gehabt.

worden sind. Wir kennen nur zwei Abbildungen der Stadt aus der genannten Zeit als Unica: ein großes Ölgemälde aus der 1. Hälfte und eine Gouachemalerei aus der Mitte des 18. Jahrhunderts; Kunstwerke sind beide nicht. Trotz seines Umfanges¹ bietet jenes nichts Wichtiges bezüglich der Topographie der Stadt und zur Kenntnis ihrer Gebäude, es ist auch so nachgedunkelt, daß bei dem jetzigen Zustand desselben von einer Reproduktion Abstand genommen worden ist; das kleinere **Bild in Wasserfarben**, die Arbeit eines Dilettanten, erweist sich trotz der ungeschickten Darstellung besonders nützlich durch die Erklärungstafel mit den Namen der durch beigeschriebene Nummern gekennzeichneten Gebäude, welche uns auch über die Entstehung des Bildes im Jahr 1743 vergewissert.² Beide Aufnahmen sind auf der Südseite, und zwar die erstere noch diesseits, die andere jenseits der Eder gemacht; abgesehen von Verstößen gegen die Perspektive leiden sie auch an vielen Unrichtigkeiten bei der Darstellung von Einzelheiten. Über den Verbleib der Originalvorlage für die dem 2. Band der Geschichte Fritzlar von Falckenheiner beigegebene Radierung mit der Unterschrift: „FRITZLAR vor dem Juni 1762“ ist uns nichts bekannt geworden. Man erkennt unschwer darin eine Kopie des Merianschen Prospektes mit einigen zeitgemäßen Veränderungen.

Tafel 10

Dem Geschmack des 19. Jahrhunderts gefielen solche Städtebilder mit namentlicher Angabe der Gebäude nicht mehr, seinen Zeichnern und Malern kam es darauf an, die Orte mit ihren Natur- und Kunstschönheiten zur Anschauung zu bringen, Genauigkeit und Vollständigkeit traten gegen das Streben, künstlerisch aufzufassen und darzustellen, zurück. Daß das „malerisch gelegene“ Fritzlar mit der reichen Baugruppe der Stiftskirche und den altertümlichen Straßen und Winkeln im Innern doch weniger mit Pinsel und Grabstichel uns vor Augen gestellt worden ist, als man erwarten sollte, erklärt sich aus seinem Herabsinken zu einer verkehrsarmen Landstadt nach Aufhebung des Stifts im Jahr 1802.³ Ein von uns wiedergegebenes⁴ **Aquarell** aus dem Jahr 1828 zeigt Fritzlar von der Westseite und erhält dadurch einigen Wert fürs Inventar, daß der 1842 abgebrochene stolze Turm des Haddamartores darauf noch sichtbar ist. Die im 19. Jahrhundert erschienenen kleinen Stahlstiche von Fritzlarer Gebäuden u. a., welche zum Teil Sammelwerken, von denen hier nur „Meyers Universum“ und „Das malerische und romantische Deutschland“ genannt werden mögen, angehören, sind für Inventarzwecke ziemlich wertlos.

Tafel 11



¹ Das Gemälde wird zuerst erwähnt in dem Aufsatz von Weber: Der ehemalige Stiftshof auf dem Friedhofe zu Fritzlar (Zeitschr. d. V. f. h. Gesch. u. Ldskd. N. F. IV, S. 229 ff.) a. S. 277 als „Leinwandtapete, auf der sich als Thürstück ein Bild der Stadt Fritzlar befand, das jetzt (1873) im Besitz des Herrn Ober-Medizinalraths Lambert in Cassel ist. Die Tapete rührte aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts her“. Gegenwärtig hängt das im Rahmen 1,90×1,32 m messende Tapetenstück im Schlosse der Familie von Buttler zu Elberberg (Kr. Wolfhagen).

² In der unteren linken Ecke steht: *«delin. D. Philipp Kraiger Scabinus Frideslar: das Bild befand sich im Besitz des † Bürgermeisters a. D. Kraiger zu Fritzlar. Es ist 0,60 m breit und 0,31 m hoch. Vermutlich ist es nur eine Kopie nach einer besseren Originalaufnahme, von der auch andere Wiederholungen, worauf die gleiche Erklärungstafel mit 36 Nummern und der Überschrift: Ware abbildung der Chur-Mainzischen Statt Sritzlar angebracht ist, aber manches deutlicher hervortritt. Während auf dem Kraigerschen Blatt in der Luft einfach FRITZLAR steht, findet sich auf dem uns zu Gesicht gekommenen anderen der Stadtname auf einem fliegenden Band, über welchem eine recht ungeschickte Abbildung des über der Rathaustür befindlichen Reliefs mit dem heiligen Martin (s. Taf. 12) angebracht ist.*

³ Daß trotzdem die schöne Gegend nicht unbeachtet geblieben ist, beweist die folgende Mitteilung von Falckenheiner (Bd. II, S. 71): „Die Aussicht von der Kalbsburg in das Schwalm- und Edderthal, und besonders auf Fritzlar hin, ist höchst anziehend und eines Ganges wert. Noch vor wenigen Jahren haben einige reisende württembergische Maler von dort aus die Stadt aufgenommen, und ein Bildchen geliefert, welches sehr wohl gelungen genannt werden darf.“ In späterer Zeit haben die Casseler Maler Euler und Fink Motive aus der Stiftskirche verschiedentlich Ölgemälden zugrunde gelegt. Einige von diesen befinden sich in der Sammlung des Hess. Geschichtsvereins zu Cassel; auch ein kleines bei W. Appel verlegtes Aquatintablatt mit den Unterschriften: FRITZLAR, gez. v. Fink, Stahlstich von Martens, ist uns bekannt geworden. Es ist eine Aufnahme vom Galberg aus, hat fürs Inventar jedoch keinen Wert.

⁴ Es trägt die Signatur: E. Zoller 1828 und mißt 0,32×0,24 m.

Stadtwappen und Stadtsiegel.

Wie auf Seite 5 angegeben ist, blieb bei der im Städtebuch von Bruyn und Hogenberg mitgeteilten Ansicht von Fritzlar (Taf. 6) die Kartusche für das Stadtwappen unausgefüllt. Wenn auch zur Zeit der Aufnahme des Prospektes der mit der Jahreszahl 1564 versehene sogenannte Rolandsbrunnen, woran es angebracht ist, vielleicht noch nicht auf dem Markte stand, so hätte doch der Zeichner, auch bei kürzerem Aufenthalt in der Stadt, Gelegenheit gehabt, das Wappen zu sehen und zu kopieren. Es darf angenommen werden, daß dasselbe, wie in anderen Städten, an den Toren und am Rathaus zu finden gewesen sei. Ein jetzt in dem vom Kreuzgang der Stiftskirche umschlossenen sogenannten Grashof, dem Beerdigungsplatz der Nikolausbrüder, stehender, angeblich von dem 1842 abgebrochenen Haddamartor stammender Stein zeigt nämlich neben einem fast vollrund ausgearbeiteten **Reliefbild des heiligen Martinus**, des Patrons der Mainzer Erzdiözese, in einem Rechteck zwei durch ein kleines Kreuz verbundene Räder, eine Darstellung, die sicher als das Stadtwappen zu deuten ist. Es ist anzunehmen, daß das ganze Steinbildwerk ursprünglich bemalt gewesen ist; Spuren von Farbe sind jedoch nicht mehr zu finden und es muß deshalb die Frage nach der Tinktur des Wappens am Ende des 14. Jahrhunderts unbeantwortet bleiben. Der städtische Wappenschild, wie er seit 1903 wieder am Marktbrunnen aufgefrischt ist, zeigt im weißen Felde zwei schräglinks gestellte rote Räder mit einem Andreaskreuz dazwischen.² Die älteste Zeichnung des Fritzlarer Wappens in Schildform fanden wir auf **Abbildungen von städtischen Geschützen** aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; hier fehlen selbstverständlich, ebenso wie auf der Dilichschen Stadtansicht aus 1604, die Tinkturen; dabei ist die Stellung der Räder noch nicht die nachmals übliche schrägrechts, sondern so, wie auf dem **Renaissanceschild am Marktbrunnen**, woran auch Schilde mit den Wappen des Mainzer Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg und des Erzstiftes angebracht sind, schräglinks. Mit solchen Sachen pflegte man es vor Zeiten nicht so streng zu nehmen; selbst eine Vertauschung der Farben rot und weiß in weiß und rot erscheint nicht ausgeschlossen.

Tafel 12

Tafel 14

Tafel 13

Tafel 13

Später als zu Farben und Wappen, deren die so oft in Fehden verwickelte Stadt bei Ausrüstung ihrer im Kriegshandwerk geübten Bürger mit Fahnen und Schilden³ wohl schon seit dem 11. Jahrhundert benötigt war, kam die „universitas burgensium fritzlariensium“ zu einem Stadtsiegel, um auch im friedlichen Verkehr mit dem nötigen Nachdruck auftreten zu können. Im Laufe der Jahrhunderte hat das Siegel Änderungen erfahren, die auf der von Archivrat Dr. Küch nach den im Königlichen Staatsarchiv zu Marburg befindlichen Originalen freundlichst für unser Inventar angefertigten **Zusammenstellung**⁴ sofort in die Augen fallen. Sie beziehen sich sowohl auf das Siegelbild, als auf die Größe des Siegelstockes; die Siegel sind in Originalgröße wiedergegeben und wurde uns über ihr Vorkommen sowie ihren Inhalt folgendes mitgeteilt:

1. Ältestes erhaltenes Stadtsiegel aus der Zeit vor 1243, nur in zwei Exemplaren aus rotem Wachs in der Sammlung abgefallener Siegel des Staatsarchivs bekannt. — Der heilige Bonifatius im Bischofs-

¹ In Luthmer, die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus ist auf S. 210 eine Holzfüllung von der Kanzel zu Niederwalluf abgebildet, welche in Flachschnitzerei einen gespaltenen Renaissanceschild, der rechts auch die beiden übereinanderstehenden Räder mit dem Kreuz dazwischen zeigt und in der linken Hälfte ein W mit der Jahreszahl 1576 enthält.

² Vgl. Von L'Estocq, Hessische Landes- und Städtewappen, Taf. V. Hier stehen aber die Räder nach rechts.

³ Wie der Name „Schildergasse“ (vicus clypeatorum) beweist, wurde im Mittelalter die Herstellung von Kampfschilden in Fritzlar in größerem Umfange betrieben, nicht nur für den städtischen Bedarf, sondern auch für die in der Nähe ansässigen Dynasten- und Rittergeschlechter. Vielleicht sind die bekannten, aus der St. Elisabethkirche zu Marburg stammenden, 1884 von Warnecke veröffentlichten Schilde Hessischer Landgrafen und Deutschordensritter auch in Fritzlar angefertigt worden.

⁴ Es erschien angezeigt, statt Photographien der meist defekten Originalwachsabdrücke Zeichnungen zu geben, auf denen die vollständigen Siegel nach jenen Bruchstücken rekonstruiert sind.

ornat mit Nimbus auf doppeltem Perlbogen sitzend, mit Stab in der Rechten und Buch in der Linken. Umschrift: ✥ SIGILLV BVRGANSIV DA FRISLARIA.

2. Zweites Siegel nachweisbar im Gebrauch von 1243 bis 1257. — Der Erzbischof von Mainz (als Stadther) segnend und mit Stab in der Linken. Zu beiden Seiten des Kopfes je ein Kreuz, als Raumfüllung. Umschrift: ✥ SIGILLIO CIVIO FRIGESLARIENSIVO.

3. Drittältestes Siegel im Gebrauch von 1268 an bis in die Neuzeit. — Zwischen zwei kreuzgeschmückten Türmen der stehende Erzbischof im Ornat mit Stab in der Rechten und Buch in der Linken. Rechts vom Kopfe stilisierte Sonne (?), links Halbmond. In der Zeit vor 1283 fehlt unten das kleine Kreuz zwischen Figur und Stab. Umschrift: ✥ SIGILLIVO CIVIO FRIGESIRRIENSIVO.

4. Rücksiegel zum vorigen, vorkommend 1308 und offenbar durch falsche Auslegung der auf jenem lediglich als Raumfüllung angebrachten Zeichen von Sonne und Mond entstanden. — Im gespaltenen Siegelfelde rechts ein Halbmond, links ein halbes Rad, das man aus dem Mainzer Wappenrad entstanden dachte. Umschrift: ✥ S. M. CIVIV. FRITSLAR.

5. Rücksiegel, auch zu 3 vorkommend, in der Zeit von 1309 bis 1315. — Der Erzbischof im Ornat auf einem Faltstuhl sitzend, segnend und mit Stab in der Linken. Rechts von ihm Halbmond, links ein halbes Rad. Umschrift: :S CIVIVM. FRITSLARIENSIVM AD CAVSAS.

6. Neuere Siegel, nachweisbar von 1334 bis ins 17. Jahrhundert. — Die gleiche Darstellung wie auf 5 mit der Umschrift: ✥ SIGILLV CIVIVM. FRITSLARIENSIVM. AD. CAVSAS.

Hat der Siegelstecher hier bei 6 die Endigungen des Gestelles vom Faltstuhl zu zwei naturalistisch aufgefaßten langbärtigen Ziegenköpfen ausgebildet, so ist der eines im Original erhaltenen späteren Siegelstocks noch weitergegangen, indem er den Kirchenfürsten regelrecht auf zwei Lämmer setzte. Es konnte nach einem vom Originalstempel genommenen Gipsabguß abgebildet werden², als

7. Stadtsiegel aus dem Jahre 1699. — Darstellung des segnenden Erzbischofs wie auf 5 und 6, nur im Zeitgeschmack verändert. Die Umschrift lautet: ✥ SIGILLUM ✥ CIVIUM ✥ FRITZLARIENSIVM ✥ ANNO 1699.

Für eine nicht zur Ausgabe gelangte „Kurze Sammlung der Jahresgeschichten der uralten Kurmainzischen Stadt Fritzlar“ (vgl. S. 98) hat der Verfasser, Joh. Phil. von Speckmann, Kanonikus und Scholaster zu Fritzlar († 1777) das danach von uns unter 8 reproduzierte Siegel in Kupfer stechen lassen. Da es nur in einigen sehr schlecht erhaltenen Abdrücken vorlag, konnte eine auf ein Original zurückgehende Abbildung nicht gegeben werden.³

Von einem bei Falckenheiner (II, S. 8) beschriebenen Siegel der Neustadt, der sogenannten Freiheit, ist zurzeit kein Abdruck nachweisbar.

¹ Dieses Siegel 3 und ein dem unter 6 angeführten ähnliches werden bei Falckenheiner II, S. 151 folgendermaßen beschrieben: Das älteste Fritzlarer Stadtsiegel zeigt unverändert einen stehenden Erzbischof mit dem Hirtenstabe in der rechten, einer offenen Bibel in der linken Hand. Neben des Erzbischofs Haupte steht rechts eine siebenstrahlige Sonne, links ein wachsendes Mondviertel; an beiden äußersten Enden steigen rechts und links zwei hohe Spitztürme empor, auf deren jedem ein Kreuz steht. Die Umschrift heißt: SIGILLVM CIVIVM FRITESLARIENSIVM. Ein neueres, von jenem abweichendes Stadtsiegel, welches an einer Urkunde vom Jahre 1610 angehängt ist, stellt den Erzbischof als auf einem Armstuhle sitzend dar; er erhebt zwei Finger der Rechten schwörend gen Himmel, in der Linken aber führt er einen Hirtenstab; Tierköpfe bilden die beiden Arme des Sessels; neben der rechten Schulter steht ein Mondviertel, neben der linken ein halbes Rad mit sechs Speichen (oder eine halbe strahlende Sonne?). Die sehr beschädigte Umschrift läßt nur noch erkennen: SIGI — — — FRITISL — — —.

² Eine Abbildung dieses Siegels in Holzschnitt findet sich auf dem Umschlag der von F. Hoffmann und H. v. Dehn-Rotfeller herausgegebenen Beschreibung der Stiftskirche St. Petri zu Fritzlar in den mittelalterlichen Baudenkmalern in Kurhessen. Der Messingstempel ist als Eigentum der Stadt Fritzlar mit den städtischen Urkunden aus älterer Zeit im Königl. Staatsarchiv zu Marburg deponiert.

³ Ein von v. L'Estocq, a. a. O., S. 8, erwähntes Stadtsiegel mit St. Martinus erscheint uns zweifelhaft.

Münzen.

Bei der großen Bedeutung, welche Fritzlar als Hauptstadt des Hessengaus und als Handelsmittelpunkt bereits im frühen Mittelalter hatte, ist es fast selbstverständlich, daß daselbst auch eine Münzstätte war. Das Münzhaus, „moneta in acie“, wird in Urkunden des 13. und des 14. Jahrhunderts häufiger erwähnt¹; die ältesten bekannt gewordenen Fritzlarer Münzen stammen aber schon aus dem 11. Jahrhundert. Die genannte „Münze“, zugleich Wechselbank, war am Markt gelegen² und lieferte, auch im späteren Mittelalter, nur kleine Silbermünzen, obgleich auch in sehr früher Zeit schon bei Fritzlar aus der Eder Gold gewaschen worden sein mag. Seit dem 14. Jahrhundert sind beim Kauf und Verkauf Fritzlarer Denare und Pfennige die gangbare Rechnungsmünze.³ Im Jahr 1287 hatte Fritzlar zwei Münzmeister⁴, im 15. Jahrhundert scheint die Prägung aufgehört zu haben. Hier im Inventar kann es sich nur darum handeln, die wichtigsten Typen Fritzlarer Gepräges abzubilden und kurz zu beschreiben; gütige Mitteilungen des Museumsdirektors Dr. Böhlau in Cassel, auch von Abgüssen in der dortigen Münzsammlung aufbewahrter Brakteaten haben dies ermöglicht.

Die ältesten Stücke sind sogenannte S. Colonia-Denare, die auf der Vorderseite ein Kreuz mit Kugeln in den Winkeln und die Umschrift FRIDESLAR, auf der Rückseite die Inschrift S. COLONIA tragen. Solche Prägungen sind auf unserer Tafel 14 zusammengestellt nach den Zeichnungen in Dannenberg, Deutsche Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit; unser a) und b) sind dort als Nr. 870 auf Taf. 38, und Nr. 870^a auf Taf. 106 gegeben. Im zugehörigen Text (Bd. I, S. 322) konnte Dannenberg bezüglich der Nr. 870 damals (1876) noch schreiben: „Vorstehende sehr seltene Münze ist das einzige numismatische Denkmal dieses Ortes, der jedoch als Prägestätte der Erzbischöfe von Mainz im XIII. und XIV. Jahrhundert öfter erwähnt wird“. Später findet sich auch der Name des Münzherrn, und zwar auf zwei ziemlich gleichzeitigen Denaren (a. a. O., abgebildet auf Taf. 82, als 1656 und 1657), die laut Umschrift von den Erzbischöfen Siegfried I. (1060—1084) und Wezilo (1084—1088) geschlagen sind, und von uns unter c) und d) gegeben werden. Auf der Vorderseite ist das Brustbild des Erzbischofs mit der Namensumschrift, von der auf Nr. 1656 nur IGEFRIDVS ARCHIEP und auf Nr. 1657 WEINO(?)AI erkennbar ist, die Rückseite trägt das Kreuz mit Kugeln und die mehr oder weniger korrekte und lesbare Umschrift FRIDESLAR. Vom folgenden Erzbischof Rudhardt (1088—1102) sind ähnliche Stücke (unser e) a. a. O. 2072 auf Taf. 116) mit dem verderbten Namen der Münzstätte aus einem Fuldaer Funde bekannt. Die spätesten Gepräge fanden sich in einem großen noch nicht veröffentlichten Gothaer Fund, sowie in dem Fund von Aua bei Hersfeld, welcher 42 Exemplare von dem unter f) abgebildeten Typus (a. a. O., Nr. 2073) enthielt. Sie gehören in die Zeit des Erzbischofs Adalbert (1111—1137).

¹ So finden wir in den von C. L. Weber herausgegebenen IV *Calendaria praesentiarum* a. S. 56 den Eintrag: *d iiii s(solidi) de domo des wizen hennen institoris sita apud monelam in acie* und a. S. 115 heißt es: *dantur viiij solidi de domo quondam heinrici scherers sita in foro apud monelam*.

² In einem Stadtprotokoll vom 27. Juli 1701 wird berichtet: „daß die Mohrische Wittib ihre beede Häuser, die münzte und die stelze genannt, abreißen lasze undt eine neue Behausung zu setzen heuth einen anfang gemacht“.

³ Schon in einer Schuldurkunde vom 19. September 1285 (vgl. Wyß, *Urkundenbuch des deutschen Ordens*, Bd. I, Nr. 452, S. 333) ist von *quatuor talentis Fritslariensibus* die Rede und in einer andern vom 11. November 1291 (Bd. II, Nr. 358, S. 11) handelt es sich um einen Verkauf *pro decem et novem talentis et decem solidis denariorum Fritslarie usualium*. Am 4. Mai 1370 (s. Bd. III des *Urkundenbuchs* unter Nr. 1106, S. 104) kommen *tzwelff phunt unde elff schillinge phennige Fritzlar werunge* vor.

⁴ Nach Falckenheiner (II, S. 119) hießen sie *Zachäus* und *Johannes*. Im genannten *Urkundenbuch* findet sich in Bd. II, S. 359 in einer Urkunde vom 4. Juli 1287, Nr. 478, als Verkäufer eines Grundstücks am *Schildertor* genannt *Waltheimus monetarius, civis Fritslariensis*, ein Mitglied der Patrizierfamilie Iwan (s. S. 72, Anm. 6). Der Münzmeister hatte eine sehr verantwortliche Stellung und mußte deshalb ein begüterter Mann sein.

Für die Zeit der Brakteatenprägung haben die Funde von Niederkaufungen bei Cassel¹, Seega am Kyffhäuser², Riede bei Fritzlar³ und ein unbekannter hessischer Fund reiches Material geliefert; die Stücke gehören in die Zeit der Erzbischöfe Konrad (1162—1200), Siegfried II. (1200—1230) und Siegfried III. (1230—1249). Ein Kleinod romanischer Stempelschneidekunst ist der als Nr. 1 abgebildete Brakteat des Seegaer Fundes, auf welchem neben dem Erzbischof der heilige Martin mit dem Bettler dargestellt ist; die Kaufunger Stücke zeigen teils zwei Geistliche (Nr. 2 u. 3), die verschiedenen (Erzbischof und Fritzlarer Propst, Erzbischof und Bonifatius usw.) gedeutet werden, teils nur den Erzbischof mit Stab und Fahne oder thronend in reicher Architektur (Nr. 4 u. 5). Das mit der Umschrift SIFRIDVS versehene Stück (Nr. 6) ist das Leitstück der ganzen Gruppe geworden. Auf einigen erscheinen rechts und links vom Erzbischof die Köpfe zweier Diakonen (Nr. 7). Der unter 8 abgebildete Brakteat wurde im Dom zu Fritzlar bei in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgten Herstellungsarbeiten gefunden und befindet sich jetzt im Kgl. Museum zu Cassel. Über die Fritzlarer Münzen aus der Zeit um 1300, der Zeit des tiefsten Verfalls der Stempelschneidekunst, hat der Fund von Riede Belehrung gegeben. Etwas älter und auch besser sind die Stücke des anderen, oben erwähnten hessischen Fundes, von denen einige (Fig. 9) den in jeder Hand ein Rad haltenden Erzbischof zeigen.

Die jüngste bekannte Fritzlarer Prägung ist ein um 1400 geschlagener Hohlpfennig mit dem Mainzer Rad über dem Waldecker Schild und der Umschrift FRICL, eine Zusammenstellung von Wappen, die dadurch erklärlich wird, daß in jener Zeit die Waldeckschen Grafen mit der Fritzlarer Münze belehnt waren.⁴

Die Stadtbefestigung.

Wie bereits (a. S. 2) erwähnt, läßt sich ein bestimmter Zeitpunkt, seit welchem Fritzlar als Stadt bezeichnet werden muß oder kann, nicht angeben; es ist keine Urkunde vorhanden über Verleihung oder Bestätigung der Stadtrechte, und es liegt auch keine Nachricht vor, die uns darüber vergewissert, wann sich Fritzlar durch Mauern, Tore und Türme als Stadt kennzeichnete. Bei seinem Eintritt in die Geschichte mit der Gründung des Benediktinerklosters durch Bonifatius erscheint es unbedeutender als die uns ebenfalls durch ihn bekannte Anlage auf dem Buraberg; der Apostel der Deutschen erwählte, nachdem an beiden Stellen Kirchen erbaut waren, letzteren Ort als „Stadt“ zum Bischofssitz.⁵ Auch schon in vorgeschichtlicher Zeit dürfte die Chattische Niederlassung auf dem linken Ederufer an der Stelle des heutigen Fritzlar weniger umfangreich gewesen sein als die jenseitige auf dem nach drei Seiten steil abfallenden Berge, der in Kriegzeiten durch leichtere Verteidigung mehr Sicherheit bot. So blieb denn auch bei einem Einfall der heidnischen Sachsen im Jahre 774 Buraberg, wohin sich die Bewohner von Fritzlar und die Klosterbrüder geflüchtet hatten, letztere mit den Gebeinen des heiligen Wigbert, unerobert und unzerstört, während Fritzlar verbrannt wurde

¹ Derselbe wurde von dem bekannten Münzforscher H. Buchenau publiziert unter dem Titel: Der Brakteatenfund von Niederkaufungen. Dresden 1903. Man darf annehmen, daß der Schatz ums Jahr 1100 vergraben worden ist.

² Auch dieser Fund ist von Buchenau kritisch untersucht und mit Unterstützung der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck veröffentlicht worden als ein stattlicher Band mit vielen Abbildungen unter dem Titel: Der Brakteatenfund von Seega. Marburg 1905. Der Fritzlarer Brakteat ist unter 16 auf Tafel 1 abgebildet.

³ Ein ausführlicher Bericht findet sich in der Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Ldsk. N. F. VI, S. 326 ff. unter dem Titel: Der Münzfund bei Riede. Von Jakob Hoffmeister zu Marburg.

⁴ Im Jahre 1189 war, während der Erzbischof Konrad am Kreuzzug teilnahm, die Münze für 130 \bar{a} an den Landgrafen von Thüringen verpfändet; sie wurde nach der Rückkehr des Erzbischofs wieder eingelöst. Vgl. Dobenecker, Westfälisches Urkundenbuch, Bd. II, Nr. 842 a. S. 159.

⁵ Bonifatius berichtet an den Papst Zacharias über die von ihm in Deutschland gegründeten Bistümer: *Unam esse sedem Episcopatus decrevimus in castello, quod dicitur Wirzaburg, et alteram in oppido, quod nominatur Buraberg; tertiam in loco, qui dicitur Erpbesfurt.* (Epistolae S. Bonifacii Mart. ed. Nic. Serarius. Moguntiae 1605, pag. 182.) Der erste Bischof vom Buraberg hieß Witta, latinisiert Albuin.

mit Ausnahme der angeblich durch ein Wunder geretteten Holzkirche des heiligen Bonifatius.¹ Trotzdem erhob sich der Ort, in den auch der Buraberger Bischofssitz verlegt wurde, bald wieder aus Schutt und Asche und konnte, nachdem bereits am 4. März 798 der Mainzer Erzbischof Richolfus in der Fritzlarer Kirche die Weihe empfangen hatte, im Jahre 836 eine Stadt genannt werden; er hatte als Burgsitz zwar das Bistum verloren², war aber die Residenz der hessisch-konradinischen Grafen geworden, von denen einer nach dem Aussterben der Karolinger als Konrad I. von 911 bis zu seinem 918 erfolgten Tode die deutsche Königskrone trug. Daß außer sonstigen Kernorten auch eine Königspfalz in Fritzlar gewesen sei, darf wohl angenommen werden, weil die Wahl des von Konrad zu seinem Nachfolger empfohlenen Herzogs Heinrich von Sachsen in einer Fürstenversammlung zu Fritzlar stattfinden konnte; kenntliche Reste von dem *castrum* und der *villa regia* sind aber nicht vorhanden.

In der Folgezeit haben, wie urkundlich feststeht, öfters noch deutsche Könige in Fritzlar geweiht³, es sind auch mehrere Reichs- und Kirchenversammlungen daselbst gehalten worden⁴; gleichzeitig wuchs die Stadt stetig an Bedeutung, Umfang und Wohlstand; nähere Nachrichten hierüber fehlen jedoch. Daß der Ort auch mit einem schützenden Mauergürtel umgeben worden war, können wir daraus schließen, daß es im Jahre 1078 während des zwischen dem König Heinrich IV. und seinem Gegner, dem Herzog Rudolf von Schwaben, ausgebrochenen Krieges für die dem letzteren zugetanen Sachsen erst einer Belagerung bedurfte, um Fritzlar einzunehmen. Mit Feuer und Schwert wüteten diese Eroberer und haben auch, wie der Erzbischof Wezilo von Mainz 1085 bezeugt⁵, Kloster und Kirche nicht geschont; die Stadt selbst lag damals noch zerstört und verödet. Ob der Wiederaufbau und die Ummauerung genau an der alten Stelle erfolgt ist, bleibt zweifelhaft; nur das steht fest, daß von der nunmehr errichteten Stadtmauer und ihren Wehrtürmen sehr erhebliche Reste in der vorhandenen Stadtbefestigung erhalten sind. Fritzlar erfuhr (s. S. 2) eine nochmalige nicht minder gründliche Zerstörung im Jahre 1232 durch den Landgrafen Konrad von Thüringen, deren Erzählung, obwohl die Tatsache eins der bekanntesten Ereignisse in der Geschichte der Stadt bildet, hier ausführlicher mitgeteilt werden muß, weil mit ihr nicht nur die Herstellung der Außenbefestigung, wie sie zum großen Teil noch heute besteht, und die der Stadt ihr mittelalterliches Gepräge verleiht, zusammenhängt, sondern auch durch sie die planmäßige Anlage der inneren Stadt veranlaßt worden ist. Wir erzählen den Hergang, wie er in der Merianschen Topographie der drei Erzbistümer Mainz, Trier und Köln nach älteren Nachrichten auf S. 14 dargestellt wird; es heißt daselbst: „Landgraff Conrad zu Thüringen hat Anno 1232 wegen einer Strittigkeit, so er mit dem Erzbischoff zu Mayntz gehabt, die Stadt, so drey Meylen von Cassel gelegen, vberzogen, die Vorstätte abgebrant, die Mühlen zerrissen, vnd die Brücken zerbrochen. Vnd da er vermeynet, er hätte sich also wol gerochen, vnnnd im Abzug gewesen⁶, da seyn etliche lose Weiber auff die Statmawern gelauffen, haben den hindersten entblöset, solchen vber die Sinnen heraufgereckt, vnd dem Landgraffen nachgeruffen, wann er nirgend hinzuzfliehen wüfte, wolten sie ihm hiemit die Herberge gewiefen haben. Hierdurch er dann im Zorn wider umbzukehren bewegt worden, vnd hat die Statt von newem zu belagern, Sewer einzuwerffen, vnd zugleich zu stürmen angefangen; darüber denn alle Gebäu in der Statt, Häuser vnnnd Kirchen, mit allen Männern, Weibern vnd Kindern, biß auff etlich wenig, so herauß gefallen, vnd sich gefangen ergeben⁷, jämmerlich verbrant, auch folgenden Tags die Mawern umbgeworffen, die

¹ Die Erscheinung zweier Engel in weißen Gewändern soll die Heiden, welche im Begriff waren, die Kirche anzuzünden, in die Flucht getrieben haben. Näheres erzählen die Lorscher Annalen. Vgl. Monum. Germ., ed. Pertz, Bd. I, p. 152.

² Megingoz, der Nachfolger Albuins und zugleich Abt des Fritzlarer Klosters, welcher den Bischofssitz nach Fritzlar verlegt hatte, ist der erste und letzte Bischof von Fritzlar gewesen.

³ Vgl. hierzu den Aufsatz von K. Wenck: Deutsche Kaiser und Könige in Hessen (Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Ldskde. N. F. Bd. XXX, S. 145.)

⁴ Hierüber finden sich nähere Nachrichten bei Falckenheiner, Bd. I, S. 62 u. ff.

⁵ Die Urkunde ist abgedruckt von Würdtwein, Diöcesis Moguntina, commentatio X, p. 378. Vgl. S. 25, Anm. 4.

⁶ Es hatte, was hier nicht angegeben ist, eine dreimonatliche regelrechte, aber erfolglose Belagerung stattgefunden und der Landgraf hatte sich zum Abzug entschlossen, weil er infolge einer Kriegslist der Belagerten, die der hessische Chronist Lauze erzählt, glaubte, daß sich die Stadt noch lange halten könne. Vgl. Falckenheiner, Bd. I, S. 68.

⁷ Hiervon liest man in der von Schmincke (Analecta Hassiaca II, S. 377) herausgegebenen thüringisch- und

Thürn niedrigerißen, vnd die Klöster, etc. herum abgebrannt worden seyn. "Für etwas übertrieben muß die Schilderung der Greuel und der Zerstörung, wie sie die von Geistlichen verfaßten Chroniken geben, doch gelten, namentlich müssen wir bezweifeln, ob es der Wahrheit entspricht, daß in den Quellen gesagt wird: „er ließ die Muren vnde Torne zu grunde abbrechen“; denn, wenn auch der vom Papst gebannte Landgraf außer zu andern Bußen sich reumütig verpflichtet hatte¹, den Wiederaufbau der Stadt zu fördern und die Kirche wiederherzustellen, so waren doch vor dem Jahre 1240 ein Schultheiß mit Schöffen, also auch Bürgerschaft vorhanden, mit denen Verträge abgeschlossen wurden, welche sich auf vorhandene Stadtmauer und Türme bezogen², und, wie im folgenden angegeben wird, zeigen sich die vorhandenen Mauerfüße und der Unterbau mehrerer Türme in Material und Bauweise älter als 1232. Die Eroberer werden sich auf die Zerstörung der Stadttore und einzelner Mauerstrecken beschränkt haben und von den unglücklichen Bewohnern sind sicher viele durch die Flucht aus der brennenden Stadt dem Tod entronnen. Die eigentliche Stadt, welche, wie auch später, meist aus Holzbauten bestand, dürfte aber durch das Feuer derart vernichtet worden sein, daß dem Wiederaufbau stellenweise ein neuer **Plan** zugrunde gelegt werden konnte, auf dessen Eigenart im nachfolgenden öfters hinzuweisen sein wird; der Markt und die Hauptstraßenzüge blieben erhalten.

Über die mittelalterliche Befestigung der Stadt Fritzlar hat in neuester Zeit der Geh. Baurat a. D. W. Stock in der Zeitschrift: „Der Burgwart. Organ der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen“ ausführliche Mitteilungen mit vielen Illustrationen³ gegeben, die um so wichtiger und interessanter sind, als der Verfasser uns darin mit manchem bekannt macht, was längst verschwunden ist, was er aber in seiner Jugend, die er in Fritzlar verlebt hat, noch gesehen zu haben sich erinnert. In unsere nun folgende Beschreibung der Mauern, Tore und Türme von Fritzlar sind die über die Baugeschichte der einzelnen Festungswerke aufgefundenen Nachrichten bei diesen eingeordnet worden, ohne daß es versucht worden wäre, auf Grund derselben ein Bild von der allmählichen Ausbildung der gesamten Verteidigungsanlage zu geben, wie sie die fortschreitende Entwicklung der Angriffswaffen bedingte.

Die Stadtmauer.

Die von Wigand Gerstenberger⁴ mitgeteilte, auf Angaben in Johan Rytseles Thüringischer Chronik fußende Behauptung, daß die Stadt Fritzlar vor der Zerstörung von 1232 örtlich größer gewesen sei⁵ als später, wird schon dadurch hinfällig, daß gleichzeitig von ihm angegeben wird, das vorher außerhalb der Stadtmauern gelegene⁶ Stift (das frühere Klostergebiet mit der Peterskirche) sei bei der Neubefestigung von Fritzlar mit ummauert worden, aber weiter noch durch die unbestreitbare Tatsache widerlegt, daß auch die Burgstatt (das alte castrum), welches von der Stadt durch einen Graben getrennt war, ebenfalls in den neuen Stadtbering gezogen wurde⁷; vielleicht geschah dies letztere aber erst nach 1250. Es

hessischen Chronik folgendes: „Zulezt quam bischof hinrich von Worms, der dann was von geburt ein Grave von Sara-brucken, der quam mit hundert erbar mannen zu einem Fenster der Kemmenode uß, die an der Stadt lag, mit seplen, die goben sich Lanigraven Curde gefangen“.

¹ Näheres hierüber bei Falckenheiner, Bd. I, S. 70.

² Dies wird durch eine von Falckenheiner in Bd. II, S. 177/78 mitgeteilte Quittung über einen vom Stift geleisteten freiwilligen Beitrag zu der Erbauung der Stadtmauern bewiesen, indem dieselbe beginnt: *In nomine domini amen. Nos sculletus, scabini et universitas burgenisium fritslariensium.*

³ S. Jhrg. IV, in Nr. 1 u. 2: Die mittelalterliche Befestigung der Stadt Fritzlar, und Jhrg. V, in Nr. 8 einen zugehörigen Nachtrag.

⁴ Vergl. Pistor, Der Chronist Wigand Gerstenberg. Zeitschr. d. Ver. f. h. Gesch. u. Ldskde. N. F. XVII.

⁵ Die betreffende Stelle lautet: *als man das noch wole sihet an den graben bußen der Stadt, so was die stad vorhyne größer dan sie itzund ist.*

⁶ Ob das Stift in der Weise durch eine Mauer umgrenzt war, wie es Stock (a. a. O., Jhrg. V, S. 62) in seinem Stadtplan auf Grund angeblich vorhandener Fundamente gezeichnet hat, muß zurzeit noch unentschieden bleiben.

⁷ Die am Westende des Friedhofs, des großen freien Platzes vor der St. Petrikirche, beginnende Straße „auf dem Burggraben“ mit ihrer Fortsetzung, die noch „Burggraben“ heißt, beweist, daß die ältere Burg, „die Kemmenode“, außerhalb

fand eine bedeutende Erweiterung Fritzlars nach Westen hin statt, während auf der Ost- und auf der Nordseite die alte Begrenzung blieb.¹ Für die Ostseite wird dies dadurch erwiesen, daß den 1236 in Fritzlar einziehenden Franziskanern ein Bauplatz für ihre Klosteranlage hinter der Stadtmauer, die demnach noch, wenn auch nicht in voller Höhe vorhanden war, eingeräumt wurde, welcher sich vom Werkeltor nordwärts bis zum nächsten Mauerturm, der also auch nicht der Erde gleich gemacht worden war, erstreckte (vgl. Taf. 153).² Daß auf der Nordseite nicht nur der alte Mauerzug blieb, sondern die Mauer selbst noch stand, geht daraus hervor, daß derselben hier noch Türme von älterer Bauart vorliegen, deren Unterstock — sie sind später als Rundtürme bedeutend aufgehöhht — sich bei hufeisenförmigem Grundriß ohne Verband an die Mauer anlehnt.³ Der letzte von diesen ist der weithin sichtbare „graue Turm“, das vollständigste erhaltene Hauptbollwerk der Stadt an der Nordwestecke, ohnweit der 1232 zerstörten bischöflichen Burg. Von hier aus beginnt dann, zunächst in südlicher Richtung laufend, die neue Mauer, welche das Burg- und Stiftsgelände umschließt und am Steingossentor endigt; hinter diesem folgt wieder ältere Mauer auf nach außen zum Mühlgraben hin abfallendem Terrain, unterbrochen vom Regiltor und an der Südostecke durch das Münstertor, dem zunächst der Ederbrücke, die auch vom Landgrafen Konrad zerstört wurde, gelegenen Haupteingang zur Stadt. Zwischen dem letzteren und dem Werkeltor, von dem wir ausgingen, läuft die Mauer geradlinig nach Norden mit einem Turmstumpf auf halbem Wege, dessen Aufmauerung wohl unterblieben ist, weil man sie bei der geringen Entfernung der beiden später besonders stark befestigten Tore für überflüssig hielt, und weil die Mauer, soweit die Stadt mit dem angrenzenden Hochplateau gleich lag, also vom Münstertor bis zum grauen Turm — durch einen nach 1232 vorgelegten doppelten Graben⁴ genügenden Schutz gegen plötzlichen Überfall erhielt. Dieser Graben setzt sich als natürliche Schlucht zwischen Fritzlar und dem Galberg und zum Mühlgraben im Edertal abfallend vom grauen Turm an weiter fort und schützte auch einigermaßen die bis 1232 noch unbefestigte, unter dem steilen Amberg, der das Stift auf der Südseite gegen Sturmangriffe sicherte, liegende Neustadt auf ihrer Westseite, was auf der Südseite der Mühlgraben tat, während der Ostseite durch den Steingossengraben⁵ ein schwächerer Schutz gegeben wurde. Die jetzt noch vorhandene Mauer mit zwei Toren und vier Türmen im Anschluß an die Befestigung der Altstadt stammt erst aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Die Gesamtlänge der die Altstadt und die Neustadt umgebenden Mauer beträgt fast $2\frac{1}{2}$ Kilometer; sie umschließt eine Fläche von etwa 24 Hektar, die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts einer Einwohnerschaft von ungefähr 3000 Seelen genügenden Raum bot. Die ältesten Teile der Mauer sind aus großen Basaltbruchsteinen⁶ mit vorzüglichem Mörtel hergestellt; später findet man zunächst zur

der Stadt lag, und zwar ringsum frei. Deshalb versuchten nach Einnahme der letzteren, wie oben (S. 12, Anm. 7) angegeben wurde, die Insassen sich durch Herablassen über die Mauer zu retten.

¹ In dem Gelände zwischen dem unterhalb des Stifts gelegenen Amberg und dem Mühlgraben war, seitdem im Jahre 1147 der Propst Bruno zu Weißenstein (einem Augustinerkloster an der Stelle des jetzigen Schlosses Wilhelmshöhe bei Cassel) darin ein Armenhospital gestiftet hatte, wohl schon vor Erstürmung der Stadt, eine Vorstadt entstanden, die 1232 zwar größtenteils zerstört wurde, sich aber nach und nach wieder erholte, und im 14. Jahrhundert auch Mauern und Tore erhielt.

² Diese Nachricht hat uns eine Chronik des Franziskanerklosters (*liber memorabilium conventus Frideslariensis*) mit folgenden Worten überliefert: *Anno vero 1237 locum immunitate dotatum aedificio aptum a valva civitatis usque ad proximam turrim fratres emerunt sex marcis, accepta potestate omnimodo supra vel infra murum aedificandi salvo civitatis fortalio, ut patet ex litteris originalibus, quarum sigillum vetustate consumptum perit. Litterae tamen anno 1445 sunt renovatae.*

³ Wir lesen hierüber in dem Stockschen Aufsatz (a. a. O., S. 4 d. Jhrg. IV) folgendes: „Wie bei dem Wiederaufbau der Türme verfahren wurde, ist nicht ohne Interesse. Der bei der Zerstörung stehengebliebene untere Turmteil, bis zur Höhe des Wehgangs, hatte eine hufeisenförmige Grundform und war der alten Stadtmauer nur vorgesetzt und ohne Verband mit ihr gemauert, wie die durchgehende, senkrechte Mauerfuge kenntlich macht. Indem nun nach 1232 der neue Turm in kreisrunder Form mit kleinerem Durchmesser aufgesetzt wurde, entstanden gegen den hufeisenförmigen Grundriß des alten Mauerwerks Vorsprünge. Es wird hierdurch die dritte Bauperiode gekennzeichnet.“

⁴ Stock meint (a. a. O., Jhrg. V, S. 62): „Ausgeschlossen ist es nicht, daß ein einfacher Graben dem Ringe, wie üblich, schon früher vorgelegt war.“

⁵ Derselbe dient zur Ableitung des Wassers aus den niedriger gelegenen Teilen der Altstadt und nahm auch eine in der Nähe vom Tor entspringende Quelle auf, welche früher stärker war und nicht nur die städtische Badestube (*stupa oppidanorum*) speiste, sondern sogar eine nach dem Münstertor zu unter der Stadtmauer gelegene Lohmühle trieb.

⁶ Die Baudenkmalverzeichnisse im Regierungs-Bezirk Cassel von 1870 schreiben S. 62: Die Mauern und die Türme sind von

Einfassung von Türen und Schießcharten, sowie an Ecken und Gesimsen, aber auch im Mauerkörper Sandsteine. Höhe und Stärke der Mauer waren schon von Anfang an je nach den örtlichen Verhältnissen verschieden; noch jetzt finden sich Stellen, wo die erstere fast 10 m erreicht, die Dicke schwankt zwischen 2,75 bis 3,25 m. Die Breite des Wehrgangs bewegt sich zwischen 1,3 bis 1,6 m, die Höhe der 0,45 bis 0,75 m starken Brüstungsmauern, welche nirgends mehr erhalten sind, läßt sich nicht genau ermitteln¹, ebensowenig, ob der Wehrgang mit Platten abgedeckt und überdacht war. Wie die alten Abbildungen zeigen, waren die Schießcharten in der Brüstungsmauer des Wehrgangs nicht allzu nahe beieinander; es kommen auf die Mauerstrecke zwischen zwei Türmen, deren gegenseitige Entfernung zwischen 80 und 200 m schwankt, höchstens zehn bis zwölf. Bei den größeren Zwischenräumen finden sich an der Mauer noch sogenannte Hurden, kleine gegen die Mauerflucht vorspringende hölzerne oder auch steinerne bedachte Ausbauten, welche mit dem Wehrgang in Verbindung standen und daher den Verteidigern als Sammelplatz dienten, aber auch seitlichen Ausblick längs der Mauer gestatteten² und es ermöglichten, die ganze Länge der Mauer bis zum nächsten Turm zu schützen und unter Feuer zu nehmen, was von den Türmen, die ebenso wie die ältere Mauer nur auf den Nahkampf, wobei Ersteigen, Untergraben und Feuereinwerfen verhindert werden mußte, eingerichtet waren, nicht tunlich war. Deshalb blieb hinter der Stadtmauer ein Weg, der Rondengang, welcher, wie der Plan zeigt, durch strahlenartig vom Markt ausgehende Gassen³ mit diesem so verbunden ist, daß den besonders gefährdeten Stellen der Mauer von dort aus, wo die Bürger unter Waffen standen, leicht Hilfe zugeführt werden konnte. Vom grauen Turm an bis zum Steingosentor läßt sich ein solcher für Wachdienst geschaffener Weg noch heute verfolgen; er ist unterbrochen durch die Anlage des Minoritenklosters⁴ vor dem Werkeltor, wo deshalb mit den Klosterleuten besondere Abmachungen bestanden; über das Steingosentor hinaus konnte er nicht fortgesetzt werden, weil von da an durch das schon seit Klosterzeiten her ummauerte Stift andere Verhältnisse geschaffen waren.⁵ Hier ersetzten früher die massiven Unterbauten der Stiftsgebäude und der bis zum Fleckenborntor hin sich anschließenden Privathäuser die Wehrmauer; jetzt bei der Einbeziehung des Stifts in die Stadtbefestigung wurde noch eine richtige Mauer vorgelegt, durch die ein den Rondengang fortsetzender schmaler Zwinger entstand.⁶ Vom Fleckenborntor an war ein Rondengang nicht mehr nötig, weil man hier durch die kurze Ritterstraße zu der an Stelle der 1232 zerstörten, von der Stadt durch den Burggraben getrennten Kemnate, in welcher der Bischof von Worms und 200 Ritter gefangen worden waren, erbauten, jetzt aber gänzlich verschwundenen erzbischöflichen Burg⁷ gelangte, deren Verteidigung in Kriegszeit nicht den Bürgern, sondern der ritterbürtigen Burgmannschaft oblag.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Fritzlarer Stadtmauern und die vorliegenden Gräben in leidlich gutem Zustand erhalten, sie boten noch im siebenjährigen Krieg einer kleinen französischen Be-

Basaltblöcken erbaut, welche höchst wahrscheinlich in dem 10 Minuten von der Stadt entfernten, jetzt noch zu Straßenbauzwecken betriebenen Basaltbruch in der sogenannten Essiggrube gewonnen worden sind.

¹ Nur die Spuren des Anschlusses an den Stadttürmen, namentlich am grauen Turm (Taf. 16) zeigen annähernd die Oberkante an.

² Nach Stock (a. a. O., Jhrg. V, S. 65) war im Jahre 1840 noch der Rest einer solchen unweit vom „neuen Gestöck“ zu sehen. Die oben angegebenen Maße und Zahlen sind meist auch von Stock mitgeteilt.

³ Einige von ihnen, z. B. die Rosengasse, führt gerade auf einen nach ihr benannten Mauerturm.

⁴ In welcher Weise hier die Wehranlagen eigenartig ausgebildet waren, wird bei der Beschreibung des Klosters mitgeteilt werden.

⁵ Eine von der beim Rathaus gelegenen Straße „zwischen den Krämen“ (inter institores) geradlinig nach Westen ziehende Nebenstraße, welche im Mittelalter schon die „Meydemiste“ hieß, zeigt auf der einen Seite Fundamentreste aus großen Basaltblöcken, die vielleicht zur ältesten Stadtmauer gehören.

⁶ Eine Treppe als Zugang zu demselben beim Steingosentor wird in einer Urkunde aus 1418 (s. Falckenheiner, Bd. II, S. 212) erwähnt.

⁷ Ausführliche Nachrichten über den Beginn des Baues, der erst im Jahre 1287 begonnen werden konnte, nachdem zwischen dem Erzbischof Heinrich von Mainz und der Bürgerschaft, wie eine Urkunde vom 23. August (abgedr. in Gudenus, cod. diplom. I, S. 832 ff.) beweist, ein Vertrag geschlossen worden war, finden sich bei Falckenheiner, Bd. II, S. 73 ff., ebenda sind auch die Namen der Burgmannen angegeben. Wann die Burg verschwunden ist, weiß man nicht. Der Chronist Conrad Klüppel (s. S. 73) schreibt im Jahre 1553 von ihr, *cujus etiam nunc nostra aetate exstant vestigia*; die in Merians Topographie gegebene Nachricht: *Es ist da ein feine Burgk, oder Schloß, verdient keinen Glauben.*

satzung die Möglichkeit, dem fast zehnmal stärkeren und mit schwerem Geschütz versehenen, von dem Erbprinzen von Braunschweig kommandierten Heer der Verbündeten vom 12. bis zum 15. Februar 1761 Widerstand zu leisten¹, erlitten aber durch das Bombardement vom 15. d. Mts., welches im Innern der Stadt große Zerstörungen anrichtete, schwere Beschädigungen. Nachdem im Oktober 1761 die Stadt wieder in die Hände der Franzosen gekommen war, wurden von diesen bei ihrem Abzug im Jahre 1762 „die Festungswerke von Fritzlar“ geschleift², namentlich die Brustwehr der Stadtmauer herabgeworfen und Zerstörungen an Türmen und Toren begonnen. So blieb der Zustand, bis, wie später angegeben wird, in der Zeit vor 1842 die Tore abgebrochen wurden, als Hemmnisse des Verkehrs, und im Jahre 1867 aus gleichem Grunde eine größere Mauerstrecke beim Haddamartor niedergelegt wurde³; 1882 erfolgte der Durchbruch neben dem grauen Turm, um von der Geismargasse unmittelbare Ausfahrt über den zugeworfenen Stadtgraben zu schaffen.

Die Stadttore.

In der die Altstadt Fritzlar schützenden Mauer befinden sich sieben Tore, ehemals mächtige Bauten, jetzt eigentlich nur noch Namen; bei einigen kennzeichnen sich durch Steinpfeiler, an denen die Schlußflügel hingen, die Grenzen vom Stadttinnern und die Stellen, wo einst Tortürme und die damit verbundenen Wehranlagen begannen. Von diesen erst nach 1232 entstandenen und der gesteigerten Entwicklung der Feuerwaffen entsprechend fortgebildeten Fortifikationen läßt sich daher nur eine auf Berichte und Abbildungen gestützte Beschreibung mitteilen. Durch ältere Abbildungen am besten überliefert worden ist uns

Der Münstertorturm am Ausgang der Münstergasse, nach der Ederbrücke und der isoliert im Gefilde stehenden, jetzt zu Obermöllrich gehörenden Fraumünsterkirche hin gelegen. Er war viereckig und der Mauer vorgebaut. Hinter dem Torbogen befand sich, wie die Hogenbergsche Stadtansicht zeigt, ein Fallgatter, und auf der Südseite von ihm eine auf Konsolen ruhende zweistöckige Hurde. Über dem Torweg waren drei mit Fenstern versehene Stockwerke und an dem vierseitigen Pyramidendach⁴ war auf jeder Seite ein zweifenstriger Erker. Zur Verstärkung der Befestigung wurde im 15. Jahrhundert eine Vorburg angebaut, bestehend aus zwei langen Mauern mit einem Durchfahrtstor und Fußgängerpforte daneben, sowie einem Wehrgang darüber (s. Taf. 7). Zu beiden Seiten dieses Tores erscheinen noch zwei, wohl erst im 16. Jahrhundert errichtete, dicke Rundtürme für schweres Geschütz mit hölzernem Oberbau, welche es ermöglichten, nordwärts den Graben bis zum Werkeltor durch Flankenfeuer zu beherrschen und auch das nach Süden abfallende Terrain bis zur Ederbrücke hin zu bestreichen. Das hinter der Stadtmauer belegene Pfortnerhaus wird 1340 erwähnt.⁵ Das Münstertor wurde bei der Beschießung von 1761, wohl auch weil der französische Kommandant, ein Vicomte von Narbonne, in dem dahintergelegenen Deutschen Haus sein Hauptquartier hatte, besonders hart mitgenommen und deshalb 18²⁶/₂₇ als erstes von den Fritzlarer Toren wegen Bau-fälligkeit abgebrochen. Ein Stück Mauer dabei war schon 1747 niedergelegt worden.

¹ Vgl. Falckenheiner, Bd. I, S. 324 ff.

² Falckenheiner schreibt (Bd. I, S. 327): „Der Graf von Rochembeau erhielt mit seiner Brigade den Befehl: die Festungswerke Fritzlars zu schleifen. Der Befehl wurde nur zu gut vollführt. Die Brustwehren der starken Mauern, welche noch vor einem Jahre den deutschen Kugeln getrotzt und die Franzosen geschützt hatten, wurden niedergebrochen; die alten bemoosten Türme, an denen so manches Jahrhundert vorübergegangen war, deren Zahl unserem Fritzlar ein so stattliches Ansehen gab und deren Höhe und Stärke von seiner ehemaligen Kraft und seinem Reichtum Zeugnis gab, sie sanken größtenteils unter der zerstörenden Hand der Fremdlinge. Sogar der unschuldige trockene Graben über dem Haddamartore wurde verschüttet. Es war, als ob die durch den Krieg ausgesogene, bettelarm gemachte Stadt nicht einmal mehr einer sichtbaren Erinnerung an bessere Zeiten sich sollte erfreuen dürfen.“

³ Die Lücke reicht vom Haddamartor bis zu dem Turm bei den Minoriten (vgl. Taf. 15). Auch ein darin befindlicher Mauerturm wurde dem Erdboden gleichgemacht.

⁴ Die Wiedergabe des Daches in Kuppelform auf der Stadtansicht in Meißners Thesaurus ist ohne Quellenwert.

⁵ Ein zinspflichtiges Haus wird in den von Weber herausgegebenen vier Fritzlarer Kalendarien auf S. 108 näher bezeichnet als *sita in der munstergassen proxime dem porthus*.

Das Werkeltor am Ausgang der Werkelgasse gegenüber der Minoritenkirche und vor der Stadtmauer hatte einen viereckigen Turm; er war dem Münstertorturm ähnlich und trug ein Firstwalmdach mit vier Erkern. Zwei lange Mauern überbrückten den hier beginnenden Doppelwallgraben und führten zu einer Art Brückenkopf, dessen divergierende Schlüsselscharten an der noch stehengebliebenen Nordwand zu sehen sind. Vor dieser Barbakane¹, welche beiderseits den Graben beherrschte, stand ein Torgebäude mit zwei Durchgängen; wie beim Münstertor war innerhalb der Vorburg ein städtisches Häuschen für den Pförtner, der hier den Verkehr zu überwachen und abends die Tore zu schließen hatte. Im Jahre 1829 wurde der Werkeltorturm niedergelegt.

Der Haddamartorturm war annähernd quadratisch und der älteren Stadtmauer vorgebaut. Das in der Mauer befindliche alte Stadttor war bereits spitzbogig mit einseitiger Fassung. Bei Erbauung des Turmes wurde ein schmäleres Tor, über dem sich (vgl. d. Abb. a. Taf. 20) ein Relief mit Christus am Kreuz nebst Maria und Johannes befand, auf der Stadtseite eingesetzt. Das spitzbogige Außentor lag in einer flachen Breitfasten, mehr als doppelt hohen Spitzbogenblende mit einem Gleitfalz für das Fallgatter. Die Torhalle war mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Im Lichten war das Tor 11 Fuß breit, die Grundfläche des Turmes maß 30×35 Fuß, seine Höhe betrug 70 Fuß; die Mauerstärke betrug auf drei Seiten 6 Fuß, auf der Stadtseite nur 3¹/₂ Fuß. Von der Durchfahrt führte in der Mauerdicke eine Treppe zu dem Raum über dem Torgewölbe; die Stadtmauer lief hinter dem Turm, der mit zwei Seitenscharten zum Bestreichen derselben versehen war, in voller Breite her. Über dem zwölf Fuß hohen Gelaß, das auch die Winde zum Aufziehen des Fallgatters enthielt, lag ein nur acht Fuß hoher Raum, der mit dem außen am Turm befindlichen Gußerker und einer seitwärts angebrachten Pechnase in Verbindung stand; er war wieder mit einem Kreuzgewölbe geschlossen, durch dessen Schlupfloch man in das oberste Wehrgeschoß von neun Fuß Höhe gelangte, das gefaste Zinnenfenster auf allen vier Seiten aufwies. An den vier Ecken waren auskragende Ziertürmchen mit spitzen Helmen, die das steile Firstwalmdach des Turmes, welches mitten einen schlanken Ausguckreiter trug, umgaben. Auf der Außenfront waren im Jahre 1838 über der Blende nur noch die vier Kragsteine mit Resten der dazwischen gespannt gewesenen Flachgewölbe für den Erker zu sehen, und die Hakensteine, auf denen dessen Dach ruhte, sowie die dreiteilige Blende, welche die Zugangstür umgab. Daß sich an diesem Erker ein Steinrelief des heiligen Martin befunden habe², erscheint glaubhaft, da auch in der Nähe, rechts von der nach dem benachbarten Haddamar führenden Straße, sich ein solches aus späterer Zeit eingemauert findet. Von der gerade hier sehr notwendig gewesenen Vorburg hat sich keine Spur erhalten. Im Jahre 1828 wurde das 17⁴⁶/₄₇ reparierte Schieferdach des Turmes abgebrochen und im Jahre 1838 der Turm selbst, da, wie es in einem Bericht des Kreisrats Reichard v. 30. 3. heißt: „schwer beladene Frachtwagen in diesem Tor, dessen Durchgangsraum für einen Hauptstraßenzug viel zu eng ist, hängenbleiben usw. Dieser Übelstand stellt die kurhessische Straßenpolizei im Süden und Norden von Deutschland in Schatten und Mißkredit.“ Auch das bei dem Turm befindlich gewesene „Pforthaus“ verschwand „als in aller Beziehung häßlich und wertlos“, nebst einem anliegenden Judenhaus, „beide den Weg versperrend“.

Tafel 20

Das Schildertor (auch Geismartor genannt) am Ausgang der Schilder- und der Bischofsgasse war gleichfalls ein viereckiger Turm mit Torweg und hohem Firstwalmdach, dem eine Vorburg jenseits des Grabens durch eine brückenartige Verbindung später angegliedert war. Näheres ist darüber nicht bekannt. Im Jahr 1829 wurde der Turm abgerissen; die Vorburg war wohl früher schon zerstört, da sich die Beschießung im Siebenjährigen Kriege auch besonders gegen das Schildertor (valva clypeatorum) gerichtet hatte.

Vom Fleckenborntor, das am Ende der Rittergasse über den Ziegenberg hin die Verbindung zwischen der Alt- und der Neustadt vermittelte³, stehen noch die Flügelmauern des 1834 abgebrochenen vier-

¹ Eine Skizze des vorhandenen Restes mit drei Schießscharten gibt Stock (a. a. O., Jhrg. IV, S. 5). Jetzt ist zwar dieses Mauerwerk noch vorhanden, es hat aber, weil es als Futtermauer für die Terrasse eines dahinter erbauten Hauses dient, sein charakteristisches Aussehen verloren.

² Das auf Taf. 12 abgebildete, jetzt im Grashof bei der St. Peterskirche stehende gilt dafür.

³ Es kommt deshalb in den Urkunden auch unter dem Namen des Ziegenberger Tores vor und hat damit die

eckigen Torturms, welcher der Stadtmauer vorgebaut war. Sie lassen erkennen, daß sich der vordere Torbogen in einer Spitzbogenblende mit Gleitfalz für das Gatter befand, während die Kraigersche Zeichnung von 1742 (Taf. 10) beweist, daß der mit einfachem Firstwalmdach bedeckte Turm nur eine geringe Höhe hatte, entsprechend der geringen Bedeutung des Tores bei der Stadtverteidigung.

Jünger als die beschriebenen fünf Tore, bei denen das ältere, eine schlichte Öffnung in der Mauer, durch einen vorgelegten viereckigen mit einer Durchfahrt versehenen Wehrturm verstärkt wurde, sind die vier noch übrigen Tore, von denen zwei der Altstadt angehören, während die beiden anderen in der Neustadt liegen. Sie zeigen einen anderen Typ, nämlich eine Vorburg, die durch einen in der Stadtmauer neben dem Hintertor stehenden hohen Rundturm geschützt ist.

Beim Steingossentor, welches 1390 angelegt wurde und das auch nur zur Verbindung der Altstadt mit der Neustadt diente, sind, weil es spurlos verschwunden ist, keine näheren Angaben über die Anlage möglich. Das Kraigersche Bild (Taf. 10) zeigt nur den hohen und mit spitzem Kegeldach versehenen Schutzturm als „steingässer thurn“ und die Dilichsche Aufnahme (Taf. 7) läßt die von ihm ausgehenden Mauern zur Verbindung mit dem niedrigen Rundbau der Vorburg erkennen.¹

Tafel 18

Das **Riegel-** oder **Regiltor**, welches zwischen dem Steingossentor und dem Münstertor liegt, ist von allen Fritzlarer Toren das besterhaltene und auch auf den Stichen von Hogenberg, Dilich und Merian deutlich dargestellt. Seine Vorburg ist noch vorhanden. Neben dem inneren Tor steht ein 1883 wiederhergestellter, mit einem Ziegeldach in Kegelform versehener Mauerturm, der unten ein Verließ enthält und mit Schlitzscharten versehen ist. Der Wehrgang zog sich auf weit ausladenden Kragsteinen, zwischen denen Kappengewölbe gespannt waren, um den Turm herum, in dessen Inneres eine von ihm aus zugängliche Tür führt. In der Vorburg, die nur ein einfaches Außentor ohne Flankentürme hatte, steht noch das Wächterhaus, demgegenüber sich auch das Reservoir des Regilbrunnens erhalten hat. Vom Regiltor führte zwischen Weinbergen ein Weg zum Mühlgraben herunter, auf dem man stromabwärts an der Steinmühle vorbei zur Ederbrücke gelangen kann. Wenn man aber vor dem Überschreiten derselben am Mühlgraben wieder zurückgeht, kommt man bald vor das zur Neustadt gehörige

Bleichen- oder Neue Tor, zu welchem eine Brücke über den Mühlgraben führte, deren jenseitige Hälfte aufgezogen werden konnte. Dicht am linken Ufer lag das äußere Tor, flankiert von zwei starken, aber niedrigen Türmen für schwereres Geschütz, ähnlich denen am Münstertor. Sie waren im Obergeschoß ausgekragt und über das Tor weg durch einen gedeckten Gang verbunden. Jetzt sind von der Vorburg nur die beiden mit Schießscharten versehenen Seitenmauern noch erhalten und der neben dem fehlenden inneren

Tafel 19

Tor stehende Rundturm, der sogenannte **Bleichenturm**. Er trägt noch sein altes 1883 ausgebessertes achtseitiges Pyramidendach und ist von der Stadtmauer durch eine gerade überdeckte Tür zugänglich. Zwei auf den Eintrittsraum folgende Geschosse haben Schlitzscharten und das oberste, etwas überstehende, ist eigentlich nur eine bedachte Brustwehr mit Zinnenfenstern und Schießscharten zwischen ihnen. Unter der Auskragung desselben findet sich nach dem Mühlgraben zu eine große Steinplatte mit dem erhabenen ausgemeißelten Mainzer Rad.

Tafel 20

Das **Winter-** oder **Hospitaltor** stand am Westausgang der Neustadt, von wo der Weg zu deren ehemaliger, dem Heiligen Geist geweihter Parochialkirche, der heutigen Hospital- oder sogenannten Cholera-kapelle, führt. Das innere Tor ist 1823 abgebrochen worden, die Seitenmauern der Vorburg², welche diesseits vom Mühlgraben, der auf einer Steinbrücke überschritten wird, ihr Außentor hatte, später. Der vom Schildertor herabkommende, nur zu Zeiten die Tagewässer abführende Graben ist überwölbt, und der hinter ihm gelegene Teil der Stadtmauer vom Wintertor bis zum Eckturm am Mühlgraben ruht auf großen Nischenbögen. Weiteres läßt sich nicht feststellen. Jetzt steht nur noch der von dem ehemaligen Wehrgang der

irrig Angabe in Landaus Beschreibung des Kurfürstentums Hessen (S. 236) veranlaßt, daß die Alt- und Neustadt durch eine Mauer getrennt werden, durch welche drei Tore die Verbindung unterhalten; es sind, wie oben angegeben, nur zwei.

¹ Auf dem Merianschen Stich ist dies falsch kopiert.

² In die südliche ist ein großer Stein mit dem Mainzer Wappen eingemauert.

Stadtmauer aus durch eine Tür mit Traufgesims zugängliche Torturm, neben dem sich auch noch Reste des Pforthauses finden. Der Turm ist seit 1868 ohne das oberste mit Zinnenfenstern, aber sonst ähnlich dem Bleichenturm ausgestattet gewesene Steingeschoß, er schließt jetzt mit der auf Konsolen ruhenden Auskragung nach oben ab. Wie die Abbildung auf der Kraigerschen Zeichnung von 1742 (Taf. 10) erkennen läßt, hatte er damals noch ein spitzes, von vier Erkern umgebenes Kegeldach, ähnlich dem von den später zu beschreibenden, noch vorhandenen auf dem Turm am Bad.

Die Mauertürme.

Wie bereits erwähnt, wurde die ursprünglich nur aus der Schildmauer bestehende Stadtbefestigung nach und nach durch Wehrtürme, von denen selbst die ältesten vor- und nicht eingebaut sind, verstärkt. Außer den bereits beschriebenen Tortürmen waren von solchen 14 vorhanden. Der merkwürdigste von ihnen ist weithin sichtbar und heißt im Volksmund

Der **graue Turm**¹, turris magna, an der Nordwestecke der Altstadt. Er wird zuerst 1273 erwähnt; der hufeisenförmige Unterbau, dessen gerade Seite 10,5 m mißt, ist jedoch älter; in diesem befindet sich ein 7,2 m hohes Verließ in Nischenform mit Angstloch, durch welches jetzt eine Leiter nach oben führt. Laut Inschrift wurde im Jahre 1541 durch die Stadtmauer eine Seitentür in dies Verließ gebrochen; der eisenbeschlagene Flügel mit Schiebeschloß und Ring ist noch daran. Zu dem ersten Stockwerk gelangte man von dem in ganzer Breite hinter dem Turm auf der Stadtmauer herlaufenden Wehrgang durch eine oben mit Traufgesims abgedeckte Tür. Der Turm erhebt sich zu 34,5 m Höhe im Steinbau; zunächst waren dem mit der Stadtmauer gleichhohen Unterbau nur drei Stockwerke, jedes von etwas über 4 m Höhe, aufgesetzt worden. Der obere Abschluß dieses Baues läßt sich sehr leicht auf der Stadtseite an einem schrägen Mauerabsatz, sowie überall an dem Beginn eines andern Steinformates (vgl. d. Ffln.) erkennen. In diesen drei Geschossen sind überall die gleich einfachen Schießschlitze — die Anordnung ist auf Taf. 17, zu ersehen — mit Falzen an der Schartenenge für die Prellhölzer der Hakenbüchsen, von denen einige noch stecken; im untersten Stockwerk ist auf der südlichen Seite auch ein auf Konsolen vorgekrachter steinerner Abtritt, was darauf schließen läßt, daß der Turm einer ständigen Besatzung zum Aufenthalt diente, also gewissermaßen ein Wohnturm war. Er bildete nämlich, wie später ausgeführt werden wird, die Signalstation für die sieben auf der Grenze des Fritzlarer Stadtgebietes stehenden Warten und wurde wohl hauptsächlich wegen dieses Gebrauches im 16. Jahrhundert nochmals bedeutend aufgehöhht. Von den beiden damals aufgesetzten Geschossen hat das untere nach außen zu sechs große Rechteckfenster in großen Stichbogenblenden und drei ebensolche auf der Stadtseite, das oberste sieben auf der Außenseite und zwei auf der Stadtseite. Oberhalb der letzteren ist eine Türöffnung und darunter stehen noch vier Kragsteine aus der Mauer hervor, die wahrscheinlich bestimmt waren, einen hölzernen Ausbau mit Aufzug zu tragen. Die Bedachung ist im Jahre 1890 wieder neu nach Art der alten aufgesetzt worden², nachdem in 1859 „das die steilen massiven Dacherker schützende und verbindende Dach und alle zu seiner Verankerung dienenden Balken zur Vermeidung einer kleinen Reparatur abgebrochen worden waren“. Ohne Dach ist der Turm auf Taf. 18 im Hintergrund sichtbar. Folgt man der Stadtmauer weiter nach Süden, so kommt man bald und bei ihrer Wendung nach Osten zu einem niedrigen Rundturm, welcher den Namen „das neue Gestöck“ führte und dem Ende des 15. Jahrhunderts angehört, aber nur in seinem Unterbau, der 4,6 m im Durchmesser mißt, erhalten ist. Er trug ein auf Konsolen vorgekrachtes Steingeschoß und einen hölzernen Oberbau mit Kegeldach, welches vier spitze Ecktürmchen umgaben.³ Als im Jahre 1631 Land-

¹ Der noch an vielen Stellen vorhandene graugelbe Bewurf mag diesen Namen veranlaßt haben.

² Eine ausführliche Beschreibung des alten Daches ist in den 1870 von H. v. Dehn-Rötfelser und W. Lotz herausgegebenen Baudenkmälern im Regierungsbezirk Cassel auf S. 68 mitgeteilt.

³ Dies ist auf der Dilichschen Radierung (s. Taf. 7) deutlich zu erkennen.

graf Wilhelm V. Fritzlar okkupierte, wurde „das Stück“ (Geschütz) vom neuen Gestöck abgeführt und in die hessische Festung Ziegenhain gebracht. Die Stadtmauer erscheint hier als Schildmauer der gänzlich vom Erdboden verschwundenen erzbischöflichen Burg und ist zu beiden Seiten des neuen Gestöckes besonders hoch, trotz des davorliegenden tiefen Grabens; hinter dem nächsten einspringenden Winkel von ihr und aus ihr vorspringend ist zum weiteren Schutz der **gemalte Turm** (turre picta) erbaut, der mit ihr im Mauerverband steht. Er heißt auch der „Frauenturm“ und ist auf der Außenseite 110 Fuß hoch; durch eine Tür gelangt man vom Wehrgang aus in das erste Stockwerk, welches der Tür gegenüber ein Schießloch hat, das durch eine Eisenstange gesperrt ist. Der Raum darunter ist mit Balken abgedeckt; die Mauern nach außen sind 1,20 m stark, die der Stadtseite nur 0,57 m. Das zweite Stockwerk ist fensterlos, im dritten sind zwei vergitterte rechteckige Fenster, darüber ist ein Kreuzgewölbe gespannt, von dem in den Ecken befindliche Wasserspeier das sich sammelnde Wasser abführen. Das oberste Stockwerk hat nach allen Seiten Fenster. Seit 1867 ist ein neues Firstwalmdach auf dem Turm¹, der äußerlich verputzt ist, jetzt noch rote Eckquadern zeigt, und früher bemalt gewesen sein muß. Auf der Strecke vom Frauenturm bis zum Fleckenborntor erscheint auf dem Dilichschen Prospekt noch ein Rundturm ohne Dach, von dem jetzt aber nur die unterste Partie erhalten ist. Ein gleiches gilt von einem ziemlich umfänglichen runden Schalenturm (Bastei) in der Mauer über dem Amberg², welche in späterer Zeit beim Steingossentor mit einer Art Bastion, dem „Zuckmantel“, abgeschlossen wurde. Von hier bis zu dem Münstertore waren noch zwei, jetzt nur in geringen Resten noch sichtbare Rundtürme³, zunächst das „Nadelöhr“ hinter und teilweise auf der Mauer und dann auf der Strecke vom Regiltor bis zum Münstertor „der Petersturm“, bei dem, wie auf Dilichs Abbildung zu erkennen ist, auch noch eine durch einen Fliehhof gedeckte Pforte in der Mauer war, aus der ein Pfad in die Weinberge führte.

Tafel 18

Nördlich vom Münstertor zeigen sich in der Nähe von zur Deutschordenskommande gehörigen Wirtschaftsgebäuden Reste eines Rundturms, der schon zeitig zerstört sein muß, weil die alten Abbildungen nichts von ihm erkennen lassen. Bis auf das fehlende Dach⁴ steht dann jenseits vom Werkeltor der bereits (S. 14) erwähnte **Turm bei den Minoriten**, von den Stadttürmen der einzige mit schrägem Anlauf, der die von oben herabgeworfenen Steine abprallen und auf die Angreifer springen lassen sollte. Er hieß auch der Jordansturm wegen des im benachbarten „vicus judäorum“ gelegenen Jordansbrunnens und muß einer der ersten seit 1232 erbauten Türme gewesen sein. Ob der folgende, bis auf ganz geringe Reste verschwundene Turm tatsächlich die „turre nova versus antiquum castrum“ ist, wie Weber angibt, soll im Inventar nicht erörtert werden, da die Frage nach der Lage der ältesten Burg in Fritzlar noch unentschieden ist.

Tafel 153

Die beiden hohen **Rundtürme zwischen dem Haddamartor und dem Schildertor** — der am Ende der vom Markt ausgehenden Rosengasse gelegene hieß der Rosenturm, der andere hinter der auch vom Markt kommenden Grebengasse befindliche der Grebenturm — sind, wie der graue Turm, auf alte Unterbauten von Hufeisenform um 1377 aufgesetzt worden. In dem alten Teil finden sich, wie dort, nischenförmige Verließe; für die oberen Geschosse ist der Zugang vom Wehrgang aus und im untersten ist bei beiden ein ausgekragter Abtritt mit Steindach. Die Dächer waren in der Form denen der sogleich zu beschreibenden Türme in der Neustadt ähnlich; sie sind im Jahre 1826 beseitigt worden zugleich mit den Balkenlagen im Innern. Blauer Himmel scheint jetzt in die hohen Steinrohre.

Tafel 15

Die Neustadt hatte außer den Türmen neben dem Bleichentor und neben dem Wintertor noch zwei Mauertürme, von denen einer, welcher unweit der städtischen Badestube⁵, die unter dem Steingossentor lag, steht und deshalb auch der **Turm am Bad** genannt wird, gut erhalten ist. Er ist als Rundturm der Stadtmauer vorgelegt,

Tafel 19

¹ Er diente bis 1842 als Pulverturm. In einer Urkunde vom 23. Juni 1462 wird das „wechtirhus pober dem gemolten thorne“ erwähnt.

² Dieser zeichnet sich dadurch vor den anderen aus, daß er mit Mauscharten für großes Geschütz versehen ist.

³ Die Namen sind uns nur durch das Kraigersche Bild aus 1743 (Taf. 10) bekannt geworden.

⁴ Der Dilichschen Abbildung nach war es auch ein Kegeldach mit vier kleinen Ecktürmchen.

⁵ In einem jetzt an deren Stelle stehenden sehr bescheidenen Häuschen findet man noch im Keller die Quelle, welche das Bad speiste, und dabei auch noch den von anderwärts hierher verschleppten Rest einer romanischen Säule.

vom Wehrgang aus zugänglich und mit Schlitzcharten versehen; er trägt noch sein altes eigenartiges Ziegeldach¹, mit Holzverschalten Erkern. Diesem Turm ganz ähnlich soll auch der in der Südwestecke der Neustadt gelegene ausgesehen haben; er ist nur als Stumpf von etwa 5 m Höhe erhalten und steht dicht am Mühlgraben, hinter welchem sich die Stadtmauer an der sogenannten Klostermühle² vorbei ostwärts zum Bleichentor weiterzog.

Das städtische Geschütz.

Der Zufall hat es gefügt, daß wir über die Bestückung der Fritzlärer Türme um die Mitte des 16. Jahrhunderts genaue Nachricht haben. Landgraf Philipp von Hessen hatte, um für den vom Kaiser Karl V. den Evangelischen in Deutschland, insonderheit dem Schmalkaldischen Bunde, dessen einer Bundesfeldherr er war, drohenden Kriege möglichst mit grobem Geschütz³ ausgerüstet zu sein, zu dem eigenen für die damalige Zeit sehr bedeutenden Artilleriepark von den zu seinem Lande gehörigen Städten sich noch Kanonen und Mörser geliehen und auch die benachbarten Mainzischen Orte Amöneburg, Neustadt und Fritzlär gezwungen, ihm ihr Geschütz zu überlassen. Über das, was er von Fritzlär erlangte, belehrt uns ein

Inventarium des geschuhts so die Landt greuifchen, Der Stadt Fritzlär, abgetrungen haben,
Anno 16. xlvj. Im Sommer.

Item Inn der Rosmolen⁴, einen grossen schönen gegoßen Morser von Eren (Erz, Bronze),

Item Vier schöner stein bochffen (Steinbüchsen) von Eren gegoßen in der Rosmolen,

Item Zwen Hagelgeschoh⁵ vf karren, Jedes mit sieben Roern auch in der Rosmolen,

Item Zwolff schöner halbe schlangen, vnd Salckennethlein⁶, der stunden drey in der Rosmolen, Zwen waren Eren vnd eins Isern (eisern) Rodt gefeert,

Die andern neun stunden vff den neun sterckisten Törnen wolgerust, der worn (waren) drey Eren, die sechs worn Eysern,

Item Etlich eysern kamern zu eyner kamer Buchsen⁷ lagen In der Rosmul,

Item Vil stein In den morser (Mörser) gehörig,

Item auß dem neuen puluer Torn⁸, vber einhundert Zentner salpeters, nach diser zeit Achtung ein Tausendt vnd Zweinhzig gulden werdt,

Item auß demselben Torn Zwen fuderig (von ein Fuder Inhalt) saß voll Puluers Zu großen Buchffen gehörig,

¹ Das malerisch äußerst wirksame Dach ist auf S. 62 der Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel näher beschrieben.

² Die Mühle führt diesen Namen, weil sie anfänglich dem Prämonstratenserkloster Kappel (Spießkappel) bei Ziegenhain gehört hatte. Im Jahre 1348 ertauschte sie das Stift gegen eine Anzahl ansehnlicher Güter und Gefälle, und behielt sie bis 1514 im Besitz.

³ Der Landgraf hatte bereits im Jahre 1522 bei der Einnahme der Feste Landstuhl im Kriege wider Franz von Sickingen und 1534 in der den Württemberger Feldzug entscheidenden Schlacht bei Lauffen erprobt, was er mit einer überlegenen Artillerie ausrichten konnte.

⁴ Es ließ sich nicht feststellen, wo diese Rosmühle, in der vermutlich die Stadt ihr Pulver herstellen ließ und die, wie aus dem Folgenden hervorgeht, zugleich als Zeughaus diente, lag.

⁵ Nach Otte, Archäologisches Wörterbuch, S. 172, war das Orgelgeschütz, ein der Mitrailleuse ähnliches Feuerwurfgeschütz mit mehreren verbundenen Läufen, die sich nacheinander entluden, im 16. Jahrhundert gebräuchlich.

⁶ Otte erklärt a. a. O., S. 66, die Falkaune für ein Feldgeschütz des 16. Jahrhunderts, welches auch halbe Schlange hieß und 4–5 Pfund Eisen schoß. Kleiner war das Falkonet, das nur zwei Pfund Eisen oder Blei schoß.

⁷ Nach Otte, a. a. O., S. 114, war die Kammerbüchse eine 0,62–0,78 m lange Feuerwaffe und ein Hinterlader, welcher zwei oder drei Kammern hatte, so daß, wenn eine am Rohr befestigt war und abgeschossen wurde, die andere in zwischen geladen werden konnte.

⁸ Welche Türme damals als Pulvertürme gedient haben, weiß man nicht, heute wird Pulver in der Galbergwarte aufbewahrt und vor etwa 30 Jahren befand sich solches im Frauenturm.

Item der ander puluer Thorn In der Stat, wardt geoffnet, vnd heraus geladen drey wagen voll loth (Kugeln) In die schlangen, falckennetlin, vnd die duppeln hacken (Doppelhacken)¹, etlich waren in faßen, etlich rafften sie zusamen, vnd schutten sie vff die wegen (Wagen), von pley vnd Eysen, Item ein schone kammer Buchs, Im Munsterischen pullwerk (Vorburg am Münsterort), Item darselbst noch zwen kurze gegoßen morser, Item vsm werckelthorn ein kurzer Eysen mörser,

Das klein geschuß

Vom neuen stuck (neuen Gestöck) drey schöne gegoßen Eren hacken,
 Vom graen torn (grauen Turm) Zwyne Eren hacken mit einer eichen laden voll loth vnd puluer,
 Vom Schiltertorn Zwe schöne Eren hacken mit laden vol loth vnd puluer,
 Vffm Grebenthorn Zwe Eysern groß hacken mit der laden loth vnd puluer,
 Vffm Rosenthorn Zwe Ehren hacken mit der laden puluer vnd loth,
 Vffm Hadamarthorn Zwe Eysern hacken mit laden vnd puluer,
 Vffm werckelthorn Zwe Eysern hacken mit laden puluer vnd loth,
 Vffm karlars (Kalorturm beim Stadtbad?) Zwe eysen hacken allein,
 Noch mangeln vf etlichen Thornen die puluer ledtkin so auch verwurkt sein.

Weitere Betrachtungen über die Armierung der Stadt, wie sie dieses Aktenstück fürs 16. Jahrhundert feststellt, sind hier um so weniger am Platze, als die darin aufgezählten Geschütze nicht wieder nach Fritzlar zurückkamen. Die den Schmalkaldischen Krieg beendende Kapitulation von Halle, wonach alles in Hessen vorfindliche Geschütz dem Kaiser ausgeliefert werden mußte, brachte auch die Fritzlarer Stücke in dessen Besitz und mit den übrigen zunächst nach Frankfurt und von da nach den Niederlanden. Die Reklamationen des Mainzer Erzbischofs beim Landgrafen Philipp und der von ihm aus der Gefangenschaft an Statthalter und Räte erteilte Befehl: „Denen von frizlar vnd den Stetten in vnserm Land schicket Ir Geschuß wider, dann die Kayserl. Kapitulation nit vermag daß solch geschuß der Kayserl. Mit volgem soll“ kamen zu spät und auch die von ihm dem Erzbischof gegenüber ausgesprochene Erwartung²: „Saltens dafür C. L. werden bey Kay. Maj. Solch ihrer lieben vnderthan der vonn Sriklar geschuß licherlich (leicht) erlangen mögenn“, ging nicht in Erfüllung.

Für unsere Inventarisierung hat die Verschleppung der Fritzlarer Kanonen nach Antwerpen den Nutzen gebracht, daß die **Abbildungen zweier Steinbüchsen** mitgeteilt werden können. Sie finden sich in einem in verschiedenen Ausfertigungen bekannten handschriftlichen Prachtwerk, welches Abbildungen der bemerkenswertesten Stücke aus der 1552 in Antwerpen befindlichen gesamten Artillerie des Kaisers Karl V. enthält.³ Daß die Fritzlarer Geschütze ihre Aufnahme in das Werk lediglich ihrer kunstvollen Ausstattung mit den frei hervortretenden Bischofsbüsten und den Wappenschilden verdanken⁴, kann nach den Abbildungen nicht zweifelhaft sein, ebensowenig, daß beide vom selben Meister, dessen Namen Johann von Marburg nebst der Jahreszahl 1516 auf der größeren erkannt wird, gegossen sind.

Die Stadt Fritzlar versorgte sich selbstverständlich wieder mit anderem Geschütz; wir wissen, wie auf Seite 20 schon mitgeteilt wurde, darüber nur, daß 1631 der Landgraf Wilhelm V. von Hessen die

¹ Die Hakenbüchse war (vgl. Otte, a. a. O., S. 96) ein im 15. Jahrhundert erfundenes Feuegewehr, welches beim Abfeuern wegen seiner Länge und Schwere auf einen Gabelstock gelegt wurde und anfangs mit einer Lunte, die man in einer zinnernen Büchse verwahrte, später aber mit einem Luntenschloß abgeschossen wurde.

² In einem Schreiben d. d. Donauwörth 22. 11. 1547; das vorher erwähnte datiert ebendaher und vom 4. 8. 1547.

³ Es gibt Exemplare davon in den Bibliotheken zu Cassel, Erlangen, Frankfurt, Gotha und Wolfenbüttel, und zwar hat das Wolfenbütteler die korrektesten Zeichnungen und außer dem spanischen auch noch einen deutschen Titel: Beschreibung des Kaisers Caroli quinti geschütz, so wohl der 149 Stück, so J. Kais. Maj. haben gießen lassen, alsz von vielen andern, die aus unterschiedlichen Ländern und Stätten genommen seind worden. Unsere Abbildungen sind dem in der Ständischen Landesbibliothek zu Cassel befindlichen Exemplare des DISCVRSO DEL ARTILLERIA DEL IMPERADOR CAROLO V. etc. etc. (Ms. math. fol. 3) entnommen, worin die beiden Fritzlarer Steinbüchsen als 189 und 190 erscheinen.

⁴ Philipp erklärt *der von Fritzlar Buchssen nit sehr trefflichs Schatzs würdig*, also in ballistischer Beziehung ziemlich wertlos.

städtischen Kanonen in seine Festung Ziegenhain abführen ließ und daß dabei (vgl. Falckenheiner I, S. 287) ein berühmtes, zwei Stunden weit schießendes Stück gewesen sei, welches der große Hund hieß.

Die Warten.

Bei den das ganze Mittelalter hindurch währenden Kriegen und Fehden, welche die Mainzer Kurfürsten mit den Hessischen Landgrafen und die Stadt mit den umwohnenden Adligen zu führen hatten, war man in Fritzlar darauf bedacht, das Stadtgebiet möglichst gegen plötzliche Überfälle, durch die mitunter die ganze Ernte vernichtet wurde, zu sichern, und es wurde deshalb im Beginn des 14. Jahrhunderts auf und in der Flurgrenze nach und nach eine Reihe von Warten angelegt¹, die untereinander durch jetzt meist eingebnete Gräben verbunden waren, und von denen die nach Fritzlar führenden Wege und Straßen, sowie die sonstige Umgegend bequem überblickt werden konnte. Sie waren wohl stets mit Söldnern oder in besonders gefährlichen Zeiten auch mit einer Bürgerwache besetzt und hatten ihre, nur mit Leitern zugänglichen Türen nach der Stadt zu. Mit ihren Umwallungen boten sie Feldarbeitern und den Viehherden eine Zuflucht gegen feindliche Streifscharen, bis von der Stadt aus Hilfe kam, die durch Signale, für welche der graue Turm, von wo alle — es waren im ganzen sieben, erhalten sind aber nur noch sechs — gesehen wurden, als Empfangsstation diente, herbeigerufen werden konnte. Die besterhaltene und vielleicht auch, weil am höchsten „auf dem Hellen“ gelegen, wichtigste von ihnen ist

Die Hellenwarte, deren mit Mauer und Graben zur Verteidigung eingerichteter Fliehhof nur wenig zerstört ist; sie liegt nordwestlich der Stadt auf der Höhe zwischen Geismar und Haddamar und gewährt weiten Ausblick ins niederhessische Gebiet. Der Turm hat 3,8 m im Durchmesser; über dem etwa 3 m über dem Boden befindlichen Eingang ist eine Steinplatte mit dem Mainzer Rad eingemauert. Die Bedachung fehlt²; um den Turm zieht sich in 4,15 m Entfernung kreisförmig die 0,70 m starke Ummauerung des Fliehhofs mit vielen Schießschlitzen, leider in der Nähe des Eingangs ziemlich zerstört. Der darumliegende Graben ist noch wohl zu erkennen und auch der einst höher gewesene Außenwall. Ihr folgt auf der Fritzlar nach Nordost angrenzenden Hochebene

Die Casseler Warte, links von der nach dem Nachbardorf Werkel führenden Straße. Vom Fliehhof ist nichts mehr zu erkennen; der Turm von 4,8 m Durchmesser ist in seiner vollen Höhe erhalten, der Eingang liegt etwa 4 m über der Erde und führt in einen Raum mit drei gleichmäßig verteilten Schlüssellochscharten. Im darüberliegenden Geschoße befindet sich gerade über der Eingangstür eine aus Steinplatten, auf deren einer das Mainzer Rad sichtbar ist, zusammengemauerte Pechnase und diametral gegenüber ein Abort auf reicher profilierten Kragsteinen, ebenfalls mit dem Mainzer Rad in größerer Ausführung verziert. Ein Dach wird der Turm auch wohl gehabt haben.

Die Unröder Warte³, wird jetzt, weil am Wege nach Obermöllrich liegend, meist die Möllricher Warte genannt. Den der Casseler Warte ähnlichen, oben unvollständigen Turm von 3,75 m Durchmesser umgibt in 6 m Entfernung ein 6 m breiter Graben, von dem aus ein langes Landwehr unter teilweiser Benutzung einer im Gelände vorhandenen Schlucht den Bergabhang zum Ederufer hinabläuft. Der durch den Graben geschaffene Fliehhof hat wohl die Anlage veranlaßt, da der Ausblick vom Turm nicht besonders weit geht; noch weniger ist letzteres der Fall bei der sogenannten Zennerschen Warte, die halbzerstört südlich von Fritzlar in der Ebene liegt und in früherer Zeit

¹ In einem längeren Aufsatz „Einzelstehende Warttürme“ (Burgwart V, S. 79 ff. u. 94 ff.) von F. Hertlein werden auch die Fritzlarer Warten besprochen und die Entstehung aus stilistischen Gründen ins 15. Jahrhundert gesetzt. Sie sind älter, denn bereits 1365 fiel der hessische Landgraf Hermann „mit fliegender Fahne in das Gebiet der Stadt Fritzlar ein und zerstörte die Warttürme, den Galgen und die Räder“ (Falckenheiner, Bd. I, S. 251).

² Bei Dilich ist sie noch kennbar.

³ Den Namen „Der Unröder“ führt eine nördlich von Fritzlar am Ederufer beginnende Bergwand, hinter der ein

Tafel 22 **Die Auewart** hieß. Der Turm hat einen Durchmesser von 4,18 m, die Tür liegt etwa 4 m über dem Boden, der innerhalb des zum Teil noch erhaltenen Ringgrabens höher ist¹ als das umliegende Terrain. Vor der Fußschwelle der Tür sieht man zwei Konsolen, die eine kleine Plattform trugen.

Tafel 22 Die **Galberger Warte**, in einer Feldlage, wo ein vorzüglicher Wein geerntet wurde², diente dem Hüter der Weingärten zum Aufenthalt und war gleichzeitig ein wesentliches Glied in der westlichen Stadtbefestigung.³ Der starke, niedrige Rundturm hat einen Eingang zu ebener Erde und zeigt im Obergeschoß sechs Schlüssellochscharten. Der Holzbau darüber ist verschwunden. Im Jahre 1872 wurde der Turm zum Pulvermagazin eingerichtet, mit einem neuen Kegeldach versehen und sein erstes Stockwerk durch eine überdeckte Außentreppe aus Holz zugänglich gemacht. Wichtig als Auslug⁴ und als Festungswerk war die letzte der sechs noch stehenden Warten,

Tafel 21 **Der Eckerich**, ein bis auf das jetzt mangelnde Dach noch gut erhaltener Wehrturm von 4,2 m Durchmesser, um welchen ein kreisrunder Fliehhof durch einen 3 m tiefen Graben, dessen innere Wand gemauert ist, während die äußere nur abgebösch war, geschaffen wurde. Die Brüstungsmauer um diesen Hof ist nicht mehr vorhanden. Der Turm hat unterhalb der etwa 4 m über dem Boden gelegenen, zur Stadt gewendeten Eingangstür, wie der oben beschriebene Stadtturm beim Minoritenkloster, ringsum einen starken Anlauf, und dürfte daher mit diesem gleichzeitig angefangen worden sein. In zwei oberen Geschossen sind Schlitzscharten; wie die Dilichsche Stadtansicht erkennen läßt, trug er auf einem verschwundenen, etwas überstehenden obersten Holzstock ein Kegeldach mit einem kleinen Spitztürmchen, durch das die an sich schon weite Rund- und Fernsicht möglichst vergrößert wurde, namentlich ederaufwärts ins Waldecker Land.

Vor alters war noch eine siebente Warte vorhanden, deren Spuren seit der im Jahre 1887 erfolgten Zusammenlegung der Fritzlarer Gemarkung vollständig verschwunden sind; sie hieß die Holzheimer Warte und führte diesen Namen von einem ausgegangenen Orte Holzheim. Über sie liegt nur folgende Nachricht aus dem Jahre 1842 vor⁵: „Südlich von Fritzlar, und zwar von dieser Stadt $\frac{1}{4}$ Meile entfernt, erhebt sich in der fruchtbaren Ederebene ein kleiner Hügel, auf welchem jetzt unter niederem Gestrüppe, Dornen und Disteln die wenigen Reste eines kreisförmigen Turmes sich verbergen. Es sind dies Trümmer einer Warte.“

Mit zu den Warten der Stadt kann auch noch eine Hurde, welche an der auf der Ederbrücke stehenden sogenannten oberen Brückenkapelle (s. S. 106) als Auslug angebracht war und deren einstige Existenz uns nur durch die Abbildungen der Stadt bei Bruyn und Hogenberg (Taf. 6) und bei Dilich (Taf. 7) bekannt ist, gerechnet werden. Ein Brückenturm, wie ihn andere Städte aufweisen, war in Fritzlar nicht vorhanden, weil die Brücke zu weit von der Stadt ablag und der Fluß oberhalb und unterhalb der Stadt auf Furten leicht durchschritten werden kann.

Hochplateau beginnt, welches im Jahre 1379 die Stadt Fritzlar nach längeren Streitigkeiten mit den benachbarten Adligen erwarb. Unfern von der Warte soll auch der Galgen gestanden haben.

¹ Das Edertal ist häufig Überschwemmungen ausgesetzt und es mag deshalb die Aufhöhung stattgefunden haben.

² Der Fritzlarer „Landwein“, insbesondere aber der „Galberger“, war ein sehr beliebter Tischwein, der fast im ganzen eigentlichen Hessen getrunken wurde, und bis in die Zeiten Wilhelms (IV. 1567—1592) der gewöhnliche Trunk am Landgräflichen Hofe war. (Falckenheiner, a. a. O., S. 129.)

³ In der „Fabrica dominorum“, der Stiftsrechnung, vom Jahr 1541 ist zu lesen: *1 ũ 4 28 vor 2 pfund pulver dem scheiben Ludwig vff dem Galperger thorn des weinberg zu huden.* Über die strategische Bedeutung der Warte sagt Hertlein (a. a. O., S. 96): sie macht mit ihrem massigen, allein noch erhaltenen Unterbau den Eindruck eines Turmes, der mit schwererem Geschütz den Talweg beherrschen sollte.

⁴ Unter den Stadtbediensteten wird im Jahre 1453 auch der Hüter der Eckerichwarte genannt. (Falckenheiner, Bd. II, S. 105.)

⁵ Sie findet sich bei Falckenheiner, a. a. O., S. 134.

Die Stiftskirche St. Petri.

Die in Fritzlar meist „der Dom“ genannte Stiftskirche St. Petri hat in einer bereits im Jahre 1865 von dem noch hochbetagt in Fulda lebenden Geh. Baurat F. Hoffmann und dem als Konservator der Kunstdenkmäler 1885 zu Berlin verstorbenen H. von Dehn-Rotfelser herausgegebenen Monographie (H. u. v. D.-R. im Literaturverzeichnis) eine derart gründliche und zutreffende Beschreibung gefunden, daß den darin von ihr in Wort und Bild gegebenen Mitteilungen heute nach vierzig Jahren textlich wesentlich Neues kaum hinzugefügt werden kann und dieses Inventar nur imstande sein wird, vermöge seiner auf ausgezeichnete photographische Aufnahmen zurückgehenden Abbildungen, sowie durch genaueste Aufmessungen des Baues und seiner Einzelheiten mehr zu bieten. Die schwierige Feststellung der Baugeschichte der Kirche selbst und der mit ihr im Laufe der Jahrhunderte in Verbindung getretenen Anbauten konnte mit den damals zu Gebote stehenden Hilfsmitteln nicht mit gleichem Erfolg erledigt werden; sie ist bis zur Stunde nicht zu einem einwandfreien Abschluß gelangt. Trotz des inzwischen erfolgten Fortschrittes der Kunstwissenschaft hat die Baugeschichte weder mit völliger Sicherheit aus dem Erhaltenen abgelesen werden können, noch ist es möglich geworden, vermöge neu aufgefundenen urkundlichen Materials alle darauf bezüglichen Fragen zu entscheiden. Selbst die in Aussicht stehende Restaurierung der Kirche kann, auch wenn sie sachverständig geleitet wird, nur einzelne Aufschlüsse bringen. Daß jedoch manches im Jahre 1865 bezüglich der Baugeschichte noch herrschende Dunkel im Nachfolgenden aufgeklärt wird, ist wohl selbstverständlich.

Baugeschichtliches.

Um das Jahr 732 weihte,¹ wie in der Einleitung schon erzählt wurde, Bonifatius dem heiligen Petrus die zu dem in Fritzlar von ihm gegründeten Benediktinerkloster, als dessen ersten Abt er den 747 verstorbenen und bald danach heilig gesprochenen Wigbert bestellte, gehörige Kirche. Angeblich prophezeite Bonifatius, daß diese Kirche niemals durch Feuer zerstört werden würde.² Bei einem 774 erfolgten Einfall der heidnischen Sachsen wäre denn auch die Fritzlarer Kirche auf wunderbare Weise vor der Zerstörung behütet worden.³ Im Jahre 1078 wurde indessen die Klosterkirche — es wird aber schwerlich die von Bonifatius der Sage nach aus Holz der von ihm bei Geismar gefällten Donareiche erbaute gewesen sein — gänzlich durch Feuer zerstört, als Rudolf von Schwaben Fritzlar eingenommen hatte. Erzbischof Wetzelo von Mainz erklärt dies in einer Urkunde von 1085 ausdrücklich.⁴

¹ Wegen dieser Jahreszahl vgl. Falckenheiner, Bd. I, S. 93, Anm. 2.

² Hierüber sind nachzulesen Annales Laurissenses bei Pertz, Monum. Germ. I, p. 152. Falckenh. citiert (Bd. I, S. 53, Anm. 15) den alten Vers: *haec mea Ecclesia semper manebit inusta*. Nach Ausweis des Stiftsprotokolles wurde am 14. August 1779 dem Kapitel ein Projekt vorgelegt, nach dessen Vorschrift zu Ehren des heiligen Bonifacii eine metallene Tafel gegossen und ein gewisser Vers zur Dankbarkeit, daß die hiesige Kirche von dem am 8. huius durch den Hagel angefallenen Feuer glücklich errettet und bewahrt worden, eingeschnitten werden sollte. Dieses Monument ist auf Taf. 62 neben dem Hochaltar zu sehen; ausgeführt wurde es erst im Jahre 1784, jedoch nicht in Metall, sondern aus Stein. Vergl. S. 40, Anm. 3.

³ Auch bei Pertz, Mon. Germ. I, p. 153, zu finden.

⁴ Die Urkunde ist abgedruckt bei Würdtwein, Diöc. Mog. commentatio X, S. 378 als Nr. 250. Das Original befindet sich im Königl. Staatsarchiv zu Marburg. Der Erzbischof erklärt: *cum venissem in locum qui dicitur Frideslar monasterium a Saxonibus combustum reperi, claustrum penitus destructum inveni totum fere locum a nefandis predonibus incendio et cede confusum conspexi*.

===== 25 =====

Schon gegen Ende des 11., spätestens im Anfang des 12. Jahrhunderts war jedoch die Kirche oder zum wenigsten eine selbständig benutzbare Chorpartie wieder erstanden. Denn 1118 erneuert der päpstliche Legat Cuno, Bischof von Präneste, in der Fritzlärer Kirche den Bannfluch gegen den Deutschen König Heinrich V.¹ Von der 1078 zerstörten Kirche ist höchstwahrscheinlich der Ostteil — Chor, Apsis, sowie ein daran stoßender Rest des Schiffes — in dem untersten Stockwerk des dem heutigen Haupt- oder Stiftschor im Norden anliegenden Baues stehen geblieben. Wenn dies zutrifft, war diese Kirche nur klein und einschiffig, da die erhaltene freie Nordseite keinerlei auf eine mehrschiffige Anlage hindeutende Spuren zeigt. Der Nachricht entsprechend, daß St. Wigbert außerhalb seiner Kirche begraben worden sei,² steht auch die innerhalb der jetzigen Hauptkrypta im 14. Jahrhundert errichtete Tumba des Heiligen, von der anzunehmen ist, daß sie die ursprüngliche Begräbnisstelle markiert, außerhalb des in der Nordostecke vom heutigen Dom durch diese älteste Kirchenanlage bedeckten Bodens.

Von dem um 1100 entstandenen Bau einer größeren Basilika, deren Achse südlich neben die Reste des alten Kirchleins gelegt wurde, stammen die heutige Grundrißanlage (in Kreuzesform mit quadratischem Hauptchor und ebensolchen Nebenchören), die Krypta (entweder geradlinig geschlossen oder mit kleiner halbkreisförmiger Ostapsis), die schwachen Querschiffmauern (ohne die jetzt daran vorhandenen Eckverstärkungen) und endlich die vier untersten Stockwerke der Türme mit der zwischen ihnen liegenden Halle. Der Bau ging von Osten nach Westen, wie es Regel war; der nördliche Turm — und auch das ist die Regel — wurde während der Bautätigkeit am Schiff begonnen, dann folgte der südliche. Die Anlage des Ganzen entspricht dem Sächsischen Schema; sie zeigt Hirsauische Einflüsse in den jüngeren westlichen Teilen, besonders durch die zwei Türme mit der zweigeschossigen Halle zwischen ihnen.³ Vielleicht waren diese Einflüsse von dem benachbarten Benediktinerkloster Breitenau ausgegangen, dessen 1113 begonnene Kirche noch unterschiedener Hirsauische Anklänge, auch in den Einzelheiten aufweist.

Die nächste urkundliche Nachricht über diese Kirche stammt aus dem Jahre 1171, einer Zeit, in der das Kloster als solches nicht mehr bestand, sondern sich schon zum Chorherrnstift umgebildet hatte. Erzbischof Christian II. von Mainz beklagt den traurigen Zustand und Verfall der altehrwürdigen Kirche⁴ und ordnet, nachdem er als Ursache der Vernachlässigung die Verwendung der für den Bau bestimmten Prébende zu anderm Zwecke entdeckt hat, Maßregeln zu einer sorgfältigen Instandsetzung und Unterhaltung an. Diese führten, wenn auch das Mauerwerk möglichst dabei benutzt wurde, doch zu einer so durchgreifenden Umgestaltung des Vorhandenen, das in diesem Zustand dann fast unverändert auf uns gekommen ist, daß die St. Petrikerche das Ansehen eines einheitlichen Baues aus dem Ende des 12. Jahrhunderts gewonnen hat. Sie war, wie Vergleichen ergeben haben, das Werk von an gleichzeitigen Wormser Bauten⁵ geschulten Architekten und Werkleuten.

Es ist unschwer zu erkennen, daß damals die Hochschiffmauern auf verändertem Unterbau erhöht und verstärkt worden sind; das Langhaus wird eingewölbt von Westen her, weil man die Türme als Widerlager benutzen konnte. Die Ausführung der Gewölbe, deren einfache Rechteckrippen im ersten und

¹ Vgl. Würdtwein, Elench. conc. Mog., p. 42.

² S. Beissel, Stadt u. Stift Fritzlär, S. 381.

³ Eine eingehende Darstellung des Durchdringens der gleichen Einflüsse gibt A. Holtmeyer in den „Beiträgen zur Baugeschichte der Paulinzeller Klosterkirche“. (Ztschr. d. Ver. f. thüring. Geschichte. N. F., 15. Bd., Heft 1. Jena 1904.)

⁴ Wir teilen die hierauf bezügliche Stelle der von Falkenheiner (Bd. I, S. 171 ff.) nach dem Original vollständig abgedruckten Urkunde, wie sie im „Copeyenbuch Nr. 4“ des Fritzlärer Pfarrarchivs zu lesen ist, nachstehend mit: *ad Fritzlariensem ecclesiam veni et eam antiqui honoris dignitate et pristini status rectitudine miserabiliter et mirabiliter prolapsam inveni in inimicis stipendiis plerosque de numero fratrum rei familiaris inopia vidimus defuisse, officinas vidimus corruisse, lecta perscillancia laquearibus cariola vetustate consumptis, putrocinem induxisse ipsum quoque sanctuarium raritate luminarium obtenebratum non resplenduisse.*

⁵ In der Fortsetzung der Mollerschen Denkmäler deutscher Baukunst von E. Gladbach wird (3. T., S. 4), wohl zum ersten Male, die Ähnlichkeit des Chores der Stiftskirche mit dem von St. Paul zu Worms erwähnt; Zusammenhang mit Wormser Bauten überhaupt wird auch von Hoffmann und v. Dehn-Rotfelsen in der Monographie (S. 3 u. S. 15) betont. Dann hat Fr. J. Schmitt (Rep. f. Kunstw., Bd. XXV, S. 323) weiter darauf aufmerksam gemacht und neuerdings hat Hasak (Handb. d. Archit., 2. T., S. 20) den von Worms ausgegangenen künstlerischen Einfluß auf unseren Bau hervorgehoben.

zweiten westlichen Joch noch übertriebene Steilheit und unbeholfene Knicke zeigen, nimmt nach Osten hin an Formgestaltung und Sicherheit zu. Die Türme erhalten ihr fünftes und sechstes Stockwerk unter gleichzeitiger Erhöhung der Zwischenhalle, die Querschiffmauern werden zwecks Einwölbung verstärkt, und im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts wird von unten auf die reiche Chorapsis, an welcher sich im Entwurf und in Einzelheiten die Ausführung durch die Wormser Hütte aufs deutlichste kund gibt, neu aufgeführt.

Bereits vor dieser Umgestaltung des Chores war auf dessen Südseite die nur in den Außenmauern erhaltene, im 18. Jahrhundert zur Sakristei umgestaltete Falkenberger Kapelle, das sog. Stummechin, entstanden, welches unter diesem eigenartigen Namen noch 1742 in Archivalien erwähnt wird. Ein als Schatzkammer auf die Apsis der 1078 zerstörten Kirche gesetzter feuer- und diebssicherer gewölbter Raum, worin sich heute der Kirchenschatz befindet, wurde im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts errichtet.

Von der Eroberung Fritzlars durch den Landgrafen Konrad von Thüringen im Jahre 1232 ist in der historischen Einleitung ausführlicher Bericht gegeben; die dabei geschilderte Zerstörung der Stiftskirche durch den Ritter Friedrich von Treffurt scheint den baulichen Bestand nicht wesentlich geschädigt zu haben;¹ die Kirche war ja gewölbt und dadurch brandfest. Nur am und im südlichen Turme sind deutliche Spuren der Einwirkung von Feuersglut auf die Steine erkennbar; sie mögen mit dieser Verwüstung der eroberten Stadt zusammenhängen und durch den Brand herabgestürzten Dachwerks veranlaßt sein.

Daß der Bau einer Vorhalle an der Westseite unmittelbar darauf und durch vom Landgrafen Konrad als Sühne gespendetes Geld stattgefunden habe, ist nicht nachzuweisen, auch nicht sehr wahrscheinlich. Zunächst mußte doch die Kirche selbst äußerlich und im Innern bedeutende Ausbesserungen erfahren, und dann waren auch die südlich an sie anstoßenden und gründlich zerstörten Stiftsgebäude wieder benutzbar zu machen. Die jetzige Halle ist sicher späteren Ursprungs.

Noch im 13. Jahrhundert wurden die beiden Südseitenschiffe, deren Trennungssäulen und Rippenprofile Formen der Frühgotik zeigen, und der sich anschließende Kreuzgang aufgeführt. Treibende Ursache für diese Kirchenerweiterung war wohl das Streben des Stifts, auch mit der Laienwelt in Verbindung zu bleiben, nachdem die um 1237 in Fritzlar erschienenen Franziskaner durch Errichtung ihrer weiträumigen hellen Predigtkirche größeren Einfluß beim Volke erlangt hatten. Bei diesem Bau geschulte Kräfte wurden später benutzt, die gotischen Fenster in der Südwand des Doms zu erbreitern und den Kreuzgang fertig zu stellen, an dessen westlichem Flügel seit 1330 schon die kleine Allerheiligenkapelle nachgewiesen werden kann.

Nachdem um die Mitte des 14. Jahrhunderts nördlich an die Stiftskirche und gegenüber vom Rathaus die heutige Bonifatiuskapelle als „capella beate Marie virginis in cimiterio ecclesie Fritzlariensis sita“ angebaut war, wurde auch dem Ostflügel des Kreuzgangs die den Heiligen Philippus und Jacobus geweihte Kapelle angegliedert. Ein auf die Falkenberger Kapelle gesetztes, vielleicht zur Aufbewahrung der Stiftsbibliothek bestimmtes, gotisches Obergeschoß ist gleichfalls in diesem Jahrhundert noch errichtet worden.

Als dem 15. Jahrhundert angehörig sind nur die beiden Sakramentshäuser zu erwähnen, und zwar das kleinere im Stiftschor als in dessen Frühzeit entstanden, das größere, reicher ausgebildete neben dem Pfarraltar im Schiff als im letzten Drittel aufgeführt.

Im Jahr 1507 begann man mit der Erbauung einer neuen umfangreichen Lettneranlage, die leider 1692 abgebrochen wurde und sich nur noch in unbedeutenden Resten zeigt. Um 1510 wurde durch den am 21. März 1514 verstorbenen Scholaster Hermann Hankrat aus Hersfeld auf eigene Kosten dem Kreuzgang in der Südostecke eine dritte Kapelle angebaut, erhaltenen Resten nach in reichen spätgotischen Formen; sie ist leider im Jahr 1756 abgebrochen worden. Die Türme erhielten vor Mitte des 16. Jahrhunderts eine neue Bedachung mit achtseitigen hohen Helmen, von denen der nördliche schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit vom Blitz getroffen und verändert worden sein soll, während der südliche erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einem Sturm zum Opfer fiel.

¹ Papst Gregor IX. erklärt in einem Indulgenzbrief vom 6. Mai 1233 ausdrücklich, daß, *sicut accepimus, olim castro Fritzlariensi hostiliter occupato et redacto in cinerem et favillam, ecclesia eiusdem castri dampna gravia sibi perpressa*; es war also im Gegensatz zu der völlig zerstörten Burg und Stadt die Peterskirche nur schwer beschädigt worden.

Es liegen keine Nachrichten vor, daß die Religionsstreitigkeiten des 16. Jahrhunderts, welche eine zeitweilige Besitzergreifung der Stadt Fritzlar durch den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen im Jahr 1552 zur Folge hatten, der Stiftskirche als Bauwerk besonderen Schaden zugefügt hätten; auch den 30jährigen Krieg, obgleich damals die Stadt bald in den Händen der einen, bald der andern Partei war und schrecklich verwüstet und geplündert wurde, scheint die Stiftskirche leidlich überstanden zu haben. Nachweislich sind nur von 1670 ab bedeutende Umwandlungen im Innern erfolgt durch Beschaffung neuer Altäre und Ausstattungstücke im damaligen Zeitgeschmack, die sich größtenteils bis heute erhalten haben. Ob dabei viel vom älteren Kirchenmobiliar aus Neuerungssucht vernichtet worden ist, oder ob es während der Kriegsläufe zugrunde gegangen war, bleibt zweifelhaft.

Das 18. Jahrhundert brachte weitere Veränderungen im Innern, aber auch am Äußern; es wurde 1735 der Vorbau vor dem nördlichen Eingang, der „rote Hals“, so ausgestaltet, wie er heute ist, und 1731 auch der obere Teil der Westvorhalle unter Beseitigung der daselbst vorher befindlich gewesenen Anlage. Weiter hat man dann im Jahr 1761 die Bedachung der südlichen Seitenschiffe verändert; ein Doppeldach, das 1845 wieder dem jetzt vorhandenen hat weichen müssen, kam an die Stelle früherer Steingiebel.

Im 19. Jahrhundert mußten leider die obersten Teile der Türme von Grund aus erneuert werden; sie erhielten eine zwar „stilgemäße“, aber gegen den früheren Zustand reizlose Form. Auf der Nordseite wurde im Streben nach Stilreinheit manches entfernt und verändert, und es sollte sogar die schöne Kapelle vor dem nördlichen Seitenschiff, sowie der „rote Hals“ verschwinden. Bereits in den vierziger Jahren mit für die damalige Zeit erheblichem Geldaufwand ausgeführte Arbeiten dienten nur zur notwendigen Beseitigung der durch langjährige Vernachlässigung entstandenen Baugebrechen und der Schäden am Mobiliar.

Glücklicherweise ist eine schon seit Jahrzehnten geplante durchgreifende Restaurierung der Kirche in puristischem Sinne, wie sie leider 1871 im Kreuzgang ausgeführt worden ist, bis heute unterblieben. Sie ist nun dem 20. Jahrhundert vorbehalten.

Einzel-Baugeschichte und Beschreibung.

In dem 1870 begonnenen „Inventarium der Baudenkmäler im Königreiche Preußen“, als dessen erster und einziger Band die von H. v. Dehn-Rotfelser und Dr. Wilhelm Lotz verfaßte Beschreibung der Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel erschien, finden sich (von Seite 51 bis 59) auch Mitteilungen über die Fritzlarer Stiftskirche und im Anschluß daran knappe über die in der Kirche vorfindlichen, der Kleinkunst angehörigen beweglichen Stücke, die zum Teil als solche und daneben als kirchliche Altertümer einen erheblichen Wert besitzen. In der erwähnten Monographie (H. u. v. D.-R.) sind sie, und noch nicht einmal alle, nur kurz erwähnt; in den „Baudenkmälern“ wird ein vollständigeres Verzeichnis mitgeteilt, während die Mitteilungen über die Kirche selbst als ein gedrängter Auszug aus jener Monographie erscheinen. Der von dem Verfasser der Monographie für das von ihm mitbearbeitete Inventar hergestellte Auszug ist so erschöpfend, daß es angemessen erscheint, auch für unser Inventar von ihm den ausgiebigsten Gebrauch, mitunter durch wörtlichen Abdruck, der dann durch Kursiv-Schrift gekennzeichnet ist, zu machen, ohne es zu unterlassen, alles durch neuere an Ort und Stelle gewonnene, damals unterbliebene Wahrnehmungen, sowie namentlich durch auf inzwischen vorgenommenen archivalischen Forschungen beruhende Mitteilungen über Entstehungszeit, Meister, Preise u. dergl. zu ergänzen.

Wir geben zunächst von der reichhaltigen Gruppe von Bauten aus verschiedenen Zeiten, welche die Stiftskirche bietet und weil deshalb eine solche Behandlung möglich wird, Einzelbeschreibungen; im Westen beginnend, werden wir uns nur in einem kurzen Schlußwort nochmals über die ganze Anlage äußern.

Die Westvorhalle.

Ob die der Turmfront der Stiftskirche aus bis jetzt noch unaufgeklärtem Grunde¹ nicht in der ganzen Breite dieser Westseite vorgelegte **Halle** die vor 1253 begonnene Elisabethkapelle („opus seu structura Sct. Elizabeth“ oder „Sent Elisabethenwerk“, wie sie in Urkunden² genannt wird) ist, was neuerdings Beissel nachzuweisen versucht hat,³ oder ob die von älteren Schriftstellern geäußerte Ansicht, daß sie der als „atrium“ in ältester Zeit erwähnte Raum westlich vor der Peterskirche sei, mehr für sich hat, kann als eine für das Inventar gleichgültige Frage unerörtert bleiben. Es steht nur fest, daß dieser Vorbau kirchlichen Zwecken gedient hat und seit dem 17. bis ins 19. Jahrhundert die Bonifatiuskapelle genannt wurde.⁴ Wäre dieser Name nicht urkundlich, so würde die Vorhalle einfach als „Paradies“ zu bezeichnen sein. Das reiche Portal zeigt starke Ähnlichkeit mit dem in den nördlichen Kreuzarm des Mainzer Domes versetzten, vor 1236 entstandenen Portal der dortigen, jetzt profanierten Heilig-Geist-Kirche, allein dies zwingt noch nicht zu der Annahme, daß die Fritzlarer Vorhalle genau gleichalterig sei; die Datierung um 1250 wird wohl das Richtige treffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird indessen schon vorher eine Vorhalle vorhanden gewesen sein, welche 1232 zerstört wurde und von der in der Südwand der jetzigen Reste zu finden sind.⁵

Die **Vorhalle** ist ein überwölbter Raum von 14,19 m Länge und 8,20 m Tiefe.⁶ *Ihre acht durch rechtwinklige Spitzbogengurte getrennten rippenlosen Kreuzgewölbe ruhen auf drei Mittelpfeilern von quadratischer Grundform, an welche sich vier starke Halbsäulen anlehnen, und auf starken Wandpfeilern mit eingeblendeten Ecksäulchen. Die Kapitäle aller dieser Pfeiler sind in verschiedenartigster Weise sehr reich verziert, teils in Form gotischer Knospenkapitäle, teils mit romanischem Blatt- und Rankenwerk, teils mit phantastischen Menschen- und Tierbildungen. Die Gewölbe sind, obgleich ohne Rippen, doch sämtlich mit **Schlußsteinen** versehen, meist nach romanischen Motiven gebildet, andere in einfacher Blumenform, zwei in Gestalt von Köpfen.⁷ Der Schlußstein des südöstlichsten Feldes ist als Hängezapfen in Anlehnung an Kapitälformen gebildet. Die rundbogigen Fenster werden außen von reichen spitzbogigen Gliederungen, welche auf eingeblendeten und eingesetzten Säulen ruhen, umgeben. Die **Fenster** werden durch zwei Rundsäulen mit Knospenkapitälern, welche durch Spitzbogen unter sich und mit den Gewänden verbunden sind, eingeteilt. Diese Spitzbogen sind in eine das halbkreisförmige Bogenfeld ausfüllende Platte mit eingeblendetem Kleeblattbogen und Reliefverzierungen eingeschnitten. Nur eins dieser **Fenster an der Nordseite** ist in dieser Anordnung noch vollständig erhalten. Die Details der übrigen Fenster sind größtenteils erneuert.⁸ Das Fenster südlich vom Portal ist schmaler als die andern und nur durch eine Säule geteilt. Das rundbogige **Portal** wird von rundbogigen Gliederungen äußerlich umgeben, welche aber erheblich höher liegen als der Portalbogen, dessen glatte Stirn daher innerhalb dieser Gliederungen in Form*

Tafel 37

Tafel 39

Tafel 40

Tafel 37

Tafel 41

Tafel 38

¹ Daß der Weg zu einer verschwundenen Kapelle, wie Weber (Fr.-A., S. 7) annimmt, freigehalten werden sollte, ist nicht zu erweisen; wichtiger und notwendiger war es, einen Fahrweg zur „Stiftskelter“, dem unmittelbar an den Dom anstoßenden Keller im Stiftsgebäude, zu haben.

² Z. B. im Testament des Propstes Leopold v. Hanstein aus dem Jahre 1315 und in dem des Dekans Johannes Kirchain vom 31. März 1463.

³ St. u. St. Fritzlar, S. 386 u. 387.

⁴ In der „Fabrica“ wird unter dem 20. Julij 1623 eine Zahlung notiert für Bauholz zur Reparatur der *leuben über Bonifacii Capellen*, worunter der Oberstock der Vorhalle zu verstehen ist, und am 15. Mai 1726 wird dem Kantor Hagenbusch, erlaubt, seine Geschwister in der *St. Bonifaciuskapelle sub atrio* bestatten zu lassen, gegen Abtretung einer Hypothek von 100 Talern.

⁵ Die von Schnaase in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der bildenden Künste (Bd. V, S. 444) ausgesprochene, in der zweiten (Bd. V, S. 340, Anm.) zurückgenommene Ansicht, daß auch die Vorderwand zwei verschiedenen Bauperioden angehöre, dürfte durch v. Dehn-Rotfellers Untersuchungen und Angaben über den Fugenschnitt doch nicht endgültig widerlegt sein.

⁶ Grundriß, Aufrisse und Einzelheiten bei Moller-Gladbach, Taf. IV—VI in Bd. 3, dann bei H. u. v. D.-R. auf Taf. I—IV, VI u. XII u. S. 23, 24 u. 25.

⁷ Weder die bei H. u. v. D.-R. a. S. 25 gegebenen Abbildungen, noch auch die unserigen vermögen die Schlußsteine richtig zur Anschauung zu bringen. Die in H. u. v. D.-R. a. S. 23 sich findenden Zeichnungen der Kapitäle sind ebenfalls ungenügend, wie bei der Vergleichung mit der auf Taf. 39 gegebenen Photographie sofort erkannt wird.

⁸ Alte Reste liegen gegenwärtig in einem Kryptarium.

eines Halbmondes sichtbar bleibt.¹ Auf diesem tympanonartigen Feld sind Spuren von einstiger Bemalung kaum zu erkennen, an den Gliederungen, auch der Fenster zeigen sich nur schwache Reste von Polychromie.² Die Dekoration der Außenseiten der Vorhalle beherrscht im großen und ganzen noch der romanische Stil. Dem entsprechend ist das Portalgewände im Grundriß rechtwinklig abgetrepppt; in die Winkel sind Säulen gestellt mit schlichten, schon frühgotischen Kapitälern. Die beiden äußeren Kanten der Abtreppung sind durch knospenbesetzte Hohlkehlen abgefast, und der hintersten Kante ist eine dünne Ecksäule eingebunden.³ Diese Gliederung setzt sich über den dem Grundriß entsprechend ausgeschnittenen Kämpferplatten fort in den mit Schaftringen verzierten, den Säulen aufsitzenden Rundstäben und in knospenbesetzten Hohlkehlen. Die **Wandflächen** der Vorhalle sind durch Lisenen und einen Bogenfries belebt,⁴ und zwar zieht sich das Sockelprofil in der Weise empor, daß Rundstab und Plättchen des Sockels oben als Kleeblattbogen geführt sind, um den sich die Hohlkehle im Spitzbogen herumlegt.⁵ Über dem Portal war für den Fries kein Raum vorhanden, nur **rechts und links ist ein Bogen** möglich gewesen, an dessen freiem Ende die profilierte Leiste von der Konsole aus senkrecht aufsteigt, um rechtwinklig abgesetzt, horizontal unter dem Gesims wegzulaufen. Die kleinen Konsölichen, auf denen die Bogen des Frieses ruhen, sind von sehr zierlicher knospenkapitälartiger Bildung. In der Südwand ist eine vermauerte schlicht-rundbogige Tür und auf der Innenseite der Nordwand ist ein **Votivstein** des 1465 auf St. Blasientag (3. Febr.) gestorbenen Dechanten Johannes Kirchain, welcher in seinem am 31. März 1463 errichteten Testament hier einen neuen Altar gestiftet hatte,⁶ angebracht worden. Auf den Quadern der untersten Steinschichten finden sich viele, größtenteils auf Taf. 42 abgebildete Steinmetzzeichen.

Tafel 37

Tafel 38

Tafel 41

Tafel 37

Tafel 34

Tafel 28

Durch ein gotisches Wasserschlaggesims wird das untere Stockwerk der Vorhalle abgeschlossen; das niedrige **Obergeschoß** mit drei kleinen rechteckigen, einfach gefasteten Fenstern auf der Westseite und je einem auf den Nebenseiten ist jetzt über die im Norden errichtete moderne **Freitreppe** zugänglich. Es entstammt, wie schon der Wechsel des Steinmaterials daran erkennen läßt, in seiner oberen Hälfte einer neueren Bauzeit, und zwar dem Jahre 1731 nach Ausweis einer unter der Hängeplatte des Kranzgesimses auf vertieftem Felde mit römischen Zahlzeichen und erhaben ausgehauenen Inschrift in der Nähe der Südwestecke. Damals wurde die Vorhalle mit den beiden, parallel der Hauptrichtung der Kirche angeordneten Dächern versehen, deren Mittelkehle durch einen schönen, im gleichen Jahre gefertigten kupfernen Wasserspeier entwässert wird.⁷ Wie vordem das Obergeschoß und sein Dach gewesen sind, weiß man nicht; es wird in der „Fabrica“ — unter diesem Namen erscheint die dem Kapitäl alljährlich zu Michaelis vorgelegte Baurechnung — am 20. Juli 1623, als die „leube uber Bonifacii Capellen“ erwähnt. Aus den an den westlichen **Turmwänden** sichtbaren Spuren läßt

¹ Das Innere der Vorhalle liegt tiefer als die Umgebung; man steigt vom *Friedhof*, wie der Platz vor der Kirche heißt, mehrere Stufen hinab. Das Portal ist nicht auf Verschuß durch Türflügel eingerichtet gewesen und war ursprünglich immer offen.

² Daß das Innere der Vorhalle im 17. Jahrhundert eine reiche Ausmalung gehabt hat, beweisen die am Nordfenster sichtbaren Reste (schwarzgraue Quadern mit blaßroten Fugen u. a.). Die bevorstehende Herstellung der Stiftskirche wird über die Malerei in den Gewölben, an den Kapitälern und an den Schlußsteinen Aufschluß bringen.

³ Dieser hintere Teil des Portals dürfte noch der älteren Vorhalle angehören.

⁴ Auf der Südseite fehlt derselbe.

⁵ An der Südwestecke ist die Lisene einfach rechteckig ohne Profil und bedeutend breiter als an der anderen Ecke; auch ist hier der erste Bogen des Frieses einfacher gestaltet; die vorher ausgesprochene Ansicht, daß eine ältere Vorhalle vorhanden gewesen sei, erhält hierdurch eine Stütze.

⁶ Er bestimmte in seinem Testament: *quandam capellam renovare et in eadem altare novum construere, edificare et dotare ante foras ecclesie supradicte (sc. s. Petri) ubi itur ad atrium, dictum frithoff sub testudine dicte s. Elizabeth werg a parte dextra in honorem dei omnipotentis, s. crucis, b. et gloriose virginis Marie, s. Johannis apostoli et evangeliste, s. Bonifacij martiris, s. Wigberti confessoris fundatorum ecclesie nec non trium regum, sanctarum Appolonie et Odilie virginum, s. Elizabeth vidue nec non omnium sanctorum.* Wie der Titel des Altars hieß, bleibt unbestimmt.

⁷ Hierüber finden sich Notizen in der „Fabrica 1731/32“, aus denen folgendes mitzuteilen wäre: *1731 den 19. Novembris 2 knöpf von Kupffer auff die Bonifacius Capell machen lassen etc., Item einen Drachen an die Rinnen machen lassen etc., Item 2 Buch doppelt Schwerdfegergold zu Franckfurth bezahl vor 8 Thaler, Item obige knöpf und Drachen zu vergolten und anzustreichen etc.* sowie, daß der Eintrag schließt: *Als die Steindecker mit dem Schlosser solche auffgesteckt und befestiget zu vertrincken 16 alb.*

sich schließen, daß der Steinbau bis zum dritten Turmstock reichte und mit einem hohen beiderseitig abgewalmten Pultdach bedeckt war.¹

Daß der Raum früher gottesdienstlichen Zwecken gedient habe, ist unwahrscheinlich; jetzt finden sich in diesem oberen Stockwerk, dem sogenannten Negotienboden, sowie in dem Dachraum darüber eine Anzahl z. T. sehr beachtenswerter kirchlicher Kunstaltertümer, weniger aufbewahrt, als umherstehend und liegend:

1) Reste eines gotischen, um 1300 entstandenen steinernen **Altar-Retabulums**. Die beiden vorhandenen Stücke (Anfang und Mitte) sind 0,95 m hoch und 0,91 m bzw. 0,77 m breit und enthalten in der aus Platte und Schräge gebildeten, mit einem geometrischen Muster dekorierten Umrahmung Malereien mit Temperafarben auf sorgfältig hergestelltem Menniggrund. In Bogenstellungen finden sich folgende Darstellungen: 1. Die Verkündigung, 2. Die Geburt Christi, 3. Christus am Kreuz, dabei Maria und Johannes, 4. Die Himmelfahrt Christi. In den Bogenzwickeln erscheinen mit den Namen in gotischen Majuskeln auf Bändern die Brustbilder von $\Psi\text{S}\text{H}\text{Y}\text{H}\text{S}$, $\text{D}\text{A}\text{V}\text{I}\text{O}\text{S}$, $\text{S}\text{H}(\text{L})\text{O}\text{M}(\text{O})$ und $\text{I}\text{H}\text{E}\text{R}\text{E}\text{M}\text{I}\text{A}$.²

Tafel 42

2) Zwei Figuren, **Maria** und **Johannes**, 2 m hoch, frühgotisch, im einzelnen noch romanisch anmutend, aus dem 13. Jahrhundert. Über einen rohen Holzkern sind Gesichter, Hände und Gewandung aus gipsgetränkter grober Leinwand modelliert, mit Kreidegrund überzogen und dann bemalt und vergoldet. Als Rückwände dienen entsprechend ausgeschnittene Bretter, auf deren freier Hinterseite sich in nur noch schwach erkennbarer Malerei eine Darstellung des englischen Grußes befindet. Die Bildwerke standen demnach frei und gehörten wohl zu einem verschwundenen Triumphkreuz.³

Tafel 42

3) Crucifixus aus Holz, 2,45 m hoch, gotisch, mit schön charakterisiertem Kopf und wohl erhalten; das Kreuz fehlt.

4) Spätestgotisches Crucifix, das Corpus 1,25 m hoch, auch aus Holz.

Eine Anzahl großer Barockfiguren (Maria und verschiedene Heilige) und anderer kleinerer, welche außerdem herumstehen, stammen wohl von den nach Aufhebung des Stifts und auch schon vorher eingegangenen Altären der Kirche;⁴ sie sind ohne erheblichen Kunstwert und verdienen daher nicht, hier im einzelnen aufgeführt und besprochen zu werden.



Die Türme und der Zwischenbau.

Die bisher, meist in den sogenannten Fabrikrechnungen des Pfarrarchivs (Fr. Fabr.-R.) aufgefundenen Nachrichten über die Türme gehen nicht sehr weit zurück und beziehen sich überdies fast nur auf weniger wichtige Reparaturarbeiten an ihnen. Der heute einfach Pfarrturm genannte südliche Turm heißt in einer solchen Rechnung von 1541⁵ und auch noch in einem Stiftsprotokoll des Jahres 1727 der Pfarrmesserturm, weil mit einer auf ihm hängenden größeren Glocke zur Pfarrmesse, d. h. der öffentlichen Messe am Pfarraltar, wie sie täglich durch das Meßopfer des Priesters stattfindet, gerufen wurde, während der Dachreiter über der Vierung der Primenturm genannt wird, weil noch immer mit einer auf ihm befind-

¹ Auf der Stadtansicht von Dilich (Taf. 7) und dem danach gefertigten Stich in Merians Topographie (Taf. 9) erscheint links von den Türmen der Stiftskirche ein oben wenig abgewalmtes Dach mit einem Ecktürmchen, welches auf die Vorhalle bezogen werden könnte. Es dürfte jedoch eher, wie Weber (Fr.-Alb. S. 55) annimmt, zu der *Curia uff dem fröhobe* gehören.

² Wenn, wie wir wohl voraussetzen dürfen, ein Endstück mit noch zwei Darstellungen — Ausgießung des heiligen Geistes und Christus als Weltrichter — sich angeschlossen hat, würde die ganze Rückwand eine Länge von etwa 2,59 m gehabt haben, also im Dom nur zu der 2,56 m breiten Mensa des Hochaltars gepaßt haben.

³ Spuren des Balkens, worauf die Gruppe gestanden haben könnte, zeigen sich im Chor zwar nicht, an den Rückwänden der beiden Figuren sieht man jedoch oben Ringe für die Ketten, welche die Bildwerke aufrecht hielten.

⁴ Im 16. und 17. Jahrhundert waren über 40 Altäre in der Kirche und den zugehörigen Kapellen; die Benefizien derselben sind meist im 18. Jahrhundert *«mortificiert»* worden, so daß bei der Säkularisation nur noch neun Altäre bestanden.

⁵ Es ist darin notiert, daß *barholtzer sein kommen bei den pfarrmessertorn, ist das loch mit zuverbaut, da die schuler bei die candeln* (auf den Dächern der Südschiffe) *stiegen und das blei daraus namen*.

lichen kleineren Glocke das Zeichen zur Frühmesse (Prima) etwa um 5 Uhr morgens gegeben wird. Der nördliche Turm kommt wegen der darin hängenden Totenglocke unter dem Namen Totenturm im Stiftsprotokoll von 1731 vor;¹ die auf ihm befindlichen Glocken, von denen eine bei ausgebrochenem Brand angeschlagen wird, heißen die Bürgerglocken.²

Die in den „Baudenkmälern“ von 1870 (S. 52) aufgestellte Behauptung: *«ohne Zweifel ist der Bau (der Stiftskirche) mit der Thurmsfäçade begonnen worden»* ist den in unserer baugeschichtlichen Übersicht gemachten und später noch zu begründenden Angaben gemäß dahin richtig zu stellen, daß die unteren Geschosse der Türme wegen ihrer Erhaltung im ursprünglichen, der Zeit um 1100 entsprechenden Zustand jetzt älter erscheinen, als die nach 1171 veränderten Mauerteile von der vor ihnen erbauten Ostpartie der Basilika von 1100, welche in die heutige Stiftskirche übernommen sind. Die **Türme** erheben sich in sechs Stockwerken ohne alle Verjüngung 102 Fuß (= 29,27 m, falls das frühere Kurhessische Maß benutzt ist) im Mauerwerk bei der geringen Mauerstärke von nur 3¹/₂ Fuß (knapp 1 m) im unteren Stockwerk. Die vier untersten Stockwerke haben nur kleine Fensterschlitz,³ werden aber durch Lisenen und zum Teil durch Bogenfriese belebt. Die beiden oberen Stockwerke haben an jeder Seite zwei in der Mitte durch eine Säule geteilte Schallöffnungen. Die zum Teil mit Köpfen an ihren einfachen Würfelknäufen versehenen Säulen stützen mit zweiseitig auskragenden Aufsätzen die zwei gänzlich ungegliederten Rundbogen jedes Fensters, welche an der äußeren Seite mit einem eingebledeten Rundbogen umfaßt werden. Die Verschiedenheit der Gesims- und Bogenfriesbildung⁴ an beiden Türmen läßt deutlich erkennen, dass der nördliche Turm etwas älter als der südliche ist. Ein Gewölbe findet sich nicht in den Türmen. Daß selbst noch im vierten Stockwerk der Nordturm dem anderen zeitlich vorausging, wird dadurch bewiesen, daß die Südseite dieses Geschosses an ihm, als sichtbar beabsichtigt, ganz ebenso, wie anderen drei Seiten mit Lisenen und Bogenfriesen ausgestattet ist, während die gegenüberliegende Nordseite des Südturmes vollständig roh gelassen wurde. Bei der Errichtung dieses vierten Stockwerks am Südturm war demnach die Erhöhung der Halle zwischen den Türmen durch den mit drei Doppelfenstern geschmückten **Zwischenbau** schon erfolgt oder wenigstens projektiert.⁵ Es ist bemerkenswert, daß drei Kapitäle des fünften Stockwerks am nördlichen Turm auf der Schauseite mit Köpfen und Ornamenten⁶ geschmückt sind, alle übrigen Kapitäle an beiden Türmen sind Würfelkapitäle einfachster Art, welche nur Belag mit halbkreisförmigen Scheiben und schmalen Bandstreifen ziert. Die attischen Säulenbasen sind meistens nur an der Außenseite ausgebildet, an der Rückseite aber roh gelassen.

Über den älteren Teil des Zwischenbaues (die Sächsische Halle) ist folgendes zu bemerken: *Der Raum zwischen den Türmen bildet eine zweigeschossige Halle, welche sich sowohl unten als im oberen Stockwerk durch drei Halbkreisarkaden⁶ deren Bogen von Säulen mit Würfelknäufen getragen werden,⁷ nach dem Schiff hin öffnet. Das obere Stockwerk ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt.* Es geht in der Höhe bis zum vierten Turmstockwerk durch; sein Fußboden wird jetzt durch eine Balkenlage gebildet. Beide Geschosse standen ursprünglich mit den entsprechenden Turmstockwerken durch breite niedrige Rundbogentüren in Verbindung, ebenso auch die unteren Turmstockwerke mit den Nebenschiffen. Diese Öffnungen sind bis auf schmale Rechtecktüren nach den Seitenschiffen und solche von der Orgelempore nach den Türmen, wohl aus

¹ Unter dem 10. Oktober wird bemerkt, daß die *«Borleuben»* (Empore) zunächst dem Totenturm hergestellt und der alte Beichtstuhl aus der Falkenberger Kapelle bei den Totenturm gesetzt worden sei.

² „In den nördlichen Turm wurde 1545 ein besonderer äußerer Eingang von der Nordseite aus gebrochen, nachdem durch einen Vertrag zwischen Stift und Stadt der Streit wegen des freien Eingangs des Turmwächters beigelegt worden war (Falkenheiner, Bd. II, S. 48). In diesem Turme hängen die sog. Bürgerglocken, welche bei Leichenbegängnissen und zu dem täglichen dreimaligen Läuten, morgens, mittags und abends (dem sog. *«Brammen»*), gebraucht werden.“ (Aus H. u. v. D.-R., S. 9.) Zu der auf Taf. 29 sichtbaren Türe wurde 1873 die neue Treppe gebaut.

³ Auch anders geformte kommen am Nordturm vor. Vergl. Taf. 28 u. Taf. 37. Ein rundes im Nordturm ist zugemauert.

⁴ Aufnahmen der Gesimse finden sich bei H. u. v. D.-R. auf Seite 7.

⁵ Mauerverband besteht auch nicht mit dem Südturm; der Turm hat sich im Laufe der Zeit ziemlich bedeutend nach außen gesenkt, so daß der Spalt zwischen ihm und dem Mittelbau deutlich auf den Tafeln 27 und 37 zu sehen ist.

⁶ Hier müssen wir auf die in der Monographie (H. u. v. D.-R., S. 7) gegebenen Aufnahmen verweisen.

⁷ Nachzusehen bei H. u. v. D.-R., S. 8.

statischen Gründen, vermauert.¹ An den Wänden der unteren Halle zeigen sich noch **Kragsteine**² (zwei an der Westseite, zwei in den Ecken und je einer mitten in der Turmmauer), welche beweisen, daß dieser Raum früher mit sechs Kreuzgewölben überdeckt war. Das in denselben und in die Kirche führende *einfache Westportal* ist in der später davor erbauten Vorhalle noch vollkommen erhalten. Hoch darüber ist nur ein kleines *Rundbogenfenster* für das obere Stockwerk der Halle zwischen den Türmen vorhanden.³ Die westliche *Façadenmauer* erhebt sich zwischen den Türmen höher als die Hochmauern des Schiffes und bildet, die vierten Turmstockwerke verbindend, einen mit dem Dachboden über dem Schiffe in gleicher Höhe liegenden, mit einem *Satteldach*⁴ überdeckten Raum. Drei *Doppelfenster* in diesem obersten Stockwerk des *Façadenteils* zwischen den Türmen sind den *Schallöffnungen* der oberen Turmstockwerke ähnlich, nur an den *Kapitälen* und ihren *Aufsätzen* viel reicher verziert.⁵

Die jetzt die Türme krönenden **Giebel** und **Helme** stammen aus dem Jahre 1873. Am 7. Dezember 1869 wurde durch einen Sturmwind das spätgotische, achteckige **Pyramidendach** aus der Mitte des 16. Jahrhunderts,⁶ welches die Höhe des südlichen Turmes auf 215 Fuß gesteigert hatte, umgeworfen; Dachgesims und ein Teil des obersten Stockwerks stürzten mit auf das Kirchendach und durchschlugen die westlichen Gewölbe des Schiffes.⁷ Da auch das Dach des nördlichen Turmes sich in einem sehr mangelhaften Zustand befand, wurden beide in gleicher Form nach Plänen des rühmlichst bekannten Gotikers Karl Schäfer neu aufgeführt und dem Totenturm ein von der Stiftskirche zu Wetter bei Marburg stammendes schmiedeeisernes Kreuz aufgesetzt.⁸ Ob die Türme ursprünglich auch gleiche Bedachungen hatten und wie sie vor dem 16. Jahrhundert ausgesehen haben, ist nicht festzustellen. Auf der ältesten zuverlässigen Ansicht von Fritzlar in Dilichs Hessischer Chronik von 1604 (reproduziert auf Taf. 7) sieht man zwei Helme, welchen noch der Zustand von 1869 entspricht, wenn auch der nördliche, namentlich an der Spitze durch im Laufe der Zeit nötig gewordene Reparaturen mehrmals kleine Änderungen erfahren haben dürfte. Der später zu besprechende Primenturm über der Vierung zeigt sich bei Dilich als sehr schlanker, gotischer Dachreiter mit offenem Glockenhaus und ist der Zeichnung nach höher als der nördliche Hauptturm.⁹

¹ Infolge der schwachen Wandstärken sind an den Türmen Risse zu entdecken und es mußten deshalb auch schon an mehreren Stellen Verankerungen stattfinden.

² Zwei davon sind zu beiden Seiten des Grabdenkmales deutlich zu erkennen.

³ Dies ist zwar richtig; es sind aber unter ihm noch vier vermauerte Fenster in einer Reihe zu sehen.

⁴ Das Gerüst des Daches besteht aus Tannenholz im Gegensatz zu dem eichenen Holzwerk des Kirchendachstuhles. Der Raum unter dem letzteren liegt jetzt nach Westen zu offen, weil die auf einem zwischen die Türme eingespannten Bogen ruhende Mauer, welche die Rückwand des obersten Geschosses vom Mittelbau bildete, bis auf geringe Höhe abgetragen ist, um den Seitenschub auf die Türme zu verringern.

⁵ Abbildungen davon finden sich bei H. u. v. D.-R., S. 9. An den Säulen im obersten Stockwerk des Südturmes hat der alte Steinmetz auch versucht, die Basen reicher zu gestalten.

⁶ In den Regierungsakten über die bauliche Unterhaltung der Stiftskirche findet sich die Nachricht, daß am 18. Juli 1841 ein heftiger Sturm die Dächer sehr beschädigt habe; auf dem großen Turm war der Knopf abzunehmen und nach der Reparatur auch das abgestürzte Kreuz wieder aufzusetzen. Man fand bei dieser Gelegenheit auf dem Hahn die Jahreszahlen: 1503, 1664, 1708, 1727, 1809, 1823, 1840. Daß im Jahre 1727 ein neuer Knopf auf den Turm gemacht wurde, der 35½ Pfund gewogen hat, steht in der Fr. F.-R. von 1729/37, auch das Konzept zu einer Pergamenturkunde, welche in den Knopf gelegt werden sollte, ist im Pfarrarchiv vorhanden.

⁷ Da gerade Frühmesse war und des Orkans wegen viele Menschen in der Kirche Schutz gesucht hatten, kamen einundzwanzig Menschen dabei ums Leben. Der Unglücksfall wird von einem Augenzeugen näher geschildert in dem Schriftchen: Die Domkirche zu Fritzlar und das durch Einsturz des südwestlichen Turmes am 7. Dezember 1868 vorgekommene Menschenunglück von Ph. Dietrich. Kassel 1869.

⁸ Im Jahre 1870 war auch deren hoher Holzhelm, dessen Einsturz man, weil er auf eine Seite neigte, befürchtete, abgetragen und durch eine Schäfersche Neuschöpfung ersetzt worden.

⁹ Dilich hat, wie die Vergleichung der auf seinen Hessischen Städtebildern vorkommenden Türme mit noch existierenden ergibt, immer die Neigung, die gotischen spitzen Helme zu hoch zu machen, und hat dieses Streben auch bei der Abbildung von Fritzlar in ausgiebigster Weise betätigt.

Die Krypta.

- Tafel 73 Die sehr ausgedehnte **Krypta** wird zunächst durch einen *Hauptraum* gebildet, welcher unter dem Chore und der Vierung gelegen ist. Die rippen- und gurtelosen Kreuzgewölbe desselben werden von sechs Paar Säulen mit
- Tafel 76 *Würfelknäufen* gestützt, von denen **die beiden östlichen** reich verziert sind.¹ Die *Apsis* dieser Krypta ist, der des Chores entsprechend, aus fünf Seiten des Zehnecks gebildet. Ein zweiter Kryptaraum liegt unter dem nördlichen Kreuzflügel. Die ebenfalls rippen- und gurtelosen Kreuzgewölbe desselben werden von zwei sehr kurzen **Säulen mit** stark verzüngten
- Tafel 74 **kegelförmigen Schäften** gestützt, von denen eine ein Blätterkapitäl, die andere ein eigentümliches *Würfelkapitäl* hat. Sodann liegen noch zwei Kryptaräume unter den Einbauten in den Ecken zwischen Chor und Querschiff. Jeder dieser Räume wird von einem quadratischen Kreuzgewölbe ohne Rippen, aber mit Schildbogen gebildet. Der südliche dieser Räume liegt um einige Fuß höher als der nördliche. Mit letzterem verbindet sich eine nach dem Halbkreis gebildete
- Tafel 75 **Apsis mit Nischengewölbe.**

Diese etwas knappe Beschreibung ist zunächst durch verschiedene in der Monographie über die Stiftskirche (H. u. v. D.-R.) mitgeteilte Beobachtungen zu ergänzen, und dann durch eine von uns anzugebende baugeschichtliche Festlegung der einzelnen Räume. Die oben nur als reichverziert bezeichneten beiden östlichen Säulen

- Tafel 73 unterscheiden sich auch durch ihre **Stellung in den Längsreihen** von den übrigen, welche so angeordnet sind, daß die Gewölbefelder quadratisch ausfallen.² „Die letzte Säule jeder Reihe steht dagegen in größerer Entfernung und wird daher sowohl mit der ihr zunächst stehenden Säule, als auch mit dem entsprechenden Wandpfeiler der Apsis durch Wölbungen mit gedrückter ovaler Form verbunden. Die Höhe der Wölbungen steigt von Westen nach Osten etwas an und nimmt in dem Raume unter der Apsis des hohen Chores wesentlich zu. Dieser Raum ist auch durch **gänzlich veränderte Gestalt der Wandpfeiler**, welche hier aus breiter Vorlage mit Halbsäule bestehen, ausgezeichnet. Das Profil des Gesimses dieser Wandpfeiler nähert sich schon wesentlich der an den Arkaden und Gewölbeträgern der oberen Kirche überall durchgeführten Gesimsbildung an.³ Diese Abweichungen, verbunden mit dem Umstand, daß die polygone Grundform der Apsis außen und innen bis zur Krypta hinab durchgeführt ist, berechtigen zu dem Schlusse, daß der östliche Teil der Krypta später als deren westliche Gewölbefelder und frühestens erst nach dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts erbaut wurde.“ (H. u. v. D.-R., S. 10.)
- Tafel 76

Wir wagen es nicht, auf eine aus dem Jahre 1785 stammende Nachricht des Pfarrarchivs hin den Subdiakon Heinrich Scio für den Erbauer des älteren Teiles der Hauptkrypta zu erklären; „opus Henrici Scionis“ soll mit ganz alter Schrift auf einem Stein in der Nähe des jetzt nicht mehr vorhandenen Einganges vom Schiff aus in die Krypta gestanden haben.⁴ Man stieg zwischen einem Marien- und einem Johannesaltar auf einer Treppe bei jenem Stein, der 1751 zufällig gesehen wurde,⁵ in die Krypta hinunter. Von Scio

¹ Die Kapitäle zeigen große Verwandtschaft mit denen von zwei Säulen im Männerbau der Synagoge zu Worms. (Vgl. Kunstdenkm. i. Großherzogtum Hessen, Kreis Worms, S. 261.) Bemerkenswert ist es, daß das Kapitäl der südlichen Säule kleine Verschiedenheiten auf den einzelnen Seiten aufweist. Eine Abbildung desselben gab Fr. Kugler in Kl. Schriften, II, S. 160.

² Dies gilt streng genommen nur für die vier westlichen Säulenpaare; das fünfte ist auch schon, wie der Grundriß auf Taf. 73 zeigt, weiter nach Osten gerückt.

³ Dies ist auf Taf. 76 an der linken Seite hinreichend deutlich zu erkennen.

⁴ Die betreffende Stelle in der handschriftlichen „Series canonicorum“ des Fritzlarer Pfarrarchivs hat folgenden Wortlaut: *D. Henricus Scio subdiac. canon. Exstructor Cryptae in medio navis ecclesiae, ad quam per gradus descenditur inter altare B. M. V. et S. Joannis, sitae ubi quidam (sic) lapidi caractere vetustissima insculptum legitur «opus Henrici Scionis». Obiit juxta necrologium antiquum 1390 conscriplum 22. Sept.*

⁵ In einem vom Jahre 1678 bis 1785 reichenden Taufbuche der Dompfarrei findet sich hierüber folgender Bericht des Pfarrers Joh. Franz Asselen, eines Augenzeugen: *13. May 1750 horis pomeridianis, dum opifices murarij lapides ecclesiae S. Petri firmum gressum impediētes, reliquis adaequare volebant, unum lapidem prope Altare parochiale a latere epistolae sustulerunt, quem sustulissent ecce aderat omnibus incognita chrypta subterranea in modum cellae opera et fornice concamerato instructa, ab intus terra lapidibus intermixta tegebat inferius pavementum. in utroque autem angelo organum versus ossa mortuaria variorum membrorum una cum duobus granijs conspiciēbantur. Invenimus etiam partem asseris vix non totaliter putrefacti. In orificio Chryplae versus orientem vel altare Majus hae Litterae nostris quam simillimae, — dies letztere gilt nicht für unseren hierneben stehenden Abdruck — oculis patebant, praesens erat Rđus. D. Decanus a Mayerhoffen, D. Guckelsheim et à Saireng Canonici multique ex DD. Beneficiatis Altaristis nominatim D. Gudenberg, D. Draude, D. Werner et D. Zinsen. — R. D. Scholasticus a Langenschwarz et ego parochus descendimus ea, ut supra, referentes.*

versus Meritum
J. Scio

selbst kennen wir zurzeit nur den 22. September als Todestag und wissen, was aber leider für die Frage einer genaueren Datierung des Kryptenbaues gleichgültig ist, daß der Mann vor dem Jahr 1340 bereits verstorben war.¹ Daß ein würdigerer Eingang zur Krypta vorhanden gewesen sein muß als die jetzigen Zugänge, ist selbstverständlich; wir erkennen auch, wo er sich befand, wissen jedoch nicht, wann er abgestellt worden ist. „An der westlichen Schlußmauer des Hauptraumes der Krypta, vor welcher jetzt die große Treppe zum hohen Chor angelegt ist, sieht man die deutliche Spur eines vermauerten Bogens, welcher vor Ausführung der Chortreppe in ihrer jetzigen Gestalt entweder einen Eingang zur Krypta vom Mittelschiff aus oder eine Lichtöffnung für dieselbe gebildet haben mag.“ (A. a. O., S. 10.)

Zunächst ist nun der in der Nordecke zwischen Chor und Querhaus befindliche, jetzt zur Krypta gezogene Raum zu besprechen, der um vier Stufen höher liegt als deren Hauptraum. In ihm sind, wie in der baugeschichtlichen Übersicht schon angegeben wurde, unschwer Chorhaus und Apside der 1078 zerstörten Kirche nachzuweisen,² sowohl aus den Formen als auch mit anderen Gründen. **Innen** (wo die Pfeilersockel im Geplätte stecken) und **außen** (wo das Fußgesims kaum sichtbar wird) hat sich der Boden erhöht; auch die Nordseite lag anfänglich frei,³ die Außenmauern, insbesondere des quadratischen Raums, waren höher und letzterer, in den das Gewölbe erst später eingespannt worden ist, war mit einer Balkendecke versehen. Ein originales kleines Ostfenster und die die Fläche belebenden Wandsäulen daneben zeigen frühe Formen; die Apsismauer dringt ohne Verband in die Mauer des Hauptchors ein;⁴ innen entbehrt die **Chornische** jeder Gliederung durch ein Kämpfergesims. Um diesen beim Neubau der Basilika von 1100 pietätvoll erhaltenen altehrwürdigen Raum auch bei der nach 1171 sich vollziehenden Umgestaltung von der Hauptkirche aus bequem zugänglich zu machen, wurde der nördliche Querflügel, der heutige Martinschor, abweichend vom südlichen, dem Elisabethenchor, damals so konstruiert, daß sein Fußboden höher zu liegen kam und eine Überwölbung des oben als zweiten Kryptaraum bezeichneten Unterstockes möglich wurde. „Trotz der anscheinend **sehr altertümlichen Säulen** kann dieser Kryptaraum nicht wesentlich älter sein als die Mauer und die Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes.“ (H. u. v. D.-R., S. 11.) Erst die im 17. Jahrhundert hergestellte, vom genannten Seitenschiff in den Martinschor führende **Treppenanlage** erschwerte und verunstaltete den Zugang zu jenen ältesten Kirchenteilen. Der früher vom Kapitulum gepflegte Altardienst in der Krypta hatte nachgelassen,⁵ und es wurde seit Ende des 17. Jahrhunderts wohl nur noch das Andenken des heiligen Wigbert darin gefeiert. Gegenwärtig bietet der Zustand sämtlicher Kryptenräume das traurige Bild vollständiger Verwahrlosung;⁶ nur der 13. August, als „festum beati Wicberti prepositi“, erinnert mit der in der Hauptkrypta zelebrierten Messe an glanzvollere Zeiten.⁷

Als ein mit der Krypta unabänderlich verbundenes Kunstdenkmal muß hier die vor der fünften Säule der südlichen Reihe nach Osten hin aufgestellte **Tumba**⁸ des h. Wigbert besprochen werden, welche, wie

Daß im vorliegenden Fall es nur ein ausgemauertes Grabgewölbe des 16. oder 17. Jahrhunderts gewesen sein kann, welches aufgedeckt wurde, und nicht das doch wohl dem 13. angehörende *opus Scionis*, bedarf keiner näheren Begründung.

¹ In den vier Fritzlärer Kalendarien (Quat. Cal. S. 81) findet sich schon in den beiden ältesten, aus der Zeit um 1340 und um 1360 stammenden an dem Tage X. kal. oct., der dem heiligen Moritz geweiht ist, der Vermerk: *Ob(iti) henricus Scio subdyaconus Canonicus* und (S. 108) unter d. iij. kal. dec. (28. Nov.) steht: *Ob. mater Scionis*.

² Diese Auffassung veröffentlichte zuerst St. Beissel (St. u. Fr., S. 384).

³ Das im Innern ziemlich hoch erscheinende Rundfenster ist später eingesetzt.

⁴ An Ort und Stelle ist dies ohne weiteres zu erkennen; dazu kommt auch noch, daß die unserer alten Apsis zunächst liegende Lisene des Hauptchors oberhalb der ersteren in einer Bosse endigt, also wegen der bereits vorhandenen Apsismauer abgefangen werden mußte.

⁵ Im 16. Jahrhundert waren fünf Altäre in der Krypta, von denen jetzt nur noch der dem heiligen Wigbert geweihte im Hauptraum existiert; ein in dem Abteil unter dem Martinschor noch stehender Steinaufbau dürfte von dem *altare SS. Nicolai et Viti*, der hier stand und 1742 aufgehoben wurde, herstammen.

⁶ Bis vor kurzem diente der frostfreie Hauptraum einem Gärtner zur Winterzeit als Aufbewahrungsort seiner Lorbeerbäume und anderer immergrüner Sträucher.

⁷ An allen Pfeilern der Hauptkrypta finden sich noch schmiedeeiserne Kerzenhalter und in den Scheiteln der Gewölbe sieht man noch (vergl. Taf. 77) Ringe zum Anhängen von Lampen.

⁸ Die Deckplatte derselben ist 1,98 m lang und 0,73 m breit; sie liegt 1,09 m über dem Fußboden. Bei der untersten (älteren) Basis, welche an der Kopfseite fehlt, sind die entsprechenden Maße 2,13 m und 1,04 m.

man mit Sicherheit annehmen kann, an der Stelle steht, wo er außerhalb seiner Klosterkirche begraben wurde. *Der gotische Steinsarkophag ist an den Langseiten mit abwechselnd runden und polygonen stark verjüngten Halbsäulchen besetzt, deren einfache Wulstkapitälé pyramidal nach oben sich verbreiternde Stützen für die Deckplatte tragen. Die Deckplatte zeigt die flache Relieffigur des Heiligen in einer gotischen Architekturumrahmung.¹ An der dicht am Sarkophag stehenden Säule ist eine **Steinplatte mit dem Bilde des Heiligen** in hohem Relief befestigt. Er ist sitzend und seine Kirche in den Händen haltend dargestellt, zu seinen Füßen steht in erhabenen gotischen Minuskeln in zwei Zeilen die Inschrift:*

Tafel 78

·Pacis·doctrina·felix·te·norma·divina· || ·Pacis·wiberti·sancti·letare·magistri·

Tafel 76

während auf der **Vorderwand des Hochgrabes** gleichfalls „in erhabener gotischer Minuskelschrift, in vier Reihen, zwischen denen ebenso wie ringsum am Rande erhöhte Stege stehen geblieben sind“ (H. u. v. D.-R., S. 32), zu lesen ist: **ANNO·DCCXXV·|·INGENTESIMO·X·|·XXX·MORUIT·VI·|·DEXTUS·** · · · · Eine kleine Öffnung mit Gittertürchen, unterbricht die letzte Schriftzeile und gestattet den Einblick ins Innere; man vermag durch sie zu erkennen, daß der Steinsarg einen Reliquien des h. Wigbert enthaltenden Bleikasten birgt und daß quer vor diesem zwei Röhrenknochen zur Schau und gläubiger Verehrung ausliegen. Der Schrift nach gehören beide Denkmäler noch in das 14. Jahrhundert.

Tafel 76

In zwei schmucklose breite **Wandpfeiler** sind nach der Beschießung Fritzlars im Jahr 1761 mit Großbuchstaben Inschriften eingemeißelt, welche sich auf die Erbauung der Kirche durch Bonifatius und anderes beziehen.² Neben diesen Pfeilern, welche sich in der Oberkirche als Träger des schweren, das Chorquadrat von der Apsis trennenden Bogens fortsetzen und da auch äußerlich als breite Ecklisenen markieren,³ beginnt der fünfeckige, nach 1171 entstandene, reichere Chorschluß der Krypta mit Pilastern und Blendarkaden, sowie vorgelegten Rundsäulen zur Aufnahme der Gewölbegrate. In dieser Apsis steht der einzige als solcher

¹ Da eine photographische Aufnahme von dieser Platte nur schwierig zu bewerkstelligen und doch für die Zeitbestimmung des Denkmals nicht von Wert gewesen wäre, ist darauf verzichtet worden; es muß auf den in H. u. v. D.-R. auf S. 32 gegebenen Holzschnitt hingewiesen werden. Erwähnt zu werden verdient nur, daß der Heilige mit einer ihm auf der rechten Schulter sitzenden Taube dargestellt ist.

² Dieselben haben folgenden Wortlaut, der größtenteils auf Tafel 76 gelesen werden kann:

1. Am Pfeiler der Südwand:

ANNO CHRISTI DCCXXV· BASILICA HÆC S· PETRI à S· BONI-
FACIO· GERM: ÅPLO DEO·T·O·M·CONSECRATA, JUSSU DICTI SANCTI
à S· WIGBERTO HUIUS BASILICÆ PRIMO PRÆPOSITO EXSTRUCTA·
AÕ DCCCLXXIV· AB INCENDIO SAXONUM GENTILIUM dno PROTECTA·
AÕ MDCCL XI IN OBSIDIONE CIVITATIS TEMPORE BELLI 2 do LIBERATA
EX VATICINIO S· BONIFACII ad S· WIGBERTUM DICTO: HÆC TUA BASILICA
SEMPER MANEBIT INUSTA: ET INUSTA PERMANSIT ~

2. Gegenüber am nördlichen Pfeiler:

EX DECRETO ZACHARIÆ PAPÆ ad S^{uum} BONIFACIUM ARCHIEPISCOPI
ECCLESIAE METROPOLITANÆ MOGUNTINÆ
CÆTERUM UT IN ECCLESIA TUA PACIS DOCTRINA: GERMANICE FRI-
-DESLAHR: INTITULATA DE OPPIDO BURBERG TRANSLATA PRÆSU-
-LEM VALEAS ORDINARE, TIBI QOAD TUAM PERSONA
INDUL·GEMUS, POST CVJUS ORDINATI DISCESSUM ET TUÆ
PERSONÆ TRANSITUM MEMORATA ECCLESIA PER TE ERECTA CŪ
METROPOLITANI PONTIFICIS CURA SUB REGIMINE METROPOLITANÆ
ECCLESIAE PRINCIPALIS FILIA IMMEDIATAQUE MANEAT ~

PACIS DOCTRINA
POST METROPOLIM
NATA PRIMA·

Zacharias, von Geburt ein Grieche, war Papst von 741 bis 752. Er wurde später kanonisiert; sein Tag ist der 15. März.

³ Nach Westen hin sind in die alte Krypta mächtige Mauerklötze für die Vierungspfeiler der Oberkirche eingebaut, wie auf Taf. 77 ersichtlich ist.

in der Krypta erhaltene, dem heiligen Wigbert geweihte¹ Altar, wie der darüber im Stiftschor befindliche Hochaltar, noch nach ältester Weise mit geräumigem (jetzt leerem), durch eine Tür auf der Rückseite zugänglichem Hohlraum unter der eben nur mit einem äußerst verfallenen barocken Aufsatz versehenen Mensa.² Zur Rechten von diesem Altar steht, ziemlich unbeachtet, eine kleine Steinkiste (1,04 m lang, 0,54 m breit, 0,50 m hoch) mit lose aufliegendem Deckel, auf dessen abgeschrägtem Rande nachstehende Schrift in gotischen Minuskeln ausgemeißelt ist: **Wigbertus · x · | prespiter · religiosus. | hac · Wigbercht · | nlla · clam · sunt · recondita fossa.** Die einer alten Nachricht³ zufolge in der Krypta befindliche Schrift:

Wigbertus · mores augmentat · res et honores · hac · omni · genti · pro laude · sua · venienti,

ein Segensgruß für die zu seinem Grabe kommenden Pilger, ist nicht mehr zu finden gewesen. Der Steinkasten soll der Sarkophag sein, in welchem die von Hersfeld zurückgebrachten Reliquien St. Wigberts zunächst aufbewahrt wurden. Auf der linken Seite vom Altar, unmittelbar an der Nordwand und neben dem Ausgang zum zweiten Raum, steckt tief im Fußboden⁴ ein großer Steinsarg (2,52 m lang, 0,77 bzw. 0,79 m breit) mit flach abgedachtem Deckel ohne Inschrift und sonstige Zeichen, der einer Zeit angehört, in der die Hauptkrypta noch nicht erbaut war. Über sonst in den Kryptaräumen befindliche Gräber und Grabdenkmäler wird später berichtet werden.

Der oben als auch zur Krypta gehörig aufgeführte, um verschiedene Fuß höher gelegene Raum in der südlichen Ecke von Chor und Querhaus steht mit der ihm angrenzenden Hauptkrypta in keiner Verbindung;⁵ er bildet jetzt die Sakristei und ist zugänglich durch einen gleichfalls zur Aufbewahrung der heiligen Geräte und als „Gerkammer“ für den Priester dienenden, im südlichen Querhaus unter dem St. Elisabethenchor hergestellten Vorraum.⁶ Ursprünglich war hier die Falkenberger Kapelle, das sogenannte Stumechin,⁷ eine Stiftung des in der älteren Stiftsgeschichte häufig vorkommenden Dynastengeschlechts der Falkenberger, von welchen mehrere, sicher zwei, deren dem 14. Jahrhundert angehörige, mit Wappen und den liegenden Bildern der Verstorbenen versehene steinerne Grabdenkmäler jetzt vor den eben besprochenen Sakristeiräumen in der Eingangshalle des Südchores an der Nordwand aufgestellt sind, hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Die im Gewölbe schon einmal umgestaltete⁸ Sakristei stammt aus derselben Zeit, in welcher der der Lage nach entsprechende und ungefähr gleich große Raum in der Nordecke, das Chorquadrat der 1078 zerstörten Kirche, eingewölbt wurde, denn es finden sich hier auch die gleichen, aber auf den Seitenflächen mit Ornamenten bereicherten Eckpilaster als Schildbogenträger, wie sie drüben bei der Überwölbung des quadratischen Raumes in die Ecken gestellt worden sind.⁹ Eine genauere Untersuchung

¹ Wenigstens nach Landaus Angabe (Mal.-Ans. v. Hessen, S. 202). Er sagt: „Auch steht hier ein verfallener Altar des h. Wigbert, welcher 1498 gestiftet worden ist, wogegen zwei andere Altäre, der eine zum h. Kreuz, welcher schon 1304 genannt wird, der andere zu Johannes dem Täufer, nicht mehr vorhanden sind“. Auf dem erhaltenen Altar zeigt ein verblaßtes Gemälde die Auffindung des h. Kreuzes und dürfte er demnach wohl das *altare crucis in crypta* sein.

² Sie zeigt außer Weihekreuzen eine mit einer Steinplatte, über welche zwei eingebleite eiserne Klammern gehen, verschlossene Confessio in ihrer Mitte.

³ Mitgeteilt von Würdtwein in später noch zu erwähnenden handschriftlichen Aufzeichnungen von Inschriften der Grabdenkmäler in der Mainzer Diözese, S. 217.

⁴ Auf den Tafeln 76 und 77 ist derselbe zu erkennen.

⁵ Möglicherweise hat eine solche in alter Zeit bestanden.

⁶ Eine genaue Feststellung, wann diese Veränderung stattgefunden habe, ließ sich nicht machen.

⁷ Bei H. u. v. D.-R. lesen wir auf S. 12 in der Anmerkung: „Falkenheiner gibt, Bd. II, S. 49 an, es lehne sich an die Stiftskirche die Falkenberger Kapelle, sie führe zugleich den ihm unerklärlichen Namen «Stumechin und Stimechin» und heiße jetzt die hintere Sakristei. Kunzmann von Falkenberg, welcher 1400 den Herzog Friedrich von Braunschweig ermorden half, könne sie nicht, wie doch gewöhnlich angenommen werde, erbaut haben, da sie schon 1313 genannt werde und 1332 der Fritzlärer Kustos Hermann von Falkenberg einen Altar in ihr gestiftet habe, über welchen das Stift 1348 dem Begründer und seinem Brudersohne Otto das lebenslängliche Patronat eingeräumt habe. . . . Hiernach wäre also in dem wahrscheinlich vor 1300 erbauten gewölbten Sakristeiraume die Falkenberger Kapelle zu erkennen. In Fritzlär wird dagegen gewöhnlich die an den östlichen Kreuzgangflügel angebaute Kapelle mit diesem Namen bezeichnet. Der sonderbare Name «Stumichen» scheint dort gar nicht mehr bekannt zu sein.“

⁸ Es ist an den Gewölbeanfängern zu erkennen, daß das Gewölbe früher steiler war.

⁹ Hierüber müssen wir auf die in H. u. v. D.-R., S. 11, gegebenen Abbildungen und Erklärungen verweisen.

ist durch das Sakristeimobilien unmöglich geworden. Im Fußboden sieht man Grabsteine¹ aus dem 17. und 18. Jahrhundert, mit ein Beweis dafür, daß die Kapelle als solche, wie in der baugeschichtlichen Einleitung angegeben wurde, noch im 18. Jahrhundert bestanden hat. Außen ist neben den Resten eines verschwundenen Eingangs auf der Südwand das **Gewände eines kleinen rundbogigen Fensters** zu bemerken und auf der Ostseite zeigt sich die Spur eines vermauerten größeren Fensters oder der ehemaligen Apside.

Tafel 34

Der Ostchor mit seinen Anbauten.

Tafel 31

Wie in der baugeschichtlichen Übersicht bereits angegeben, wurde der fünfseitige **Chorschluß** kurz nach 1200 von Grund aus in reichen Formen neu aufgeführt. Dabei ist der sich westwärts bis unter die Vierung erstreckende Teil der Hauptkrypta in seinem Innern nicht verändert worden, auch die sich auf seinen Seitenmauern erhebenden Wände des alten Chorquadrats blieben bestehen; sie wurden nur an den Ecken äußerlich durch Herstellung breiter Lisenen umgebildet und verstärkt,² weil eine Auswölbung beschlossen war; auf zwischen diese Verstärkungen eingespannten Bögen sind dann dickere Sargmauern errichtet. *An der ganz aus Quadersteinen³ erbauten Apsis ist das Äußere auf das edelste durchgebildet. Die attische Gliederung der Lisenensockel zieht sich um die Kryptafenster herum, und von den reichen Gliederungen der Lisenen bildet ein Teil eine die rundbogigen Chorfenster unmittelbar umschließende Blende, während der andere⁴ in den Bogenfries übergeht. Über dem verzierten Gesimse⁵ dieses Bogenfrieses befindet sich noch eine von Säulchen mit Würfelknäufen getragene rundbogige Zwerggalerie.⁶* Betreffs der für den Chor der Stiftskirche so charakteristischen **Zwerggalerie⁷** wäre noch folgendes mitzuteilen. An den Säulenfüßen ist die attische Gliederung nicht ringsum ausgearbeitet, sondern es ist hinten der unbearbeitete Stein ganz vollkantig gelassen. Die Kapitäle sind meist in Würfelform, aber nach verschiedenen Motiven mehr oder weniger verziert gebildet. Sonderbarerweise ist an den einerseits auf den Kapitälern, andererseits in der Rückmauer aufliegenden Bogenanfängern das der Rückmauer zunächst liegende Stück Stein nicht mehr als Bogenfläche bearbeitet, sondern rechteckig geblieben, ein Beweis, daß die Galerie anfänglich weniger breit beabsichtigt war.

Tafel 32

¹ Auch ein solcher, der sehr abgetreten ist, aber noch den Hansteinschen Helmschmuck in der Form des 14. Jahrhunderts erkennen läßt, liegt neben dem Eingang.

² Auf der Südseite ist diese Verstärkung, welche auf der Nordseite jetzt von dem Dach des Bibliotheksbaues verdeckt ist, zu sehen (vgl. Taf. 33) und auch — ein Beweis für ihre Gleichzeitigkeit mit der Apsis — die Aufnahme eines sich an der letzteren findenden eigenartigen, dem Hauptgesims von der Südwand des Ostchors vom Wormser Dom (vgl. Kunstdenk. im Großherzogt. Hessen, Kr. Worms, S. 166, Fig. 74) nachgebildeten Ziergliedes in die Lisene zur Unterbrechung der breiten monotonen Mauerfläche. Die Eckverstärkungen sind auf den in der Krypta sichtbaren (S. 36, Anm. 3) mächtigen Substruktionen errichtet. Anlage und Ausführung lassen erkennen, daß der Fritzlarer Bauleiter ein erprobter Architekt gewesen ist, welchen wohl der Einsturz des Westbaues vom Wormser Dom, der im Jahr 1018 fertig geworden war, im November 1020 aber einstürzte, vor leichtfertigem Bauen gewarnt hat.

³ Nur auf einem einzigen, in der fünften Schicht über dem nördlichsten Kryptafenster liegenden, findet sich ein Steinmetzzeichen in Gestalt eines gotischen D.

⁴ Diese Glieder beginnen oder endigen unten meist mit einem Ablauf, der mit Skulpturen verziert war; nur an einer Stelle ist noch (vgl. Taf. 32) als solche eine phantastische Tierfigur zu erkennen. Auch die Schräge am Sockel der Apsis zeigt wegen der Verwitterung kaum, südwärts vom Mittelteil am besten zu erkennende Spuren einer flachen Reliefverzierung.

⁵ Es besteht aus einem auch an der Südwand des Ostchors vom Wormser Dom als Hauptgesims (vgl. Kunstdenk. im Großherzogt. Hessen, Kreis Worms, S. 166, Fig. 74) vorkommenden eigenartig ornamentierten Doppelstab mit dem sog. Deutschen Band darunter und ist auch, wie auf Taf. 32 ersichtlich, in die Lisenen aufgenommen worden. An der ganzen Kirche mit Ausnahme der älteren Türme findet sich dieses Band über dem Bogenfries.

⁶ „Die Zwerggalerie ist unzweifelhaft Rheinischen Bauwerken nachgebildet; die ganze Apsis hat, wie bereits angegeben, überraschende Ähnlichkeit mit der Chorpartie der Paulskirche zu Worms.“ (H. u. v. D.-R., S. 14.)

⁷ Leider sind durch den zu Anfang des 15. Jahrhunderts erfolgten Einsatz zweier gotischer Fenster in die Apsis die Bogenstellungen der Zwerggalerie auf zwei Zehneckseiten ganz fortgefallen und auch deren Nachbarseiten nicht intakt geblieben, so daß nur die nördlichste Seite sich noch im ursprünglichen Zustand befindet. An der Ecke, wo diese Seite mit der nächsten zusammenstößt, haben zwei Kapitäle Kelchform (s. Taf. 32); rechts davon ist ein Bogenanfänger mit einem flach ausgehauenen Laubkopf zu sehen.

Das **Chorquadrat** und die **Apsis** sind, wie alle Kirchenräume, überwölbt, ersteres mit einem Kreuzgewölbe, letztere mit einem dem fünfseitigen Schluß entsprechenden Klostergewölbe; aus Gründen, die später angegeben werden sollen, ist anzunehmen, daß hier die Einwölbung erfolgte, nachdem eine solche im Langschiff, in der Vierung und den Kreuzarmen bereits durchgeführt war. Die schon mehrfach erwähnten in der Krypta sichtbaren **Substruktionen** setzen sich im Chorinnern als breite Wandpfeiler für die schwach spitzbogigen Gurtbögen fort, welche das Chorquadrat von der Vierung und von der Apsis abgrenzen. Diese **Gurte** sind einfach rechtwinklig, jedoch an beiden Seiten **mit** zurücktretenden **Rundstäben** besetzt; den Schildbögen ist gleichfalls ein solcher beigefügt, während auch den rechtwinkligen Kreuzrippen ein Rundstab vorgelegt ist. Dies letztere gilt auch für die **Eckrippen** des Nischengewölbes über der Apsis. Die Kämpferprofile sind in der ganzen Kirche gleich und werden daher beim Mittelschiff näher besprochen; die oberen Gliederungen des Profils umziehen das Innere der Apsis unter dem Gewölbeanfang. Die Wandflächen von dieser sind in der unteren Hälfte durch Blendarkaden belebt und voneinander vermittelt dreifacher Wandsäulen getrennt, auf deren Kämpfergesimsen sich das den Kapitälern der Arkadensäulen aufgelegte **Blattornament** fortsetzt. Leider ist ein Teil dieser interessanten Bildungen zerstört; die erhaltene Partie ist hinter dem Retabel des Hochaltars versteckt und daher nur schwer zu sehen.

Die **Fenster der Apsis** haben ebenso wie die Fenster des Mittelschiffes und das einzige noch erhaltene ursprüngliche Fenster des nördlichen Seitenschiffes nach außen nicht abgeschrägte Sohlbänke,¹ während die ursprünglichen Fenster des Querschiffes und des Chorquadrats nach außen und innen abgeschrägte Sohlbänke haben. In das Klostergewölbe der Apsis schneiden die kleinen Fenster hinter der Zwerggalerie ein. Von den fünf großen Apsisfenstern sind nur drei noch erhalten; das mittlere und das südlichste sind in gleicher Weise durch hohe dreiteilige gotische Maßwerkfenster ersetzt worden, und zwar, wie aus den Formen zu schließen ist, im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.² „Es ist sehr zu beklagen, daß durch diese Fenster die herrliche Apsis in ihrer harmonischen Wirkung beeinträchtigt worden ist.“³ Außer der schweren Schädigung, welche das Äußere der Apsis durch die mit der Herstellung der gotischen Fenster zusammenhängende teilweise Zerstörung der Zwerggalerie erfahren hat, leidet jetzt die Chorpartie an anderen später eingetretenen Verunstaltungen. Zunächst fehlt der östlichen Giebelmauer des Chorquadrats, über die sich jetzt das Dach legt, ihr Deckgesims und damit auch der sicher einst vorhanden gewesene bekrönende Abschluß auf der Spitze;⁴ infolge davon ist es dann auch möglich gewesen, bei einer späteren Erneuerung⁵ des Apsisdaches dessen Scheitel mit dem First des Chordaches auf gleiche Höhe zu legen; dabei wurde der an der erwähnten Giebelmauer sich hinaufziehende eigenartig laufende Bogenfries⁶ größtenteils verdeckt. Im Jahre 1845 hat man, und dies ist auch keine Verschönerung gewesen, das nördliche Chordach als **Schleppdach** über den sich nordwärts anlehenden Bibliotheksbau weitergeführt.

Der im Innern der Apsis stehende, Gott dem Allmächtigen und dem heiligen Petrus geweihte **Hauptaltar** der Stiftskirche zeigt noch den mit der Verlängerung der Chorpartie nach Osten gleichzeitigen steinernen Unterbau. Die Platte, 2,56 m breit, 1,62 m tief und auf drei Seiten in steiler Karniesform profiliert, ruht auf einem aus Quaderstücken errichteten Aufbau, welcher ein von Osten her durch eine fest verschließbare

¹ Näheres hierüber findet sich bei H. u. v. D.-R., S. 13 u. 14.

² Man ging damals allgemein darauf aus, den Altären mehr Licht zuzuführen; so wurden auch außerdem in der Stiftskirche beim Pfarraltar das romanische Fenster in der Nordwand durch ein 1874 wieder beseitigtes dreiteiliges gotisches Fenster ersetzt.

³ Aus H. u. v. D.-R., S. 14.

⁴ Bei Dilich ist ein solches deutlich zu sehen. Der oberste, jetzt unter dem Apsisdach verborgene Teil des Steingiebels ist aus Werkstücken in neuerer Zeit ganz roh aufgeführt.

⁵ In einem den 1. Mai 1861 eingereichten Vorschlag zu dem Kurhessischen Haupt-Bau-Etat heißt es: „Die Dachbedeckung der Südseite des östlichen Kreuzarms und des Chorschlusses ist sehr alt, verwittert und schadhafte und nicht mehr zu reparieren, das Zimmerholz der dazu gehörigen Teile des Dachwerks aber morsch und angefault. Die Reparatur des Zimmerholzes und gänzliche Erneuerung der Dachbedeckung ist daher zur Erhaltung des Gebäudes selbst wie zur Abwendung größerer Reparaturen für die Zukunft dringend notwendig.“

⁶ Näheres ist bei H. u. v. D.-R., S. 13, nachzusehen.

- Tür zugängliches geräumiges Sepulcrum enthält, das in ältester Zeit auch als Schatzbehälter gedient hat.¹ Heute ist diese, teilweise unter dem Fußboden des Chores gelegene Kammer leer. Auf der hinteren Wand des Altars findet sich oben und auf beiden Seiten ein auf Taf. 73 abgebildetes Steinmetzzeichen. Der barocke Altaraufsatz wird später besprochen werden; ebenso der vor der Nordwand befindliche Reliquienaltar aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. An derselben Nordwand des Chorquadrats, in welcher sich auch die zur Zwerggalerie und zum Dachboden führende Treppe befindet, ist rechts von jenem Altar ein bescheidenes **Tabernakel** aufgestellt, aus der Schlußzeit des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts, getragen von einem achteckigen Schaft, dessen Laubkapitäl den Übergang in das Sechseck des turmartigen, mit Figuren geschmückten Gehäuses bildet.² Es ist auf allen Seiten gleichmäßig bearbeitet und hatte sicher vordem einen anderen Platz als hier, wo die jetzige Rückseite kaum in einer roh aus der Wand ausgestemmtten schmalen Nische Raum findet; unter dem weißen Kalkanstrich finden sich an ihm Reste von Bemalung. Nicht weit davon steht gewöhnlich eine gute Handwerksarbeit, anscheinend aus spätgotischer Zeit, die jetzt restaurierte und polychromierte **Steinfigur eines jugendlichen Diakonen**, welche angeblich dazu gedient haben soll, um auf ihren Armen das Evangelienbuch aufzulegen. Erwähnenswert sind noch die links vom Hochaltar in einer der Arkaden angebrachte Motivtafel aus dem Jahre 1784³ und zwei in gleich edeln Formen des Louis-seize-Stiles gehaltene **Holztüren** an den Seitenwänden des Chorquadrats, von denen die nördliche den bereits erwähnten Zugang zum Dach verschließt, während die südliche in den heute als Paramentenkammer dienenden, über der vormaligen Falkenberger Kapelle liegenden Raum führt. In seinem Innern bietet dieses Gelaß heute außer der Möglichkeit einer Besichtigung des in vorzüglicher Technik ausgeführten Bogens zwischen den Lisenen, welcher die oben erwähnte Verstärkungsmauer der vom dritten Bau erhaltenen Chorwand trägt, nichts Bemerkenswertes. Auch das Äußere ist ohne Kunstwert; man erkennt nur aus dem **Maßwerk der Fenster**, daß die Erbauung gleichzeitig mit der der Kapelle S. S. Philippi et Jacobi am Kreuzgang stattgefunden hat, und aus ihrer Vergitterung, daß er einst zur Aufbewahrung wertvoller Sachen (Urkunden und Bücher?) gedient haben muß. **Spuren der früheren Bedachung** zeigen sich an der Südwand des Chorquadrats und beweisen, daß die Ostwand dieses Einbaues anfänglich höher gewesen ist.

- Mehr Interessantes bieten die auf der Apsis der zweitältesten Kirche in der Nord-Ostecke errichteten **Anbauten**. Über das Äußere dieser Apsis ist noch nachzutragen, daß dieselbe halbkreisförmig aus zwar rechteckig behauenen, aber nicht in regelmäßigen Schichten liegenden und ziemlich kleinen Quadern erbaut ist. Durch sechs **Halbsäulen mit eigenartigen Eckblattbasen**, von denen die südlichste jetzt in dem Mauerwerk der Chorapsis steckt, wird die Rundung als halbes Vierzehneck markiert. Einen als solches abgeekkten Aufbau hat die Apsis in der Zeit zwischen 1085 und 1171 erhalten, nachdem ihr Deckgesims und die obersten Steinschichten abgetragen und durch einen kräftigen Rundstab, welchen die Halbsäulen unvermittelt anlaufen, ersetzt worden waren. Dieses Stockwerk zeigt in den drei östlichen Wänden **rundbogige**, bis zu dem Sims herabgehende **Fenster**. Das Chorquadrat der zur Apsis gehörigen Kirche wurde gleichzeitig in seinen Wänden⁴ auch aufgehöhht und mit einem sehr starken auf dem Fußboden ruhenden halbkreisförmigen

¹ In der ältesten Erzählung der Eroberung von Fritzlar durch den Landgrafen Konrad von Thüringen am 14. September 1232 ist zu lesen: *Fridericus de Drivorte ac sui complices . . . libros, calices ac ecclesie ornatum cum sanctorum reliquiis distraxerunt*. Auch noch im Jahre 1552 waren Reliquiare, Kelche und andere Kostbarkeiten im Hochaltar geborgen.

² Eine Aufmessung findet sich bei H. u. v. D.-R., S. 31. Auf Tafel 59 ist das Tabernakel ebenfalls gut zu sehen.

³ Dieselbe ist auf Taf. 62 zu sehen und hat eine auf die wunderbare Errettung der Kirche bei einem infolge eines Blitzschlags am 8. August 1779 ausgebrochenen Brande bezügliche Inschrift von 20 Zeilen. Sie lautet: **D·O·M· | DIVO· GERMANIÆ·APOSTOLO· | BONIFACIO· | FUNDATORI·PATRONO·TUTELARI· | OB· | FIDEM·VATICINII·SERVATAM· ET·IEXTINCTUM·SINE·MORA·ET·DAMNO· | DIE·8^{va}·AUGUSTI·1779· | TERRITICUM·FULMINIS· | IN·SUMMITATE·TECTI· | INCENDIUM· | CAPITULUM·FRIDESLARIENSE· | LAPIDEM·HUNC· | TESTEM·GRATITUDINIS· | P·P· | DISCE POSTERITAS· | TUTELAM·S·BONIFACII·HONORARE· | CONSERVARE**. Im Stiftsprotokoll von 1784 sind die Kosten vermerkt, jedoch ohne Mitteilung vom Namen des Verfertigers; derselbe erhielt am 21. April 1784 für das Monument 15 Taler; am 5. Mai wurden für die Urne über demselben dem Künstler noch expres 2¹/₂ Taler vergütet.

⁴ An der äußeren Nordwand sind, bei der östlichen Ecke beginnend, 6 Eisen von quadratischer Form mit einem Vertikalstrich □ in Entfernungen von ca. 58 cm eingelassen; sie markieren fünf Zehntel in dem Normalmaß einer Ruthe, deren Schlußeisen in einem Abstand von 2,92 m vom sechsten steht, so daß die Länge der Ruthe 20 Römische Fuß beträgt.

Tonnengewölbe überdeckt und zum Archivraum (jetzt Schatzkammer) bestimmt, der durch die eben erwähnten drei Fenster der anschließenden, aus sieben Seiten des Vierzecknecks gebildeten Apsis sein Hauptlicht empfängt. Die nach dem Halbkreis gebildeten Gewölbekappen dieser Apsis werden von Rippen mit einem nach vorn etwas zugespitzten Rundstab getragen, welche sich mit zierlichen Fußgesimsen auf den Fußboden aufsetzen.¹ Seinen Zugang hat das ehemalige Archiv vom Martinschor aus durch eine Spitzbogentür mit reichgegliedertem Gewände, deren inneren Verschluss eine eisenbeschlagene und mit kunstvollen Schlössern versehene Eichenholztür bildet, an welcher ein, vielleicht von der früheren romanischen rundbogigen Tür stammender, dem 12. Jahrhundert angehöriger, aus Bronze gegossener Löwenkopf mit Zuziehring wieder angebracht ist. Der niedrige Raum, in welchem u. a. der Glaskasten mit dem Kirchenschatz steht, macht, mit seinem schon am Fußboden beginnenden Fächergewölbe im Osten, den Eindruck einer überaus festen „camera“, eines richtigen „Zithers“.

Tafel 107

Dem Archive ist in späterer Zeit ein abermals übergebautes hölzernes Oberstockwerk aufgesetzt worden. Dies geschah nach Ausweis des im Pfarrarchiv noch vorhandenen „Dingzettels“ im Jahre 1560.² Jetzt dient der Raum zur Aufbewahrung der Stiftsbibliothek, ursprünglich war er zur „Capitelstube“ bestimmt. Als solche erhielt er im Jahre 1686 einen neuen, jetzt jedoch nicht mehr vorfindlichen eisernen Oberofen.³

Tafel 30

¹ Eine durch Abbildungen veranschaulichte nähere Beschreibung findet sich in H. u. v. D.-R., S. 15.

² Dieses für die Baugeschichte wichtige, aber auch außerdem für damalige Verhältnisse interessante Schriftstück befindet sich im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg und hat folgenden Wortlaut:

1560 auf Sonntag Jubilate (5. Mai) haben Conrad Weingarten Dechant (seit 1556, † 22. 2. 1571) und Burckhard von Hanstein (auch Probst zu Heiligenstadt, † 22. 9. 1583), beide Kanoniker, von wegen des Kapitels St. Peterstifts zu Fritzlar mit Meister Hofert dem Zimmermann gehandelt und abgeredet eines Baues halber zu zimmern und auf des Stifts Kapitelhause auf das Gewölbe aufzurichten und aufzusetzen, eine Stube daraus zuzurichten mit seiner Vorwand zwischen der Mauer St. Peterskirchen nach St. Martins Chore, darin her durch die Mauer eine Thür soll gebrochen werden zum vordersten Eingang und der Stuben, und Meister Hofert soll und will solchen Bau aufs zierlichste und reinlichste ausarbeiten . . . und die weil solcher Bau zur Stuben fast enge gebalket, soll er dahin die fenster kommen sollen dieselbigen Balken zu solchen Fenstern aptiren zurichten, daß um Enge willen der Fenster die Beleuchtung nicht verbindet und dermaszen zugerichtet, daß die Fensterrahmen alsbald darinnen können gesetzt werden. Die Sparren und Gebinde des Daches soll er auch mit allem Fleisz unten und oben verwahren alles mit seinen Gebälken und Gehölz, wie er darüber ein Muster und Muddel (demnach war also sogar ein Modell vorgelegt worden) abgerissen und uns zugestellt. Er soll auch eine Trappfen (die auf Taf. 69 abgebildete Treppe) mit aller Zubehörung auf St. Martins Chore zum Auf- und Eingang solches Baues und Stuben aufrichten. Daneben soll er auch die zerbrochenen Balken auf der Custorei (wo war diese Custorei?) machen mit Schrauben etc. ohne des Kapitels weitere Unkosten, und das Gehölz soll ihm von wegen des Kapitels hierzu und zu der Stuben und der Trappen geliefert werden. Für alles dies soll er als Arbeitslohn bekommen 45 Thaler und ein Maller Korn dazu ein Thaler zu Weinkauf. Darüber sollen ihm Dechant und Kapitel 2 Thaler für die beehrten Späne geben.

³ In der Fabrica de anno 1686¹⁸⁷ findet sich der Eintrag: 27 \bar{u} 18 β vohr einen neuen ober offen auff die ober capittelstube, so da 4 Centner undt 76 \bar{u} wieget, dem Hüttenfactor zum neuen bauw, womit die im Waldeckischen gelegene Neubauer Eisenhütte gemeint ist. Die Notiz kann sich jedoch auf den jetzigen Oberofen, welcher die Jahreszahl 1698 zeigt, nicht beziehen; der Unterofen trägt die Jahreszahl 1539 (vgl. Taf. 132) und dürfte daher, wenn er auch jetzt in der „neuen Capitelstube“ steht, derjenige sein, welcher in die alte kam und von dem in der „Fabrica“ von 1539 zu lesen ist:

Item was der 15ten offen gekosten hodt uff der capitelstoben folget hirnach
Item 27 Jochemsdaler 10 alb. hodt der offen gekosten, neimlich hodt gewegen 10 $\frac{1}{2}$ zintner 7 \bar{u} , den zintner vor 1 $\frac{1}{2}$ daler
Item 2 daler ist geben dem meister uß zustrichen und zu setzen den offen
Item 1 $\frac{1}{2}$ daler dem knecht zu dranchgell, facit in una summa ut supra 27 daler 10 alb.
Item 5 $\frac{1}{2}$ alb. zu wigen den offen
Item 6 alb. zu furen den offen in scholhoff und in de wagen
Item 6 alb. ist geben 4 menneren die dem meister haben helffen den offen setzen, eynem 3 solidi
Item 8 alb. ist geben 4 mannen die den offen haben helffen heben uff den wagen und wedder heraff und uff de stoben
Item 3 solidi vor leimen, Item 8 alb. vor Venediges glas, Item 5 solidi Jorgen Strimer, Item 7 alb. dem murer, Item 5 alb. vor feilspon Bertoldt, ist alles komen zu dem offen
Summa des offens 88 \bar{u} 6 $\frac{1}{2}$ alb.

Der Fritzlarer Ofen ist zwar in der von L. Bickell zur Generalversammlung des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Marburg am 17., 18. und 19. Juli 1889 herausgegebenen Festschrift: „Die Eisenhütten des Klosters Haina“ auf Seite 10 erwähnt, jedoch nicht näher beschrieben; dies soll auch hier nicht geschehen, es sei nur darauf hingewiesen, daß die von Philipp Soldan zum Frankenberg in Hessen geschnittene Hauptdarstellung auf der in unserer Abbildung (Taf. 65) wiedergegebenen Seite sich auf Taf. 7 der Bickellschen Schrift findet und eine Beschreibung des Fritzlarer Ofens für ein

- Tafel 71 Man gelangt in die Bibliothek gleichfalls vom Martinschor aus, vermittelt einer **hölzernen Treppe** und zwar kommt man zunächst in einen Vorraum, der die Reste eines steinernen Kamins enthält. Äußerlich ist der Bibliotheksbau in schlichten Formen gehalten,¹ nur die gekröpften Profile der Fußschwellen mit den ebenso gekehlten Füllhölzern zwischen den Stichbalken bringen einen reicheren Eindruck hervor. Letztere ruhen auf Knaggenhölzern, die sich auf in die Mauer des Archivbaues eingesetzte **Kragsteine** stützen. Trotz der an ihm überall herrschenden einfachen Formen trägt dieser Einbau in die Nordostecke der Stiftskirche² in seiner Gesamtheit wesentlich zur Verschönerung ihres Anblicks von Osten und Norden bei; leider beeinträchtigt diesen jedoch das dem 19. Jahrhundert angehörige Schleppechdach.
- Tafel 31

Das Langhaus und das Querschiff.

- Die in der baugeschichtlichen Einleitung ausgesprochene Behauptung, daß die heutige Stiftskirche nicht einen zwischen 1171 und 1230 entstandenen vollständigen Neubau darstelle, sondern außer dem unteren Teil der Westseite noch Reste vom Mauerwerk des älteren Baues enthalte, ist bisher nur für den Ostchor mit der darunterliegenden Hauptkrypta aus sich zeigenden stilistischen Verschiedenheiten nachgewiesen worden; daß aber auch für Quer- und Langhaus die alte Sächsische Anlage, wenn auch in letzterem jetzt nur sehr wenig davon mehr vorhanden ist, Bestandteile geliefert hat, wird mehr noch als durch die schwache Mauerstärke der Kreuzarme und der Außenmauer des Nordschiffs bewiesen durch eine Vergleichung der Grundrißanlage von 1171 mit der älteren von 1078. **Beide Grundrisse** stellen wir in gleicher Größe nebeneinander, den ersteren als direkte Verkleinerung des von Hoffman und von Dehn-Rotfeler gegebenen,³ den anderen schematisch, wie er auf Grund jenes gewesen sein könnte. Dadurch, daß sich die in den Hochmauern als acht Quadrate gedachte Disposition der älteren flachgedeckten Basilika so vollständig in Übereinstimmung mit der neueren Anlage befindet, wird der behauptete Zusammenhang außer Zweifel gestellt. Nehmen wir, wie es geschehen, weiter an, die Seitenschiffe — dabei ist an Stelle der einer späteren Zeit angehörigen zwei südlichen Seitenschiffe ein dem Nordschiff entsprechender Bauteil zu setzen⁴ — seien in quadratischen Jochen überwölbt gewesen, so ergeben sich von letzteren je sieben,⁵ und es mußten bei der späteren Überwölbung des Mittelschiffs die Arkadenlängen geändert werden⁶ und ein gänzlicher Neubau der Mittelschiffswände stattfinden, um eine Art von gebundenem System zu gewinnen. Die für die Einwölbung nötige Verstärkung der Mittelschiffswände konnte nicht auf ummantelte Arkadenstützen gelegt werden; es wurden, unabhängig vom Vorhandenen, neue Arkadenpfeiler geschaffen und die Wandvorlagen an den Nebenschiffswänden entsprechend geändert.
- Tafel 23

nächstes Heft in Aussicht gestellt ist. Der auf der schmalen Platte daneben vorkommende David mit der Harfe erscheint bei Bickell auf Taf. 2; die Soldanschen Holzmodel wurden nämlich je nach Bedarf verschieden zusammengestellt.

Auch der jetzige Oberofen zeigt auf unserer Abbildung eine Soldansche Platte (vgl. Bickell Nr. 1), welche Christus am Kreuz mit Parallelen aus dem Alten und dem Neuen Testamente als Nebendarstellungen enthält.

Die ältere Kapitelstube, in welcher 1539 der Ofen aufgestellt wurde, lag auf der Südseite der Kirche, vielleicht im heutigen Stiftsgebäude, denn es wird im *Registrum fabrice 1532—1538* erwähnt, daß ein *schloss an der thür im Kreuzgang wo man uf die capitelstube geht*, repariert worden sei.

¹ Die in dem Vertrag erwähnten schmalen Fenster sind später durch breitere, an anderen Stellen angebrachte ersetzt worden, sie sind jedoch im Zimmerwerk an dem verzierten oberen Riegel noch zu erkennen.

² Abbildung in *Hessische Holzbauten*, herausgegeben von L. Bickell, Heft 2/3, Taf. 13.

³ In der Monographie über die Stiftskirche auf Taf. II.

⁴ An der westlichen Außenwand des Südchores ist noch unter dem Pultdach der Südschiffe das Deckgesims des Dachanschlusses von dem ursprünglichen romanischen Seitenschiff zu sehen.

⁵ Daß bei unserer Nebeneinanderstellung die westliche Seite des siebenten Quadrats mit der Ostwand der Türme in eine Flucht zu liegen kommt, liefert auch einen Beweis für die Richtigkeit der von uns gemachten Voraussetzung über die Anlage von 1078.

⁶ In der westlichsten Arkade auf der Südseite sieht man noch einen Gewölbeanfänger, der von den alten Arkaden stammen könnte, da sein Radius viel zu klein ist; er tritt mit dem einen Ende aus der Wölbung des jetzigen Spitzbogens heraus.

Da auch die Vierung und die Kreuzarme eingewölbt werden sollten und die dazu nötigen Eckverstärkungen erhielten, war es möglich, alles in der Formgebung so einheitlich durchzuführen, daß stylistische Verschiedenheiten in Lang- und Querhaus der Kirche nicht sichtbar sind und daher beide für einen völligen Neubau erklärt werden konnten, wie dies 1870 in den Baudenkmälern im Regierungsbezirk Cassel (S. 52) geschehen ist. Die dort gegebene Baubeschreibung erleidet infolge davon keine Veränderung. Sie lautet:

Das **Schiff** wird von drei Doppeljochen gebildet. Während das östliche Gewölbefeld des Mittelschiffes quadratische Grundform hat, ist die Länge der beiden anderen Gewölbefelder erheblich größer als die Mittelschiffbreite. Die **Hauptpfeiler** sind sehr breit rechteckig, gegen das Mittelschiff mit Vorlagen für Blendbogen versehen, welche die zwei spitzbogigen ungliederten Scheidebogen jedes Joches einschließen. Sodann haben sie gegen das Mittelschiff und gegen das Seitenschiff weitere **Vorlagen**, bestehend aus einem rechteckigen Vorsprung, dessen Ecken die Schildbogen aufnehmen, und drei miteinander verbundenen Halbsäulen, die mittlere für die Gurtbogen, die seitlichen für die Kreuzrippen bestimmt. Die **Wandpfeiler** des nördlichen Seitenschiffes entsprechen ganz diesen Vorlagen der Hauptpfeiler. Die wulstförmigen **Kapitäl**e dieser Pfeiler haben hohe mit zwei Karniesen gegliederte Deckplatten. Die steil gebildeten attischen Basen haben an den Säulen Eckvorsprünge. Die Vorlagen für die Mittelschiffgewölbe durchschneiden die Arkadenkapitäl und haben unter dem Gewölbeanfang Kapitäl von ganz demselben Profil wie an den unteren Kapitäl. Auch im Querschiff und Chor haben alle Gewölbevorlagen genau dieselben Kapitäl- und Fußprofile.

Tafel 24

Tafel 57

Tafel 54

Tafel 56

Tafel 54

Während hiernach die Grundform der Hauptpfeiler und aller Gewölbevorlagen in vollständigster Übereinstimmung mit den von ihnen gestützten Bogen und Gewölberippen steht,¹ haben dagegen die **Zwischenpfeiler** die Grundform eines mit vier Halbsäulen besetzten Quadrates. Nur die nach dem Seitenschiff gewendete Halbsäule hat einen Gurtbogen zu tragen, die drei anderen würden ganz unnütz sein, wenn sie nicht bei der ungenügenden Größe des Pfeilerquadrates eine unentbehrliche Vergrößerung des Gewölbeauflagers herbeiführten. Die Kapitäl dieser Pfeiler sind denen der Hauptpfeiler ganz gleich profiliert. Keine der Dimensionen dieser Pfeiler paßt aber zu den von ihnen gestützten Bogen, und die Schildbogen der Seitenschiffgewölbe mußten unschön beigeschärft werden, um auf den Kapitäl Platz zu finden.

Tafel 49

Die **Gurtbogen** der sehr hochbusigen rippenlosen Kreuzgewölbe des Seitenschiffes bilden, ebenso wie die Scheidebogen, Spitzbogen, nur wenig höher wie Halbkreise und zum Teil mit ungleichen Schenkeln. Die Blendbogen, welche die zwei Scheidebogen eines jeden Joches einschließen, sind im östlichen Gewölbefeld gestelzte Halbkreise, in den beiden westlichen Doppeljochen eigentümliche, dem Eselsrücken ähnliche, **flache Spitzbogen**. Über jedem der Scheidebogen steht im Lichtgaden ein großes rundbogiges Fenster.² Während alle Gurtbogen der ganzen Kirche und auch die Schildbogen im Querschiff und Chor nach dem Spitzbogen gebildet sind, hat das östliche Joch des Mittelschiffes gestelzt rundbogige, jedes der beiden anderen Joch aber sehr bauchige elliptische Schildbogen. Die Gurtbogen sind einfach rechtwinklig profiliert, im Chor jedoch an beiden Seiten mit zurücktretenden **Rundstäben besetzt**. Die Kreuzrippen, deren außerordentliche **Steilheit** von dem westlichsten Gewölbefeld bis zum Chorschluss stetig **abnimmt**,³ sind im Schiff ebenfalls einfach rechtwinklig profiliert und sehr plump in unregelmäßigen Linien gebildet. Im Vierungsgewölbe hat ihr Profil in der Mitte einen über Eck stehenden rechtwinkligen und im Chor einen halbkreisförmigen Vorsprung. Die **Schlusssteine** bilden sich nur durch das **Zusammentreffen der vier Rippenprofile**; nur das Klostergewölbe der Apsis hat einen durchbrochenen Schlussring Das gesamte Innere der Stiftskirche wird durch einen dicken Überzug von Kalkweisse

Tafel 54

Tafel 24

gestellt.⁴

Tafel 66

Tafel 25

Tafel 58

¹ Dies ist nicht der Fall bei den das Vierungsgewölbe tragenden Eckpfeilern; die westlichen (s. Taf. 67) sind entsprechender für die Aufnahme der Rippen gegliedert als die östlichen (s. Taf. 57).

² Diese Fenster hatten anfänglich auch innen horizontale Sohlbänke; man erkennt an der rohen Bearbeitung, mit der auch der die Fenstergewände umgebende Rundstab nach unten weitergeführt ist, daß die Abschrägung erst nachträglich am fertigen Bau vorgenommen worden ist. An einigen der Fenster zeigen sich auch noch Spuren einer Bemalung aus romanischer Zeit in stilisierter Blätterumrahmung mit rötlicher Farbe.

³ Näheres hierüber ist bei H. u. v. D.-R., S. 17, nachzusehen.

⁴ Der Anfang mit dieser Verunstaltung der Kirche dürfte 1766 gemacht worden sein; am 9. April des genannten Jahres schloß nämlich der Kanonikus Philipp von Weitershausen als «Oberfabricator» einen Kontrakt mit Joannes Marcus Antonius Rainerius, einem italienischen Weißbinder, worin dieser verspricht:

1. in der Stiftskirche die ganze Kirche, Nebengänge, die Kluft, dann die sämtlichen Kapellen durch und durch aufzuweißen; 2. alle Pilaren, Carnixe in den Bogen, die Fenstersteine und Architektur mit einer vom Kapitel zu wählenden Farbe anzustreichen; 3. alle

Wie in der baugeschichtlichen Einleitung mitgeteilt ist, wurde kurz vor oder nach 1300 das südliche Seitenschiff niedergelegt und statt dessen zwei durch eine **Säulenreihe** getrennte Schiffe in gotischen Formen errichtet. Diese Trennungssäulen, deren *cylindrischer Kern über die mannigfaltigen Laubkapitäl*e mit achteckiger Deckplatte hinaus in den Gewölbeanfang hineindringt, dürften wohl auf den Fundamenten der ehemaligen Südwand stehen; sie haben achteckige Basen mit einem schon zur Hochgotik neigenden Profil. Ein reichgegliederter Längengurt¹ trennt die Gewölbe beider Seitenschiffe voneinander. Die Quer- und Kreuzgurte haben ein und dasselbe Profil, bestehend aus einer von zwei geraden Linien gebildeten Kante zwischen zwei Hohlkehlen. Die breiten vierteiligen Fenster haben gutes **Maßwerk**, sind jedoch nicht mehr die ursprünglichen, sondern, wie an der äußeren Seite leicht zu erkennen ist, durch Erweiterung der früheren mit Hinzufügung des jetzigen Maßwerks etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden.²

Die dem Kircheninnern jetzt fast zu reichliches Licht zuführenden Fenster waren zweifelsohne früher bunt verglast; denn es sitzen darin noch Reste von künstlerisch hervorragenden figürlichen Glasmalereien, welche für diese Fenster, vielleicht in Fritzlar selbst, hergestellt worden sind. Die ältesten davon sind drei kleine, aus derselben Werkstatt herrührende Darstellungen a. d. E. d. 14. Jahrhunderts in den beiden westlichsten Fenstern, **der englische Gruß** und die heil. Agnes.³ Vom ersteren glaubten wir eine farbige Aufnahme geben zu müssen; da die Fenster vierteilig sind, ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß wenigstens zur heil. Agnes noch ein Gegenstück vorhanden gewesen sei.⁴ Das künstlerisch am höchsten stehende Gemälde findet sich im nächsten Fenster nach Osten hin, **eine Pieta** mit der Jahreszahl 1509 und der Unterschrift: *Mater misericordie*. Die den Leichnam des Sohnes auf dem Schoß haltende Schmerzensmutter wird von dem knieenden Stifter, der Tracht nach einem Chorherrn, verehrt.⁵ Auffassung und Zeichnung lassen auf einen Meister ersten Ranges schließen, der wohl schwerlich in Fritzlar gefunden werden dürfte. Leider ist das Gesicht der Maria verstümmelt und auch sonst mancherlei defekt. Im letzten Fenster findet sich eine dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörige **Madonna**, welche dem Jesuskind eine Birne reicht. Es ist eine an Gemälde der Cölnner Schule erinnernde Darstellung; unten sind unverständliche Reste von Schrift. In demselben Fenster ist auch oben im Maßwerk unter den kleinen Rundscheiben eine solche mit dem Brustbild des heil. Petrus zu finden, eine unbedeutende Grisaille aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Aus der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen zwei Wappen im zweitnächsten Fenster von da; dieser Spätzeit entsprechend sind sie auf weißem Glas mit eingebrannter Buntmalerei in leuchtenden

Altäre, Bilder und Statuen in der Kirche zu renoviren und auszuputzen; 4. alle Fenster in der gedachten Kirche rein und hell zu machen und zu butzen.

Dafür verspricht ihm Capitulum 300 fl zu zahlen, Kalk und Farben extra zu zahlen und die Leitern zum Gerüst aus der Fabrica zu beschaffen.

Vorher war die Kirche noch farbig ausgemalt, denn in der „Fabrica de anno 16⁷⁹/₈₀“ finden sich die Einträge: *288 fl faciunt 60 Thaler Meister Bastian Woringe hiesige St. Petri stiftskirchen neben obiger frucht (näml. 20 Viertel Gerste) zu illuminiren verdungen lauth contractus, 2 fl 8 ß derselbige zu weinkaufft empfangen, 48 fl ferners wegen alles thüren, eysen und holtzwerk in- und außer der kirchen anzustreichen und zu illuminiren.*

¹ Das Profil desselben ist bei H. u. v. D.-R. (S. 21) nicht ganz korrekt gezeichnet; statt des mittleren Birnstabes ist eine geradlinige Schneide daran wie bei den Quergurten.

² Zunächst fällt es auf, daß bei allen die Quadern des Bogensturzes mit lauter kleinen Steinchen in die Mauer festgekeilt sind, daß also kein ordnungsmäßiger Verband vorhanden ist. Das am meisten östlich gelegene Fenster ist derart zwischen die Strebepfeiler eingeklemmt, daß von diesen sogar nach der Wand zu etwas weggearbeitet werden mußte. Dann sind die Fensterbänke aus unverhältnismäßig vielen Einzelstücken zusammengefügt (bei dem auf Tafel 84 abgebildeten zählt man deren neun) und die Pfostenfüße nicht angearbeitet; einzelne Fensterstäbe mußten in keilförmig ausgearbeitete Schlitzlöcher eingesetzt werden. Endlich sieht man, daß das Profil des Gewändes ein anderes ist als das vom Sturz und deshalb eine rohe Vermittlung erfolgt ist. Die zwei westlichen Fenster zeigen ein einheitliches Gewände mit einem von dem der beiden andern abweichenden Profil. Nur an dem auf Tafel 84 abgebildeten Fenster endigen die Nasen des großen Vierpasses innen und außen in sehr zierlich gearbeiteten Menschen- und Tierköpfchen.

³ Die Abbildungen bei H. u. v. D.-R. (Taf. X) sind ungenügend.

⁴ Es wäre sehr zu wünschen, daß die drei wertvollen Reste besser geschützt würden, als dies jetzt der Fall ist.

⁵ Es ist bisher nicht gelungen, die Persönlichkeit vermittelt des angebrachten Wappens festzustellen.

Farben hergestellt; das größere aus 1564 ist das damalige Mainzer Bischofswappen;¹ das andere von 1584 dasjenige des Fritzlärer Dechanten Georg Doeren, von dem sich auch ein Bronzeepitaph in der Stiftskirche findet.² Beide werden wohl Fritzlärer Arbeiten sein.

Das südlichste Seitenschiff, in welchem vor eingezogenen Querwänden früher Altäre errichtet waren,³ jetzt aber zwischen den Fenstern **Beichtstühle** stehen, ist gegen das andere um eine Stufe erhöht und mit einer 1776 errichteten Steingalerie abgeschlossen.⁴ Nach Westen endigt es (s. Grundr. a. T. 24) mit zwei kurzen kapellenartigen **Nischen**, welche jetzt durch Emporen verbaut sind; an der Breitwand der äußeren Kirche zeigen sich die Reste einer den heiligen Martin in Lebensgröße darstellenden Wandmalerei und daneben in der nach dem Mittelschiff zu gelegenen das **Wappen des Mainzer Erzbischofs Albrecht von Brandenburg** mit dem Kardinalshut darüber.⁵ Ostwärts schloß das südliche Schiff mit der im 18. Jahrhundert eingegangenen „capella Coci“, einer Stiftung des 1596 verstorbenen Scholastikus Martin Koch.⁶

Tafel 57

Tafel 50

Tafel 51

Über der (a. S. 32) besprochenen (jetzt der Einwölbung beraubten) unteren findet sich auch im zweiten Geschoß eine Halle zwischen den Türmen. Diese letztere öffnet sich mit drei Arkaden nach der Kirche, ist aber gänzlich durch die Orgel verdeckt.⁷ Die Kapitäle ihrer Arkadenträger bieten kein weiteres Interesse. Im Mittelschiff selbst ist, als zum Bau gehörig, zu erwähnen das vor dem östlichen Hauptpfeiler der Nordseite stehende und mit ihm verbundene, „wundersam reich und zierlich ausgeführte **große Sakramentshaus** im Stil der Schlußzeit des 15. Jahrhunderts.“⁸ Dasselbe besteht aus feinkörnigem weißen Kalkstein und ist nach sechseckiger Grundform gebildet, welche über dem Hostienbehälter vermittelst baldachinartiger Auskragungen eine sternförmige Gestalt annimmt. In dieser gipfelt sich der Bau zu einer Höhe von 41 Fuß empor mit einer verwirrenden Menge der schlanksten Fialen, welche vermittelst zierlicher Strebebogen den inneren Stützen sich anschließen. In fünf Absätzen verjüngt sich dieses System nach mehrmals über Eck gesetzter Grundform, bis endlich das Ganze mit einem kleinen Helm abschließt, dessen oberste Krönung in dem Pelikan, welcher seine Brut mit dem eigenen Blute nährt, das häufig vorkommende Symbol des Opfertodes Christi zur Darstellung bringt.“ (H. u. v. D.-R., S. 30). Piedestale und Baldachine für kleine Figuren entbehren jetzt derselben; ein dicker Überzug von Kalkweiße verbirgt die Feinheiten der Ausführung. Ein kunstvoll geschmiedetes Eisengitter⁹ schützt die unteren Teile. Vor der Westseite des Pfeilers und noch

Tafel 56

¹ Das Wappen desselben Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg (1555–1584) findet sich auch an dem 1567 errichteten Marktbrunnen.

² Vgl. die Abbildung dieses Denkmals auf Taf. 100.

³ Die zugehörigen Weibrotsschränke sind in der Außenmauer zu sehen.

⁴ Laut Stiftsprotokoll vom 8. Mai 1776 wurde beschlossen, das steinerne Geländer von der Kapelle bis an den Taufstein fortzuführen und den Mullergottesaltar ebenfalls auf diese Seite zu transferieren. Mit der „Kapelle“ kann nur die sofort zu erwähnende *Capella Coci* gemeint sein, welche das letzte Joch des südlichsten Seitenschiffs nach Osten einnahm; der Taufstein stand an dessen Westende und daneben war das *allare B. Marie virginis dolorosae ante turrim*.

⁵ Es ist, wie die Abbildung auf Taf. 50 zeigt, ein quadrierter Schild mit dem Familienwappen des Erzbischofs (geb. 1490, gest. 1545), das mit den kleinen Wappenschilden der drei von ihm innegehabten Bistümer Mainz, Magdeburg und Halberstadt belegt ist; auf dem Dürerschen Porträt des Kurfürsten (B. 103), dem sogenannten großen Kardinal, findet sich Wappen in gleicher Anordnung.

⁶ Der Name dieses ehemals als *sacellum Coci* abgeschlossenen Raumes hat sich in der Verunstaltung „die kurze Kapelle“, wie der Winkel (*locus angularis*), welchen die „Coci Kapelle“ ehemals einnahm, vom Volk noch mitunter genannt wird, erhalten. Das Abschlußgitter, welches sich bis zum Jahr 1693 vor demselben befand — in der *Fabrica de 1693* steht: *24 ũ hutt meister Conradt der Schlosser betungen, das Eyserne gegietter vohr Coci capell abzubrechen und ein anders wiederum einzurichten item das selbige gegietter vohr das chor einzurichten mit allem zubehör* —, existiert noch an der zuletzt angegebenen Stelle. An diesem Gitter (Taf. 72) ist über dem Eingang ein Wappenschild in Tartschenform angebracht, der, jetzt mit dunkelblauer Farbe überstrichen, wohl das Kochsche Wappen enthielt.

⁷ Bei H. u. v. D.-R. ist diese Loge auf Taf. XI frei gezeichnet.

⁸ Eine Zeichnung zu einem solchen Tabernakel aus dem Jahr 1462 ist in Mollers Denkmälern deutscher Baukunst auf den Tafeln LXXVI–LXX reproduziert. In der 1483 vollendeten Kirche der Brüder vom gemeinsamen Leben (Kogelherren) zu Marburg befindet sich ein sehr ähnliches.

⁹ Es wurde im Jahr 1845 „blau lackiert“ und die Rosetten daran „echt vergoldet“. Das Innere des „großen Tabernakels“ wurde damals „rot, blau und weiß lackiert“ und „in die Wolken eine Taube gemalt“, die Verzierungen aber ebenfalls „echt vergoldet“.

ins nördliche Seitenschiff hinüberreichend steht der schon seit 1279 an dieser Stelle nachweisliche Pfarraltar,¹ für welchen das Tabernakel errichtet worden ist. Wie damals entspricht demselben auch heute noch auf der südlichen Seite des Hauptschiffes der St. Johannisaltar. Zwischen beiden Altären mitten im Schiff begann die jetzt verschwundene Eingangstreppe zur Krypta.

Die Frage, wie der älteste Zugang zur Krypta von hier aus beschaffen war und ob er durch die im Jahre 1507 unter Leitung eines Meister Clos (Nikolaus) und seines Sohnes Hans aus Wetzlar² geschaffene Neuanlage des Lettners eine andere Gestalt erhalten habe, zu beantworten, ist um so weniger Aufgabe des Inventars, als sich dazu nur bei Nachgrabungen im Fußboden Anhalte ergeben könnten. Von dem „neuen

Tafel 55 **Lettner**“, welcher im Jahre 1692 abgebrochen worden ist,³ sind die **Basen zweier Steinpfeiler**, zwischen denen jetzt die Treppe zum schon mit der Vierung beginnenden Stiftschor hinaufführt, und eine damit zusammenhängende mit spätgotischen Fischblasenmaßwerk versehene Brüstung erhalten, sowie eine Anzahl bei den jetzigen Nebentreppen, welche aus den Seitenschiffen in den St. Martins- bzw. in den St. Elisabethenchor führen, verwandter **Brüstungsteile**; wie die anfängliche Anordnung gewesen sein möge, läßt sich jedoch nicht erkennen.⁴ Bereits in Urkunden aus dem 14. Jahrhundert kommt neben dem „ambo“ auch das „lectorium“, der Lettner vor,⁵ und zwar wird der Lettner als über dem „ambo“ gelegen erwähnt im Jahre 1340,⁶ so daß anzunehmen ist, daß die beiden neben der breiten Chortreppe befindlichen Altäre, von denen der südliche der heiligen Dreifaltigkeit, der andere den Heiligen Petrus und Paulus geweiht ist, noch auf den Resten des „ambo“ stehen und das mit dem Lettner verschwundene „altare crucis“ auf einem Vorbau über dem eigentlichen Eingang zur Krypta in gleicher Höhe mit dem Stiftschor gestanden habe.⁷ Die jetzt

Tafel 53 den Stiftschor oberhalb der breiten Treppe abschließende **schmiedeeiserne Gittertür** hat vordem die „capella Coci“ auf ihrer Nordseite von dem übrigen Kirchenraum getrennt.⁸ An ihrer Ostwand (der Westmauer des südlichen Kreuzarmes) stand das „altare beate Marie virginis in sacello Coci“, nachweislich bis zum Jahre 1771.⁹ Die Südwand öffnet sich hier in einer außen gotisch profilierten Tür nach dem Kreuzgang.¹⁰

Tafel 72 Seit Errichtung der neuen Sakristei besteht ein (jetzt stets offener) Zugang zur Kirche in der sogenannten **heiligen Ecke**, dem Winkel zwischen dem südlichen Kreuzarm und dem östlichen Kreuzgangflügel; auf architektonische Schönheit kann diese Anlage keinen Anspruch machen. Die der angebrachten Inschrift zu-

Tafel 34 nannten **heiligen Ecke**, dem Winkel zwischen dem südlichen Kreuzarm und dem östlichen Kreuzgangflügel; auf architektonische Schönheit kann diese Anlage keinen Anspruch machen. Die der angebrachten Inschrift zu-

¹ In einem im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg befindlichen Fritzlärer Kopialbuch findet sich vor einer Urkunde des genannten Jahres die Überschrift: *Jura ad altare S. Johannis bapt. in opposito altaris parochialis spectantia.*

² In einer gleichfalls in dem genannten Archive befindlichen „*Urzgiffel zu dem bu des nuen letters*“ wird berichtet: *Anno 1507 post festum Michabelis fuit transmissus nuncijs ad Wetzfelariam pro magistro Closen (am Rand der Zusatz lapicida) tractandum cum eodem super edificio lectorii, und weiter: Item feria sexta post Dionisii (15. Okt.) venit magister Cloß. Dessen Sohn, magister Hans (filius magistri Nicolai praefati) traf Anfang November mit seinen Gesellen dann ebenfalls in Fritzlär ein und im Jahr 1508 war die Arbeit vollendet.*

³ In der *Fabrica de anno 1692/93* ist verzeichnet: *264 fl. faciunt 55 Thaler ist Meister Wolff Stadelern das lectorium abzubrechen, item eine neuwe mit einem steinernen gewölbe sacristiam zu machen undt oben mit steinernen platten zu belegen betungen worden. Wo diese Sakristei gewesen ist, weiß man nicht, sie war im Jahr 1770 schon wieder verschwunden, denn laut Stiftsprotokoll wurde am 4. April damals erinnert, daß das Fenster hinter dem Hochaltar mit Backsteinen zugemauert werde und hierzu die von der abgebrochenen Sakristei zu verwenden seien.*

⁴ Die an den Enden eingesetzten Füllstücke mit Engelsköpfen (s. Taf. 55) gehören einer viel [späteren Zeit an als die Brüstung; sie beweisen, daß diese nicht hierher gepaßt hat.

⁵ In einem Verzeichnis der Altäre von 1529 erscheinen Altäre *sancte crucis et Marie in ambone, sanctorum Petri et Pauli ante chorum, beate Elizabeth in lectorio, sancte Trinitatis ante chorum.*

⁶ In einer Urkunde von Montag nach Kantate (15. Mai), worin die drei Brüder *Henricus scolasticus, Johannes canonicus ecclesie Fritzlariensis et Hermannus armiger dicti de Sweynsperg domini in Lewenstein* in Ausführung der letzten Willensbestimmung ihres Vaters Werner dem Altare *B. Marie virginis situm in ecclesia Fritzlär. super ambone quod vulgariter dicitur uff dem letter* eine Stiftung bestätigen.

⁷ In einem Zinsregister aus 1589 heißt das mit diesem Altar verbundene zweite Benefizium die *Vicaria Beatissimae Mariae virginis nec non Sanctae crucis in lectorio.*

⁸ S. Anm. 6 auf v. S.

⁹ Im Benefiziatregister des genannten Jahres vom 20. Februar steht noch unter 16 das *altare B. M. V. in sacello Coci.*

¹⁰ In einem Verzeichnis der Altäre aus dem Jahr 1591 wird der Altar der Kapelle unter 17 aufgeführt als *Beatae Mariae virg. ante ambitum* mit dem Zusatz *et est capella Coci.*

folge 1766 geschaffene äußere Tür, neben der links in der Mauerecke auf einem altarartigen Unterbau eine handwerksmäßige Holzstatue des heiligen Bonifatius steht, führt in einen Teil des fensterlosen Raumes, welcher durch das Einziehen einer niedrig liegenden Balkendecke in den südlichen Kreuzarm, den St. Elisabethenchor, geschaffen worden ist. An die Wände sind **Grabsteine**, auch die ältesten von allen in der Kirche vorhandenen, die schon erwähnten **aus der Falkenberger Kapelle**, gestellt und dazwischen findet sich auf jeder Wand eine Tür, zunächst dem Eingang die durch die „capella Coci“ in die Kirche führende, dann gegenüber dem Eingang eine alte rundbogige, durch welche man auf acht Stufen in die Hauptkrypta gelangt, und endlich in der gleichzeitig mit der ganzen Anlage eingestellten Teilungswand die zu den beiden Sakristeien. Der Fußboden ist mit Leichensteinen aus dem 18. Jahrhundert belegt. Der ganze Raum macht einen der Stiftskirche durchaus unwürdigen Eindruck, ebenso die ehemalige „kurze Kapelle“, in welche man von ihm aus nach der Kirche hin zunächst gelangt.¹ Auch **über** den Balken sieht es im **St. Elisabethenchor** wenig erfreulich aus; die Öde wird durch die reichliche Lichtzufuhr, welche ein gleichzeitig mit den beiden gotischen Apsisfenstern in die Südwand eingesetztes ähnliches dreiteiliges Fenster und dessen farblose Verglasung gibt, noch merklicher. In der Südostecke steht ein 1693 verfertigter **Taufstein**,² der an dieser wenig passenden Stelle, zumal bei seiner äußerlichen Vernachlässigung, nicht zur Geltung kommt. Neben der Südwestecke führt eine schmale Tür auf einigen Stufen in den Oberstock des Kreuzgangs.³ Alte Fenster in der Ost- und in der Westwand sind vermauert.

In dem gegenüber, d. h. jenseits der Vierung, den nördlichen Kreuzarm einnehmenden **St. Martinschor** würde es, obwohl das in seine Nordwand eingesetzte **frühgotische Fenster**⁴ weit edlere Formen zeigt, mindestens ebenso traurig aussehen, wenn der Raum nicht durch die 1582 errichtete hölzerne **Treppe zur Bibliothek** mit einer darauf befindlichen Uhr etwas abwechslungsreicher gestaltet würde.⁵ Sein unterwölbter Fußboden liegt um vier Stufen höher als der der Vierung und um zwei höher als der des Hauptchores.⁶ In der Nähe der Nordostecke befindet sich von alters her eine Piscina, und es ist deshalb auch unter dem Treppenpodest „die obere Sakristei“ für die Vorbereitung zum Meßdienst im Chor eingerichtet. Vermauerte Fenster und Türen finden sich auch in diesem Kreuzarm.

Zugleich mit der einheitlichen Ausgestaltung des Innern der Stiftskirche erfolgte zwischen 1171 und 1230 auch eine Umbildung des Äußeren von Langhaus und Querschiff im gleichen Sinne; es wurden die Fenster egalisiert und Lisenen, Bogenfriese und das „deutsche Band“ in geeigneter Weise zur Belebung der Wände angewandt. An den **Querhauswänden** und den **Obermauern des Mittelschiffes** ist diese Dekoration noch in ihrer Ursprünglichkeit zu sehen, an der Außenseite des nördlichen Nebenschiffes in moderner Erneuerung. Der **Giebel des Nordchores** ist noch im alten Zustand, **der des Südchores**, bei dem sofort das Fehlen der Abdeckung über der Dachfläche auffällt, gehört einer nach 1600 erfolgten Erneuerung an.⁷ Das

¹ Einige an den Wänden stehende gußeiserne Grabplatten sind später zu besprechen.

² Die angegebene Jahreszahl ist am Fuß des Taufsteins zu lesen. Über den Verfertiger und den Preis findet sich näheres in der *Fabrica von 1692/93*; es lautet: 158 fl 8 β faciunt 33 *Thaler Meister Stephan Jacobi eine neuwe und alabaster undt hölzernen deckell tauffe verlungen auff seine Kosten anhero zu lieffern, . . . 24 fl ihm Jacobi vohn einem Hochw. Capithull noch zugesetzt wegen der 4 Kirchenlehrer und elichen xyrathen auff den Deckel zu verfertigen. Die Gesamtkosten betragen 259 fl 19 β (ungefähr 48 Thaler). Der alte Taufstein, der im südlichsten Nebenschiff bei dem Pfarrturm gestanden hat, muß groß und schwer gewesen sein, denn wir finden in der *Fabrica von 1692/93* den Vermerk: 3 fl 12 β zehn Männern geben, so da haben helffen den alten Tauffstein aus der kirchen hinauszubringen.*

³ In der *Fabrica von 1584* stehet: 6 β rhiegel an die thur uf s. Elisabethenchor nach dem creutzgangh zu. Es geht daraus jedoch nicht hervor, ob damals schon die Balkendecke eingezogen war und der Elisabethchor hoch lag, oder ob nur eine Treppe zu der Tür führte.

⁴ Dieses Fenster stammt „aus der Schlußzeit des dreizehnten Jahrhunderts. Wir finden an dem Maßwerk den Rundstab noch überall durchgeführt und an den Pfosten mit Sockeln und Kapitälchen versehen“ (H. u. v. D.-R., S. 14), wie bei den Fenstern der St. Elisabethkirche zu Marburg.

⁵ Die Uhr befand sich früher im St. Elisabethchor; in der *Fabrica von 1679/80* ist verzeichnet 1 fl 1 β dem schreiner und zimmermann geben so die Cantzell auffen chore und das alte Uhrgestüelze auff S. Elisabeth chor abgebrochen.

⁶ Der Fußboden im St. Elisabethchor liegt mit dem im St. Martinschor gleich.

⁷ Auf der Dilichschen Stadtansicht (Taf. 7) zeigt dieser südliche Chorgiebel ganz deutlich drei gekuppelte romanische Fenster und noch ein solches darüber. Bei der bekannten Treue, mit der Dilich alles wiedergibt, muß angenommen werden, daß er dieselben wirklich gesehen hat.

Dach über dem Mittelschiff ist spätmittelalterlich, etwa aus 1450, und seiner Konstruktion wegen von besonderem Interesse. Es hat einen doppelt liegenden Stuhl aus leichten Hölzern mit der bedeutenden Spannweite von ca. 11 m, bei dem die Binder zu je zweien wegen der weit über die Schiffsmauern hinaufragenden Kreuzgewölbe nur über den Gurtbögen liegen und dann bis zu neun Leergespärre folgen.¹ Das viergiebelige Kreuzdach über der Vierung ist aus gleicher Zeit und mit einem Stuhl, welcher heute noch steht, zur Aufnahme eines mächtigen „Primenturms“, wie er den alten Abbildungen nach² bestanden hat und bis ins 18. Jahrhundert geblieben war, eingerichtet; wann und warum diesem **Dachreiter** der hohe Helm abgenommen und er zum hülflosen Krüppel gemacht wurde, weiß man nicht. Die Wiederherstellung böte wohl keine technischen Schwierigkeiten. Eine nicht ganz einfache Aufgabe war und ist die Überdachung der beiden südlichen Seitenschiffe, über welche seit 1845,³ um die Fenster im Mittelschiff frei zu halten, ein flaches **Pultdach** gelegt ist. Vor 1761 war dieselbe praktischer und schöner durch den mittelalterlichen Baumeister gelöst, der kein Bedenken getragen hatte, über jedes der vier gegen den Grashof freien Querjoche in jenen Schiffen ein Satteldach zu stellen, welches zwar einzelne Mittelschiffenster mehr oder weniger überschnitt, aber eine gute Abführung der Tagewässer ermöglichte, und die vier Dächer über den großen Fenstern der Südschiffe mit Steingiebeln abzuschließen. Letztere und auch die Dächer waren bei der am 14. August 1761 erfolgten Beschießung Fritzlars⁴ im siebenjährigen Krieg so schwer beschädigt worden, daß eine Neubedachung nötig wurde.⁵ Diese bestand in einem über dem inneren Schiff errichteten, an die Mittelschiffsmauer sich anlehenden Pultdach und einem das andere Schiff bedeckenden, dazu parallelen Satteldach. Der zwischen beiden Dächern vorhandene Wassersack wurde mittelst zweier das Satteldach durchdringender Rinnen entleert. Die Steingiebel wurden beseitigt und die Mauer über den Fenstern mit einem ähnlichen Gesims abgedeckt wie die westliche Vorhalle; auf der Unterseite einer Deckplatte findet sich die oben angegebene Jahreszahl.⁶

Tafel 36

Tafel 35

¹ In seinen Vorlesungen über die Geschichte der Deutschen Holzarchitektur nennt Oberbaurat Karl Schäfer (Karlsruhe) das Fritzlärer Dach ein wundervolles Beispiel des doppelt liegenden Stuhles in wohldurchdachter Konstruktion. Wir können darüber hier nur folgendes angeben. Auf der, mit Einschluß des Hauptgesimses, über 1,40 m starken Mauer liegen zwei durch eine Schlangenvorstrebung verbundene Mauerlatten, welche nur über den Gurtbögen Dachbalken von jedesmal zwei mit Riegeln verbundenen Bindern tragen, dazwischen (bis zu neun) Stiche von Leergespärren. Die Stuhlposten gehen durch zwei Stockwerke, auf deren, nur in den Bindern vorhandenen, Kehlbalcken Längspfetten ruhen. Bei der großen Entfernung der Binder sind mehrmals zwischen denselben noch in Pfettenhöhe Sprießen eingesetzt, um so eine Art von Hilfsbindern herzustellen, die dann noch, durch unter den Pfetten eingestellte große Andreas-Kreuze besseren Halt bekommen. Die Aufnahme bei H. u. v. D.-R., Tafel III, ist ungenau.

² Hierbei ist die Ansicht aus dem Jahre 1740 (Taf. 10) maßgebend.

³ Unterm 20. Februar 1845 wird an die Regierung zu Cassel berichtet: *Das jetzige aus 3 Flächen bestehende Dach über der südlichen Abseite ist abzubrechen und dafür ein an die Mauer des Kirchenschiffs sich anlehnendes Pultdach aufzuführen. Eine 78 Fuß lange, zwischen zwei der Länge nach zusammenstoßenden Dachflächen befindliche Kandel hat ein so geringes Gefälle, daß das Wasser von dem darin oft 3—4 Fuß hoch liegenden Schnee übertritt und die Tünche des darunter befindlichen Deckengewölbes zerstört. Die Neuanlage wird mit 135 Talern veranschlagt.*

⁴ Man vergleiche hierüber Landau, Beschreibung des Kurfürstentums Hessen, S. 235.

⁵ Schon vor dem am 18. Mai 1761 vom Kapitular und Oberbaumeister Freiherrn von Weitershausen mit dem Steindecker Mathias Schmitz zu Fritzlär abgeschlossenen Akkord, wonach dieser alle sowohl durch die Kanonade als das Wetter beschädigte Dächer der Stiftskirchen, Kapellen, Nebendächer auszusticken und zu reparieren übernommen hatte, war beschlossen worden, das Dach über den Südschiffen doch gänzlich zu erneuern. Am 17. November 1760 wurde, nachdem der Stiftsoberbaumeister vorgestellt hatte, wie saltsam bekant seye, in was für baufälligem Stand sich die Kirch mit Kreuzgang Dächern befinde und derweilen zu Abwendung großen Schadens das Göbel-(Giebel-)dach an der Kirchen nach dem Grashof nothwendig von Grund aus gemacht werden müsse, und er zugleich angefragt hatte, ob er 1) vorgemeldtes Dach gegen das Frühjahr abbrechen und nach dem einem hochwürdigen Capitel schon vorgelegten Abrisz wieder aufbauen lassen solle, 2) ob er im letzteren Fall zu bestreitende Baukosten, zumahlen er schon starcken Vorschusz gethan, auch wenig Fabricrevenueen dieses Jahr einkommen dürften, einige 100 Thaler dazu ausz Fabricrevenueen aufnehmen könnte, wurde dies genehmigt.

⁶ Sie ist in römischen Ziffern ausgedrückt und dabei stehen noch die Buchstaben F. M., welche vermutlich den Namen des ausführenden Maurermeisters kennzeichnen sollten.

Die Innenausstattung.

Wenn es auch dem Kunsthistoriker und dem Archäologen in höchstem Grade bedauerlich sein muß, daß von der älteren Ausstattung der ehrwürdigen St. Petristiftskirche fast nichts sich bis in unsere Zeit erhalten hat, weil gegen und seit Ende des 17. Jahrhunderts Altäre, Orgel, Kanzel und Gestühl erneuert worden sind — ob, weil der alte Bestand in den Kriegsläufen zugrunde gegangen war, oder, weil das Kapitel dem Zeitgeschmack huldigen zu sollen glaubte, kann nicht mehr festgestellt werden —, so muß anderseits doch zugestanden werden, daß das Kircheninnere mit den jetzigen, meist der sogenannten Barockzeit angehörigen Mobiliarstücken einen malerischen und äußerst reizvollen Anblick bietet. Wir dürfen uns freuen, daß die für den Dom vor einem Menschenalter aufgestellten Projekte zu einer gründlichen Umgestaltung in puristischem Sinne nicht zur Ausführung gekommen sind, und das Experiment, jene auch heute noch in der Vereinzelung unserem Geschmack wenig zusagenden Erzeugnisse des 17. und 18. Jahrhunderts durch sogenannte stilgerechte moderne Imitationen zu ersetzen, unterblieben ist. Über die Entstehungszeit und die Meister der nun noch in der Kirche vorhandenen Stücke liegen Nachrichten vor, welche der Aufzählung und Beschreibung, die wir nachstehend, am Stiftschor beifügen, geben, beigefügt sind.

Der **Hochaltar** (altare summum S. Petri apostoli) ist seinem Steinbau¹ nach bereits beschrieben (S. 39), er trägt jetzt einen barocken Aufsatz mit in der Mitte befindlichem Tabernakel und seitlichen Reliquienbehältern, zu denen später auch vier transportable Rokokorähmchen mit „Heiltum“ gekommen sind. Um den Zugang zum Hohlraum unter der Mensa frei zu haben, ist der mächtige hölzerne Retabelaufbau² getrennt von letzterer vor den drei mittleren Wänden der Apsis³ aufgestellt. Ein kaum mehr erkennbares großes Ölgemälde, die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend,⁴ nimmt die Mitte ein; zu den Seiten stehen in reicher Architektur überlebensgroße Statuen von S. Petrus und S. Paulus, während der obere Aufsatz mit einer vollrunden Darstellung der Krönung Mariae und den knieenden Schutzpatronen Bonifatius und Wigbertus auf den Seiten bis unter das Gewölbe reicht.⁵ Auf dem Altar stehen für gewöhnlich sechs versilberte **Messingleuchter** in Louis-seize-Formen⁶ und zu beiden Seiten auf dem Fußboden zwei große Standleuchter, deren Formgebung schon zum Empire hinneigt.⁷

An der nördlichen Chorwand steht jetzt das „**neue Reliquarium**“, welches seit 1703 zur Exposition und für den Kult der zahlreichen, früher im Innern des hohen Altars verborgenen Reliquien angefertigt

¹ Derselbe ist zwar durch das Antependium und seitliche leichte Holzvorsätze vollständig verdeckt; die letzteren lassen sich aber ohne Schwierigkeit wegnehmen und sind wohl zwey blindfügel abn das hohe Altar, die am 29. Novembris 1749 abn Anton Agricola für 3 Thaler zu illuminiren accordirt wurden.

² Der jetzige Anstrich des Altars wurde im Jahr 1848 vorgenommen, nachdem hierzu und für die übrigen Altäre vom Kurfürstlich Hessischen Ministerium unterm 18. März die Summe von 1800 Talern bewilligt worden war. Es sollte alles wieder so „lackiert und echt vergoldet“ werden, wie es sich vorand. Die Arbeit am Hochaltar war im Jahr 1843 auf 237 Taler veranschlagt worden.

³ Die Kapitäle an den Arkadensäulen sind schon vorher vermutlich bei Aufstellung eines großen gotischen Flügelaltars weggemeißelt worden.

⁴ Der Maler desselben hieß Riechter und war aus Wiedenhoffen im Erzstift Köln („9 Meilen von Fritzlar“); er erhielt für dieses und noch ein anderes Bild 288 fl = 60 Taler. Wer der Bildhauer gewesen ist, gibt die Fabrica nicht an; es heißt darin nur: 33 fl 11 b abn Zebrungskosten aufgegangen bey auffriechtung des hohen Altars, als nemlich Meister Stephan und seinen gesellen auff dritthalbe Woche und Meister Henricus auff 14 Tage. Der Meister Stephan wird wohl der auf Seite 47 in Anm. 2 genannte Stephan Jacobi gewesen sein, welcher den Taufstein geliefert hat, und Meister Henricus der als Verfertiger der Kanzel noch vorkommende Bildschnitzer Henricus Gröne aus Paderborn. Die Bemalung des Holzwerks besorgte Meister Wilhelm Huetzier staffirer in Rüende und erhielt dafür 340 Thaler neben der Kost.

⁵ Am 18. Januar 1770 wurde vom Kapitel angeordnet, daß das große Fenster hinter dem Hochaltar mit Backsteinen von der abgebrochenen Sakristei zugemauert und als Fenster angestrichen werden solle, weil es unnötig und dem Altar schädlich sei. Beides ist zwar richtig, denn der Altar verdeckt den unteren Teil des Fensters vollständig und, wenn, wie es damals der Fall gewesen zu sein scheint, das Fenster sich in defektem Zustand befand, war die Rückseite des Altars der Witterung preisgegeben.

⁶ Die Leuchter sind paarweise in der Größe verschieden (zwei haben 77, zwei 65 und zwei 55 cm Höhe). Ein dazu gehöriges Kruzifix wird, weil beschädigt, in der Paramentenkammer aufbewahrt; es trägt die Inschrift: *Me cum candelabris fieri curavit Florentianus Siebert Frideslariensis M. C. Custos, Anno 1782.*

⁷ Ihre Höhe beträgt ohne die Steinsoclel 2,10 m.

und 1708 altarmäßig hier aufgestellt worden ist.¹ Besondere Beachtung verdienen nur die beiden **Armreliquiare**,² welche in der obersten Abteilung desselben in den Ecken stehen, und mehr noch ein im allgemeinen nicht sichtbarer hölzerner **Reliquienkasten**, der unten in der Mitte hinter einem verschließbaren Doppeltürchen seinen Platz hat.³ Er ist im 15. Jahrhundert wohl in Fritzlar selbst angefertigt worden und sowohl ein allgemein interessantes, als auch ein für die älteste Stiftsgeschichte besonders wertvolles Stück wegen der aufgemalten bildlichen Darstellungen.⁴

Als ein weiteres Denkmal und seltenes Beispiel heimischer Malerei des 16. Jahrhunderts erweist sich das jetzt rechts vom Hochaltar aufgestellte **Wildungensche Flügelaltärchen**,⁵ leider nur noch eine in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts verrestaurierte Ruine.⁶ Auf der Außenseite des linken Flügels ist in der unteren Hälfte, vor zwei Aposteln knieend⁷ und in Kanonikertracht der Donator dargestellt und vor ihm ein Schild mit dem Wappen der Fritzlarschen Familie von Wildungen, zwei schwarze Zinnenmauern in silbernem

¹ In der «Fabrica» finden sich darüber einige Nachrichten, zunächst (1699/1700): *Mr. Henricus Pape zum Kirschbagen auff Abschlagk des reliquiarii, so ihme vertungen worden ad 135 Thaler bey der setzung entfangen — 50 Thaler und: Mr. Henrico Pape bildschnitzen zum Kirschbagen zur gänsslichen bezahlung des reliquiarii den 29. May 1703 bezahl 12 Thaler.* Am 14. November 1703 ist die völlige quiltung des meisters zu Giersbagen über das verfertigte Reliquarium praesentirt und verlesen worden.

² In einem 1770 zusammengeschriebenen Verzeichnis der ad altare in choro positum transferierten Reliquien sind *brachium dextrum s. Bonifacii* und *brachium sinistrum s. Wigberti* vermerkt. Die Arme sind aus Holz (0,43 m hoch) und mit mugelich geschliffenen Halbedelsteinen und Glasflüssen, sowie vergoldet gewesenen gegossenen Bleiplättchen, welche die Evangelistensymbole zeigen, verziert. Sie dürften noch aus romanischer Zeit stammen; 1771 heißen sie: *Zwei armen von Kupffer und Holz, worin reliquiae*, und 1610: *zwey hande werden in der procession umbgetragen.*

³ Derselbe ist 0,66 m lang, 0,35 m breit und 0,58 m hoch und wird in einem am 14. August 1696 begonnenen Inventar unter 27 aufgeführt als: *Ein großer reliquienkaste, de S. S. Wigberto, Bonifacio, Menchoto, Alguino, Humberto priore in Bierberg.*

⁴ Während in dem Casseler Inventar dieses merkwürdige Stück kurz als „Reliquienkasten von Holz mit Malereien auf einem Leinwandüberzug, anscheinend aus dem 15. Jahrhundert und dadurch besonders interessant, daß sich die Malereien und Inschriften vorzugsweise auf die Gründung der Stiftskirche in Fritzlar beziehen“, abgetan wird, ist von demselben in H. u. v. D.-R. (S. 33 u. 34) eine ausführliche und im ganzen zutreffende Beschreibung gegeben. Die auf den Taf. 59 u. 60 gegebenen Abbildungen überheben uns einer solchen; wir dürfen uns darauf beschränken, die (auch am Kasten selbst jetzt zum Teil) schwer zu entziffernden Inschriften mitzuteilen. Unter den 14 auf den Seitenwänden des Reliquiars bildlich dargestellten Personen finden sich in gotischen Minuskeln die Namen: *x o wigbertus o x o bonifacius o x o gregorius o x o iullus o x o meingotus* (1. Breitseite) *x o humbertus o x o alburnus o x o wigbertus o x o gotthardus o x o felix* (2. Breitseite) *o pipinus o zacharias o | o raspo comes o karvlus magnus* (an den Schmalseiten). Über dem 1. Wigbertus — der 2. trägt das Kirchenmodell und soll vielleicht den Priester Wigbert vorstellen, der in dem Brief des Bonifatius an die Mönche zu Fritzlar aus dem Jahr 747 vorkommt — beginnt am Rand des Deckels in größeren Buchstaben die Inschrift: *hic a sancto bonifatio ppositus | i. fridilax coftu | tus . et . mgr . moribus . exemplo . | et . vita . fuit . clar'*. Auf den breiten Schrägseiten des Deckels finden sich Kirchen zwischen zwei Personen dargestellt; die eine mit gerade geschlossenem Chor und zwei Westtürmen zwischen Wigbertus und Bonifatius soll die Fritzlarer Peterskirche sein — auf ihrem Dach steht geschrieben *paris doctrina* —, die andere, zwischen Petrus und Christus, mit halbkreisförmiger Apsis und einem Westturm die Peterskirche in Rom. Über der letzteren ist zu lesen: *tu es petrus i. hac . petra . eccl(esi)am meam aedificabo*, dabei finden sich die Figuren von: *davit . . . rex* und: *salomo . . . rex* und darüber Spruchbänder mit: *doctus . iusticias . eruditionem* und *i . pare . factus . est . iocus*. Daß die auf dem Kasten befindliche Abbildung der Kirche urkundlichen Wert bei auf das Aussehen der Stiftskirche vor dem jetzigen Bau bezüglichen Fragen nicht haben kann, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Die von Falckenheiner (Bd. II, S. 47) erwähnte *Cista cum reliquiis Sanctorum de Monte Bierburg cum omnibus depictis Fundatoribus et inscriptione* ist unser Holzkasten.

⁵ Dasselbe soll früher in der dem Kreuzgang angebauten Allerheiligenkapelle gestanden haben. Diese und die am Ostflügel befindliche „Capella SS. Philippi et Jacobi“ erscheinen in den Bauakten des 19. Jahrhunderts unter dem Namen der Ferrarischen und der Falkenberger Kapelle. Beide waren außer Gebrauch und wurden erst im Jahr 1860 wieder instand gesetzt; bei dieser Gelegenheit sind zwei in denselben noch vorgefundene sehr beschädigte gotische Flügelaltäre in ihrer Bildschnitzerei und Malerei durch eingessene Handwerker restauriert worden. Aber wie?

⁶ In dem Kostenanschlag vom 1. Mai 1860 ist auch von Ergänzung der fehlenden Holzschnitzereien und Statuetten die Rede; vermutlich waren jedoch die Leute dazu nicht fähig und mußten deshalb im Wildungenschen Altärchen vier Bogenstellungen frei bleiben; St. Peter steht wohl auch nicht auf seinem alten Platz.

⁷ Auf dem Spruchband ist zu lesen: *Sancti 8 apostoli: orate pro nobis*. In dem Abteil darüber ist, in der Komposition an Niederrheinische Vorbilder erinnernd, Maria mit dem Kinde, welches Kirschen zum Munde führt, dargestellt. Der rechte Flügel ist weniger gut erhalten; er zeigt in einem doppelgeschossigen architektonischen Aufbau oben die Krönung Mariae, unten eine Versammlung von Heiligen, von denen Johannes der Täufer mit Buch, worauf ein Lamm, kenntlich ist. Ihm gegenüber ist ein Papst mit dreifacher Krone; oben sind links weibliche Heilige, Katharina und Barbara, rechts männliche, Petrus und der Evangelist Johannes.

Felde. Auf dem rechten Flügel findet sich an entsprechender Stelle das Wappen der zu den Fritzlärer Burgmannen zählenden Familie der Katzmänner;¹ im Innern ist nochmals, in der Mitte der Sockelverzierung, der Wildungensche Wappenschild.² Vermutlich war Reinhard von Wildungen, Kapitular seit 1488 und gestorben am 26. Juni 1554, der Stifter; das Bronzeschild von seinem Grabstein ist erhalten und am zweiten südlichen Hauptpfeiler angebracht.

Der Vollständigkeit wegen muß auch ein nicht aufgestellter, erst in neuerer Zeit erkaufter spätgotischer **Schnitzaltar** (er soll aus Thüringen stammen) erwähnt werden.³ Das Innere des Schreins, fünf größere Figuren im Mittelteil und zwölf kleinere in den Flügeln, ist substantiell gut erhalten,⁴ die Außen- gemälde sind zerstört. Tafel 65

An der Südwand des Chores steht ein in der Rückwand und den hohen geschnitzten Wangen noch intakt erhaltener **Celebrantenstuhl** aus dem 14. Jahrhundert. Mehr oder weniger mißhandelte Reste von **Chorgestühl** aus ungefähr gleicher Zeit sind in der Vierung beiderseits **neben der** eisernen **Gittertür** an der Treppe zum Schiff mit neueren Teilen vereinigt.⁵ Die zu beiden Seiten der Vierung in zwei Reihen angebrachten Sedilien für die Kapitularen sind, wie die Armlehnen und die Misericordien beweisen, noch aus dem 15. Jahrhundert, sie bieten jedoch, abgesehen von plumb geschnitzten Stirnwänden, keinerlei künstlerischen Schmuck. Tafel 67
Tafel 69

Im nördlichen Kreuzarm, dem St. Martinschor, findet sich jetzt auf dem einzigen darin befindlichen und deshalb wohl auch noch heute dem heiligen Martin geweihten Altar ein hübsches, der spätesten Renaissance angehöriges **Holzretabel**, welches sich wegen seiner Darstellungen als ursprünglich für das „altare S. Johannis baptiste et Petri“ bestimmt ansprechen läßt.⁶ Dasselbe wird wohl bis zum Jahre 1774, in welchem der Dekan von Weitershausen den „in opposito altaris parochialis“ gelegenen Johannisaltar mit dem jetzigen Aufbau zierte, auf diesem gestanden haben. Das örtliche Gegenstück zum St. Martinsaltar bildete ehemals der im südlichen Kreuzflügel gelegene St. Elisabethaltar,⁷ dessen **jetziger Aufbau** wie das daran angebrachte Wappen erweist, eine Stiftung des am 22. März 1760 verstorbenen Dekans Carl Maximilian von Mairhofen ist. Jetzt ist in die alte Umrahmung eine von Ludwig Link aus Fulda gemalte Pieta als Altarblatt eingesetzt, so daß der Titel des Altares zur „schmerzhaften Mutter Gottes“ sein könnte. Früher kommt ein solcher als Tafel 72
Tafel 69

¹ Die zu den Fritzlärer Burgmannen zählende Familie Katzmänn spielt in der Geschichte der Stadt und des Stifts eine bedeutende Rolle. Schon 1345 erscheint Henricus a Katzmänn als Kapitular, 1430 Haplo v. K. als Dekan, um 1500 finden wir die Kapitular Philippus und Johannes v. Katzmänn. Das Wappen ist schon oben bei dem Relief am Rathaus besprochen.

² Dieses Wappen führte die ausgestorbene, in Fritzlär und Homberg angesessene Patrizierfamilie dieses Namens, während das des gleichfalls ausgestorbenen Rittergeschlechts der Wildungen zwei mit den Schneiden nach außen gewendete Hackmesser in goldenem Schilde zeigt. Mitglieder der ersteren kommen unter den Fritzlärer Kapitularen mehrfach vor; im 15. Jahrhundert allein drei.

³ Derselbe ist abgebildet bei Münzenberger-Beissel, Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands in Lieferung XVI auf Taf. 6. Stilistisch steht er den Arbeiten der Schule von Salfeld nahe.

⁴ Auf den in den Goldgrund eingezeichneten Nimbren beginnen die Namen der, da sie zum Teil die Attribute verloren haben, ohnedem nicht bestimmbar Heiligen, um sich auf den breiten Gewandsäumen fortzusetzen, eine Eigentümlichkeit, welche vielleicht zur Entdeckung der Werkstatt, aus welcher der Altar hervorgegangen ist, führen kann. Der Mittelschrein (1,75 m br., 1,30 m h.) ist an den Seiten und auf der Rückseite unbemalt und dürfte deshalb in einer Wandnische gesessen haben; mitten darin steht MARIA MATER DEI, rechts von ihr S. ANDREAS u. S. ANNA, links S. GERDRVDIS u. S. LENARDUS. Die Flügel zeigen im Innern, in 2 Reihen übereinander angeordnet, 11 Apostel und die h. Magdalena mit der Salbenbüchse.

⁵ Unsere Tafeln 67, 68, 69 und 70 lassen zur Genüge erkennen, wie bei dem jetzigen Gestühl die aus den verschiedensten Jahrhunderten stammenden Teile ganz rücksichtslos zusammengebaut sind, vermutlich schon vor der großen Umgestaltung des Kircheninnern am Schlusse des 17. Jahrhunderts.

⁶ Wir erblicken darauf nicht nur die vollrunden Statuen dieser beiden Heiligen, sondern auch Reliefs mit den bedeutsamsten Szenen aus ihrem Leben; unten die Predigt des Johannes in der Wüste und darüber die Verleihung der Schlüssel an Petrus. In dem Aufsatz, der mit einer Kreuzigungsgruppe abschließt, stehen die h. Katharina und die h. Barbara. Die kleinen Reiterbilder des h. Martin und des h. Georg gehören wohl nicht zu diesem Altar.

⁷ Derselbe wurde im Jahr 1770 aufgehoben; in einer Urkunde von 1379 heißt er *altar sente Elizabeth gelegen empor gegen dem kore* und in einer solchen aus 1471 wird er *altare s. Elizabeth in dextero latere chori* genannt.

„altare Beatae Mariae virginis dolorosae ante turrin“, mitunter auch noch mit dem Zusatz „prope baptismum“ vor. Der Altar wird schon 1305 erwähnt und bestand bis zur Aufhebung des Stifts.¹ Eine seither in dem südlichen Turm beiseite gestellte, spätgotische **Pieta** in fast lebensgroßen Figuren aus Holz dürfte von diesem Altar² herrühren. Rechts von dem andern Altar im Elisabethchor hängt hoch an der Wand ein großes, gotische Formen zeigendes Kruzifix mit überlebensgroßem, gut gearbeitetem Christuskörper, das vielleicht früher als Triumphkreuz gedient hat.³

Zu beiden Seiten der aus der Vierung ins Langschiff hinabführenden Treppe sind auf einem bis zu halber Höhe der Treppe reichenden Podium zwei Altäre erbaut, von denen der südliche neben dem jetzt durch ein modernes Bild verdeckten, die Himmelfahrt Christi darstellenden Altarblatt in korinthischen Säulenstellungen die Holzstatuen der Heiligen Petrus und Paulus enthält,⁴ während der nördliche, in den gleichen Barockformen wie der andere gebildet, eine bildliche Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit zeigt, neben welcher Holzstatuen St. Martins und des heiligen Bonifatius stehen.⁵ Offenbar sind dies daher die zwei Altäre, welche in einem Präbendenverzeichnis von 1529 als die Altäre „Sanctorum Petri et Pauli ante chorum“ und „Sancte Trinitatis ante chorum“ vorkommen.⁶ Das in demselben Aktenstück genannte „altare sancte crucis et Marie in ambone“ wird 1771 als „mortificatum“ bezeichnet.

Im Mittelschiff stehen an den östlichen Hauptpfeilern **zwei** im Aussehen ähnliche **Altäre**, die schon oben (S. 46) kurz erwähnt sind, auf der Nordseite der Pfarraltar und gegenüber der St. Johannisaltar.⁷

Der **letztere** ist an den Säulenpostamenten mit 1774 datiert und sein Aufbau eine Stiftung des schon mehr-

¹ Noch im Jahr 1790 bekennen der Scharfrichter Joseph Lucas zu Fritzlar und seine Ehefrau Anna Gertrud geb. Schwerdt, daß sie vom Stiftskapitel ein ad beneficium matris dolorosae gehöriges Kapital von 40 fl. gelehnt bekommen hätten.

² Zusage einer Bekanntmachung in der Casselischen Polizey- und Commerciens-Zeitung vom 30. März 1780 war „in der nacht vom 28^{ten} auf den 29^{ten} Merz a. c. in der stiftskirchen Sancti Petri zu Fritzlar durch gewalthätigen Einbruch von dem Altar und Statue B. M. V. Dolorosae“ eine Anzahl goldener und silberner Schmuckstücke entwendet worden, von welchen hier nur „eine silbern gegossene Cron $\frac{3}{4}$ à 1 \bar{u} schwer“ erwähnt zu werden verdient.

³ Ein Beweis hierfür würde sich ergeben, wenn auch die Rückseite mit einem Crucifixus bemalt befunden würde. Zurzeit hat eine dahingehende Untersuchung nicht vorgenommen werden können. Wie in vielen Westfälischen Kirchen hing auch zu Fritzlar im Schiff ein *doppelt mütter gotts bildl*, umgeben von einem *rhosenkrantz*, woran *sieben Leichter* (Fabrica de 16^{90/91}). Aus dem Jahre 1584 ist darüber folgendes mitzuteilen: *4 \bar{u} 4 β widerumb demselbigen (nämlich dem Fritz Keyser) geben, hadt 6 eysen Leuchter an das Marienbildt mitten in der Kirchen gemacht, thut ein Leuchter 7 albus, 2 \bar{u} Jobst Tramer geben, hadt ein Ketten von 13 Schuben oben ans Marienbildt gemacht, daran es henket, 1 \bar{u} idem (= eidem) geben, hadt den haspel beschlagen mit eysen ringen, zween zappen und zwei eysen pfannen, gemeltes Marienbildt uff und abzulassen, 15 β 3 δ , Meister Curt dem Zimmermann geben vor den Haspel zu machen und anzuschlagen, 2 \bar{u} 14 β Werner dem Dressler geben, hadt 6 Ampeln oder Leuchter mit Lichtern von holze am vorgedachten Marienbildt gedreht, thut ein Ampel 9 β .*

⁴ Er wurde laut Fabrikrechnung von 1693 von dem Bildschnitzer Groene aus Paderborn angefertigt. In der Fr. F.-R. 16^{93/94} steht: *Dem bildschnitser miß nahmen Gröne zu Paderborn ein beneben Altar vor dem Chore ad honorem SS. Petri et Pauli vertungen, worauff er in abschlag bekommen 25 Thaler, dann in der folgenden aus 16^{95/96}: Meister Henricus Gröne Bildschnitzer wegen des beneben Altars vor dem Chore, so in honorem S. S. Apostolorum Petri et Pauli intitult wird, ferners auff die bedingung und vorigen Jahrs entfangk bekommen und darmit völlig bezahl — 87 Thaler. Weiter lesen wir darin: Zwey fuehrleute vohn Wehren betungen, so dieses Altar von Paderborn abgeholt — 13 Thaler, die beitten schillereyen, so in dieses Altar seyndt kommen kosten — 20 Thaler. Vohr bottenlohn so diese Schillereyen von Stockhausen anhero gebracht — 1 Thaler.*

⁵ An der Predella findet sich die Inschrift: IN HONOREM SS. TRINITATIS SS. PAT. MARTINI ET BONIFACII HOC ALTARE FIERI FECIT MART. SCHLICKE CAN: ET SENIOR HVIVS ECCLIAE A^o 1695. Schlicker war Kapitular seit 1652 und starb 1695. Auf der Mensa finden sich — was selten vorkommt — Reste der Weihe-Inschrift in weißer Farbe.

⁶ Der erstere war von dem 1324 verstorbenen Dekan Hermannus de Grune gestiftet, denn in einer Urkunde vom 21. Januar 1305 bewilligen ihm Dekan und Kapitel zu Fritzlar das Vergebungsrecht für den Altar, welchen er in *ipsa ecclesia construxit in laudem et honorem dei omnipotentis nec non beatorum Petri et Pauli apostolorum*.

⁷ Bereits im Jahr 1279 müssen beide Altäre vorhanden gewesen sein, denn in einem Kopialbuch geht einer Urkunde aus dem genannten Jahre die Überschrift voraus: *Jura ad altare s. Johannis bapt. in opposito altaris parochialis spectantia*.

mals als „Oberfabrikator“ erwähnten Dekans von Weitershausen.¹ Auf dem Tabernakel steht lebensgroß Johannes der Täufer, auf das Lamm hinzeigend, daneben rechts der heilige Melchior, links ein heiliger Kardinal. Oberhalb der Johannesstatue sieht man das Weitershausensche und vier Ahnenwappen; darüber wird von Putten ein Baldachin gehalten, dessen Draperien beiderseits bis zum Altartisch herabreichen. Der **Pfarraltar** befindet sich, wie bereits angegeben, schon seit dem 13. Jahrhundert, nachdem die Südschiffe angebaut waren, an der jetzigen Stelle, statt in der Mittelachse der Kirche, weil er hier für die in den Schiffen befindliche Laiengemeinde den günstigsten Standort hatte. Um ihn noch besser sichtbar zu machen, wurden im 14. Jahrhundert die benachbarten Fenster der nördlichen Seitenschiffe vergrößert und gotisches Stabwerk eingesetzt.² Der Altar ist der Jungfrau Maria als Himmelskönigin geweiht.³ Ihre Statue mit dem Jesuskind auf dem Arm und einem Zepter in der Rechten steht auf dem Tabernakel und darüber in einer Kartusche: SANCTA MARIA SERPENTIS VICTRIX. An den Säulenpostamenten des architektonischen Aufbaues, in welchem die Bildsäulen des heiligen Bonifatius und des heiligen Wigbert Platz gefunden haben, liest man 1724.⁴ Um den Altar mit dem 1774 erneuerten Gegenüber gleichförmiger zu gestalten, ist damals oben ein dem am Weitershausenschen Aufbau des St. Johannsaltars befindlichen ähnlicher Baldachin zugesetzt worden.

Tafel 45

Dem nächsten nördlichen Hauptpfeiler nach Westen zu wurde 1696 die noch daselbst erhaltene **Kanzel** angehängt;⁵ sie ist vom selben Meister angefertigt, der den Peters- und Paulsaltar auf der Chortreppe drei Jahre vorher geliefert hatte, und in schwulstigem Barock gehalten.⁶ Zwei größere Engelgestalten tragen den Schalldeckel; zwischen ihnen befindet sich der durch den Pfeiler gebrochene und mit einer neueren, Louis-seize-Formen zeigenden Tür verschlossene Zugang. An der Vorderseite der Brüstung ist das Stiftswappen angebracht,⁷ der Schild mit gekreuzten Schlüsseln und der Tiara darüber. Das **Gestühl im Schiff**, „45 Bänke in medio ecclesiae“, war laut „Fabrikrechnung de 16^{91/92}“ schon vorher hergestellt worden.⁸

Tafel 46

Tafel 43

Im südlichsten Seitenschiff, das, wie oben (S. 45) bereits mitgeteilt ist, früher mehrere Altäre ent-

¹ Dies beweist unter anderem die an dem Altar befindliche Inschrift: FRANCISC. PHILIPP. LUDOVIC. L. B. DE WEITERSHAUSEN IN MERTZHAUSEN ET VOLCKERODA &c DECANUS FRIDESLARIENSIS, sowie folgender Eintrag vom 8. Oktober 1773 im Stiftsprotokoll: *Dechant von Weitershausen zeigt an, er sei entschlossen den Johannsaltar neu und den gegenüberstehenden Pfarraltar gleichförmig zu machen, der Altarstein sei aber zu klein, dagegen sei ein hinreichend großer Altarstein in der Krufft hinter dem heiligen Grabe, der nicht mehr gebraucht werden könne. Bittet um die Erlaubnis, diesen Altarstein s. Z. auf seine Kosten an den neuen Johannsaltar transportiren zu lassen. Ist verstatlet worden.*

² Diese Fensteranlage wurde im Jahr 1878 der „Stilreinheit“ wegen beseitigt; bei H. u. v. D.-R. ist der alte Zustand auf Taf. VI abgebildet.

³ In den Benefizienverzeichnissen findet sich ein *altare b. Mariae gloriosae* ohne Angabe des Standorts; vielleicht ist es mit unserm Pfarraltar identisch. Der sich in der *Fabrica de 15^{97/98}* findende Eintrag: *Item 3 alb. dedi mester Bertoldt ad reformandum den schranck uff unßer lieben frowen altar* beweist, daß ein Altarschrein auf dem Liebfrauenaltar gestanden hat. Der vorher genannte Kantor Herm. v. Grune hat schon vor 1305 den altar in laudem et gloriam virginis gloriosae errichtet und dotiert.

⁴ Im Stiftsprotokoll von 1723 ist unter dem 1. Juni vermerkt: *Weilen der alte Pfarraltar dermahlen in keiner Veneration und von denen Würmern zerfressen würde, alß ist auff Anhalten derer H. H. Altaristen solhanes Altar in die Johanneskirch verehret worden.* Diese Kirche wurde 1848 abgebrochen, nachdem sie seit Aufhebung des Stifts unbenutzt gestanden hatte. In der Herz-Jesu-Kapelle auf der Weide fand man in den 1870er Jahren zwei Altarflügel mit geschnitzten Figuren; mit denen des einen Flügels ließ der damalige Dechant Kreisler einen noch in der Pfarrwohnung befindlichen neuangefertigten Schrank aus-schmücken. Den andern erhielt der Akademieprofessor Schneider in Cassel, welcher die Zeichnung zu diesem Schrank gemacht hatte. Die Flügel stammten sicher aus dem Dom und vielleicht von jenem Altar.

⁵ Wie aus der Anmerkung 5 auf Seite 47 ersichtlich, stand früher eine Kanzel auf dem Chor; sie wurde der ebenda gemachten Mitteilung zufolge im Jahr 1679 abgebrochen. Für den Chorgottesdienst der Stiftsherren war die Predigt von geringer Bedeutung.

⁶ In der *Fabrica de 16^{98/99}* ist darüber vermerkt: *Item eine neuwe Cantzell Mr. Henrico Gröene wohnhaftig zu Paderborn in hiesige St. Petri stieffts kirchen vertungen, lauth contract ad 110, hierauff also baldt auff diesen contract bekommen — 20 Thaler.*

⁷ Am 15. Juni 1785 wurde mit Joh. Lambert Steer, Vergolder zu Stadt Geys, ein *Accord über die in der St. Petri-stiftskirchen in Gold und Farben zu staffirende Canzel* abgeschlossen, in den auch noch das im Chor von stein aufgerichtete *epitaphium* sowie die 2 *crucifix* vor und neben der canzel mit einbezogen wurden. Der Meister erhielt dafür 190 fl. Frankfurter cours. Im Jahr 1845 fand wieder eine Ausbesserung statt für 120 Thaler, wobei das Holzwerk weiß und grau in verschiedenen Nuancen zu lachiren und die jetzt vergoldeten Stellen wieder echt zu vergolden vorgesehen wurde.

⁸ Im Jahr 1580 waren schon neue Stühle und Bänke in die Stiftskirche angeschafft worden; Meister Caspar der Schreiner erhielt dafür 138 \bar{u} 14 β (*Fabrica 15^{79/80}*).

hielt, ist jetzt nur noch einer vorhanden, und zwar im vorletzten östlichen Joch an der Mauer, welche dieses Joch gegen das „sacellum Coci“ abschloß. Es ist der mit einer Darstellung der Himmelfahrt und Krönung Mariae in Holzplastik verzierte **St. Josephsaltar**.¹ Zu den Seiten der Mittelgruppe stehen Statuen des Pflegevaters Joseph und des Evangelisten Johannes. Der Altar ist äußerst roh mit der Rückwand in Verbindung gestellt, also ursprünglich nicht an dieser Stelle gewesen.² Möglicherweise stammt er aus der Capella Coci.

Von den in eben diesem Schiff an der Fensterwand aufgestellten vier **Beichtstühlen** verdienen nur die beiden mittleren, im Barockstil gehaltenen, Erwähnung, weniger die darüber angebrachten Gemälde.³

Der Bau der noch vorhandenen, auf einem ins Schiff vorspringenden und auf zwei Holzsäulen⁴ ruhenden Doxal stehenden und die Arkaden der oberen Turmhalle vollständig verdeckenden **Orgel** wurde im Jahre 1768 beschlossen.⁵ Ein Bildhauer Kopf lieferte das Modell für den Prospekt, und ein Orgelbauer Schlottmann aus Friedewald wurde für die Herstellung des Werkes gewonnen. Der letztere sollte dem am 26. April 1768 abgeschlossenen Kontrakt zufolge für alles 1650 Taler und die alte Orgel⁶ erhalten. Am 27. Juni 1769 entschied sich das Kapitel dafür, das Doxal nicht als Sprengwerk herzustellen, sondern mit zwei hölzernen Unterstützungssäulen. Obgleich Schlottmann am 18. Januar 1773 den Betrag von 1200 Taler auf die zu liefernde Arbeit erhalten hatte, brachte er die Orgel doch wegen seiner schlechten Finanzlage⁷ nicht fertig, und es mußte im Jahre 1774 der „berühmte“ Orgelmacher Joh. Gottlieb Müller zu Paderborn zur Vollendung, die nach seinem Voranschlag 862 Taler ohne das Holzmaterial und die Verköstigung kosten soll, herangezogen werden. Dem ursprünglichen Orgelprospekt, der im Geschmack des späteren Rokoko gehalten ist, wurden nachträglich die beiden schlecht dazu passenden Seitenteile mit den großen Baßpfeifen beigelegt.⁸

¹ Dem links angebrachten Wappen und dem auf der rechten Seite sich findenden aus D, V und F gebildeten Monogramm zufolge ist der Aufsatz eine Stiftung des 1745 ins Kapitel gelangten, späteren Cantors Damian von Forstmeister.

² Im Jahr 1843 fanden zwischen der „Kirchenprovision“ und der Kurhessischen Regierung Verhandlungen statt, wonach auf dem Elisabethchor ein Altar abgebrochen und der Muttergottesaltar auf dem Elisabethchor aufgestellt werden sollte.

³ Daß diese Malereien keinen besonderen Kunstwert haben können, beweist schon der in der Fr. F.-R. von 1608/90 angegebene Preis; es heißt darin: *Vobr zwoey billter ueber die beichtstüele hat der Malher bekommen — 6 Thaler, und: Vobr den ovalen bliendtraamen zu diesen Schillereyen — 4 alb.*

⁴ Dieselben erhielten, nach dem Vorbild der dahinter stehenden beiden Säulen, steinerne Basen mit Eckblättern.

⁵ Unterm 2. Oktober 1767 verzeichnet das Stiftsprotokoll: *Nachdem Hochw. Capitulum gesinnet ist eine neue Orgel zu bauen, so wäre fordernsamst an Hochw. Erzb. Generalvicariat um den Consens zu suppliciren, daß Capitulum 1000 Thlr. aufnehmen dürfte. Der Dechant von Weitershausen schenkt zur Orgel von dem an der Fabrik zu fordern habenden Vorschuß 300 Thlr.*

⁶ Dieselbe sollte nicht eher abgebrochen werden, bis der Orgelmacher imstande ist, wenigstens 6 Register hinzusetzen. Außer vielen Nachrichten (z. B. aus 1511, 1549, 1583) über kleinere Reparaturen an der Orgel der Peterskirche findet sich im Stiftsprotokoll die wichtigere, daß am 6. Oktober 1588 Scholaster, Sänger und Kapitel St. Petersstifts zu Fritzlar einen Kontrakt abschließen mit Henricus Cumpenius, Orgelmacher und Bürger von Northausen, wegen Anfertigung eines neuen Orgelwerks in der Stiftskirche. Dieses wurde am 9. Januar 1590 geliefert und hatte 31 Stimmen; der als Erbauer der Orgeln im Dom zu Magdeburg (1604) und im Kloster Riddagshausen bei Braunschweig (1610) bekannte Meister sollte die alte Orgel in Zahlung nehmen und außerdem 625 Thlr. bar erhalten. Für äußeren Schmuck der Orgel sorgte das Kapitel selbst, indem es am 7. September 1589 wegen der Malereien an der neuen Orgel mit Gerhard Stroithmann, Maler zu Paderborn, folgendes vereinbarte: *An die großen Flügel soll inwendig die Geburt Christi und die heiligen 3 Könige, auswendig aber aus dem Josua cap. VI die Arche des Bundes, die um die Stadt Jericho getragen wird, da die 7 Priester mit Posaunen vorher gehen; an die kleinen Flügel des Positivs soll inwendig die Verkündigung und Heimsuchung Mariae, auswendig die Fundatores des Stifts. Diese Malereien wurden mit 70 Talern bezahlt. Nachdem im Jahr 1651 eine große Reparatur der Orgel mit einem Kostenaufwand von 77 Tlren. 20½ alb. stattgefunden hatte, wurde vom 24. Februar bis 25. Mai 1700 wieder an der Orgel gearbeitet, und zwar: *Erslich ist dem mr. Sylvester Hielman mit seinem Gesellen Jodoco die ganze orgell auszunehmen, zu renoviren, elliche register undt einneuen posauenbaß mit windtladen, neuen pfeiffen undt was darzu erfordert wierdt, vertungen worden auff elliche maale ad — 64 Thaler. Die gesamten Reparaturkosten beliefen sich jedoch auf 170 Taler. Auch hat dann der Orgelmacher Joh. Raphael an der Orgel gearbeitet 14 Wochen 4½ Tag vom 20. Januar bis 25. Juni 1729, wofür er 44 Taler 8 alb. Arbeitslohn bekam. Weiter liegt noch eine Quittung vor vom 8. Oktober 1747, wonach der Orgelmacher Johann Michael Kahle aus Duderstadt für das Leimen der Blasbälge an der Orgel und sie mit neuem Leder zu beziehen 27 Taler erhielt.**

⁷ Schlottmann geriet 1775 in Konkurs mit 2300 Taler Passiven, denen an Aktiven nur 400 Taler gegenüberstanden. Die für Fritzlar gelieferte Arbeit war so schlecht, daß im März 1776 das *Ober-Organ-Positiv* einzustürzen drohte.

⁸ Dies geschah vermutlich im Jahr 1844 durch den Orgelbauer Friedr. Krebaum aus Eschwege, der für seine Arbeit nach dem am 30. Mai abgeschlossenen Kontrakt 970 Taler erhalten sollte.

Vom Mobiliar in den mit dem Kircheninnern in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Nebenbauten sind zu erwähnen: ein die ganze Nordwand in der aus der Falkenberger Kapelle hergerichteten neuen Sakristei einnehmender, im Jahr 1770 erbauter Schrank von tüchtiger Handwerksarbeit in Rokokoformen, dann in der Schatzkammer ein 1554 für die damalige Kapitelstube angefertigter **Aktenschrank** mit kunstvoller Schreiner- und Schlosserarbeit,¹ weiter eine **gotische Bank** und eine einfache eisenbeschlagene **Truhe**² aus dem 13. Jahrhundert.

Tafel 107
Tafel 130

Die Bonifatiuskapelle und der Vorbau vor dem Nordeingang.

Vor die nördliche Außenwand des St. Martinschores und sich an dieselbe anlehnend wurde im 14. Jahrhundert eine Kapelle gebaut, welche jetzt den Namen „**Bonifatiuskapelle**“ führt und damit beim Volke die irrige Ansicht erweckt hat, hier habe die von dem Apostel der Deutschen gefällte Donnereiche gestanden.³ Wir sind über den Stifter dieses Anbaues und die Zeit seiner Errichtung urkundlich genau unterrichtet und haben in der baugeschichtlichen Einleitung die Kapelle bereits mit ihrem richtigen Namen bezeichnet als „capella beate Marie virginis in cimiterio ecclesie Fritzlariensis“. So wird dieselbe und mit dem Zusatz, daß sie dem Rathaus gegenüberliege, in einer Urkunde aus dem Jahre 1354 genannt.⁴ Der Name ihres Stifters „Conradus dictus Hacke, uncus, de Göttingen“ findet sich in einer Urkunde vom 6. April 1369, und zwar wird darin der Altar der Kapelle als bereits vollendet und geweiht erwähnt, während ein solcher in der aus 1354 nur als beabsichtigt erscheint.⁵ Die Kapelle war seit Aufhebung des Stiftes außer Gebrauch gesetzt und nach und nach so verwahrlost, daß in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ernstlich an ihren Abbruch gedacht wurde.⁶ Die Wiederherstellung, in der sie sich jetzt zeigt, ge-

Tafel 79

¹ Die *Fabrica de annis 15¹¹/₁₂* berichtet darüber: *Der Schrank im Kapitelhaus hat gekostet summa summarum 164 fl. 12 β 4 hbr.* Mit der Arbeit wurde begonnen 1541 am Gallustag (16. Oktober). Es haben daran gearbeitet *Daniel der Schreiner 34 tage, Sittlich sein knecht 30 tage, Rabe Meler 29 tage, Ebbart sein knecht 22 tage, Heinrich Grebe der Drechsler hat die 9 Kugeln auf das Gesims gemacht, Werner Mertz der cleinschmidt hat das Eysenwerch gemacht.* Der Name dieses letzten steht auf den Beschlägen; auch die Jahreszahl 1541 ist am Schrank, der ursprünglich 66 Schubladen hatte, zu finden.

² Am 12. Juni 1610 ist die Sakristei inventiert und dabei auch verzeichnet: *ein holtzern Kasten mit eisen beschlagen, vielleicht der jetzt in der Schatzkammer befindliche; in dem Inventar folgende fünf schluszel abn einem bandlein, zeben kleine abn einem bandlein* scheinen auch noch im Domschatz vorhanden zu sein. Dieselben sind zum Teil sehr merkwürdig, ganz anders als die spätmittelalterlichen Schlüssel geformt; sie erinnern an antike römische Schlüssel. (Abb. auf Taf. 130.)

³ Erst durch die nach der zu Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erfolgten Restaurierung erfolgte kirchliche Weihe hat diese Benennung Berechtigung erlangt; die Kapelle kommt unter dem Namen Bonifatiuskapelle jedoch schon in früheren Aktenstücken vor, so z. B. in einem Bericht des Kreisbaumeisters Breithaupt vom 6. August 1849, worin derselbe den größten Teil der an der Stiftskirche notwendigen Restaurierungsarbeiten für erledigt erklärt und nur den Abbruch der beiden das Kirchengebäude verunstaltenden Anhängsel, der sogenannten Bonifatiuskapelle und des Wachthauses als noch ausstehend bezeichnet. Bereits 1845 waren „für Abbruch der überflüssigen höchst schadhafte Kapelle und der aus Fachwerk bestehenden eben wohl ganz entbehrlichen Wachtstuben, welche späterhin angebaut sind, und die schöne Kirche verdecken“, 20 Taler in dem Baufonds beantragt.

⁴ In der im genannten Jahre in *vigilia undecim millium virginum* (20. Oktober) von einem Fritzlärer Bürger *Herbordus dictus der Roden* ausgestellten Stiftungsurkunde eines Altars; derselbe schenkt alle seine in *villa et campis ville Werkele* gelegenen Güter *ad dotem altaris unius in capella beate Marie virginis in cimiterio ecclesie Fritzlariensis sita et ipsi ecclesie contra pretorium ejusdem opidi.*

⁵ Der Subdiakonus Herbord Katzmann verbessert durch eine Schenkung die Einkünfte des *altare in honorem b. virg. Marie et s. Andree apostoli dudum consecrate* und erwähnt dabei diesen Altar als eine Stiftung *Conradi dicti Haken canonici ecclesie Fritzlariensis, fundatoris capelle gl. virg. Marie site in cimiterio.*

⁶ Unterm 2. Februar 1845 wird an die Kurfürstliche Regierung nach Cassel berichtet: „Die Kapelle an der Nordseite ist seit der Aufstellung des Kostenanschlages im Jahr 1840 in allen ihren Teilen so schadhafte geworden, daß ihre Herstellung unverhältnismäßig hohe Kosten — unterm 30. August 1849 wird die Wiederherstellung auf 300 Taler veranschlagt — verursachen und ihre gänzliche Entfernung um so mehr zu bewirken sein würde, als sie in späterer Zeit angebaut, die Kirche teilweise verdeckt und jetzt unbenutzt und völlig überflüssig ist. Die Remotion, womit die Geistlichkeit und die Herren Oberbaudirektor Bromeis und Oberbaurat Schuchard sich einverstanden erklärt haben, wird für die Finanzperiode 1846—48 beantragt werden.“

schah unter der Leitung des Hessischen Gotikers G. G. Ungewitter im Jahr 1854. Dieser erhielt hierdurch die Gelegenheit, sich eingehend mit der Stiftskirche zu beschäftigen.¹

Ihrer angegebenen Bauzeit entsprechend, ist die Kapelle noch in hochgotischen Formen ausgeführt; davon gibt äußerlich besonders das reiche **Portal**² Zeugnis, wenn es auch leider durch Verwitterung gelitten hat und des wohl vorhanden gewesenenen figürlichen Schmuckes entbehrt. Das **Innere** besteht aus zwei kurzen Jochen und dem mit fünf Achteckseiten schließenden Chor, in welchem sich eine spitzbogige, mit Krabben und Kreuzblume geschmückte Piscina befindet, sowie ein mit guten alten Beschlägen versehener Wandschrank. Die Basen der mit schönen Laubkapitälen versehenen birnstabförmigen Dienste sind zum Teil durch den Fußboden verdeckt; die mit doppelter Hohlkehle profilierten Gewölberippen tragen figurierte Schlußsteine.³ In der Südwand findet sich eine einfache Verbindungstür mit dem Nordchor der Stiftskirche.

Bei der Südwestecke der Kapelle beginnend, war in dem Winkel zwischen Quer- und Langhaus ehemals ein mit seinem Fachwerkoberbau auch über das nördliche Seitenschiff sich erstreckender Einbau errichtet, von dem man jetzt nur noch die **Spuren**, namentlich **des Daches**, welches die Fenster der Kirche teilweise zudeckte, bemerkt. Die von dem Bau erhaltenen Abbildungen⁴ gestatten kein sicheres Urteil über seine Entstehungszeit; im Sommer des Jahres 1878 wurde er beseitigt⁵ zugleich mit an der Nordwand des Seitenschiffs zwecks Herstellung von Stilreinheit vorgenommenen Arbeiten.⁶

Vor dieser Nordwand befindet sich heute noch „**der rote Hals**“ als Windfang für den darin befindlichen Eingang in die Kirche; es ist ein 1735 in antikisierenden Barockformen errichteter quadratischer Vorbau mit je einem Fenster auf beiden Seitenwänden und einem oben mit dem Stützwappen und der Jahreszahl versehenen Portal auf der Nordseite.⁷ Das Innere ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt; außen trägt der Anbau ein abgewalmtes niedriges Satteldach über dem klassizistischen Hauptgesims; letzteres war bis zu der vorher erwähnten Veränderung der Nordwand des Seitenschiffs auch an dieser weitergeführt.⁸ Es

¹ Im gotischen Musterbuch, sowie in seinem Lehrbuch der gotischen Konstruktionen hat Ungewitter wohl die meisten davon veröffentlicht. Für unser Inventar kommen diese Aufnahmen nicht in Betracht; Verweise auf einige finden sich bei v. D.-R. u. L. auf S. 58 u. 59.

² Eine Aufmessung des Portals ist auf Tafel XIV bei H. u. v. D.-R. gegeben.

³ Abbildungen derselben auch bei H. u. v. D.-R.

⁴ Es ist das in Anmerk. 3 der vorigen Seite vorkommende „Wachthaus“; die Abbildung bei H. u. v. D.-R. ist zu klein, und die in die Malerischen Ansichten aus Kurhessen von G. Landau aufgenommene Ansicht der Stiftskirche läßt noch weniger den Charakter des Einbaues erkennen.

⁵ Der um die Stiftskirche und namentlich um die Erhaltung des Kirchenschatzes so verdiente Dechant W. Kreisler meldete dies dem inzwischen nach Wolfhagen versetzten Landrat Weber unter dem 8. September mit folgenden Worten: „Es wird Ihnen angenehm sein zu vernehmen, daß wir 1878 als ein fröhliches Baujahr in den Annalen unseres Domes zu verzeichnen haben. Die total feuchte Nordwand ist um einen Meter tief bis auf die Fundamente freigelegt und vollständig stilgerecht mit den alten Lisenen wiederhergestellt, sowie auch der störende Holzbau aus der Rokokoperiode zwischen der Kirche und Bonifatiuskapelle beseitigt und durch eine dem Stile der Kirche entsprechende Zwischenwand mit neuer Bedachung ersetzt worden ist. Möge es nun möglich werden, mit den Restaurationsarbeiten immer weiter vorzuschreiten zu können, um so auch bald an die innere Herstellung des Domes zu kommen.“

⁶ Diese bestanden in dem Ersatz der im 15. Jahrhundert eingesetzten breiten gotischen Fenster durch in romanischen Formen gehaltene schmälere und der Wiederherstellung des Hauptgesimses mit dem Bogenfries darunter. Leider wurde dabei auch das einzige von dem der jetzigen Kirche vorangegangenen Bau erhaltene kleine Fenster entfernt und den übrigen gleich gemacht. Die Abbildung auf Taf. III bei H. u. v. D.-R. zeigt es noch.

⁷ Im Stiftsprotokoll vom 17. Juli 1734 heißt es: *die Bausache wegen des roten Halses solle überlegt werden.* An vielen Quaderstücken des heutigen Baues findet sich ein altes Steinmetzzeichen in Gestalt eines römischen A.

⁸ Bei H. u. v. D.-R., Seite 19, ist folgendes über den 1878 beseitigten Zustand der Nordwand bemerkt: „Bei Erbauung des roten Halses wurde dessen Kranzgesims auf die ganze Länge des nördlichen Seitenschiffes, von den Türmen bis zu dem Zwischenbau an der Bonifatiuskapelle, fortgesetzt, und es sind bei dieser Gelegenheit die oberen Lagen der Mauer des nördlichen Seitenschiffes in Quaderarbeit erneuert worden. Diese neuen Mauerschichten stoßen ohne Verband stumpf an den Turm. Offenbar sind zu denselben die umgearbeiteten Steine des alten Bogenfrieses benutzt worden, denn man sieht östlich von dem roten Hals an fast allen Quadern der Lage unter dem neuen Hauptgesims dunkler gefärbte Halbkreise, teils aufrecht, teils verkehrt stehend, welche genau dem vertieften Grunde des Bogenfrieses entsprechen, dessen vortretende Gliederung an diesen Steinen demnach abgearbeitet worden ist. Ob westlich vom roten Hals Lisenen und Bogenfries an der Seitenschiffmauer vorhanden waren, erscheint zweifelhaft, da zwischen dem roten Hals und dem sechsten Fenster keine Spur von einer etwa abgearbeiteten Lisene zu finden ist und noch weniger am Anschluß der alten Seiten-

erübrigt noch, den seltsamen Namen, der von einem früher hier befindlichen Anhängsel der Stiftskirche sich auf den neueren Bauteil übertragen hat, zu erklären. In der „Fabrikrechnung des Jahres 1548“ kommen Anstreicherarbeiten „am rothen Halse“ vor,¹ ein Beweis für das Vorhandensein eines so genannten Baues schon zu jener Zeit; klar wird die Sache jedoch erst dadurch, daß in der „Fabrica de annis 16⁵⁹/₆₀“ zu lesen ist: „Im rothen Hals St. Johannis haupt ahzumachen dem steinmetz geben 2 \bar{r} 2 β .“ Es war also in dem alten Durchgang eine Skulptur oder ein Gemälde von dem Haupt Johannis des Täufers mit der blutig rot gemalten Schnittfläche des Halses als Schlußsteinverzierung oder an der Wand zu befestigen.² Ein „altare decollationis S. Johannis in crypta“ wird in einem Benefizienregister des S. Petristiftes von 1650 ausdrücklich aufgeführt; dasselbe wurde 1742 mit noch mehreren anderen Altären „mortifiziert“, weil aus Sparsamkeitsrücksichten damals von den 24 Kanonikaten zunächst sechs aufgehoben waren; später wurde die Zahl der Präbendare noch weiter verringert, so daß bei Aufhebung des Stifts am 23. Mai 1803 das Kapitel nur noch aus zwölf Mitgliedern bestand.³

Die **Außentreppe am Nordturm** hatte, wie ältere Abbildungen beweisen,⁴ ungefähr die gleiche Gestalt, wie nach der Erneuerung im Jahr 1873; 1545 hatte das Stift gestattet, für den auf diesem Turm wohnenden städtischen Wächter eine Tür von außen her in den Turm brechen zu lassen.⁵ Eine Schlaguhr besaß Fritzlar schon 1453 und 1517 ließ das Stift auf seine Kosten durch den Homberger Uhrmacher Hans Klen-schmedt, genannt Scheffer, eine neue anfertigen. Daneben gab es aber auch damals schon eine Uhr inner-halb der Kirche, und zwar, wie (S. 47, Anm. 5) bereits erwähnt, auf dem Elisabethchor, denn im Jahr 1536 findet sich im „Registrum fabrice“ beim 15. Juli der Eintrag: „1 talent 12 β Werner Mertz,⁶ hat das uhrwerck in der kirch geschmirt und den wecker zugerust“. Jetzt ist eine **Schlaguhr** aus dem 17. Jahrhundert im Martinschor, neben dem Aufgang zur Bibliothek.

Tafel 34
Tafel 71

Der Kreuzgang mit seinen Kapellen. — Das Stiftsgebäude.

Wie jede ältere Kloster- oder Stiftskirche hat auch der St. Petersdom seinen Kreuzgang; derselbe besteht hier aus drei Flügeln, von denen nur der nördliche in der „**heiligen Ecke**“ von außen zugänglich ist.⁷ Dieser aus den acht mit Kreuzgewölben überdeckten, verschiedenen langen Jochen bestehende Teil trägt einen niedrigen **Oberstock** von Stein und umschließt nebst den beiden anderen Fluchten, welche mit den Stiftsgebäuden verquickt sind, und der Südwand der Kirche den annähernd quadratischen „**Grashof**“, den früheren Begräbnisplatz der St. Nikolaibruderschaft.⁸ Der **Südflügel**, dem wir die beiden Eckfelder zurechnen,

Tafel 34
Tafel 36
Tafel 81
Tafel 90

schiffmauer an den Turm eine solche Spur sich zeigt. Wahrscheinlich rührt dieser Teil der Seitenschiffmauer aus der frühesten Zeit des Baues her, in welcher eine Ausstattung des Seitenschiffes mit Lisenen und Bogenfries noch nicht beabsichtigt war.“

¹ Es werden verrechnet 7½ alb. 3 hlr., wofür *am rothen halse die thuer geschwartzet und das maurnweg weis und roith angestrichen*.

² Es sei nur daran erinnert, daß im Dom zu Naumburg über dem Johannisaltar im Nordkreuz eine Johannisschlüssel hing. Vergl. Bau- u. Kunstdenk. d. Prov. Sachsen, XXIV, S. 170. Auch in Paderborn befindet sich ein solcher spätgotischer Johannisteller aus Stein von 0,45 m Durchm. am südlichen Eingang der Krypta. S. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Paderborn, S. 98 u. Taf. 44.

³ Die Namen dieser Kapitularen teilt Weber mit in der Abhandlung „Der ehemalige Stiftshof auf dem Friedhofe zu Fritzlar“, welche sich in Bd. IV, N. F. der Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, auf Seite 229—325 findet.

⁴ Wir kennen von solchen nur die der Stiftskirche in Landaus Maler. Ans. aus Kurhessen und die in H. u. v. D.-R. auf Taf. I u. VI.

⁵ Diese Nachricht, sowie die über die Turmuhr findet sich bei Falckenheiner (II, S. 48 u. 49).

⁶ Dies ist der Name des Schlossers an dem großen, 1541 für die Kapitelstube angefertigten Schrank (Taf. 107).

⁷ Die spitzbogige Eingangstür hat ein reich gegliedertes Gewände, welches äußerlich sich mit dem des in der Ecke anschließenden Spitzbogens, auf dem der ausgekragte Verbindungsgang aus dem Elisabethenchor in den Oberstock des Kreuzgangs ruht, vereinigt; an der inneren Türöffnung nimmt man wahr, daß den Oberteil füllendes Maßwerk daran in roher Weise abgemeißelt worden ist. Die Türe wurde aus einem den Kreuzgangfenstern ähnlichen Fenster gemacht.

⁸ Wir lesen hierüber bei Falckenheiner (II, S. 115): „Unter den geistlichen Bruderschaften Fritzlars sind mir

besteht dann aus zehn und der östliche wieder aus acht Jochen; die reich gegliederten Rippen und Gurtbogen der Kreuzgewölbe ruhen auf sehr verschiedenartig verzierten **Kragsteinen**,¹ die in den Ecken befindlichen auf Diensten ohne Kapitäl. Die **Schlufsteine** sind ebenfalls sehr verschiedenartig reich verziert.² Die zweiteiligen Fenster haben sehr zierliches **Maßwerk**,³ welches in regelmäßigem Wechsel **nach zwei verschiedenen Formen** gebildet ist. Zwischen diesen Fenstern liegen einfache Strebpfeiler.⁴ Zwei sehr kleine aus dem Achteck geschlossene Kapellen ohne Strebpfeiler schließen sich nach Osten der östlichen und westlichen Kreuzgangseite an. Die letztere ist die „capella omnium sanctorum“ aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und die andere die „capella SS. Philippi et Jacobi“, welche erst nach Mitte desselben in Urkunden erscheint, während der vollständig fertige Kreuzgang erst ganz gegen Ende desselben erwähnt wird.⁵ Diese zeitlichen Unterschiede offenbaren sich deutlich in den Stilverschiedenheiten; die **Allerheiligenkapelle** zeigt mit ihrer Anlage schon (vergl. Grundr. auf Taf. 81), daß der Kreuzgang mit der Joch- und Fenstereinteilung sich nach ihr richten mußte, daß sie also bei seiner Erbauung schon stand; das **Fenstermaßwerk** und die Anwendung einer Art nach innen gezogener Streben erinnern an entsprechende Stücke in dem 1297 geweihten Chor der Marienkirche zu Marburg und beweisen damit, daß der Fritzlarer Bau spätestens kurz nach 1300 errichtet sein muß. Die außerordentlich schwachen Mauern der in den Hof einspringenden Kapelle werden in den Apsisecken durch Vorlagen von dreieckiger Grundform für die Gewölbedienste verstärkt. Die mit eigentümlichem Maßwerk versehenen zweiteiligen Fenster dieser Kapelle enthalten noch die alten, neuerdings (1874) wieder vervollständigten Glasmalereien mit gotischen Blattornamenten.⁶ Im Grashof steht vor dem Mittelfenster zwischen zwei Grabsteinen⁷ des 18. Jahrhunderts die Sandsteifigur des dornengekrönten Erlösers, „**Christus im Elend**“ auf einem nicht dazu passenden Postament; letzteres war der Fuß einer von dem 1428 verstorbenen⁸ Dekan Nikolaus von der Krae d. J., jedoch nicht

bekannt geworden: 1) Die S. Martinsbrüder. Ihnen bestätigte 1491 der Erzbischof Berthold von Mainz die denselben von seinem Vorfahr gegebenen Privilegien, daß sie ihre verstorbenen Glieder der Brüderschaft mit den kirchlichen Feierlichkeiten auch dann begraben und die Sonn- und Festtage feiern dürfen, wengleich auf dem Mainzer Stifte der Bann liegen sollte, und sie nur die Gebannten von dieser Feier fern halten würden. 2) Die S. Nikolaibrüder hatten ihr gemeinschaftliches Begräbnis auf dem zwischen der Stiftskirche und dem Kreuzgange befindlichen kleinen Totenhofe.“ Nach Akten des Pfarrarchivs stand der Begräbnisplatz auf dem Grashof im Kreuzgange der Stiftskirche „der uralten Fraternität S. Nicolai“ zu, an deren Spitze ein Dekanus, sowie ein Vorsteher oder Subdekanus stand.

¹ Auf Taf. 84 geben wir einige photographische Aufnahmen von solchen und auf Taf. 85 die Zeichnung der übrigen, um die Mannigfaltigkeit der Motive zu zeigen. Bei H. u. v. D.-R. sind auf Seite 28 die meisten von ihnen auch schon bildlich wiedergegeben.

² Sie sind sämtlich nebst denen in den Kreuzgangskapellen auf Taf. 83 abgebildet, auch bei H. u. v. D.-R. finden sich auf S. 28 einige davon.

³ Vgl. die Photographien von zweien dieser Fenster auf Taf. 86. Man erkennt an der Einmauerung der Bogensteine, daß dieselbe erst nachträglich erfolgt ist.

⁴ Das Niveau des Grashofs hat sich infolge der vielen darin im Lauf der Jahrhunderte erfolgten Bestattungen bedeutend gehoben, und es mußten deshalb die Sohlbänke der Kreuzgangfenster höher gelegt werden; zwecks Trockenlegung des Kreuzgangs wurde bei der in 1851 erfolgten Restaurierung um den Grashof ein Luftschacht und Graben hergestellt und die dabei als schadhafte befundenen Fundamente der Strebpfeiler, sowie diese selbst ausgebessert.

⁵ In einer 1330 vigilia Marie Magdalene ausgestellten Urkunde kommt vor das *allare noviter erectum in capellula ambitus Frideslariensis ecclesie in honorem omnipotentis et omnium sanctorum consecrandum* als mit einer Schenkung des *Wigandus de Kirchan et Cunegundis diela Centzis* seiner Gattin bedacht. In der *Fabrica* wird unter dem 22. Februar 1741 die *Capelle* auf dem *Grashoff* erwähnt, ohne den Zusatz „Allerheiligen“. Die an den Ostflügel in den Hof, jetzt Garten der *praepositura* (Propstei) gebaute Kapelle erscheint urkundlich zum ersten Male am 9. August 1365 in dem damals errichteten Testament des *Henricus Gerberti de Gudensperg, officialis praepositurae Fritzlariensis* und der *Christina Dresslerin* von Fritzlar, worin beide „instaurieren, fundieren und dotieren“ eine *vicariam perpetuam in capella Sanctorum Philippi et Jacobi per Henricum praedicum de novo in curia praepositurae Fritzlariensis aedificata et erecta*. 1373 kommt vor *her Henrich von Cassele phleger des altaris der heiligen apostele Philippi unde Jacobi in der capellin dy dar ligt in der probestie hobe zu Fritzlar*. Daß der östliche Kreuzgang selbst erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts eingewölbt wurde, wird dadurch erwiesen, daß am 2. August 1392 der kaiserliche Notar *Johannes Wernekini de Fritzlar, Clericus Magunt. dioc.* ein Instrument aufgenommen hat *super testudine novi ambitus ecclesie collegiate sancti Petri Fritzl. Magunt. dioc.*, also in einem über den Gewölben des neuen Kreuzgangs befindlichen Raume.

⁶ Eine Abbildung der Fenster findet sich bei H. u. v. D.-R. auf Taf. XIII.

⁷ Südwärts davon stehen große Grabsteine aus dem 18. Jahrhundert für einige Mitglieder der Fritzlarer Familie Ferrari, die wohl veranlaßt haben mögen, daß in den Bauakten des 19. Jahrhunderts die Allerheiligenkapelle unter dem Namen der Ferrarischen Kapelle erscheint. So auch bei H. und v. D.-R., Seite 29.

⁸ Sein in der Hauptkrypta befindliches Bronzeepitaph ist auf Taf. 100 abgebildet. Biographisches a. S. 63, Anm. 2.

für diesen Begräbnisplatz, sondern für das äußere „cymiterium“ auf der Nordseite der Kirche gestifteten Totenleuchte.¹

Der bei H. u. v. D.-R. (S. 29) als die Langenschwartzsche bezeichnete, in den Baurechnungen des 19. Jahrhunderts fälschlich für die Falkenberger Kapelle erklärte **Anbau** vor der östlichen Kreuzgangflucht, welcher sich in den Garten oder Hofraum der Propstei erstreckt, ist die von dem Stiftsamtman Heinrich Gerberti von Gudensberg vor 1365² erbaute und den Heiligen Philippus und Jacobus geweihte Kapelle. Den Zugang zu derselben vermittelt die durch Entfernung der Außenmauer des dritten Kreuzgangjoches bis zum Schildbogen entstandene Öffnung. Die Kapelle hatte früher eine jetzt **vermauerte Tür** nach dem Garten der Propstei; auch das Mittelfenster der Ostseite, vor dem der Altar steht, ist jetzt zugemauert. Der Aufsatz des letzteren ist zwar alt, jedoch durch moderne Übermalung entstellt. Das Fenstermaßwerk und die hohlprofilierten Rippen entsprechen der angegebenen Gründungszeit. **Das Innere der Kapelle**, welche aus einem quadratischen Joch und dem ⁵/₈-Chorschluß besteht, ist in wenig ausprechender Weise neu ausgemalt und mit einem „stilgemäßen“ Bodenbelag aus den so beliebten Mettlacher Fliesen versehen. Die rechts und links vom Eingang aufgestellten Grabsteine werden später besprochen.

Tafel 33

Tafel 34

Tafel 82

In ähnlicher Verbindung mit dem Kreuzgang stand die vor das südliche Eckjoch des östlichen Flügels von dem Scholaster Hermann Hankrat errichtete Salvatorkapelle, für die der Genannte am 2. März 1514 eine tägliche Messe stiftete.³ Sie wurde 1756 niedergerissen und der untere Teil des Verbindungsbogens mit dem Kreuzgang derart zugemauert,⁴ daß ein großes spitzbogiges Fenster übrigblieb, in dessen Scheitel ein skulptierter Christuskopf zu sehen ist. In diese Mauer ist ein aus der Kapelle stammender Inschriftstein eingesetzt, auf dem der 29. September 1513 als Stiftungstag der Kapelle angegeben wird.⁵ An der Südwand desselben Eckjoches, also rechts vom ehemaligen Eingang in die Hankratskapelle, steht eine **Steinskulptur**, *Christus am Kreuz zwischen den Schwächern im hohen Relief, umgeben von reichem, spätgotischem*

Tafel 89

¹ Die Stiftungsurkunde ist datiert: 1428 in die valentini martiris (16. März) und legt dem Inhaber des Martinsaltars die Pflicht auf *«lucernam in cimiterio dicte Fritsl. ecclesie noviter constructam inde conservare lampademque ejus cum oleo et ceteris attentius ei necessariis lociens et quociens opus fuerit procurare et ipsam lampadem singulis noctibus in ardore et splendore sine intermissione absque ullo defectu tenere, ipsam etiam lampadem tempestive videlicet in occasu solis incendere et eam non citius nisi de mane post ortum solis extinguere.* Wahrscheinlich wurde der steinerne Fuß für die Laterne in den Grashof versetzt, nachdem 1730 die Begräbnisse auf dem Friedhof aufgehört hatten und derselbe später eingeebnet worden war. Vorn an dem Kopf des Steins sieht man das von zwei Untieren gehaltene Wappen der von der Krae und auf der oberen Schräge durch Verwitterung unlesbar gewordene Schriftzeichen. Da der jetzt der Christusfigur als Sockel dienende Stein sechseckig, die Basis der Figur jedoch viereckig ist und überdies überhängt, können beide Stücke nicht füreinander bestimmt gewesen sein; sie sind zufällig zusammengeraten. Der Schmerzensmann ist für einen höheren Standort berechnet; ein ganz ähnliches „Erbärmdebild“ findet sich an der Stadtkirche in dem benachbarten Wildungen.

² Dies beweisen auch, ebenso wie die drei zweiseitigen Fenster mit ihren hohlprofilierten Pfosten und dem Drei- paß im Bogenfeld, die Gliederungen im Innern.

³ Näheres über diesen Mann findet man in der schon erwähnten Abhandlung von Weber. Zeitschr. d. V. f. H. G. u. L., IV, N. F., S. 255 ff. Die Stiftungsurkunde der täglichen Messe ist abschriftlich in einem im Pfarrarchiv zu Fritzlar vorhandenen Kopialbuch erhalten; der Stifter sagt: *cupiens de bonis meis propriis mihi a Deo concessis ipsam ecclesiam Fritzlariensem ejusque personas honorare divinumque cultum in eadem augmentare, quare in honorem omnipotentis Dei salvatoris nostri Jesu Christi, gloriosae matris Marie ac totius celestis exercitus pro parentum quoque meorum mee proprie benefactorum meorum ac omnium Christi fidelium animarum salute . . . unam perpetuam quotidianam missam singulis diebus perpetuis futuris temporibus in capella Sancti Salvatoris et gloriose Anne vidue per me in ambitu ejusdem ecclesie Fritzlariensis propriis meis sumptibus constructa . . . instituo.*

⁴ Nach der Fabrikrechnung von 1756 wurde durch Meister Peter Landgraff, seine Gesellen und Handlanger die Hankratskapelle abgebrochen, aufgeräumt und wieder gemauert. Aus welchem Grunde dieser Abbruch erfolgte, weiß man nicht; es geht aus dem Mitgeteilten nur hervor, daß tatsächlich eine eigentliche Kapelle vorhanden gewesen ist und nicht, wie Weber und andere angenommen haben, nur die Kreuzgangecke mit darin stehendem altarartigen Denkmal die Hankradtkapelle vorstellt. Dies wird noch klarer ausgedrückt durch einen Eintrag in der im Fritzlärer Pfarrarchiv vorhandenen handschriftlichen „Series canonicorum“ von 1785; er lautet: *«D. Hermannus Hankrat doctor scholasticus, qui in ambitu ecclesiae epitaphium splendidum lapidi incisum, in quo supra crucifixus inter 2 latrones, infra autem ipse cum nonnullis personis genuflexus cernitur, sibi constituit, fundavit pariter beneficium in sacello olim adjacente nunc diruto, cujus fundatio grandi lapidi secto ac ubi ingressus in sacellum fuerat intra murum inscripta, sed quod lapis iste nimis corrosus sit, ex integro legibilis non est.»*

⁵ Die von Weber (a. a. O., S. 259), soweit sie damals (1873) noch lesbar war, abgedruckte Inschrift bietet außer dem Stiftungstag nichts Neues. Bei günstiger Beleuchtung ist sie noch vollständig zu entziffern.

Fialen- und Giebelschmuck, inschriftlich als eine Stiftung aus dem Jahre 1510 bezeichnet,¹ und zwar des genannten Hankrat, der mit seinen Eltern und jener Inschrift an dem Piedestal des Bildwerks in knieender Stellung ausgemeißelt ist.² Über dem Piedestal wird in kleineren Schriftzeichen dem, der fünf „pater noster“ und ebensoviel „ave maria“ hier betet, ein vierzigstägiger Ablass zugesichert.³ Diese Ermahnung zum Gebet für das Seelenheil muß als eigentlicher Zweck des Monuments genommen werden, es ist eine groß- und eigenartig entwickelte Ausbildung der in mittelalterlichen Kirchen sich häufiger findenden Ablass tafeln.

Von solchen finden sich in Fritzlar noch zwei ältere. Die eine undatierte an der Westwand des süd-
 Tafel 92 westlichen Eckfeldes vom Kreuzgang ist ebenfalls eine **Steinskulptur** und von recht handwerksmäßiger Ausführung. In rechteckiger mit Blumen und Blattwerk verzierter Umrahmung erscheint der Schmerzensmann umgeben von den sogenannten „Waffen Christi“,⁴ mit einer ausführlicheren, gleichzeitig mehrere Ablässe bei Verrichtung vorschrittmäßiger Andachten verheißenden Inschrift darunter.⁵ Ob auch hier in früheren Zeiten ein Bild oder wenigstens der Name des Stifters beigefügt war, ist unermittelt. Die andere, gegen diese etwas
 Tafel 41 jüngere derartige Tafel stammt aus dem Jahre 1465 und ist mit dem **Grabdenkmal** des bereits erwähnten Dekans Johannes Kirchain,⁶ das sich an der Nordwand der Vorhalle (s. S. 30) in der alten Bonifatiuskapelle befindet, verbunden. Hier kniet der Stifter in Kanonikertracht und mit vor ihm liegenden Wappenschild betend vor dem Rute und Geißel in den Händen haltenden, dornengekrönten und nur mit einem Lententuch bekleideten Christus, zu dem sich ein vom Donator gehaltenes Schriftband mit: n · ih̄u · fili · dei · unice · miſerere · mei · emporschlingt. Hier waren, wie aus vorhandenen Spuren zu erkennen ist, ursprünglich nicht nur die beiden Figuren und die Architektur polychromiert, sondern im vertieften Grund dahinter auch wieder die Waffen Christi aufgemalt. Die auf den Ablass bezügliche Inschrift nimmt den oberen Rahmen des Grabsteins ein,⁷ und ist mit der am vorigen Bildwerk sich findenden fast gleichlautend.

Aus dem westlichen sowohl wie auch aus dem östlichen Flügel des Kreuzgangs führen spitzbogige Portale mit reich profilierten Gewänden ins Innere der Stiftskirche, das östliche in das frühere „sacellum Coci“, das westliche in das letzte Joch des Südschiffes, in welchem ehemals neben dem „altare b. Mariae

¹ Diese, wie auf Taf. 89 zu ersehen ist, in schönen gotischen, erhaben ausgehauenen Minuskeln hergestellte Inschrift lautet mit Auflösung der Abkürzungen: Hermannus hancrat hirsfeldensis doctor canonicus et scolasticus hujus ecclesie hanc figuram vivus fieri fecit anno domini mcccc.

² Er ist als Canonicus gekleidet und nach links gewendet, neben ihm liegt sein Wappenschild mit einem krähenden Hahn; gegenüber knieen die Eltern und darüber ist ein kleines Schildchen mit dem Hersfelder Hochkreuz. An den Gewändern der Figuren, und auch sonst sind an diesem Denkmal die Reste der ursprünglichen Bemalung zu bemerken.

³ Links (unter dem guten Schächer) steht: „dir v pater noster et tot ave maria“ und rechts (unter dem Verdammten): „xl indulgentiarum dies habebis“.

⁴ Hierunter werden die Passionswerkzeuge verstanden nebst einigen Porträts von bei der Marterung beteiligten Personen. Die Darstellung kommt im 15. Jahrhundert wegen eines damit verbundenen Ablasses häufig vor, auch auf Andachtsbildern, welche die Pilger von Wallfahrtsorten mit nach Hause brachten. Mitunter steht auch statt des Schmerzensmannes die wunderbare Messe des h. Gregorius im Mittelpunkt.

⁵ Die aufgelöste Inschrift lautet: In tuens arma Christi devote dicendo ter pater noster et ave maria habet a papa Innocentio IV annos a Petro III a Leone III annos a sancto Gregorio xl dies indulgentiarum und wird zugleich mit der auf dem dritten Ablassstein befindlichen zu besprechen sein. Der auf Taf. 92 mitabgebildete Stein liegt bei der Minoritenkirche auf dem zugehörigen Friedhofe; ihn hat offenbar derselbe Steinmetz hergestellt.

⁶ Da außer dem erwähnten Testament ein später von uns noch zu besprechendes, von Kirchain für diesen Altar gestiftetes Missale beweist, daß er 1463 noch am Leben war, ist die Grabschrift folgendermaßen zu lesen: anno domini mcccc · lx · v · obiit · in · die · blasii · venerabilis · dominus · johannes · kirchain · decanus · hujus · ecclesie · donator · hujus · altaris · et · in · eadem · ecclesia · sepultus · cuius · anima · requiescat · in · pace. Biographisches über Johann Kirchain gibt Weber a. a. O., S. 346 ff.; er gibt 1462 als Todesjahr an.

⁷ Mit aufgelösten Abbrüviaturen und den erforderlichen Korrekturen findet man: In tuens devote dicendo tria pater noster et ave habet a papa Innocentio IIII annos a petro III a leone III annos a gregorio xl dies als Ablassformel. Daß die hier, und vorher ebenso erwähnten Indulgenzen auf Fritzlar besondern Bezug hätten, ist nicht anzunehmen, obwohl von für den Bau der Stiftskirche ausgestellten päpstlichen Ablassbriefen zwei von Gregor IX. aus den Jahren 1233 (10. Mai) und 1235 (6. Juni) und einer aus 1245 (15. Nov.) von Innocenz IV. bekannt sind, es handelt sich vielmehr um die Verehrung des betreffenden Christusbildes, mit welchem (vgl. Otte, Christl. Kunstarchäol. I, S. 574) der heil. Gregorius selbst einen Ablass von 14000 Jahren verbunden hatte, den nachher noch 40 Päpste um je 6 Jahre und zahlreiche Bischöfe um je 40 Tage vermehrten.

virginis dolorosae“ der Taufstein stand. Den Zugang zu dem vom Kreuzgang umschlossenen Grashof vermitteln in der Außenwand des ersteren angebrachte Türen, jetzt nur noch zwei — eine am Nordende des Ostflügels¹ und eine am Südende des westlichen Zuges; von zwei außerdem noch vorhanden gewesenen ist die in der Südostecke gelegene nachmals zum Fenster umgestaltet und die im nordwestlichen Winkel befindliche, diagonal gegenüber gelegene, in neuerer Zeit vermauert worden. Der Kreuzgang ist in seinem Innern zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wie schon in der baugeschichtlichen Einleitung angegeben wurde, restauriert worden, leider in einer den Forderungen der Denkmalspflege von heute wenig entsprechenden Weise. Der Putz an den Wänden und in den Gewölben wurde heruntergeschlagen und erneuert; von der alten Bemalung sind damit alle Spuren vertilgt. Wenige, an den Wänden aufgestellte Grabdenkmäler scheinen intakt geblieben zu sein; von den damals unregelmäßig im Fußboden liegenden Grabsteinen wurden die meisten unter **Aussparung eines Mittelgangs** längs der Innenwände schön aneinandergereiht,² andere an Private weggegeben. Die früher bis zum Boden herabreichenden Fenster erhielten höhere Sohlbänke und eine Ornamentverglasung aus Hüttenglas. Daß der Kreuzgang durch Türen mit den unmittelbar angrenzenden Räumen der Stiftsgebäude in Verbindung gestanden habe, ist anzunehmen,³ der 1875 erneuerte Verputz seiner Innenwände läßt nur schwer die Stellen erkennen, wo solche gewesen sind.⁴ Nur in der Mitte der Westmauer findet sich noch eine spitzbogige einfach gefaste Pforte; sie führt in einen schmalen, öden und nur durch ein kleines Fensterchen in der Gegenwand erhellten Raum, „das Gefängnis für ungehorsame Altaristen“.⁵ Dieser traurigen Bestimmung entsprechend ist die starke hölzerne Bohlentür an seinem Eingang mit einer Klappe zum Hineinreichen von Speise versehen und zum Sperren durch ein von außen vorzulegendes Schloß eingerichtet.

Tafel 90

Über die zeitliche Stellung der den Grashof umgebenden Bauten geben auch die an den Werkstücken auftretenden Steinmetzzeichen einigen Aufschluß; sie sind auf Tafel 85 zusammengestellt. Durch Erscheinen des gleichen Zeichens an verschiedenen Stellen erweist sich die Gleichzeitigkeit der betreffenden Bauteile. Ebenso wie im Südschiff der Kirche scheinen die Maßwerksfenster des Kreuzganges meistens in schon stehende Mauern an Stelle von den schmälern alten eingesetzt worden zu sein. Unter den kleinen rechteckigen Fenstern des niedrigen Oberstocks läuft auf der Ost- und der Westseite des Grashofs ein Wasserschlaggesims her, auf der Südwand jedoch nicht. Hier gehen drei von den auf jeder Seite vorhandenen Strebepfeilern bis zum Dach empor und beweisen, daß früher auch im oberen Stockwerk ein höherer Raum, wahrscheinlich die Bibliothek⁶ gewesen ist. Die Strebepfeiler am Ostflügel, dem jüngsten Teil des Kreuzganges endigen in Giebelform, während an den beiden andern Seiten pultförmige Abdeckungen angebracht sind. Im Grashof stehen außer dem dornengekrönten Christus und einem schon erwähnten **Steinrelief des heiligen Martinus** noch: vor der Mitte der Ostwand eine der Zeit um 1760 angehörige flott gearbeitete Statue der Himmelskönigin Maria,⁷ mit Lilienszepter und auf der Weltkugel die Schlange zertretend, sowie vor der Südwand eine noch dem 15. Jahrhundert angehörige Bildsäule des Täufers Johannes aus Sandstein, an welcher die frühere gelbe Bemalung des härenen Unterkleids, sowie die rote des Obergewands noch zu erkennen sind.

Tafel 12

Von der Kirche aus, und zwar durch eine in der Südwestecke des Elisabethchors befindliche Pforte

¹ Nur dieses hat nach dem Grashof zu ein profiliertes Gewände.

² An einigen, die zu breit waren, wurden dabei Teile der Randschriften weggemeißelt.

³ Bei H. u. v. D.-R., S. 30, ist ausdrücklich gesagt: „Von dem Kreuzgange aus war die Stiftskelter und der große Weinkeller des Stifts zugänglich“.

⁴ In den westwärts anstoßenden Räumen, welche jetzt als Holz- und Viehställe dienen, sieht man zunächst beim Turm das Gewände einer breiten Tür mit geradem Sturz und weiter südwärts das einer spitzbogigen Pforte.

⁵ Interessante Einzelheiten über vom Stift verhängte Gefängnisstrafen und den Aufenthalt im „geistlichen Zwinger“ gibt Falckenheiner in Bd. I der Gesch. Hess. Städte u. Stifter, S. 149 ff.

⁶ In den „Antiquitates Frideslarienses“ bemerkt v. Speckmann beim Jahr 1742: *Ist das Obergebäude der Stiftsbibliothek ober dem Kreuzgang verfallen und durch die Bunengefach sind zwey Wagen voll Bücher unbrauchbar hinweggeworfen worden.* Zuzufolge einer Notiz in der „Fabrika von 1761/62“ wurde 1762 die Bibliothek abgebrochen.

⁷ Früher stand, wie eine Bickelsche Photographie aus den 70er Jahren beweist, an dieser Stelle eine aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Bildsäule der heil. Elisabeth; sie ist jetzt, neu polychromiert und vergoldet, im Dom auf einer an dem der Kanzel gegenüberliegenden Hauptpfeiler angebrachten Konsole aufgestellt.

gelangt man über einige Steinstufen und durch einen schmalen auf einer zwischen der Kirchenwand und der östlichen Außenmauer des Kreuzgangs angebrachten Auskragung ruhenden Gang in das obere Stockwerk des Ostflügels vom Kreuzgang, welches mit seiner größeren Hälfte noch im Besitz der Kirche geblieben ist und Räume bietet, die jetzt zur Aufbewahrung von meist minder geachtetem kirchlichem Gerät und Mobiliar verschiedenster Art aus älterer und neuerer Zeit dienen. Einer dieser Räume, durch den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in rohester Weise eine die damals dem Amtsgericht überwiesenen Gelasse des Stiftsgebäudes abschließende Wand gezogen wurde, ist in den 70er Jahren desselben Jahrhunderts „sozusagen erst entdeckt“ und mit seiner „wohlerhaltenen spätgotischen Wand- und Deckenbemalung“, welche „eines der lehrreichsten unter den vorhandenen Beispielen gotischer Polychromierung in Deutschland bietet“, erst 1881 allgemeiner bekannt geworden.¹ In diesem kleinen Saal fanden vermutlich unter Leitung des an dritter Stelle unter den Kapitularen erscheinenden „Kantors“ die Singübungen der Stiftsschüler, der „Domizellaren“ statt; man hat dem Raum deshalb den Namen „Musikzimmer“ gegeben. Die angegebene Bestimmung wird durch an den Wänden angebrachte Inschriften, von denen die in dem abgetrennten, jetzt zum Amtsgericht gehörenden Teil zerstört sind, wenn auch nicht erwiesen, doch wenigstens wahrscheinlich gemacht.²

Von den vorher erwähnten, in den Zimmern über dem Kreuzgang befindlichen Kunstwerken und Altertümern sind nur die folgenden beschreibenswert:

- Tafel 95 1. Eine Pieta, bemaltes und vergoldetes Holzschnitzwerk, 1,48 m hoch, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Handwerksmäßig tüchtige Arbeit von ergreifendem Realismus, dessen Wirkung leider durch die mangelhafte Anatomie des Leichnams Christi abgeschwächt wird. Trotz der auf Seite 52 erwähnten Mißachtung und Vernachlässigung ist die Gruppe im ganzen leidlich erhalten.
- Tafel 65 2. Maria, das neugeborene, vor ihr liegende Kind verehrend; Bruchstück von einem Schnitzaltar aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Fein empfundene Gruppe; 0,63 m hoch.
- Tafel 95 3. Zwei Reliquienbüsten mit Schädelklappe; ein Inventar von 1696 erwähnt sie als „zwey Bruststücke, in einem ist Caput Amandi, im andern Caput S. Gertrudis virginis“. Sie sind aus Holz, 0,57 m h., polychromiert und vergoldet (am Unterrand Inschriften in gotischen Minuskeln). 14. Jahrhundert.
- Tafel 95 4. Reliquienhand aus Holz, 0,30 m h., bemalt und mit Einlagen aus farbigen Glasstücken verziert, unter denen Muster auf Kreidegrund gemalt sind. 15. Jahrhundert. Auf der Unterseite der oblongen Basis bezeichnet mit B. S. WICHB(erti).
- Tafel 95 5. Reliquiar oder Tragaltar, 0,30 m l., 0,9 m br., 0,10 m h. Holzkern auf Kugelfüßen mit Leinenüberzug und Malerei auf Kreidegrund. Auf der Rückseite verschließbare Klappe zum Einlegen einer Reliquie in den inneren Hohlraum. 15. Jahrhundert.
- 6. Altarretabel von Holz, rechteckig mit giebelförmiger Zuspitzung, 1,60 m br., 2,07 m h., aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Auf der Vorderseite in Temperamalerei nur noch Reste einer Kreuzigungsgruppe,³ auf der Rückseite (unmittelbar aufs Holz gemalt) der Gekreuzigte umgeben von den „Waffen Christi“. Der Aufsatz muß demnach frei gestanden haben, vielleicht auf dem „altare Sanctae crucis

¹ Es geschah dies durch einen Aufsatz von Carl Schäfer in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. XXXI, S. 564 ff., welcher den Titel trägt: Gotische Zimmermalerei aus Fritzlar. Die zugehörige Tafel 69 bietet keine genaue Kopie einzelner Wandflächen, sondern dient nur zur Erläuterung des Systems der Ausmalung.

² Auf der Außenwand zwischen den Fenstern befindet sich im oberen Abteil ein Schriftband mit der Inschrift: *ix chorux primus respondens par requi par Ordo infer quinqu* und unterhalb der Sockelbordüre in kleinerer Schrift die Legende: *ix chorux primis respondens parochialis Ordo infer quattuor*. Die Gegenwand zeigt auf einem breiteren Band mit größerer Schrift: *Chorus parans primis respon(dens) par(rochialis) req(uiens) par ordo infer sex*. Bei genauerer Betrachtung erkennt man, daß vor dem jetzigen Anstrich auch schon Inschriften an den Wänden gewesen sein müssen, daraus, daß an verschiedenen Stellen große Initialbuchstaben in den Verputz als Vorzeichnung eingeritzt sind.

³ Das Kreuz steht, ganz ähnlich wie auf einem später zu besprechenden Fritzlarer Miniaturgemälde (Tafel 131), auf einem Felsen mit einer Höhle, in der eine Löwin ihre Jungen durch Anhauchen zum Leben erweckt; zu beiden Seiten sind je 2 Heilige mit Schriftbändern und rechts am Kreuz, als kleinere Figur, der betende, zum Crucifixus aufschauende Stifter mit einem ebensolchen. Leider befindet sich alles schon in einem so defekten Zustand, daß die Inschriften nicht zu entziffern sind und sogar zur Erhaltung des Bildes nichts mehr geschehen kann. Die rundlichen Köpfe erinnern an westfälische Meister. Die einzige Notiz, welche auf die Existenz eines Fritzlarer Malers hinweist, findet sich in dem Kalendarium aus 1390 (IV. Cal., p. 25) bei IX. cal. apr. als Nachtrag, nämlich: *O (bit) Job'es pictoris*.

in lectorio“. Zuletzt befand sich die Tafel in der unteren Sakristei über dem Ankleidetisch der Stiftsgeistlichen.

Von ganz besonderem Interesse sind die zweifellos in Fritzlär selbst angefertigten Mobiliarstücke, vor allem

7. Reste eines bemalten Schrankes aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Die Wände sind aus Tannenholz und mit Malereien in Leimfarben verziert; 1,90 m hoch, wovon 1,31 m auf den oberen, 1,39 m breiten und 0,58 m tiefen Kasten kommen, der auf einem, auch als Schrank ausgebildeten Untersatz von 1,13 m Breite und 0,49 m Höhe steht.¹ Ein Türflügel vom Oberteil fehlt, der andere zeigt die Apostel Petrus und Paulus und darüber Schild und Helm der Familie von der Krae.² Tafel 96

8. Gotischer Tisch aus Eichenholz, ganz schlicht, 0,64 m hoch; die Platte (1,35 m l. u. 0,72 m br.) aus Schiefer in Holzrahmen läßt sich nach Öffnung des auf der Schmalseite angebrachten Schlosses der Länge nach verschieben, um an den krippenartigen Tischkasten zu kommen.

9. Drei Holzkästchen mit Zieraten in Kerbschnitt, im Inventar von 1696 als „drey höltzerne kästgens mit reliquien“. Das älteste mit phantastischen Tierfiguren (0,32 m l., 0,20 m br., 0,12 m h.) noch aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts; die beiden andern aus dem 15. Jahrhundert. Tafel 97

10. Körbchen mit gotischem Eisenbeschlag, wohl auch zur Aufbewahrung von Reliquien gebraucht. 0,18 m h., 0,23 m i. Durchm. 15. Jahrhundert. Tafel 98

Es würde zu weit führen, die sonst noch hier herumstehenden, weniger durch Kunstwert oder Seltenheit ausgezeichneten Gegenstände einzeln anzugeben; eine besondere Rarität ist sicher die große eiserne „Pilgerflasche“ (?) mit Schraubenverschluß und Henkelkette.³ Tafel 95

Das Musikzimmer hatte wohl ehemals eine Länge von etwa 7 m bei nur 2,34 m Breite und 2,44 m Höhe; die Fenster liegen nach dem Grashof zu, und die Gegenwand, in der sich die Tür befindet, läßt im Obergeschoß des Kreuzgangflügels noch einen Korridor von 1,13 m Breite. Auf eine ins einzelne gehende Beschreibung der Ausmalung muß hier verzichtet werden; die Motive sind auf unserer Tafel zu sehen. Die obere im Grund weiße Wandfläche zeigt freihändig gezeichnete rote Ranken mit verschieden gefärbten Blättern und Trauben; der durch einen schablonierten Maßwerkfries davon getrennte Wandfuß ist rot gestrichen und zerfällt in durch senkrechte Trennungslinien abgegrenzte Felder, welche teils weißes Rankenmuster überzieht, teils einfache Faltenlinien als Teppiche erscheinen lassen. Das auf die Nordwand gemalte Kreuzigungsbild bedarf kaum einer Erläuterung. In dem Trennungsfries finden sich durch beigeschriebene Namen gekennzeichnete, teils ohnedem schon bekannte Wappen;⁴ oben haben die Wände keinen Abschluß gegen die Zimmerdecke Tafel 94

¹ Dieser Schrank ist ein für unsere Kenntnis vom mittelalterlichen Hausrat sehr wichtiges Stück, auf dessen ausführliche Beschreibung hier jedoch nicht eingegangen werden kann. Er zeigt, daß im frühen 15. Jahrhundert schon dieselben Dekorationsmotive für Bemalung von Möbeln zur Anwendung kamen, wie sie uns am Schlusse desselben in der gleich zu besprechenden Bemalung des Musikzimmers begegnen, großzügige Ranken in Verbindung mit figuralen Darstellungen. Auf der Gegenwand von der auf Tafel 97 abgebildeten Schrankseite erscheint ein Jäger, der einen Keiler anlaufen läßt. Die Vorderseite des unteren Abteiles zeigt die Belagerung einer Stadt (Fritzlär?) mit vielen kleinen Figuren (darunter auch ein Mann, der eine Hakenbüchse abfeuert, sowie Weiber mit Lichtern) auf der Stadtmauer und solchen davor, während auf dem Rahmen des oberen die Evangelistensymbole und verschiedene Heiligenfigürchen zu sehen sind.

² Dasselbe Wappen finden wir auch am Deckel eines Holzkästchens (Taf. 96) zweimal aufgemalt und darüber die Inschrift: AD DECANATVM. Beidemal bezieht es sich auf Nikolaus von der Krae d. Jüngeren, welcher aus Grünberg in Oberhessen stammte und am 31. August 1428 starb. Sowohl für Fritzlär als auch für seine Vaterstadt machte er verschiedene Stiftungen. Vgl. Weber in der Zeitschr. d. V. f. H. Gesch. u. Ldsk., IV, N. F., S. 242 ff.

³ So findet sie sich im Katalog der kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf 1902 unter Nr. 401 mit dem Zusatz: *mittelalterlich*. Bergner im Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland erwähnt das Stück auf S. 367 als dem 15. Jahrhundert angehörig.

⁴ Auf der Fensterwand sind drei Wappenschilder; das mittlere mit zwei gekreuzten Schlüsseln ist das Wappen des Stifts, die beiden äußeren zeigen das Mainzer Rad. Unter dem Kreuzigungsbild sind wieder drei: Brencken, von der Malsburg, Stemen, und auf der Ostwand vier: Borcholte, Heller, Koch und Imhof. Über dem letzten steht: dominus decanus; Johannes Imhobe (de curia) war Dekan seit 1466 und starb 1478. Die Schäfersche Zeitbestimmung: „Die Entstehungszeit angehend, deuten die Formen auf die Mitte des 15. Jahrhunderts (a. a. O., S. 569)“ kann dementsprechend präzisiert werden.

und unten fehlen jetzt die einst vorhanden gewesenen Sänger(?)bänke. über den Türflügel, sowie über die in der Mitte mit einer kleinen, einst verglasten Öffnung versehenen Fensterläden läuft das Rankenmuster rück-sichtslos hinweg. Auf dem Türflügel, wohl an die unter dem Kruzifixus befindlichen Worte: *Ego sum vitis vera*, anknüpfend und als Mahnung für die das Zimmer verlassenden Kleriker ist zu lesen: *Ite et vos in vineam meam*. Über der Tür steht zweimal: *Ihesus. Maria*. Die durchweg verputzte, nicht das Balkenwerk frei zeigende Decke ist weiß gestrichen, nicht gegen die Wände abgesetzt und ebenfalls mit roten Ranken bemalt, in deren Mittelpunkt eine riesige fünfblättrige Rose gestellt ist. Sämtliche Malereien sind mit sehr dauerhaften Leim- und Kaseifarben ausgeführt. Es ist zu beklagen, daß das südliche Drittel des Zimmers zerstört ist und die nach dieser Richtung hin weiter anschließenden Räume, jetzt Gefangniszellen, derart verändert worden sind, daß darin auch nicht eine Spur vom alten Zustand sich mehr zeigt.

Die dem Amtsgericht zuständigen neben und über den südlichen und westlichen Fluchten des Kreuzgangs gelegenen Räumlichkeiten befinden sich in einem Gebäude, das heute noch „die Schule“ genannt wird, weil sich bis zur Aufhebung des Stifts darin die vom „Scholasticus“ geleitete Anstalt befand, in welcher als „Domicellaren“ junge Geistliche für den Altardienst in der St. Petristiftskirche und zum Kapitel herangebildet wurden. Der außen und innen verschiedentlich veränderte, noch Mauerteile des ältesten Stiftes enthaltende Bau bekam die jetzige Gestalt im 18. Jahrhundert nach den im siebenjährigen Kriege erlittenen Beschädigungen bei der Beschießung von Fritzlar durch die Alliierten unter dem Erbprinzen von Braunschweig. Im Innern sind noch die mittelalterlichen, von Holzsäulen gestützten Balkenlagen erhalten, welche zunächst saalartige Räume liefern, aus denen durch eingezogene Fachwerkwände einzelne Gelasse gewonnen werden; heute bieten letztere nichts mehr von künstlerischem Interesse. Das einzige im ganzen Bau, was Beachtung verdient, ist die in die Nordwand des Kellers vom Südflügel, der sogenannten Kelter eingemauerte überlebensgroße aus einem Sandsteinblock gemeielte **Figur des** auf einem Faltstuhl sitzenden **heiligen Petrus** aus früh-romanischer Zeit,¹ sowie der unter dem Westflügel gelegene große Weinkeller, welcher früher durch eine vermauerte Tür, die aber heute außen ganz im Boden steckt, vom Schulhof (so hieß der Platz vor dem Stiftsgebäude) aus neben dem südlichen Turme zugänglich gewesen ist.² Innen ist ihr Gewände zu sehen; auch die zugehörige Treppe ist in dem nördlichsten Abteil noch erhalten.

Tafel 98

Daß sich in diesen sogenannten Stiftsgebäuden früher auch die „Kapitelstube“ befunden habe, läßt sich zurzeit weder aus am Bau selbst auftretenden Spuren schließen, noch auch mit dem über diesen Versammlungsort der Stiftsgeistlichkeit bislang vorliegenden urkundlichen Material erweisen. Der „locus capitularis“ war vom Kreuzgang aus, wie schon (S. 42) erwähnt, zugänglich, deshalb braucht er aber noch nicht ein Teil des Stiftsgebaudes gewesen zu sein, es ist vielmehr anzunehmen, daß das „Kapitelhaus“, von dessen Reparatur in den Stiftsrechnungen oft die Rede ist, ein freistehender Bau in der Nähe der Stiftskirche war.³ Uns scheint die sogenannte Waage, das einstockige **Gebäude rechts vor der Stiftskirche**, welches von Weber (Zeitschr. IV, S. 236) für die „curia contigua dem schulhobe“ gehalten worden ist, alle Eigenschaften zu besitzen, welche den vorliegenden Nachrichten gem an das Kapitelhaus zu stellen sind.

Tafel 27

Vor allem mußte in dem betreffenden Gebäude zwecks Abhaltung des Kapitels, an dem mitunter 40 und mehr Personen teilnahmen, ein größeres Lokal, „die Capitelstube“, vorhanden sein; dieser Forderung entspricht (vgl. Grundriß a. Taf. 140) die Waage, da sie jetzt ja nur aus einem einzigen Raum besteht,

¹ Wann und woher dieses Steinbild an die so ganz unpassende Stelle gekommen ist, läßt sich nicht ahnen. Die Statue ist auch auf der Rückseite bearbeitet und hat demnach früher frei gestanden; der den Kopf nimbusartig umgebende Stein ist auch auf der hinteren Seite profiliert und als Bruchstück eines Mawerkfensters hier auf zwei kaum bearbeitete Steine gestellt, welche sich sonderbar genug zu beiden Seiten des Petruskopfes ausnehmen. Reste von Vergoldung und Farbe sind am Gewand und am Stuhl noch zu finden.

² In der „Fabrica“ von 1539 kommt vor: *18 alb vor 5 holzer, seint komen zu dem dache uff dem kellerhalse im scholhof.*

³ In der „Fabrica“ von 1534 steht: *2 tal. Johan Raben, hat 3 leichstein ufgehoben vnd zu recht geleit im creutzgang, auch zwen über den keltergraben vnd den trut vor die thur gelegt, wo man uf die capitelstuben geht sabbalho post Barbare virginis.* Der Keltergraben ist der noch heute vorhandene Luftschacht vor der „Schule“, der, wie hier berichtet wird, an der Tür neben dem Pfarrturm, welche vom Stift und vom Kreuzgang her über den Schulhof zum Kapitelhaus führte, mit zwei großen Steinen (alten Grabsteinen?) überbrückt wurde.

der auch, wie die vermauerten großen Fenster¹ auf der Rückseite beweisen, eine anständige Höhe hatte. Oben an dem „alten Kapitelhaus“, wie es nach dem 1560 erfolgten Bau der „neuen Kapitelstube“ über dem Schatzgewölbe genannt wird, waren vier Dacherker² und ein Bild des heiligen Martin;³ beides ist verschwunden, als das ältere Dach abgetragen wurde und das Haus im 18. Jahrhundert die jetzige Bedachung erhielt. Das Innere wurde im Jahr 1618 nochmals neu ausgemalt.

Die Grabdenkmäler in der Kirche, im Kreuzgang und in den Kapellen.

Unseren Abschnitt „Einzel-Baugeschichte und Beschreibung“ beschließen Angaben über in künstlerischer Hinsicht oder sonst beachtenswerte, der Erinnerung an Verstorbene gewidmete Denkmäler, welche sich an den Wänden oder im Bodenbelag der Stiftskirche und ihrer Nebenräume vorfinden. Meist aus Stein und von Steinmetzen hergestellt, gehören sie in gewissem Sinne mit zum baulichen Bestand. Hervorragende Kunstwerke sind dabei trotz der Bedeutung und dem Reichtum des Stifts in früheren Jahrhunderten nicht zu beschreiben.

Infolge einer Verfügung des Erzbischöflichen Generalvikariats vom 21. Januar 1765 verzeichnete Stephan Alexander Würdtwein „Episcopus Heliopolensis, Suffraganeus Wormatiensis“ Grabschriften aus 134 Orten des Erzstiftes Mainz.⁴ Selbstverständlich ist auch Fritzlar, jedoch nur mit der Wiedergabe von solchen, die sich innerhalb seiner Kirchen, nicht auf den Friedhöfen fanden, in Würdtweins 394 Folioseiten umfassender handschriftlicher Sammlung mit 64 Nummern auf den Seiten 205 bis 222 vertreten. Wenn auch damals andere Gesichtspunkte für die Notierung maßgebend waren als die für die Aufnahme in unser Inventar geltenden, so läßt sich doch aus der eben mitgeteilten Zahl schon schließen, daß auch heute in der Stiftskirche nur wenige durch Alter und Kunstwert sich auszeichnende Grabdenkmäler sowie Epitaphien, die an Personen erinnern, welche für die Geschichte des Stifts und der Stadt von Bedeutung gewesen sind, zu erwarten sein werden. Würdtwein, der nur den Wortlaut der Grabschriften wiedergibt und dabei höchstens Ahnenwappen vermerkt, hat es zwar, wie wir sehen werden, unterlassen, einige Denkmäler zu erwähnen und zu kopieren, die ebenso für sein Verzeichnis von Wert gewesen wären, wie sie für das Inventar der Kunstdenkmäler Interesse bieten, es wird aber trotzdem nur eine unverhältnismäßig kleine Anzahl durch schöne Ausführung oder hohes Alter oder durch einen bekannten Namen beachtenswerter Monumente im letzteren erscheinen können.⁵ Leider sind von den meisten der durch Würdtweins Abschriften konstatierten Epitaphien

¹ Der Form dieser früher durch einen Mittelpfosten geteilten und mit zwei Kleeblattbogen überdeckten Fenster nach gehört der Steinbau noch ins 13. Jahrhundert; er ist aus rohen Basalt- und Sandsteinblöcken erbaut und ist auch noch besonders wegen seiner Kelleranlage (vgl. Taf. 140) von Interesse, weil diese den Stiftskeller im kleinen wiedergibt. In der *Fabrica* von 1532—1538 wird eine Reparatur der *creutzfenster bei der capitelstuben und in der camern darbei* erwähnt.

² Neben andern Herstellungsarbeiten im Jahre 1548 wird auch eine Ausbesserung der *vier ercker boben der capitelstoben* in der Fabrikrechnung aufgeführt. Vergl. hierzu Anm. 1) a. S. 31.

³ Die „*Fabrica 1573*“¹⁴ meldet: *15 ü 10 ß dem Maler geben, daß er des Churfürsten wapen maelle und den Martinum boven dem Capittelhause illuminierte.*

⁴ Diese Notierungen sind erhalten und befinden sich als Folioband in der Sammlung des Nassauischen Altertumsvereins in Wiesbaden. Würdtwein war im Jahr 1719 zu Amorbach geboren und starb als Dechant des Kollegiatstifts B. M. V. ad gradus zu Mainz. Er ist als Geschichtsforscher bekannt durch auf die Geschichte von Mainz und anderer Gebiete bezügliche Sammelwerke.

⁵ Die „*Series canonicorum*“, welche von Speckmann im Jahre 1753 zusammenstellte, enthält trotz ihrer Unvollständigkeit etwa 400 Namen von Kapitularen; die Zahl der Altaristen, welche ebenso wie auch wohlhabendere Bürger im Kreuzgang bestattet wurden, wird wohl kleiner gewesen sein; demgegenüber ist die Anzahl der Denkmäler sehr gering. Falckenheiner schrieb 1842: „Grabsteine siehet man in der Kirche, wenn man das Monument des Herzogs Friedrich von Braunschweig vor dem Hochaltar ausnimmt, gar keine, wenigstens keine mit alten Inschriften und Abbildungen. Dies rührt daher, weil man bei einer Umlegung der Steinplatten im Fußboden der Kirche den unglücklichen Einfall gehabt hat, die sämtlichen Grabsteine, um sie vor dem Zertreten zu sichern, mit ihren Inschriften nach unten zu kehren. Erst bei der nächsten ähnlichen Arbeit wird die Baubehörde dieses Ungeschick wieder gut machen können und dann gewiß, wenn doch auf Sicherung Bedacht genommen werden soll, das unschädlichere Mittel erwählen, die Grabsteine an den Wänden der Kirche hin aufzustellen, um dadurch die Inschriften zugänglich zu erhalten.“

jetzt nur die Inschrifttafeln noch sichtbar, nicht mehr die vollständigen Monumente. Bei einer im Jahre 1774 ausgeführten Erneuerung des Bodenbelags wurden nämlich die im Fußboden liegenden Grabsteine gewendet, nachdem die darauf angebrachten, Namen und Personalien der Beerdigten enthaltenden Bronzeplatten abgenommen waren. Diese jetzt in der Kirche verteilt an den Pfeilern befestigten Wappen- und Schrifttafeln sind nur klein und meist ohne besonderen Kunstwert; es ist ungewiß, ob sie in Fritzlar hergestellt worden sind, und es kann nur bei einigen älteren der heimische Ursprung in Frage kommen.¹ Noch mit dem Deckstein in Verbindung geblieben sind nur zwei Bronzeplatten, welche aus diesem Grunde in der späteren Aufzählung hervorgehoben werden müssen.

Es ist auffallend, daß die Grabsteine nur bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückgehen; die zufolge einer authentischen Nachricht² im Jahre 1340 errichtete Tumba des h. Wigbert (s. S. 35 ff.) erscheint daher als das älteste Monument für einen Verstorbenen in der Kirche. In nächster Nähe der Ruhestätte des Lokalheiligen mögen zunächst Pröpste und Prälaten des Stifts beerdigt worden sein; jetzt ist nichts mehr von Grabsteinen in diesem Teil der Hauptkrypta erhalten, älterer Belag aus unregelmäßigen Sandsteinplatten bedeckt den Fußboden.³ Verschwunden und unbekannt sind auch Grabstätten späterer Kapitularen, trotzdem daß, wie die Nekrologien beweisen, die Feier der Anniversarien bei denselben durch Stiftungen gesichert war.⁴ Daß Gräber und auch die Leichensteine wiederholt benutzt werden konnten und sollten, ist für den Kreuzgang urkundlich festgestellt, jedoch nur in einem Falle durch eingemeißelte Jahreszahlen zu beweisen.⁵

Wo die bis zum Jahre 1841 durch einen Inschriftstein gekennzeichnete und nach der Überführung der Gebeine in die Heimat noch zur Bergung der Eingeweide benutzte Gruft des bei Kleinenglis im Jahre 1400 meuchlings erstochenen Herzogs Friedrich von Braunschweig, der zum römischen Kaiser erwählt und, von Frankfurt kommend, dort von aus einem Hinterhalt hervorbrechenden Kurmainzischen Vasallen überfallen worden war, gewesen ist, sieht und weiß man jetzt nicht mehr.⁶

¹ Einen Beleg hierzu bietet folgendes: Laut Kapitelprotokoll vom 3. 7. 1772 wurde die Errichtung des Epitaphii für den Scholasticus von Langenschwartz bei dessen Erben dem Capitular von Langenschwartz in Erinnerung gebracht. Capitular v. L. erklärte, daß das Epitaphium wirklich zu Fulda bestellt und accordiert sei. Die getriebene Messingplatte dieses Epitaphs ist erhalten und hängt am westlichsten Hauptpfeiler auf der Südseite; sie trägt folgende Inschrift unter dem Wappen:

ANNO·DOMINI·1766·DIE·2·JULII·OBIIT | PLURIMUM·REVERENDUS AC PERILLUS: | TRIS·DOMINUS·D: | CASPARUS·THEODO : | RICUS·DE·ET·IN·LANGENSCHWARTZ· | INSIGNIS·ECCLESIAE·AD·S·PETRUM·FRIDES : | LARIE·CAN·CAPITULARIS·SCHO : | : LASTICUS·ET·JUBILARIUS· ∞

² In seinen Antiq. Friedesl. schreibt v. Speckmann: 1340. Ist das Grab des heil. Wigbert, welches dermalen in der Kruft des Stifts an der Säulen steht, also erbaut worden, wie es heutigen Tages ist, und sind seine allhier vorfindlich gewesene Gebeine hineingelegt worden, bis auf das authentische, welches in dem Reliquienaltar auf dem Chor selbst ist, wovon wir dem Kloster Wigberti in Erfurth und dem Dorf Wigbert im Fuldischen Particul gegeben haben. (Arch. cap.)

³ Während des 30jährigen Krieges war das Wigbert-Grab, und wohl auch der umliegende Teil der Krypta, von nach Schätzen suchenden Soldaten durchwühlt und verwüstet worden.

⁴ So finden wir z. B. im zweiten der von Weber herausgegebenen vier Kalendarien folgende Notizen: Anno domini m^occc^olxxviiij (xviiij. Kal. novembr.). Obijt hermannus de talwig decanus fritzlariensis et visitetur sepulchrum ipsius de vespere et mane. (S. 92.)

Obijt Theodoricus de hartenberg Scolasticus datur . . . pro luminibus . . . infra missas et vigiliis juxta sepulchrum ponendis cum visitatione ejusdem. (S. 84.)

Obijt Otto de falkenberg cantor et subdiaconus anno domini m^occc^olxxx^o dominus decanus canonici vicarij altariste et chorales visitabunt sepulchrum ejus vespere et mane. (S. 112.)

Von den Grabsteinen der drei Prälaten ist jedoch keine Spur mehr vorhanden.

⁵ Falckenh. II, S. 50 Anm. 2, beweist dies mit folgendem Aktenstück: «Wie Wol Hiebuor ober menschen gedengken also gehalten worden, das eyn Altarist oder Burger, so der Begrebnuß in dem Creutzgank begert, vier gulden vor begrebnuß vnd stein zu dem Kirchenbau gegeben, Jedoch wo eyner von den Altaristen des begrebnuß Jm Creutzgange begerig jst, soll er zu dem gemeinen Kirchenbau so ferr er mit dem steine so Jm gangk gelegen geselligt vnd zufrüden sein will, Zwene gulden geben, wil er aber eynen Nuwen stein uff sein grab haben, soll er zum Baw eynen gulden geben vnd den Nuwen stein uff sinen kosten zuhawen». (Statut vom 3. Juni 1534.) — Weiter heißt es dann: „Der Altarist Matthäus Fabri erwelt seinen Leichnam zu begraben im Kreuzgang S. Peters Stift-Kirchen vie Hrn. Adolph Klimenthanes Capellen unter einen breiten Stein, da Herr Henrich Kammerschmidt begraben lieget. S. a.“ Jetzt findet sich im Kreuzgang nur ein Stein, der, zweimal zum Begräbnis benutzt, die Jahreszahlen 1695 und 1772 aufweist; im Grashof stehen mehrere mit verschiedenen Inschriften und Jahreszahlen auf ihren beiden Seiten versehene Steine. Die Nikolaibruderschaft scheint demnach ebenfalls den Handel mit Grabsteinen betrieben zu haben.

⁶ Weber gibt in seinen in der Bibliothek des Hess. Geschichtsvereins zu Cassel befindlichen Kollektaneen über

eine aus 1598, auf der ein gleichnamiger Vetter in gleicher Weise gefeiert ist.¹ Von fünf dem 18. Jahrhundert angehörig ist nur die kleinste wegen des Namens JOANNES PHILIPPUS DE SPECKMAN und dem Wappen darüber beachtenswert.²

In den Hauptchor zwischen das Sakramentshaus und die Votivtafel aus 1784 versetzt finden wir heute eine **Ahnentafel**, welche ursprünglich in der Nähe des von Weitershausenschen Epitaphs gestanden und wohl den Anlaß zu diesem gegeben hat; Würdtwein schreibt davon: „An der Säul nahe bei dem schmerzhaften Muttergottesaltar ist der Stambaum Philippi de Nehem: Plurimum Rus et perillustris dnus Theodorus Philippus de Nehem ex Ruhr et Osthoffen familiae ultimus ecclesiae hujus capitularis aet 44. obiit 26. apr. anno 1718 cujus anima requiescat in pace“ und gibt die Namen der Vorfahren bis zur vierten Reihe aufwärts, wie sie auf der Wappentafel sichtbar sind, zuletzt mit 16 Ahnen nebeneinander.³ Auch die Inschrift der Grabplatte teilt Würdtwein in seiner Weise, d. h. nicht diplomatisch genau, mit; sie lautet: „Reverendissimus perillustris et generosus d. Theod. Phil. de Nehem ex Ruhr hujus ecclesiae capitularis aet. 44. ultimus familiae obiit 1718“ und es soll noch darunter das Chronostichon: „paCe ChrIstl gaVDeat In ae VVM“ sich finden; auch diese **Eisenplatte** ist erhalten, jedoch nicht mehr auf Nehems Grabe.⁴ Da sowohl ihre Herstellung als auch die des „Stammbaums“ vom Kapitulum betrieben worden ist, sind in dem Pfarrarchiv zu Fritzlar ausführliche Nachrichten darüber vorhanden.⁵ Die Spezifikation aller Unkosten wegen dieses Epitaphs lautet auf 222 Taler 7 alb. 6 s; „am 3. Jan. 1719 ist auf des Herrn von Langenschwarz beschene Anfrage placidirt worden, daß apud altare B. M. virginis dolorosae apud turrim, an dem Ort, wo der alte Schrank ist, des Herrn v. Nehem sel. Epitaphium gemacht werde,“ steht im Stiftsprotokoll von 1711/20. Wann und aus welchem Anlaß die Abnahme und Versetzung erfolgte, wissen wir nicht.

IVBILA·TRANSVIXIT·PACIS·STVDIOSVS·ET·ÆQVI
ET·MISEROS·LARGA·SEPE·LEVAVIT·OPE
MORTALIS·GENITVS·CORPVS·DVNTAXAT·AVARO
PVTRE·SOLO·LIQVIT·MENTEM·ANIMAMQVE·DEO

unten finden sich zwei Wappen (das Wildungensche und eins mit 2 gekreuzten Bischofstäben).

¹ Die Platte (0,56 m h., 0,56 m br., am anderen südlichen Hauptpfeiler) zeigt oben das Haupt- und drei unbekannte Nebenwappen; darüber beginnt die Umschrift: ANNO·RECUPERAT·Æ·SALUTIS·1598· PRIDIE· | NONAS·MAII·OBDORMI·VIT·IN·CHRISTO·REVERENDUS·VALIDUS· | AC· GENEROSUS· DNS· REINARDUS·A·WIL | DUNGEN·HUIUS·ECCLÆ· CANONICUS·DEUS·SIT·AI·Æ·PROPITIUS· Innerhalb des hierdurch gebildeten Rahmens steht unten:

UNGUENTO·MELIUS·FULVO·QUID·PULCHRUS·AURO
QUID·SUPERAT·CUNCTAS·QUAS·HABET·ORBIS·OPES
NOMĒ·HABERE·BONŪ·COELOS·HOC·SCANDIT·AD·ALTOS
ET·MANET·IN·TERRIS·CÆTERA·UT·UMBRA·CADŪT·
HOC·VIVENS·HABUIT·NOMĒ·MORIESQ·RELIQUIT·
CUJUS·ARENARIUS·CONTEGIT·OSSA·LAPIS·
ASPICIS·HÆC·IGITUR·QVICŪQ·INSIGNIA·DICAS
UT·SIT·PROPITIUS·DULCIS·IESUS·EI·

Hier ist der das Grab bedeckende Sandstein, in den früher die Bronzeplatte eingelassen war, als „arenarius lapis“ ausdrücklich erwähnt.

² Als Todestag wird darin der 17. Dezember 1777 angegeben.

³ Franz Philipp von Weitershausen wollte dies überbieten und ist bis zur nächsten Reihe mit 32 Ahnenwappen weitergegangen.

⁴ Neben dem an der Rückseite des 1780 von dem Kantor von Forstmeister veränderten Marienaltars im südlichsten Seitenschiff stehenden Grabstein des Kanonikus Fr. Xaver von Imhof († 24. 3. 1740) findet man 4 gußeiserne, große Platten, welche früher die Gräber von Kapitularen bedeckten und vermutlich in den benachbarten Waldeckischen Hütten gegossen sind. Die v. Nehemsche aus 1718 ist die älteste; die andern tragen die Namen und Wappen der Stiftsherren Hermann Bernhard von Padberg († 20. 1. 1734) und Johann Carl von Stadel († 4. 1. 1750) sowie des Kantors Benjamin Hagenbusch († 14. 3. 1752). Die v. Nehemsche ist auf Tafel 104 abgebildet.

⁵ Zunächst wird im Stiftsprotokoll berichtet, daß 1715 am 2. Nov., in die omnium sanctorum, da alle Capitularen capitulariter congregati ihre Testamente zu machen pflegten, Nehem propter infirmitatem nicht erscheinen konnte, die Herren von Plettenberg und Gronefeld jun. mit dem Stiftsactuar Syndicus Rusche deputirt worden seien, sein Testament in curia sua entgegen zu nehmen. Er testierte jedoch erst ein Jahr später (am 2. 11. 1716) und setzte seine drei Schwestern, alle „chanoinessen“ zu Elsay, einem Stift in der Nähe von Iserlohn, zu Erbinnen ein. Die jüngste Barbara Theodora, welche dem Hauswesen ihres Bruders vorgestanden hatte, ließ durch den Kapitular von Langenschwarz dem Kapitel das Testament übergeben und dieses verakkordierte am

Links von seinem Kopf ist der Schild mit den beiden Schlüsseln der Falkenberg und bei seiner rechten Schulter ein Topfhelm mit aufgerichteten Flügeln, von denen jeder einen aufliegenden Schlüssel zeigt, als Helmzier. Bekleidet ist der Rittersmann mit einem weiten, vorn geschlossenen Mantel, dessen geschlitzte Ärmel lang herabfallen. Johann von Falkenberg kommt in Urkunden 1322 als Burgmann zu Fritzlar und 1336 als Erbburgmann zu Jesberg vor. Er war vermählt mit Mechthild Kalp und starb am 5. Juli 1348.¹ Rechts von der Tür steht als **Gegenstück** dazu, auch in der Ausführung, ein deshalb wohl seinem Bruder, dem am 20. November desselben Jahres verstorbenen Kantor Hermann von Falkenberg² gewidmeter Grabstein, an dem eine Inschrift nicht wahrzunehmen ist, sondern nur in den beiden unteren Ecken das charakteristische Schlüsselwappen. Der Dargestellte ist mit geistlichen Gewändern angetan und hat die Hände betend auf die Brust gelegt; sein Kopf ruht auf einem Kissen, zu dessen beiden Seiten kleine Engelfiguren mit Kränzen angebracht sind, die Füße treten gegen eine Konsole, die von einem Hunde gestützt ist. Zahlreiche, z. T. in diesem Raume, z. T. in dem Vorraum der Sakristei (diese selbst ist mit einem hölzernen Podium versehen) auf dem Fußboden liegende Steine gehören dem 17. und 18. Jahrhundert an; sie bieten keinerlei Interesse, zumal sie meist abgetreten und deshalb unkenntlich sind.

Tafel 100

Steigt man durch die zwischen den besprochenen Falkenberger Denkmälern befindliche Tür in die Hauptkrypta hinab, so findet man in dem unter der Vierung gelegenen Abteil gleich neben der Treppe an der Südwand vier große Steinplatten nebeneinander; zunächst eine ohne jegliche Spuren von Randschrift, welche nur mit einer jetzt fehlenden wohl Personalien enthaltenden runden Bronzeplatte versehen war, dann zwei, auf denen in flachem Relief unter spätgotischen Architekturen Kanonikerfiguren mit Kelch und Hostie in den Händen erkennbar sind. Sie gehören den beiden Kapitularen Wikenand Glinzenberg († 1487) und Theodor von Malspurg († 1441) an.³ Der am weitesten östlich gelegene Stein trägt neben der halbzerstörten

Tafel 100

Randschrift eine runde **Bronzeplatte** von 0,50 m Durchmesser, in deren Mitte das bekannte Wappenschild der von der Krä steht, umgeben von der Legende: * anno dni m ccc xvij v ydus octobis v' dñs nycola' vo. d. kra · f̄ior et ra' hui' ercle. Dies ist die älteste in der St. Petrikirche vorkommende Bronzeplatte und zugleich eine von den beiden, welche noch mit dem betreffenden Leichenstein in Verbindung geblieben sind. Der hier bestattete Dekan Nikolaus von der Krä⁴ der Ältere war ein Vetter des schon (S. 63, Anm. 2) wegen seiner Stiftungen erwähnten gleichnamigen am 31. August 1428, auch als Dekan, verstorbenen Kapitulars, dessen Bronzeepitaph in der Nähe vom Wigbertsarkophag in die Südwand der Krypta eingesetzt ist; es besteht aus einer rechteckigen, jetzt überkalkten **Bronzeplatte** (0,83 m h., 0,45 m br.) mit der Umschrift in gotischen Minuskeln:

Tafel 100

Anno dñi · | m cccc xxviii · ij · kl · fept · v' dñs · nycolaus · | von der · kra · deca' · h' | ecce · r · aia in f̄ra pare reque · rat.⁵ Die obere Ecke links nimmt, in Wolken erscheinend, Gott Vater ein, in der Linken das Buch des Lebens haltend und mit der Rechten den unten knieenden Dechanten segnend. Letzterer hat beide Hände, von denen ein Spruchband mit: miferere · mei · dñs ausgeht, betend erhoben; er ist mit der Kopf und Hals schützenden aus Pelzwerk hergestellten Kapuze der Kanoniker, dem Almutium, abgebildet und hat neben sich das Wappenschild mit der schreitenden Krähe und dem Wellenbande im Felde darunter. Unter der Platte ist auf der Wand ein großer Kelch flach ausgeeißelt.

¹ Im Kalendarium II (S. 57) steht nur: *Obijt Job' de falckinberg miles bei iij. non. julij.* — Würdtwein notiert auf S. 213 seines Manuskripts: „In der Falckenbergischen Kapelle: *Anno Dni MCCCXLVIII · III · nonas Junij (!) obiit Joannes de Falckenberg miles. Cujus aia R. J. P. und: Anno Dni MCCCXLI. . . . obiit Reinhardus de Falckenberg in vigilia omnium sanctorum cujus anima requiescat in pace amen.*“ Ein Grabstein mit dieser letzteren Inschrift ist jetzt nicht mehr zu finden; auch im Kalendarium steht keine entsprechende Notiz beim 31. Oktober.

² In den Kalendarien steht bei xij kal. dec. (auf S. 105): *Anno domini m ccc xlvij obiit hermannus de falkinberg cantor hujus ecclesie.*

³ Die Inschriften sind teilweise zerstört; lesbar noch: *anno dñi mccc | lxxxviii xii kl maji obiit venerabilis dñs | wikenandus Glinzenberg | canonicus h' ercl. r. aia requiescat i. p. a. und anno dñi m cccc xliij ipso die sanctorum . . . conis et victoris . . . dñs theodericus de Malsburg canonicus h' ercl. . . .* In den Kal. auf S. 90 am Tage „gereonis et sociorum ejus“.

⁴ Vgl. IV. Kal., p. 91.

⁵ Abgeb. in Holzschnitt bei Weber, *Zeitschr. d. H. G. V.*, IV, S. 243 und dazu auf S. 244 bemerkt, daß in IV. Kal., p. 85, das Anniversar seines Todestages beim 29. September steht.

Tafel 102 Als Handwerksarbeiten gewöhnlichster Art sind die in dieselbe Wand eingesetzten **Reliefbilder** des „edelen erwählten iunkers linian von alten († 1562)“ und des „von Iewenstein († 1534)“ zu bezeichnen, sowie die unbeholfene Darstellung des 1556 verstorbenen Jost von Dalwig auf seinem jetzt neben dem westlichen Eingang zur Stiftskirche aufgestellten **Grabstein**, welcher ebenso wie der zuerst beschriebene Breitenbachsche früher wohl einen anderen Standort gehabt haben wird. Nachweislich geschah eine solche Versetzung mit drei großen Grabsteinen des 15. Jahrhunderts. Die jetzt in die Südwand eingelassene **große Platte**, welche in gotischer Architekturumrahmung den vor seinem Schutzheiligen knieenden Johannes Nolwich¹ († 1457) zeigt, stammt aus der 1848 abgebrochenen St. Johanniskapelle am Friedhof. Die andern befinden sich in der dem Ostflügel des Kreuzgangs angebauten, den Heiligen Philippus und Jacobus geweihten Kapelle, und zwar rechts vom Eingang, vor der Tür nach der Propstei, das Denkmal des 1479 verstorbenen Kantors Werner von Geismar² und gegenüber der **Grabstein** des Altaristen Conrad Selchen († 1470), Benefiziat des St. Liboriusaltars in der Krypta.³ Wo dieser große Stein früher gestanden hat, ist unbekannt, der andere soll der einzige gewesen sein, welcher bei der Umplattung des Langhauses im Jahr 1774 seine Lage mitten im Schiff behielt;⁴ er ist deshalb sehr abgetreten.

Tafel 101 Daß früher viel mehr Grabdenkmäler vorhanden gewesen sind und daß auch noch Bildsteine und Epitaphe an den Wänden des Kreuzgangs und der Kapellen gestanden haben,⁵ ist anzunehmen; die auf S. 61 erwähnte Restaurierung im Jahr 1875 hat den alten Zustand gänzlich verwischt und eine ziemliche Anzahl von den an den Wänden und auf dem Fußboden vorhanden gewesenen Steinen beseitigt;⁶ von diesen hatten die meisten jedoch wohl kaum eigentlichen Denkmalswert. Dies gilt auch für die zur Neuplattung mitbenutzten, welche in langer Reihe um die Innenmauern der drei Kreuzgangflügel gelegt worden sind. Nur drei davon haben für uns Interesse, die übrigen könnten nur für einen Lokalhistoriker oder einen Heraldiker Wert haben. Von den im Inventar zu erwähnenden liegen zwei im westlichen und einer im südlichen Zug des Kreuzgangs, und zwar als erster im ersteren der **Leichenstein** der Mutter des 1543 verstorbenen Conrad Iring, dessen Grabstein sich in der Hauptkrypta an der Nordwand findet. Er stammt aus 1550 und zeigt in geschmackvoller Renaissanceumrahmung eine weibliche Gestalt in reichem Kostüm und mit langem Haar in betender Haltung; der Kopf ruht auf einem Kissen, zur Rechten ist ein Spruchband, worauf in gotisierenden Minuskeln: *gots wille gebede in allen*. Die Umschrift ist größtenteils zerstört, in den unteren Ecken sind die Wappen der

¹ Es hat einige Ähnlichkeit mit dem wenige Jahre jüngern des Johann Kirchain (Tafel 41) in der knienden Figur des Geistlichen; die Umschrift in vertieften gotischen Minuskeln lautet: *Anno · dñi · m^occcc^o qui | quagesimo · septimo · sup · festo · sc̄i · marri · ewangeliste obijt · | johan nol | wich · h^o · rapelle · rector · et · amator · r^o · aia · requefcat · i · pare*. Auf dem Spruchband steht: *D Johan Ire pafone ifte deu ora pro me baptifte*. Würdtwein (S. 218) liest *tertio* statt *septimo* und das von uns offen gelassene als *honorable*.

² Er ist im Klerikergewande betend dargestellt (ohne Kelch) in reicher spätgotischer Architekturumrahmung, welche folgende Umschrift in gotischen Minuskeln auf beiden Seiten und unten umzieht: *Anno · dñi · m^occcc^o lxxly non · apr · venerabilis dñs Wernherus | de geismar · cantor · et · canonicus · r^o · aia · r · in · p*. Bei den Füßen steht sein Wappenschild mit einem springenden Hirsch. Auf unserer Abbildung vom Inneren der Kapelle (Tafel 82) ist der Stein deutlich zu sehen.

³ Der Geistliche, mit Kelch und Manipel, steht in reicher, spätgotischer Architekturumrahmung, die auf beiden Langseiten des Steins zwischen Stegen stehende Schrift in gotischen Minuskeln abschließt. Sie lautet: *anno · dñi · m^o · cccc^o · lxxij obijt · dn^o · conrad^o | felch · alfrißa · alfars · sci · liborij · h · i · rpf*. Oben steht in kleinerer Schrift: *r^o · aia · r · in · p · amen*.

⁴ In den Weberschen Kollektanen wird (Fol. 177) bei Werner von Geismar, dessen Anniversar in den IV Kalendarien auf S. 29 vermerkt ist, angegeben: „Sein Grabstein liegt, der einzige hier erhaltene, im Mittelschiff der Stiftskirche unter der südlichen Reihe der Weiberbänke vorn nach der Communionbank hin“. Bei der Renovierung des Kreuzganges und der beiden zugehörigen Kapellen wurde die aus der östlichen in den Propsteihof führende Tür innen mit diesem großen Stein zugestellt.

⁵ Falckenheiner schreibt (II, S. 50): „Der Kreuzgang selbst diente als Verbindungsgang zwischen dem Benediktinerkloster (dann Capitels-Gebäuden) und der Kirche, zu Prozessionen bei schlechtem Wetter usw., aber auch als Begräbnisplatz der Chorherren, Pfarrer, Altaristen, sowie der Beamten, Ritter und angesehenen Bürger. Noch jetzt stehen daher sehr viele Leichensteine an seinen Seitenwänden aufgerichtet, deren Inschriften jedoch wegen des spärlichen Lichtes, das der Kreuzgang nur von dem engen Grashofe her bekommt, sehr mühsam oder gar nicht zu lesen sind. So weit dies möglich ist, gehören die ältesten dieser Steine dem 15. Jahrhundert an.“

⁶ Zwei der ersten sind stehen geblieben und auf Tafel 104 mitgeteilt. Ohne näher darauf einzugehen, nennen wir nur die Namen Iwan (1573) und Hauser (1597).

Welch stimmungsvolles Bild mag ehemals als Totenhof mit Kreuzen, Denksteinen und Pflanzenwuchs der Platz nördlich von der Kirche mit seinem Abschluß nach Westen durch das Beinhaus und die 1842 abgebrochenen Häuser der Krämergasse, an die sich nordwärts das Rathaus mit seiner Freitreppe und den Erker-türmchen seines hölzernen Oberbaues (s. Taf. 157), sowie die Stiftspfarre anschloß, während ostwärts der „grüne Hof“ und andere Kurien ihm anlagen, gewährt haben! Jetzt ist er kahl; man hat westwärts freien Ausblick auf einen öden Kiesplatz, den „oberen Friedhof“, und die alten Kurien um ihn sind zum Teil erst in neuester Zeit verschwunden. Falckenheiner schreibt (II, S. 51): „Als der Begräbnisplatz auf dem Friedhofe zu enge für die große Gemeinde wurde, legte man, spätestens vor 1530 den neuen, jetzt allgemein gebrauchten Todtenhof vor dem Werkelthore im Stadtgraben an, ohne jedoch vorerst das Begraben auf dem Friedhofe ganz einzustellen, welches vielmehr bis 1730 fortgesetzt worden ist.“ Er sagt dann weiter: „Bei der Umwandlung des oberen Friedhofs in einen Paradeplatz (vor 1806) wurde . . . auch die Parthie am nördlichen Kirchthurme so bedeutend erhöht, daß die Sockel dieses jetzt 7 Fuß unter der Erde liegt. Die alten hier gelegenen Grabsteine waren schon früher auf den Todtenhof geschafft worden, wo sie leider zur Belegung des Pfades verwandt und dadurch in den Inschriften abgetreten worden sind.“ Selbstverständlich ist es, daß die Steine jetzt noch mehr beschädigt sind; es läßt sich aber doch unschwer erkennen, daß die meisten dem 17. und 18. Jahrhundert angehören, ganz gewöhnliche Handwerksarbeiten sind, deren Unter-gang der Inschriften wegen von Lokalhistorikern nicht leicht verschmerzt werden kann.

Schlußbetrachtung.

Nach der nun abgeschlossenen eingehenden Beschreibung der St. Peterskirche und den dabei über die Entstehungszeit einzelner Teile, sowie über die späteren Anbauten gegebenen Mitteilungen erübrigt es noch, mit wenigen Worten ihrer Gesamterscheinung zu gedenken und ihre Bedeutung als Monumentalbau vom kunstwissenschaftlichen Gesichtspunkte zu würdigen.

Mit den Kapellen und sonstigen Anhängseln bildet der Fritzlarer Dom trotz der im Laufe der Zeit erlittenen Einbußen noch immer eine recht ansehnliche Baugruppe von harmonischer und höchst malerischer Wirkung, sowohl was das Äußere betrifft, als auch im Innern. Er erscheint heute als etwas historisch Gewordenes und steht, wie die Dinge jetzt liegen, als ein abgeschlossenes Kunstdenkmal vor uns, welches — und dies muß bei der noch nicht völlig abgewendeten Gefahr einer rücksichtslosen Restaurierung auch hier nachdrücklich betont werden — der Nachwelt als eine monumentale Urkunde unverfälscht überliefert zu werden verdient. Nicht vollendete Durchführung eines einheitlichen Planes verleiht dem Bauwerk seinen hohen Wert, sondern das daran sich offenbarende Verständnis, mit welchem spätere Meister es verstanden haben, dem Vorhandenen eigene, den verschiedensten Stilarten angehörende Neuschöpfungen anzugliedern. Außen und innen finden sich solche, größere und kleinere, zum Teil selbständige Kunstwerke, zum Teil nur Flickarbeit am alten Bestand; aufs engste mit den Schicksalen des Samtbaues verknüpft, erzählen sie dem verständnis-vollen Beschauer gar manches von der Geschichte der altehrwürdigen, durch Bonifatius als „ecclesia post metropolin prima“ im Herzen von Deutschland gegründeten Kirche und dem zugehörigen Stift.

Tafel 31 Auf der Ostseite stellt die Apsis des zweitältesten Baues, aufgehöhht mit der noch dem 12. Jahrhundert angehörenden Schatzkammer und später nochmals durch den für die Bauart der Fritzlarer Bürgerhäuser charakteristischen Fachwerkbau von 1560, sich mit dem im Anfang des 13. Jahrhunderts erneuten und durch die an gleichzeitige Wormser Bauten erinnernde Zwerggalerie belebten Hauptchor trotz aller stilistischen Ver-schiedenheiten und unbeeinträchtigt durch das im 15. Jahrhundert eingesetzte große Mittelfenster zu einem Tafel 27 unvergleichlich malerischen Architekturbild zusammen, während die Westseite, mit der als selbständige Vorlage kenntlichen Halle an die Zerstörung von Stadt und Stift im Jahre 1234 erinnernd, so einheitlich in die Er-scheinung tritt, daß es erst einer genaueren Untersuchung bedarf, um die verschiedenen Bauperioden zu er-kennen, von denen die letzte, durch den Einsturz des südlichen hohen Turmhelms veranlaßt, leider die in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgeführte gleichförmige Neubedachung beider Türme zur Folge hatte.

Die Nordseite bietet selbst für ein weniger geübtes Auge sofort merkbare Stilverschiedenheit der einzelnen Teile, sie zeigt aber dabei, wenn man von dem verstümmelten Vierungsturm absieht, eine wohltuende Eurhythmie. Tafel 29

Auch im Inneren machen wir ähnliche Beobachtungen; wie malerisch ist die farblos öde Perspektive des Mittelschiffs durch die barocke Kanzel, das gotische Sakramentshaus und die kulissenartig hervortretenden Altäre unterbrochen und mit dem mächtigen Hauptaltar im Osten abgeschlossen! Reizvoll waren durch den Anbau der südlichen gotischen Seitenschiffe schon die diagonalen Durchblicke aus den Ecken geworden, aber erst durch die Aufstellung von Altären an den Arkadenpfeilern und von Beichtstühlen zwischen den breiten Maßwerkfenstern der Südwand wurden diese Bilder wechselvoller ausgestaltet. Wenn auch manches, wie die reiche Lettneranlage von 1507, infolge von Neuerungen in Trümmer ging, so ist doch anzuerkennen, daß der Ersatz des alten meist zur Verschönerung des Kircheninnern beigetragen hat und ebenfalls unbedingter Anerkennung wert ist. Tafel 43
Tafel 48
Tafel 49
Tafel 50

Unsere Voraussetzung, daß die mit den im Laufe der Jahrhunderte erfolgten Änderungen und Ergänzungen betrauten Meister sich der Wirkung ihrer Arbeiten in bezug auf das Vorhandene bewußt gewesen seien, zieht die andere nach sich, daß auch die Auftraggeber und das Publikum diese verstanden und gewürdigt haben müssen. Für beides lassen sich schriftliche Beweise aus der Literatur, soweit sie von uns durchforscht werden konnte, nicht beibringen; es wird sie auch nicht geben, denn dahin zielende Gefühlsäußerungen lagen den Scribenten früherer Zeiten fern. Wenn zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein so vielseitiger Mann wie Wilhelm Dilich in seiner Hessischen Chronica von der St. Elisabethkirche zu Marburg nichts zu berichten weiß, als: *Ïst ein predhtig vnnnd schön werk von gehawenen steinen auffgeführt, mit bley gedeckt vnd zweyen schönen vnnnd hohen thürmen gezieret,*¹ und in der 50 Jahre später erschienenen Topographia Hassiae von Merian in der Beschreibung des ohnweit von Fritzlar gelegenen Klosters Breitenau auch nur gesagt ist: *es hat eine alte vberauß hohe von Quaderstücken auffgeführte Kirche,*² so müssen wir schon ein besonderes Lob der Fritzlarer St. Peterskirche darin finden, daß dieselbe 1568 im *Theatrum urbium* von Braun und Hogenberg als *Ecclesia ad modum magnifica* bezeichnet ist. Merian schweigt von der Kirche und erwähnt von Gebäuden in Fritzlar nur die jetzt gänzlich verschwundene Burg, deren Lage man heute mit Sicherheit nicht mehr anzu- geben vermag. Dies wird auch später nicht anders; denn obschon, wie der hessische Historiograph Johann-Just Winkelmann im Jahre 1697 meldet, über die lange hohe und breite steinerne Brücke des Ederstroms die vornehmste Landstraße von Cassel nach Frankfurt und wiederum zurück gehet,³ fanden wir doch in keinem Reisehandbuch des achtzehnten Jahrhunderts eine Erwähnung der Stiftskirche. Erst das nach den Freiheitskriegen erwachte Interesse für deutsche Geschichte und alte deutsche Kunst führte dazu, daß auch Fritzlar und seine Kirche bei Geschichtsforschern und Kunstgelehrten Beachtung fand.

Gleichzeitig mit der von dem kurhessischen Archivar Falckenheiner in seiner Geschichte von Stadt und Stift Fritzlar gegebenen Beschreibung wurde die Stiftskirche von Franz Kugler in dem 1842 erschienenen Handbuch der Kunstgeschichte bei der Besprechung von Monumenten aus dem Schluß der romanischen Kunstperiode zum erstenmal in einem fachwissenschaftlichen Werke erwähnt.⁴ Es geschah mit folgenden Worten: „Als eins der früheren unter diesen Bauwerken und gewiß noch dem zwölften Jahrhundert angehörig, ist die Stiftskirche St. Peter zu Fritzlar in Hessen zu nennen. Die noch schweren Formen und Gliederungen ihres Inneren deuten darauf hin, obgleich das Äußere schon in klarer, selbst zierlicher Weise durchgebildet ist.“ Genauere auf Autopsie beruhende Nachrichten und Beobachtungen gab Kugler später in den Kleinen Schriften zur Kunstgeschichte (Bd. II, S. 158), nachdem bereits 1845 architektonische Aufnahmen von der Vorhalle und dem Chorbau des Fritzlarer Domes in der Fortsetzung von Dr. Georg Möllers Denkmälern der deutschen Baukunst erschienen waren.⁵ Schnaase hat um dieselbe Zeit in Bd. III seiner Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter auf S. 443 zuerst eingehendere Mitteilungen

¹ a. S. 100 der Ausgabe von 1606.

² a. S. 44 des 1655 erschienenen Anhangs unter Melsungen.

³ a. S. 236b.

⁴ a. S. 475.

⁵ Dieselben sind von uns bereits erwähnt a. S. 29 in Anm. 8.

über die architektonische Durchbildung der inneren und äußeren Gliederungen unserer Stiftskirche gebracht und ihre Verwandtschaft mit anderen Bauten festzustellen versucht, sowie der Vorhalle besondere Berücksichtigung angedeihen lassen, alles jedoch nur in gedrängter Darstellung; er hat aber damit doch wohl die Anregung gegeben zu der erst ungefähr 20 Jahre später erschienenen, von uns auf S. 25 gebührend gewürdigten Monographie von F. Hofmann und H. von Dehn-Rotfelser. Aus dieser haben E. Förster und H. Otte die in dem 1867 erschienenen Bd. XI der Denkmale deutscher Baukunst etc., bzw. der aus 1874 stammenden Geschichte der deutschen Baukunst, Beschreibungen der Stiftskirche St. Petri zu Fritzlar zusammengestellt.

Kritik an den erwähnten Veröffentlichungen über die Stiftskirche zu üben, ist nicht Aufgabe des Inventars, ebensowenig genauester Verfolg durch die Fachliteratur,¹ es soll vielmehr mit seinen Aufnahmen und zahlreichen Abbildungen neues Interesse für die Kirche erwecken und den Kunstgelehrten die Möglichkeit bieten, durch Vergleichung mit anderen Denkmälern die noch in mancher Beziehung dunkle Geschichte des Baues weiter aufzuhellen.

Der Kirchenschatz.

Wie bereits auf Seite 41 mitgeteilt worden ist, dient ein in die Ecke zwischen Haupt- und Nordchor der Stiftskirche eingebauter, feuer- und diebssicherer Raum jetzt als „Schatzkammer“; hinter festen Türen birgt er die noch erhalten gebliebenen, meist künstlerisch und zum Teil auch materiell äußerst wertvollen Stücke vom Kirchengesamtheit, welches im Lauf der Jahrhunderte eigens für die St. Petri-Stiftskirche angefertigt und beschafft worden ist, um bei den prunkvollen Gottesdiensten des Kapitels gebraucht zu werden. Wenn auch das angebliche „vaticinium Sti. Bonifatii“ betreffs der Bewahrung der Kirche vor Feuerschaden sich nur insoweit bewahrheitet hat, daß der jetzige über sechs Jahrhunderte stehende Bau von einem verheerenden Brand nicht betroffen worden ist, so ist es diesem glücklichen Umstand mit zu verdanken, daß dem Dom zu Fritzlar auch ein ausnahmsweise reicher Bestand von heiligen Gefäßen, Reliquienbehältern, Leuchtern und anderem aus der ältesten Zeit als Kirchenschatz bis heute erhalten blieb. Es ist ein großes und in unserm Inventar besonders anzuerkennendes Verdienst des am 3. Mai 1899 zu Fritzlar verstorbenen Landdechanten und Dompfarrers W. Kreisler, daß er zu einer Zeit, in welcher Sinn und Verständnis für vaterländische Kunst und heimisches Altertum wenig verbreitet war, und vieles, was heute von uns mit Bewunderung und Stolz angestaunt wird, als veralteter Trödel verschleudert, ins Ausland verkauft oder vernichtet worden ist, manche außer Gebrauch gesetzte und vernachlässigt in Ecken und Winkeln herumliegende Stücke wieder zu Ehren gebracht² und dem „Fritzlarer Domschatz“ die gebührende Beachtung in den Kreisen der Kunstverständigen und auch des größeren Publikums verschafft zu haben.³

Namentlich sind es seltene Werke der Edelschmiedekunst, die hier vereinigt unsere Bewunderung erregen, aber auch das wenige, was von Paramenten und Büchern sich vorfindet, zeugt von dem Kunstsinne der Kapitularen im 15. Jahrhundert und von dem ehemaligen Reichtum des Stifts.

¹ Wir erwähnen nur die 1886 von Knackfuß in seiner Geschichte der deutschen Kunst (Bd. I, S. 197) ausgesprochenen Gedanken über Eigentümlichkeiten des Gebäudes bezüglich der Konstruktion und der ästhetischen Wirkung, sowie, daß 1887 in dem gleichbetitelten Buch von Dohme die Stiftskirche S. 139 mit acht Zeilen abgetan ist.

² Da sämtliche alte Stücke aufgeputzt, vervollständigt und neu vergoldet sind, wird es nicht nötig sein, bei jedem einzelnen hierauf bezügliche Bemerkungen zu machen, es sind nur, wo es unumgänglich nötig erschien, entsprechende Angaben beigelegt worden.

³ Dies geschah hauptsächlich durch das Erscheinen der Hauptstücke auf der 1880 in Düsseldorf veranstalteten Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer, wo dieselben (bis dahin ganz unbekannt) großes Aufsehen erregten, und 1884 durch die Hingabe fast des ganzen Schatzes in die Hessische Landesausstellung kunstgewerblicher Altertümer zu Kassel. In der Zwischenzeit waren einige besonders interessante Sachen längere Zeit im Erzbischöflichen Museum zu Köln und zuletzt war auf der kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf im Jahre 1902 wieder der größte Teil zu sehen. Dies ermöglichte es, die einschlägigen Stücke einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterwerfen, deren Resultate in dem Prachtwerke

Altarschmuck und heilige Gefäße.

Mit Ausnahme von zwei im 15. Jahrhundert von Stiftsgeistlichen gestifteten Kelchen und einem Ciborium des 18. Jahrhunderts, Stücken, die beim Meßdienst benutzt werden, findet man sämtliche dem Domschatz angehörige Goldschmiedereien gegenwärtig in einer großen Vitrine übersichtlich aufgestellt¹ und damit der Besichtigung leicht zugänglich gemacht. Der Schrank wurde nach K. Schäfers Entwurf im Jahr 1874 erbaut und geht auf Motive, die sich an dem auf Seite 63 beschriebenen, mit dem Wappen des Dechanten Nikolaus von der Krae († 1428) versehenen Kasten, dessen Reste in dem Raum vor dem Musikzimmer aufbewahrt werden, zeigen, zurück. Eine Anzahl moderner, meist vom Domgoldschmied Witte in Aachen verfertigter Prachtgeräte stehen auch darin und verwirren den Eindruck. Es ist verständlich und deshalb auch unschwer verzeihlich, daß der Entdecker und Hüter des Domschatzes, dem Zuge der Zeit folgend,² in dem Streben, alten Glanz wieder herzustellen, etwas zu weit gegangen ist mit der Ergänzung des vorhandenen Bestandes durch „stilgemäße“, damals für ebenwertig angesehene Imitationen, die uns heute sofort als solche in die Augen stechen;³ es wäre vor einem Menschenalter noch mit geringen Mitteln möglich gewesen, den Domschatz mit echten Stücken zu vermehren. Über den Bestand desselben im Jahr 1552 sind wir genau unterrichtet und können so uns davon überzeugen, daß seit jener Zeit zwar viel in Abgang gekommen, daß jedoch von den in archäologischer und künstlerischer Beziehung höchststehenden Stücken, wie schon vorher angedeutet wurde, weitaus die Mehrzahl noch vorhanden ist.

In der historischen Einleitung haben wir schon mitgeteilt, daß Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, um nach Abschluß des Passauer Vertrags nachdrücklicher für die Befreiung seines Vaters, des Landgrafen Philipps des Großmütigen, aus der kaiserlichen Gefangenschaft auftreten zu können, die in Hessen gelegenen kurmainzischen Städte Amöneburg, Neustadt und Fritzlar okkupierte. „Am Tage nach Mariae Himmelfahrt, Dienstags den 16. August 1552, nahm Wilhelm Fritzlar ein, ließ sich von den Bürgern huldigen, setzte den Wolf Diede zum Schultheißen und übergab ihm die Leitung der weltlichen Geschäfte dasebst, den Superintendenten aus Hessen aber die Aufsicht über alles Kirchliche.“⁴ Die Stiftsgefälle und -zehnten in Hessen waren schon seit 1546 mit Beschlag belegt, jetzt geschah dies auch mit dem Stiftsvermögen in Fritzlar selbst; das Kapitelhaus und sonstiger Besitz wurde unter Siegel gelegt und später inventarisiert. Darüber verewissert uns ein im Pfarrarchiv zu Fritzlar vorfindliches Dokument,⁵ worin außer „Briefen“, d. h. Urkunden und Schuldverschreibungen, auch der Kirchenschatz aufgenommen wurde; es beginnt folgendermaßen:

In Jahren ic. sunffftzig tzwey Donnerstags nach dem Sontag Jocunditatis Seindt die Ernt-
haftigen wirdigen vnd Erborn Jorgen Pergamenter Registrator von Caßel, Wulff Diede Schultt-
heißen vnd Her Balthazarn Rydenhußen pfarrer zu Borden In Sanct Peters Stiftskirchen zu
Fritzlar erschinen, vnd auf ansuchen der Er- vnd w. hern Dechant vnd Capittel bei furstlichen
Stadthaltern vnd Rethen zu Caßel das Zugeschloßen vnd verpitschirte Kapittelhaus besichtiget vn-
uerseht an schloßen vnd Siegeln genzlich erfunden vnd alßbaldt Inuentirt.

¹ „Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters, herausgegeben von Otto von Falke und Heinrich Frauberger, Frankfurt a. M. 1904“ niedergelegt sind.

² An diesem Glasschrank sind in die Verschlussläden handwerksmäßig tüchtige Ölgemälde aus dem Ende des 16. Jahrhunderts aufgenommen worden, die wir auf Tafel 127 wiedergeben. Sie stammen vielleicht von der in Anmerk. 6 auf Seite 54 erwähnten Orgel.

³ Damals hielt man noch mehr von solchen Restaurierungen. Lesen wir doch bei Bock u. Willemsen, Kunst- und Reliquienschatze zu Maestricht a. S. 75 nach der Beschreibung eines orientalischen Elfenbeinkästchens mit Reliquien des h. Amor: „Es wäre sehr zu wünschen, daß durch einen geschickten Meister jene vielen fehlenden Teile so ergänzt würden, daß die neuen Hinzufügungen von den älteren Teilen nicht unterschieden werden könnten“.

⁴ Ohne grundsätzlich die Aufnahme von der neueren Zeit angehörenden Kunstwerken in die Inventare ausschließen zu wollen, haben wir uns doch entschlossen, im vorliegenden Fall von einer Beschreibung Abstand zu nehmen.

⁵ Aus Falkenh., Bd. I, S. 275.

⁶ Im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg befindet sich das für den Landgrafen bestimmte, von der Hand des „Registrators in heßen, Jörg Pergamenter“ herrührende Duplikat. Merkwürdigerweise ist dasselbe bezüglich des Kirchenschatzes unvollständig und mitunter von dem Fritzlarer Exemplar in den Beschreibungen abweichend und genauer.

Nach dem Verzeichnis der Urkunden finden sich auf Fol. 25 zunächst Kirchengerate unter der Überschrift:

Inn der pfarmer kasten

Item ein großer vbergulter kelch vnthen mit sechs bilden sampt einer pathenen vbergolt mit seynem Corporall

Item ein vbergulter kilch mit seynem paten

Item ein humerall oben mit Berlin (Perlen) ausgestickt

dann auf Fol. 37b und 38 auch profanes Silbergeschirr bei kirchlichen Gefäßen, und zwar im Kapitelhause zur rechten hand, wenn man hineingeht. In ennem großen beschlagenen langen kasten hynder dher thüre.

Der kostbarste Teil des Kirchenschatzes ist jedoch verzeichnet auf Fol. 38b unter Überschrift:

Item In dem hohen Altar ist vffgeschriben wie volget.¹

- (1) Item Ein großer silbern vbergulter kelch In vnd außwendig verguldt vnd außwendig mit tzwelff aposteln getrieben sampt enner vbergulden paten darauff der Salvator begraben,
- (2) Item Ein silbern kelch auß und Inwendig verguldet mit enner vbergulden paten vnthen mit tzewehen schilden enner mit flügeln,
- (3) Item ein Corporall außwendig mit perlen bestickt,
- (4) Item ein silbern vbergoldte monstranz vnthen mit ennem Schildt der vom Hofe,
- (5) Item ein große kopfern vbergulte monstranz vnthen mit ennem Schildt mit dreien rosen,
- (6) Item tzewehen silbern vbergulte vogell mit strauß Eiern hatt Igllicher fornehe an der Brust ein Schildt,
- (7) Item ein strauß Ey gefast In ein kopfern monstranz verguldet oben mit ennem Creuß,
- (8) Item tzhouß Nuß gefast In tzhou silbern monstranz Iglich haben vnthen ein schildt mit dreien rosen,
- (9) Item tzhou silbern meßkenlin mit dreien rosen vnten verzeichnet,
- (10) Item tzhou silbern rauchfaß davon ein silbern fuß mangelt,
- (11) Item ein kleyn silbern monstrentzlin ist oben das Creuß abgebrochen,
- (12) Item ein klein silbern monstranz oben mit einem vbergulden marienbildt,
- (13) Item ein kleyn silbern kestlin auff ennem rothen damasten küssen,
- (14) Item Ein silbern monstranz vbergult darin ein Christalglas gefast oben mit ennem Creuß,
- (15) Item tzhou Bücher eins ein Evangelibuch das andern ein Episteln buch fornehe mit silbern vberguldt an Iglich forne 2 Bilder,
- (16) Item eine kleine kopfern monstranz zerbrochen,
- (17) Item Ein holzkern handt mit kopfer vberzogen vnd vberguldt,
- (18) Item ein holzkern hand oben die handt vbergult vnd vnthen vber silbert,
- (19) Item das Haupt Sancti Wicberti holzkern,
- (20) Item drey stebe seint mit silbern blechen vberzogen Inwendig holzkern,
- (21) Item ein kopfern vbergultes Creuß darin allerley Sarbe von glafenstein,

¹ Die Nummern sind beigesezt, um die in der Marburger Ausfertigung sich findenden Abweichungen nachstehend bequem angeben zu können; in demselben finden wir:

- (1) Ein großen silbern vbergulden kilch vnden uffm fuß die zwolff aposteln ist getrieben arbeit sampt seiner zugehörigen silbern vbergulden patenen daruff ein salvator gestochen.
 - (2) Ein silbern vbergulden kilch mit seiner patenen vnden am fuess ein crucifix und zweien wapen.
 - (4) Ein große silbernen vbergulte monstranz vnden uffm fuess der Im hofe wapen.
 - (5) Ein große kopfern vbergulte monstranz vnden am fuess mit einem schildt darin drey rosen stehen
 - (6) Zwen silbern vbergulte vogell mit straußeneier jeder vornen an der Brust ein wapen
 - (7) Ein straußeneier gefast in ein monstranz vbergult
 - (8) Zwo braune nuß in silbern monstranz gefast hat jede ein schildt mit dreien rosen
 - (9) Zwen silbern meßkenchen
 - (10) Zwen silbern rauchfaß mangelt einem der fuess wischer hievor in dem kasten im kapittelhause inventirt, haben silbern ketten
 - (11) Ein klein silbern vbergult monstranz ist oben das Creuß abgebrochen
 - (13) Ein klein silbern kestlin mit einem schloßlin uff einem rothen kuesen
- Die 12 folgenden Posten fehlen.

- (22) Item hwo holzern hande nicht von werde,¹
 (23) Item ein Cristallen Creutz auff einem holzern fuß,
 (24) Item fünff holzern kleyn kasten darIn allerley reliquien,²
 (25) Item ein kopfern tafeln DarIn die hweiff Aposteln auff helffenbein gegraben.

Von den hier aufgezählten Gegenständen, welche offenbar — und mit Recht — als ganz besonders wertvoll galten und deshalb an bevorzugter Stätte, im Hochaltar, aufbewahrt wurden, hat sich, wie wir nachweisen werden, der größere und weitaus kostbarste Teil bis heute im Domschatz erhalten. Zu beklagen ist fast nur, daß von den Goldschmiedereien die vier unter Verwendung von damaligen Naturseltenheiten (Straußeneier und Kokosnüsse) hergestellten Reliquienbehälter nicht mehr vorhanden sind;³ bis zum Jahre 1777 waren die Stücke noch da. Andererseits werden aber in unserm Verzeichnisse einige hervorragende Stücke erscheinen, welche sich in dem Inventar von 1552 nicht finden, obgleich sie zum ältesten Besitz der Fritzlärer Kirche gehören und noch aus romanischer Zeit stammen. Um zu der Überzeugung zu kommen, daß der Besitz der Stiftskirche an heiligem Gerät und an Paramenten vor Zeiten ein sehr großer gewesen ist, braucht man nicht die erwähnten alten Verzeichnisse zur Hand zu nehmen, sondern nur zu bedenken, daß von den zahlreichen Altären doch jeder einen besonderen Kelch, und was sonst zum Meßdienst gehört, besaß,⁴ daß die Zahl der Kapitularen öfters zwanzig und mehr betrug, und daß die der Benefiziaten und Altaristen meist noch größer war. Bei im 18. Jahrhundert erfolgter Beschränkung des Kapitels und Aufhebung von Altären wurden deren Ausstattungsstücke überflüssig; die Paramente sind nach und nach aufgebraucht worden und das, was Metallwert hatte, wurde verkauft. Einzelne Verluste mögen auch durch Plünderungen während der Kriegsläufe, sowie durch gewöhnlichen Diebstahl erfolgt sein.⁵ Die 1552 für die einzelnen Altäre notierten Kelche werden, da bei ihnen nur bemerkt ist, daß sie von Silber und vergoldet seien, meist keinen besonderen Kunstwert gehabt haben,⁶ mit Ausnahme des auf Fol. 25 des Inventars, als zum Pfarraltar gehörig, aufgeschriebenen, „großen unthen mit Sechs Bildern“ verzierten, welcher wohl identisch ist mit Nr. 4 des Inventars vom 14. Aug. 1696. Hier wird folgende Beschreibung gegeben: *Ein großer silberner überguldeter Kelch mit der paten, worauff die heylige dreyfaltigkeit und etlicher apostelen figuren seindt*; in dem späteren Verzeichnis vom 5. April 1777 ist er verschwunden, wenigstens vermöge dieser Beschreibung nicht nachzuweisen.

Bei dem großen Reichtum des St. Petristifts an kirchlichen und auch, wie deren Verzeichnis von 1552 beweist,⁷ an für den Profangebrauch dienlichen Edelschmiedearbeiten, kommt die Frage in Betracht,

¹ Dies sind die beiden auf Tafel 59 abgebildeten, im Reliquienaltar aufgestellten Armreliquiare.

² Zu ihnen gehören zweifellos die auf Tafel 97 abgebildeten und auf Seite 63 besprochenen, mit Kerbschnitt verzierten Holzkästchen.

³ Dieselben erscheinen in einem „Anno 1696 den 14. Augusti“ aufgenommenen Inventar unter Nummer

11. *Zwey Hähnen mit Straußeyern in silber eingefast, worin reliquen seindt, und zwar im gantzen ey de B. Maria Magdalena, S. Barbarae virginis, S. Nicolai Episcopi, Undecim millium virginum. In dem zerbrochenen ey Reliquiae S. Stephani protomartyris S. Bonifacii Martyris, SS. undecim millium virginum, de S. Aphara Martyre*

und

13. *Zwey Indianische Nüsse in silber eingefast, worin sich reliquiae de S. Wigberto befinden.*

Auch in dem am 5. April 1777 aufgestellten Verzeichnis „alles dessen, so zum Kirchenstaat in der Stiftskirchen vorhanden“ finden sich dieselben ebenso.

Die unter (9) verzeichneten Meßkännchen gehören, ebenso wie die beiden Kokosnüsse zu einer Stiftung des auf S. 30 und S. 60 schon erwähnten und auch noch später wegen der in dem Dorfe Ungedanken noch vorhandenen Monstranz (5) vorkommenden Dekans Joh. Kirchain. Sie sind verschwunden.

⁴ Beissel bemerkt (St. u. St. Fritzlär, S. 394): Im ganzen sind 34 Kelche aufgeschrieben, von denen 26 ganz von Silber und übergoldet waren. Doch wird bei 4 Altären bemerkt, der Kelch sei gestohlen worden.

⁵ Manche Stücke sind nachweislich nach auswärts verborgt worden; sie kamen von da nicht wieder zurück und so finden sich, wie später mitgeteilt wird, aus Fritzlär stammende Sachen heute in dem Nachbardorf Ungedanken.

⁶ Wenigstens gilt dies für einen jetzt in der Stiftskirche zu Schmalkalden befindlichen, auf Tafel 123 abgebildeten Kelch, der laut Inschrift: HERMANNUS HANKRAT, DOCT. SCOLASTICUS FRICZLARIENSIS 1504 wohl in die von dem Genannten an den Kreuzgang angebaute Salvatorkapelle gestiftet war und als solcher zweifellos im Inventar von 1552 ohne nähere Angabe aufgenommen ist.

⁷ Wir teilen dieses Verzeichnis aus dem „Inventarium der clemodien und silbergeschir in S. Martins (!) stifts kirchen zu Fritzlär“ nach der in Marburg befindlichen Ausfertigung nachstehends mit, weil es etwas von dem Auszug abweicht, welchen Beissel (St. u. St. Fritzlär, S. 394) gegeben hat.

ob manches davon in Fritzlar angefertigt worden sei. Obschon bei keinem der vorhandenen Stücke der heimische Ursprung durch eine Bezeichnung außer Zweifel gestellt wird, glauben wir doch, sie bejahen zu dürfen; in einer von Falckenheiner mitgeteilten (I, S. 148) Stiftsrechnung aus dem Jahr 1453 findet sich neben anderen Beamten und Handwerkern auch ein Stiftdgoldschmied, „aurifaber dominorum“, und in einem Häuserverzeichnis von 1502 kommt „Domus Hermann Goltsmedden uff dem Markte“, sowie „Domus Gerhardi Goltsmedden under den Kremen“ vor. Es waren damals also zwei Goldschmiede im Ort. Aber auch aus älterer Zeit sind uns Namen von solchen überliefert; in den von Weber herausgegebenen vier Kalendarien (Quat. Kal.) lesen wir im ältesten (v. ca. 1340) beim 20. August: „Ob. Albertus aurifaber“ (S. 72). Wann der Mann gestorben ist, oder wann er gelebt hat, erfahren wir aus dem Eintrag nicht; da auch keine Stiftung fürs Anniversar beigesetzt ist, fehlt die Notiz in dem nächsten Kalendarium aus 1360 schon, wir können daher annehmen, daß „Alberts des Goldschmieds“ Todestag nur vermerkt wurde, weil er ein bedeutender, durch seine Arbeiten für das Stift verdienter Künstler gewesen war. In dem Kalendarium II (etwa aus 1360) finden sich die Namen von zwei Goldschmieden, zunächst (S. 79) beim 14. September: „Ob. alheidis legitima pauli aurifabri dantur ij solidi“ und (S. 117) beim 26. Dezember sind als zum Jahresgedächtnis des „subdyaconus Bruno“ steuernd eingetragen: „Item Rucherus aurifaber et johs knorre suus vicinus“. Diese beiden Goldschmiede, Paulus und Rucher, gehören demnach in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der dann als dritter, und zwar bereits vor 1390 verstorben, noch ein Gerlach erscheint. Bei demselben 26. Dezember, dem Stephanstag, steht nämlich im Kalendarium III, welches aus der Zeit um 1390 stammt: „Item dantur X solidi de agris in geismar quos katherina filia quondam gerlaci goltsmeit et sue sorores expedient“. Als lebende sind in demselben Kalendarium zwei weitere Goldschmiede mit den auf ihren Häusern in der Krämergasse haftenden Abgaben erwähnt, nämlich auf S. 34 und auf S. 62. Zunächst findet sich bei XII. kal. maji vermerkt: *dantur iij s. de domo metzen holzbeym et heysonis¹ aurifabri sita inter institores in acie in opposito domus joh'is ywani*, und weiter bei IX. kal. aug. heißt es: *dantur vj s. de domo henrici cremers sita inter institores retro pretorium in opposito domus henrici grundebuch aurifabri*. Ein Name aus noch späterer Zeit begegnet uns in der „Fabrica de 15^{77/78}“ in dem Eintrag: „1^{1/2} ð 1 ß meister Wilhelm dem goldschmet vor die monstrantz zu machen geben“, bei dem kaum bemerkt zu werden braucht, daß sich derselbe nur auf eine unbedeutende Flickarbeit beziehen kann.

Ersichtlich im capittelhause in einem kasten vornen zur rechten hant an der thur wen man hineingehet

Ein silbern vergulden kopf verdeckt daruff sanct Peter stehet — Ein silbern vergulden becher mit einem deckell hat inwendig am boden ein wapen, der von der Craen vnd vff dem deckell auch — Ein silbern vergulden glaten becher uff drien fuessen sonder deckell — Ein silbern vergulden glaten becher mit einem deckell, hat oben vfm deckell ein knorricht knopflin — Ein klein silbern becher sonder deckell ist nit verguldet — Vier silbern schalen inwendig verguldet — Vier silbern schalen unverguldet — Ein silbern blech vff form eins fueßes — Ein silbern vbergulden hiltz mit seiner patenen auch verguldet — Ein silbern hiltz vberguldet sonder patenen — Ein klein kopfern vbergulter hiltz mit seiner patenen — Ein silbern vbergulter hiltz vnden vfm fueß mit bilden sonder paten — Drey silbern vbergulte knopfe seint zwen zerbrochen — Ein ganz glaten silbern vnd vbergulden hiltz mit seiner paten — Ein silbern hiltz mit seiner silbern paten — Drey klein paten ist eine vberguldet — Zwen silbern vbergulter hiltz mit einer paten gehören zu sanct Niclas capellen — Ein silbern vberguldet monstrantz inwendig mit einem doppelt vbergulden creuz — Ein silbern vberguldet kreuz vff einem vierecketen fueß — Ein silbern vberguldet kreuz — Ein zerbrochen silbern monstrantz stehet inwendig der englisch grus — Ein silbern fueß zu einem rauchfah gehörig — Ein silbern kreuz (!) an einer silbern ketten henchent — Ein perlin knopf — Ein klein silbern vberguldet kreuz mit einem turkis — Ein vbergulter Cristoffer — Ein vbergulter silbern rink mit einem amatist — Ein lang carellen pater noster mit Calzedonien — Ein grune leisten für ein altar gehörig mit perlin gestickt, daran Schauffus vnd Calymans wapen — Ein guldene leisten vff ein meßgewandt — Ein gulden leisten an ein Chorkappen daran stehen Beuren und Sreylings wapen — Ein scheibe an ein chorkappen mit perlin gestickt daruff unser liebe frau stehet — Eghliche zusamen gebunden babstliche und bischoffliche brieffe.

Das Verzeichnis ist auch deshalb von besonderem Wert, weil es zeigt, wie die Kapitulare stets (Nic. v. d. Krae † 1428, Conrad Schaufuß † 1450, Happlo von Katzman † 1447, Daniel von Büren † 1484) bemüht gewesen sind, den Glanz des Stifts und seiner Kirche zu vermehren. Der zuerst aufgeführte Becher war 1777 als „ein silbernes Trinckgeschirr in figura S. Petri“ noch vorhanden. Die Zahl der Altarkelche war damals bedeutend zurückgegangen und finden sich nur: „Zwey Kelche von Silber und verguldet, in der oberen Sacristey, Zehen dito, so brauchbar, von Silber und verguldet in der unteren Sacristey, Ein dito von Silber und verguldet, so unbrauchbar, und Ein dito von Silber in der Kapell des Beneficii S. Andreae et B. M. V. (der heutigen Bonifatiuskapelle)“. Dieser letztgenannte ist noch vorhanden und Taf. 125 abgebildet.

¹ Bei einer von demselben Haus am 13. Juni fälligen Abgabe ist *gysonis* geschrieben (S. 51, III).

Der naheliegende Gedanke, es sei Fritzlär ein Zentrum mittelalterlicher Goldschmiedekunst gewesen, in welchem die im Domschatz befindlichen romanischen Prachtstücke entstanden seien, läßt sich auf Grund der bis jetzt vorliegenden Wissenschaft nicht als Tatsache hinstellen; am meisten spricht dafür, daß es bisher nicht gelungen ist, die ältesten Fritzlärer Stücke anderen bekannten Werkstätten zuzueignen. In unserem Inventar sollen dahin zielende Versuche um so weniger gemacht werden, als die letzte im Jahre 1902 zu Düsseldorf stattgehabte kunsthistorische Ausstellung, auf welcher die erwähnten Hauptstücke des Fritzlärer Domschatzes den Archäologen und Kunstforschern neben wohl selten wieder in solcher Reichhaltigkeit erscheinenden Vergleichsobjekten vorgelegen haben, eine Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne nicht gebracht hat.

In unsere nun folgende, ziemlich chronologisch geordnete Aufzählung des Domschatzes können wir für die ältesten Stücke die in dem Katalog der „Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer in Düsseldorf 1880“ von sachkundigster Feder verfaßten Beschreibungen als Grundlage hereinnehmen; sie sind durch Kursivschrift gekennzeichnet.

1. **Altarkreuz auf Fuß.** (Düsseld. 1880, Nr. 603; Cassel 1884, Nr. 47; Düsseldorf 1902, Nr. 385.) Tafel 108
 — 0,46¹/₂ m h. von Holz mit erweiterten fast quadratischen Balkenendigungen, dessen Vorderseite ganz mit Goldblech überzogen und mit Filigran, Steinen, Perlen etc. aufs allerreichste geschmückt ist.¹ Das Kreuzmittel zeichnet auf ringsum laufender Goldfädenarkatur ein ovaler Kristall aus, durch welchen eine ziemlich erhebliche Partikel des h. Kreuzes sichtbar ist. Vier über Eck ebenfalls auf durchbrochener Unterlage gestellte Quadrate, die mit Steinen und Filigranläubchen ausgestattet sind, umgeben jene Partikel als Verzierung der Balken, deren oberen Ausläufer ein großer Amethystpasten, deren seitliche kleinere Steine, deren unteren eine große ovale wohl ravnennatische Kamee² verziert. Zwischen dieser Kamee und der oben bereits erwähnten quadratischen Verzierung füllt den Vertikalbalken ein agraffenartiger Vierpaß aus, dessen mittlere Steinfassung mit Filigranverschlingungen versehen ist. Dieser mannigfach gestaltete, aus der Fläche heraustretende, meist mit Perlschnüren umsäumte Edelsteindeckel hebt sich um so wirkungsvoller ab, als auch der Grund mit vielfarbigen Steinen und Glasflüssen, darunter kostbare antike Gemmen, üppig besetzt ist, um welche sich die äußerst zart aufgelöteten Goldfäden in arabeskenartigen Windungen sehr geschickt herumlegen, so daß dieser dem Ende des 10. Jahrhunderts entstammende Schmuck an Gefälligkeit und Reichtum der Anordnung von keinem andern derartigen Kreuze übertroffen werden dürfte.

Die Rückseite ist gegen Schluß des 12. Jahrhunderts mit starkem vergoldeten Kupferblech bekleidet, welchem in sehr kräftigen Linien und hübscher Zeichnung eingraviert sind auf der Durchschneidung der Balken das Agnus Dei, auf den vier Ecken die Evangelistensymbole als Brustbilder, über der unteren die Standfigur des h. Petrus (welche beweist, daß dieses Kreuz für die St. Petrikirche zu Fritzlär, wohl dort oder in der Nähe,³ ist angefertigt worden) und als Ver-

¹ „Die vordere Seite war mit 346 edeln Steinen und Perlen besetzt. Leider sind gar manche verloren und durch wertlose Glasflüsse ersetzt. Viele römische, griechische und gallische Gemmen mit erhöhten oder vertieften Darstellungen sind aber noch erhalten. Beachtung verdienen ein Chalcedon mit der Inschrift ABRACAS . . . und drei sogen. barbarische Gemmen Viele dieser Edelsteine sind durchbohrt, dienten also ehemals als Schmuck und kamen wohl als Votivgeschenk in den Besitz der Kirche. Die meisten sind auf der Oberfläche abgerundet, einige haben oben einen Grat, einige sind fazettiert. Oben steht ein 4 × 5 cm großer, blau unterlegter Bergkristall. Alle Fassungen sind aufs sorgfältigste hergestellt; denn auf den Rand jedes der vergoldeten Kästchen, worin je ein Stein liegt, sind fein gesponnene Filigranfäden gelegt, welche einwärts gebogen wurden und so den Inhalt befestigen . . . Um drei dieser Steine legte der Goldschmied eine reiche Perlenschnur.“ (Beissel, St. u. St. Fritzlär, S. 382.)

² Dieser Stein ist auf der unteren Kreuzbalken in größerem Maßstabe zeigenden Aufnahme auf Tafel 118, welche auch die in Anm. ¹ erwähnten eigenartigen Fassungen gut erkennen läßt, deutlicher zu sehen. Nach Beissel, St. u. St. Fritzlär, S. 382 ist es: „ein 45 × 35 mm großer, während des 5. oder 6. Jahrhunderts im Morgenlande geschnittener Onyx, aus dessen weißem Grunde sich eine graubraune Vase erhebt, auf der zwei Vögel sitzen, und aus der eine Blume emporwächst“. Dieses Motiv findet sich auf Ravnennatischen Sarkophagen. Vergl. Garrucci, Storia della arte christiana etc. Tafel 349, 355 und namentlich 390, wo die Vase die gleiche Form hat.

³ In „Deutsche Schmelzarbeiten etc.“ wird S. 17 vom Fritzlärer Kreuz, welches als Abb. 6 u. 7 ebenda im Text gegeben ist, gesagt, daß „dessen Vorder- und Rückseite, beide in vergoldetem Kupfer gearbeitet (neuerdings durch eine galvanische Vergoldung arg entstellt), den Einfluß des Rogkerus verraten. Besonders deutlich zeigt sich die Nachbildung des Helmarshausener Meisters in den Blattformen der gravierten Ranken auf dem Oberteil des Kreuzschafes und der Petrusfigur auf der Rückseite.“ Das inschriftlich beglaubigte Hauptstück des Rogkerus, der, wie angenommen wird, unter dem

bindung zwischen dem Agnus Dei und den drei übrigen Symbolen romanische Blattverzierungen.¹ Dieses Kreuz mündet mit einem langen Zapfen in einen Untersatz, 0,16 m h., von Bronze gegossen im Anfang des 13. Jahrhunderts. Drei mit dem Kopfe auf den Boden gekauerte Bestien tragen den trichterartig sich verjüngenden Fuß, der unten mit einer sehr stilvoll gravierten Borte versehen ist, darüber unter rundbogig geordneten, unten umgeschlagenen Schriftbändern mit den sehr charakteristisch aufgefaßten und vortrefflich gezeichneten Halbfiguren der IVSTITIA, TEMPERANCIA, PRVDENTIA, FORTITVDO. Aus den Zwickeln dieser Schriftbänder wachsen breite Blätter schuppenförmig heraus, um den Hals dieses Trichters zu verzieren, der in den schweren runden Knauf übergeht, dessen einzige Verzierung ringsum laufende Emailstreifen sind. Diese setzen, wie die Inkrustationen an den Fritzlarer Leuchtern,² einen geübten Schmelzkünstler voraus, der nicht rheinischen Ursprunges ist.

Dieses kostbare Prachtkreuz würden wir wohl kaum in dem 1552 als „ein kopfern vbergultes Creutz darin allerley farbe von glasenstein beschriebenen“ vermuten,³ wenn nicht im Verzeichnis von 1696 dasselbe vorkäme als „Ein großes Kreuz voller raren steinen und vielen corallen, so in festo Corporis Christi herumgetragen wirdt, so von Kupffer und überguldet und ist darin particula de Sancta cruce“. Es ist auffallend, daß der Fuß hier und auch in dem gleichlautenden Eintrag im Inventar von 1777 nicht erwähnt wird. Wenn dieser Fuß vielleicht derselben Werkstatt aus der die unter 3 und 4 zu beschreibenden Standleuchter hervorgegangen sind, zugeschrieben werden darf,⁴ so wird beim Nebeneinanderlegen unserer Tafeln 109 und 110 sofort zu erkennen sein, daß derjenige Meister, welcher die Rückseite des Kreuzes mit Gravüren versah, auch die auf dem nächsten Stück sich zeigenden Figuren gestochen hat. Es ist dies ein

Tafel 110

2. **Tragaltärchen.** (Düsseldorf 1880, Nr. 658a; Cassel 1884, Nr. 51; Düsseldorf 1902, Nr. 394.) — 0,12 m h., 0,27 m l., 0,14 m b., von Holz, mit verziertem Kupferblech umkleidet. Anfang des 13. Jahrhunderts. Dasselbe steht auf vier etwas massiven Füßen, die untere Kupferplatte ist mit braunem Emailfirnis ohne Dessin versehen, ebenso die hintere Platte, die nur eine vergoldete Einfassungslinie und in der Mitte ein Türchen hat, um die im Innern geborgenen Reliquien zu verschließen. Die drei übrigen Seiten sind unten wie oben durch ringsum laufende vergoldete Schmiegeln mit Inschriften eingefast, während sich auf den vertieften Flächen die eingravierten Brustbilder der zwölf Apostel befinden, von denen das des St. Petrus die größte Ähnlichkeit mit dem Bilde auf der Rückseite des Fritzlarer Altarkreuzes hat, wie die auf den Ecken angebrachten gravierten (vielleicht ursprünglich emaillierten) Borten mit der Randeinfassung desselben Kreuzes und daher auf denselben Meister schließen läßt. Die oben ebenfalls mit Emailfirnis lackierte und mit den vergoldeten Gravüren der durch Rankenwerk verbundenen Evangelistensymbole ausgestattete Deckplatte hat in der Mitte eine runde Öffnung und darunter den Konsekrationsstein, dahinter eine Spalte, vielleicht bestimmt, eine kleine Tafel (Diptychon etc.) aufzunehmen, dahinter eine etwas dickere Öffnung, vielleicht zur Aufnahme eines Kreuzes, rechts und links ähnliche Öffnungen, vielleicht zur Unterbringung kleiner Leuchter.

In den alten Verzeichnissen kommt nur ein Stück vor, was sich allenfalls als Reisealtar⁵ aussprechen

Namen des Presbyter Theophilus die „diversarum artium schedula“ geschrieben hat, ist bekanntlich ein Tragaltar im Dom-schatz zu Paderborn. Eine Langseite desselben ist im Düsseldorfer Katalog von 1902 abgebildet; in dem von A. Ludorff bearbeiteten Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Paderborn, finden sich auf den Tafeln 33, 34 u. 35 Aufnahmen von allen Seiten des Altars.

¹ Die Inschriften sind auf unserer Tafel 109 so gut lesbar, daß deren Angabe im Text überflüssig erscheint.

² Dieselben folgen als 3 u. 4 unseres Verzeichnisses.

³ Beissel (St. u. St. Fritzlar, S. 394) unterdrückt bei seinem Zitat die Worte: von glasenstein und schreibt: Zu dauern ist vor allem der Verlust eines „kupfern, übergoldeten Creuzes, darin allerlei Farbe von Email war“, nachdem er vorher gesagt hatte, daß im Inventar von 1552 das kostbare Kreuz einfachhin bezeichnet wäre als „ein vbergultes Creutz mit einem Fuß“. Da ein so aufgeführtes Kreuz zu den Sachen, welche in dem langen Kasten im Kapitelhaus lagen, gehört, wird es schon unwahrscheinlich, daß es unser Kreuz mit der „particula de Sancta Cruce“ sei, dies wird aber vollständig dadurch widerlegt, daß jenes Kreuz in der Marburger Ausfertigung des Inventars, wie oben angegeben, steht als „Ein silbern vbergult kreutz vff einem vierecketen fueß“.

⁴ Beissel sagt (St. u. St. Fritzlar, S. 388) von den Leuchterpaaren: „Beide stammen wahrscheinlich von demselben Meister, der auch den Fuß des Prachtkreuzes lieferte.“

⁵ Daß unser Stück 1552 nicht als solcher geachtet worden sei, ist unwahrscheinlich, erhielt doch „1503 iiij kal. novemb. (29. Oct.) Hermann Hankrat (der Stifter der Salvatorkapelle am Kreuzgang, vgl. S. 59) mit dem Dekan Wigand Goßwin, dem Kantor Granwächter und 20 anderen Kanonikern (Kapitularen und Nichtkapitularen) vom Kardinal Raymundus die Erlaubnis, einen tragbaren Altar zu führen und an demselben auch an Orten, welche mit dem Interdikt behaftet wären

ließe, es ist das 1552 verzeichnete Kristallkreuz mit hölzernem Fuß, von dem 1696 berichtet wird, daß es zerbrochen sei.¹ Unser Altärchen soll von Kreisler auf einem Schrank in Staub und Müll gefunden worden sein. Der Versuch, die auf Tafel 110 gut erkennbaren Inschriftreste zu ergänzen, hat keinen Zweck.

Um zunächst, d. h. vor zwei großartigeren, vielleicht etwas älteren Werken der Goldschmiedekunst, die „einem höher gebildeten Meister zuzuschreiben“ sind, die Erzeugnisse der Werkstatt, aus welcher der Kreuzesfuß hervorgegangen ist, zu erledigen, kommen wir nun an die bereits erwähnten, ebenfalls in die alten Inventare nicht aufgenommenen, oder, wenn sie darin sein sollten, zu mangelhaft gekennzeichneten zwei Paare von Standleuchtern. Sie sind im Düsseldorfer Katalog von 1880 einzeln beschrieben wie folgt:

3^a. **Altarleuchter** (Düsseld. 1880, Nr. 764 u. 765; Cassel 1884, Nr. 49; Düsseld. 1902, Nr. 391 u. 392). Tafel 111
— 0,37 m h., vergoldeter Bronzeuß. Auf drei kräftigen Klauen mit Kugeln steht der dreieckige durchbrochene Fuß mit drachenartigen Bestien, deren Mäuler sich in die untere Umfassung verbeißen, während die gespaltenen Schweife sich teils nach oben, teils nach unten hin verlaufen. Ein glatter Knauf bildet den Übergang zu dem schlanken spiral- förmig durchbrochenen Ständer, der in der Mitte durch einen durchbrochenen Blattwerknodus gegliedert wird. Ein runder Knauf schließt den Schaft auch nach oben ab, um eine tellerartige Schale zu tragen mit drei am Rande in einem schön geformten Blatte sich zurückwendenden Ranken. Guß wie Ziselierung der prachtvoll komponierten Leuchter, die der spätromanischen Periode um 1200 angehören, sind meisterhaft.

3^b. **Pendant** zum vorigen und von demselben sich nur durch den umgekehrten Lauf der Ständerspirale unterscheidend.

4^a. **Altarleuchter** (Düsseldorf 1880, Nr. 766 u. 767; Cassel 1884, Nr. 49; Düsseld. 1902, Nr. 389 u. Tafel 112
390). — 0,32 m h., vergoldeter Bronzeuß und den beiden vorhergehenden sehr verwandt. Der von drei, aber kugellosen Klauen getragene Fuß ist in seinen drei Feldern je mit zwei schneckenartig gewundenen Drachen ausgefüllt, Knauf und Schaft wie an dem vorigen, nur hat der Mittelknauf kein durchbrochenes, sondern ein emailliertes Ornamentband. Die trichterförmige Schale wird auch hier von drei Ranken gehalten.

4^b. **Gegenstück** zum vorhergehenden, mit umgekehrt laufender Spirale.

Es ist ein Wunder, daß diese Leuchter noch da sind; sie standen vor fünfzig Jahren, wo man keine Ahnung von ihrem Kunstwert hatte, mit Kerzen besteckt auf Altären und wären leicht von einem Sammler für Geld auszuspannen oder auch von einem Spitzbuben zu stehlen gewesen.²

Beherrschte diese Werkstatt Guß, Schmelzarbeit und Gravierung, so finden wir zu ungefähr derselben Zeit eine andere daneben, in der ausgezeichnete Treibarbeiten für den Domschatz hergestellt worden sind. Ein Prachtstück daraus ist ein

5. **Pontifikalkelch mit Patene** (Düsseldorf 1880, Nr. 570 u. 571; Cassel 1884, Nr. 52; Düsseldorf Tafel 112
1902, Nr. 382 u. 383). — 0,25 m h., 0,18 $\frac{1}{2}$ m Durchmesser der Kuppe, silbervergoldet, dem Anfange des 13. Jahr- hundert angehörig, ausgenommen die durchbrochene Galerie, auf welcher der Fuß ruht, und den etwas gedrehten, sechsseitig gestalteten, mit gotischem Maßwerk verzierten Nodus,³ die beide um 1400 eingefügt sein dürften. Der runde äußerst fein gegliederte Fuß hat als Hauptmotiv sechs buckelartige Erhöhungen, mit den getriebenen Flachreliefs einer

Engelsbüste, die symbolische Beigaben in den Händen trägt, während Ranken- und Blattverzierungen, sowie phantastische Tiergestalten die Zwickel vortrefflich ausfüllen.⁴ Je ein kurzes, rautenförmig gemustertes Röhrchen bildet den Über- gang zum Knauf, resp. von diesem zur **Kuppe**. Diese ist zuunterst mit siebenzehn getriebenen Buckeln ausgestattet, Tafel 113

(wenn er nur nicht selbst interdiert sei), seine Andacht zu verrichten“. Weber i. d. Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landesk., N. F., IV, S. 256.

¹ Merkwürdigerweise steht dies unter der Rubrik „libri“, wo auch noch ein silbernes Kreuz vorkommt; es heißt: „7. Ein Cristallenes Kreuz so zerbrochen“.

² Im Inventar von 1777 finden sich unter der Überschrift „An Messing, Zinn und Kupfer“ auch die in der Stifts- kirche auf den 11 damals noch bestehenden Altären befindlichen Standleuchter verzeichnet und dabei: „In Altari Parochiali 4 dito von Messing“. Es werden dies jedoch schwerlich die vier romanischen Leuchter gewesen sein, und um so weniger, als diese einem unverbürgten Gerede zufolge von Kreisler im Waldeckschen erworben worden sein sollen.

³ Derselbe zeigt auf den kurzen, kreisrund endigenden Stollen die gotischen Majuskeln **M, A, R, I, A**.

⁴ Charakteristisch ist für den Meister des Kelchs die sich bei der Körnung der Gründe zeigende und auch auf unseren Lichtdrucken wahrzunehmende Sicherheit in der Führung des Granierereisens.



deren Schwerfälligkeit erst auffällt, wenn man den Kelch von unten sieht. Darinnen sitzen, rings die Kuppä umgebend, auf fortlaufenden, durch Bogenstellungen verzierten Bänken die getriebenen Relieffiguren der zwölf Apostel, je zwei und zwei einander zugewendet, in vortrefflicher Modellierung, guter Bewegung und sorgfältig behandelter Gewandung, der h. Petrus als Patron der Kirche besonders ausgezeichnet. Aus den Zwickeln, in denen die Rundbogen zusammenstoßen, worunter die Apostel sitzen, wachsen kurze, dicke Türme heraus. Die zu diesem Prachtkelch gehörige

Tafel 112 **Patene** von 0,25 m Durchmesser hat einen breitgravierten Rand mit den Symbolenmedaillons der vier Evangelisten, zwischen schön stilisierten Ranken und innerhalb eines vertieften Zwölfpasses die herrlich eingravierte Figur des segnenden Heilandes, den zwei konzentrische Inschriften umgeben,¹ während Engelbüschel die zwölf Zwickel ausfüllen.

Die Hand des ausgezeichneten Meisters in Treib- und Punzarbeit wird und wurde an einem ganz eigenartigen in äußerst geschickter Weise mit Verwendung sehr verschiedenartiger älterer Reste hergestellten liturgischen Prunkgerät wiedererkannt, dessen Beschreibung wir nun folgen lassen. Es ist

Tafel 114 6. **Eine Reliquientafel** (Düsseld. 1880, Nr. 722, Cassel 1884, Nr. 48, Düsseld. 1902, Nr. 389). — 0,47 m h., 0,45 m br., von Holz, welches gegen 1200 auf beiden Seiten mit Metall, Email etc. bekleidet und bekrönt ist. Auf vier gegossenen Klauenfüßen, von denen je zwei durch ein Querstück verbunden, erhebt sich der 0,10 m dicke Untersatz, dessen untere Einfassung ein gestanztes Rankenbörtchen bildet, von welchem eine aus vier Engelmedaillons und fünf im Rheinischen Charakter gehaltenen Emailplättchen zusammengesetzte Schmiege zu der Serie der zwischen flachen, in Knochen ausgeführten Pfeiler und unter Rundbogen gestellten, ebenfalls in Knochen flach und roh geschnitzten Standbilder der zwölf Apostel überleitet.² Diese sind fast alle von gleicher Haltung und entbehren auch in ihren übergroßen plumpen Köpfen jeder Individualisierung. Von dieser Arkadenreihe bildet die tief und energisch eingravierte Majuskelschrift: CVRRERE CURRENTIS NON Ē NEC VELLE VOLENTIS O NEVTRVM CRE- DENTIS S̄ UTRVMQ̄ DEI MISERENTIS³ den Übergang zu dem rundbogig geschlossenen tympanonartigen Aufsätze, dessen flache Umrahmung fünf zu einem flachen Rundbogen sich zusammensetzende Emailtäfelchen und dessen Schrägen gepresste Silberbörtchen bilden.⁴ Innerhalb desselben befindet sich das getriebene Relief des segnenden Heilandes in der Halbmandorla zwischen zwei Engelbüsten. Diese Figuren sind sehr streng, aber doch anmutig behandelt und wohl von derselben Hand wie die Reliefs am Fritzlarer Kelch.⁵ Die Bekrönung bildet ein geradliniger, durchbrochener Kamm, resp. das Stück eines solchen, welches auf beiden Seiten durch je ein Zwickelblatt mit dem Frontbogen in Verbindung gesetzt ist und als oberen Abschluß eine sehr eigentümliche Metallverzierung trägt, deren aus dem Kreise konstruiertes

¹ Sie sind, wie auch die sonstigen Gravierungen an der Patene (von den mit dem Zirkel vorgerissenen Kreisen sieht man noch die Zentralpunkte), mit großer Sicherheit ein- und ausgestochen und haben als Leoninische Verse nachstehenden Wortlaut: DA O DEVS O IN O REBVS QVOD O SVMITVR O IN O SPECIEBVS (auf dem inneren Ring) * CONSTAT O IN O AL TARI O CAR NEM O DE O PANE O CREARI O * O (außen).

² „Die geschnitzten Figuren stammen, wie bereits Hans Semper in der Zeitschrift für christliche Kunst IX, S. 259, und in der Revue de l'art chrétien (1897, S. 479 f.) richtig bemerkt hat, aus einer Werkstatt, welche eine Reihe von Kästchen mit ganz primitiven und handwerksmäßigen Knochenschnitzereien hervorgebracht hat.“ (Aus „Deutsche Schmelzarbeiten etc.“, S. 33, Anm. 1.) Vom 6. Figürchen ist der Kopf ergänzt und das 9. gänzlich neu.

³ „Ob die Inschrift, die im Anschluß an Röm. IX, 16 betont, daß nicht menschliche Kraft, sondern Gottes Gnade alles Große vollbringt, in einer ganz besondern Beziehung zu den ehemals in diesem Schrein geborgenen Reliquien steht, ist nicht klar.“ (Beissel, St. u. St. Fritzlar, S. 389.)

⁴ „Die Schmelzplatten zwischen den getriebenen Rundfeldern der Basis und auf dem Rand des Rundbogengiebls (zwei Schmelzstreifen an dieser Stelle sind neue Ergänzung) stehen in den blau, grün und weiß abgeschattierten Blattornamenten den Maestrichter Denkmälern oder den damit verwandten Kölner Werken nahe; die trüben Farben aber und die geringe Fertigkeit im Abschattieren lassen nicht an eine Ausführung in Maestricht oder Köln, sondern eher an eine Nachahmung denken.“ (Deutsche Schmelzarbeiten, S. 116. Abbildung ebenda auf Tafel 108.) Wir halten die hier erwähnten „Rundfelder der Basis“ nicht für getrieben, sondern für gestanzte und wollen es nicht unterlassen, auf deren Ähnlichkeit mit den Engelfiguren auf dem Kelchfuß hinzuweisen. Auch die auf den Zargen aufgenagelten Bleche sind mit eingeschlagenen Ornamenten versehen, unter denen auch gekrönte Köpfchen, wie sie sich auf Brakteaten finden, vorkommen.

⁵ Diese getriebene Platte und die Rückseite sind die charakteristischen Originalarbeiten des Fritzlarer Meisters an dem Reliquiar, von dem O. v. Falke (Deutsche Schmelzarbeiten, S. 116) sagt: „Auf der Vorderseite vereinigen sich Treibarbeit, Knochenschnitzerei, Grubenschmelz, silbernes Stanzblech und Gravierung zu reicher, harmonischer Wirkung, für die Rückseite ist die Braunfirnis-Technik allein herangezogen“, während das Kompositionstalent unseres Goldschmieds von Beissel (St. u. St. Fr., S. 389) mit folgenden Worten hervorgehoben wird: „Bewundernswert ist jedenfalls das in diesem Stück wiederum hervorleuchtende Geschick der alten Meister, stets neue Formen für ihre Werke zu finden und sie harmonisch durchzubilden“.

Kreuz mit den sich ihm zuneigenden Drachenköpfen und dem darunter befindlichen, tief eingeschnittenen Flechtwerk auf angelsächsischen Ursprung hinweist.¹ Die Schmalseiten dieses Frontons sind mit gestanzten Streifen bekleidet, während die Rückseite mit Kupferblech bedeckt ist, worauf in braunem Emailfirnis großartig stilisiertes Rankenwerk mit phantastischen Bestien.

Tafel 115

In dem mitgeteilten Verzeichnis aus 1552, welches mit Notierung des großen Kelchs beginnt, macht das eben beschriebene, seltsam geformte Reliquiar den Schluß;² ohne die Angabe „Daryn die tzwelff Aposteln auf helffenbein gegraben“ würde man es schwerlich erkennen. Viel präziser beschreiben es auch die späteren Verzeichnisse aus 1696 und 1777 nicht, denn es steht in beiden nur: *Ein halber mond, worauff figurae von Helffenbein, zwolff apostelen mit vielen darunter sub pede specificirten reliquien.* Gegenwärtig ist der Behälter leer, auch das Verzeichnis nicht mehr daran zu sehen, weil die Unterseite des Reliquiars bei der letzten Restauration mit Leder benagelt worden ist.

Während an den vorher als Fritzlarer Arbeiten angesprochenen romanischen Leuchtern und dem Kreuzfuß die Emaillierung nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, ist bei dem nun folgenden Stück nur die minderwertige, und deshalb möglicherweise auch einer Fritzlarer Werkstatt entstammende Schmelzarbeit derjenige Teil, welcher ihm hauptsächlich Denkmalswert verleiht. Es ist ein

7. Bucheinband mit eingelassener Grubenschmelzplatte, gehörig zu einem Evangelienkodex des 12. Jahrhunderts (Cassel 1884, Nr. 50, Düsseldorf 1902, Nr. 393) — 0,30 m und 0,20 m sind die Maße der mit braunem Kalbleder überzogenen Eichenholzdeckel, in deren vorderen in der Mitte, umgeben von einem mehrfachen Bogenfries in Rollendruck des 17. Jahrhunderts eine Emailtafel von 0,24 : 0,16 m eingelassen ist, bestehend aus einem zusammenhängenden Rahmen, einem Mittelfeld und vier schmalen, trapezförmigen Streifen, welche die Fasen der mittleren Blende bekleiden und die Mittelplatte übergreifen und festhalten. Die Tafeln bestehen aus dickem, vergoldetem Kupfer. In vertieftem Mittelfeld die Passionsgruppe auf graublau gewölktem und goldgeflecktem Hintergrund, am Fuß des Kreuzes sich bekämpfende Bestien, Drache und Löwe. Auf der Schräge bunte Ranken nach einem Kölner Vorbild. Auf dem Rand die Evangelistensymbole und Brustbilder der Apostel, mit den Namen bezeichnet.³ Leoninische Verse auf dem inneren Rande des Rahmens lauten + MORTI·VITA·DATUR·VT·VITE·MORS·SVBIVGATVR + HVNC·HOMO·PERPENDAT·QVID·XPO·DIGNE·REPENDAT.⁴ Die mangelhafte Schulung des Arbeiters verrät sich in der ganz unsichern und ungleichen Schrift.⁵

Tafel 116

Merkwürdig ist es, daß das Buch in keinem von den älteren Verzeichnissen vorkommt; wir glaubten es in dem Inventar aus 1696 als: *Ein Evangelienbuch SS. Joannis et Matthaei so pro osculo pacis gebraucht wird, gefunden zu haben, durch den im Jahre 1777 erscheinenden Zusatz: und auf einer Seite von Silber ist, wird diese Annahme unzulässig gemacht.*⁶

Von den im Domschatz außer den genannten noch vorhandenen romanischen Stücken ist das älteste

8. ein Vortragekreuz mit Stange. (Cassel 1884, Nr. 46 — Düsseldorf 1902, Nr. 402.) — 0,43 m h., 0,21 m br., Kupfer vergoldet. 12. Jahrhundert. Das Kreuz (mehrfach geflickt) von alter byzantinischer Form mit breiteren

Tafel 117

¹ Beissel äußert sich über diese Verzierung (a. a. O.) folgendermaßen: „Ich möchte sie als obere Theil eines liturgischen Kammes ansehen, dessen aus Bein geschnittene Zähne verloren gingen. Wäre diese Vermuthung richtig, so würde sie die Annahme nahe legen, daß jener Kamm vielleicht dem Stifter oder einem der ersten Bischöfe Burabergs gehörte, und daß sein Ueberrest hier als Reliquie Verwendung fand.“

² Der ebenfalls von Beissel (a. a. O.) ausgesprochene ansprechende Gedanke, die bei diesem Reliquiar verwendeten Einzelteile könnten vielleicht von den im Jahr 1232 bei Plünderung der Stiftskirche durch den Ritter Friedrich von Treffurt (S. S. 27) zerstörten Heiligtümern herrühren, wird durch das höhere Alter des Stückes hinfällig.

³ Merkwürdigerweise erscheint auch Johannes der Täufer darunter, und zwar oben in der Mitte mit der Unterschrift: IOH. BAPT.

⁴ Diese Beschreibung stammt aus Bickell, *Bucheinbände aus Hess. Bibliotheken etc.*, S. 6. Dasselbst wird auf Tafel II auch eine Abbildung der emaillierten Platte gegeben.

⁵ Bemerkung aus der Besprechung des auf Tafel 105 abgebildeten Deckels in dem Werk von Frauberger und Falke a. S. 112.

⁶ Unser Kodex enthält, auf Blatt 8^b beginnend, zunächst das Lukasevangelium, nach biographischen Nachrichten über dessen Verfasser, dann folgt das Johannesevangelium; dazwischen findet sich von späterer Hand ein Eintrag über Wigbert und die Gründung der Peterskirche. Der Umstand, daß eine auf Blatt 9 vorgesehene die halbe Seite einnehmende Initiale nicht zur Ausführung gekommen ist, dürfte für die Herstellung des Manuskripts in Fritzlar sprechen.

Tafel 111 Kreuzenden hat ringsum einen erhöhten, einfach gemusterten Rand und auf der Rückseite gravierte, großzügige Ranken auf gepunztem Grund in roher Ausführung; es steht auf einer gegossenen Messingkugel mit Hohlstiel zum Aufstecken auf eine **Stange**. Letztere, 1,87 m hoch und 0,035 m stark, ist an den Angriffen mit vergoldetem, durch eingravierte Rauten- und Schuppenmuster verziertem Kupferblech und dazwischen mit Silberblech umlegt. Das Corpus, als „christus benedicens in cruce“ gebildet, zeigt nebeneinandergestellte Füße und langen Lendenschurz; das von einem Mittelscheitel beiderseits lang herabhängende Haar scheint früher eine goldene (?) Krone geschmückt zu haben. In den alten Inventaren fehlt dieses Prozessionskreuz, dagegen dürfte von den 1552 verzeichneten „drey steben, seint mit silbern blechen vberzogen, Inwendig holtzern“ die Tragstange einer sein. Der plumpe Kugelknäuf ist wohl gar nicht mittelalterlich, sondern eine gemeine Handwerksarbeit des 17. Jahrhunderts.¹

Tafel 119 9. **Reliquienkreuz**, 0,24 m h., 0,13 m br., aus vergoldetem Kupferblech; zum Öffnen eingerichtet und mit in Kleeblattform endigenden Balken, von denen der untere in einen achteckigen Ständer mit kapselförmigem Knäuf übergeht, der jetzt auf einem gotischen, sechsblättrigen Kelchfuß des 15. Jahrhunderts steckt.² Der silberne Christuskörper gehört der Barockzeit an. Die sich beim Öffnen um ein am oberen Ende des Kreuzes angebrachtes Scharnier drehende Vorderwand ist mit ungeschickt und roh ausgeführten Gravüren versehen (Evangelistensymbole), welche auf spätromanische Entstehungszeit hinweisen. Während dieses Kreuzreliquiar sicher in dem Eintrag: „Zwey uberguldete Kreuze, deren eins von Silber und das ander von Kupffer, worin reliquiae intus nominatae“ des Inventars von 1696 erscheint, muß es dahingestellt bleiben, ob wir das 1552 als „ein vbergultes Creuz mit eynem fuß“ aufgeführte auch dafür ansprechen dürfen. In demselben Verzeichnis kommt, als (18) unseres Abdrucks (a. S. 78) vor: „ein holtzern hand oben die handt vbergult vnd vnthen vbersilbert“. Dies ist ein Stück, welches sich in den späteren Inventaren zwar nicht mehr findet, aber dennoch im Domschatz vorhanden ist. Es ist das äußerlich fast gänzlich erneuerte letzte von den romanischen Kunstwerken, nämlich

Tafel 118 10. Ein **Armreliquiar**, 0,50 m h., 0,22 m br., von Holz mit Metallüberzug aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, von welchem in den Pfarrakten berichtet wird, daß es hinter einem Schrank gefunden worden sei, als „Holzgestell mit Silberblech beschlagen, wie kleine Reste zeigen, wobei der Rand Reste reich ornamentierter, teilweise mit zierlicher Filigranarbeit ausgestatteter und mit Steinen besetzter Metallstreifen enthielt“. In seiner jetzigen Erscheinung bietet es daher fast durchweg nur die 1875 von Witte in Aachen ausgeführte Erneuerung.

Von solchen sehr stark ergänzten Stücken enthält der Kirchenschatz noch mehrere, und namentlich gehören dazu recht viele von den jetzt anzuführenden gotischen Goldschmiedereien, bei denen wir für die meisten, und namentlich für die Prachtstücke aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wohl die Anfertigung durch den „aurifaber dominorum“, den Stiftsgoldschmied zu Fritzlar, werden annehmen dürfen. Noch ins 14. Jahrhundert gehören drei Ciborien, als ältestes

Tafel 117 11. Ein **Krankenciborium** aus vergoldetem Kupfer, 0,37 m h., mit Weihbrothbehälter von abgeplatteter Kugelform auf sechsblättrigem Fuß und sechskantigem Schaft, dessen Nodus in mandelförmigen Endigungen phantastische Tiergestalten auf abwechselnd rotem und schwarzem Emailgrund zeigt. Auf dem Deckel ein turmförmiger Aufsatz mit geschweiftem Dach zur Aufnahme eines Gefäßes mit dem „oleum infirmorum“.

Zwei weitere einander sehr ähnliche gehören einer etwas späteren Zeit an:

Tafel 121 12. **Ciborium** aus vergoldetem Silber, 0,30 m h.; auf ganz flachem Sechspaßfuß steigt der scharf profilierte Schaft mit weit ausladendem Nodus empor, um sich in kurzer Schweifung zum Träger der Kupa auszubilden. Letztere als sechseckiger Turm (Durchm. 0,08 m) mit glatten Wandungen hat einen Deckel in Form eines krabbenbesetzten Helmes, welchem die Bekrönung mit einem kleinen Kruzifix (trotz sonstiger Ergänzungen) fehlt.

Tafel 171 13. **Ciborium**, ebenfalls aus vergoldetem Silber, 0,39 m h.; bis auf den sternförmigen Fuß dem

¹ In der „Fabrica“ von 1602 kommt vor 1 ũ 6 ß von dem Crucifix zu machen, 1 ũ 6 ß von dem fußsz alm dasz Crucifix.

² Vielleicht wurde das Kreuz ebenfalls als „crux processionalis“ gebraucht.

vorigen in der Gesamtanlage fast gleich. Die Kupa ist an den Ecken mit Strebepfeilerchen und auf den Flächen mit Rankenornament geschmückt, während die Dachflächen förmliche Ziegmusterung zeigen und durch aufgesetzte Erker belebt sind. Auf der Spitze ein Knopf mit Kruzifix. Manches ergänzt.

In den alten Inventaren kommt keins dieser drei Stücke vor, dagegen begegnen wir dem folgenden in allen; und trotzdem fehlte es in neuester Zeit über 50 Jahre lang im Domschatz. Es ist ein

14. **Reliquiengefäß**, 0,51 m h., silbervergoldet, in Form eines montierten Straußeneies (Düsseldorf 1880, Tafel 120 Nr. 710, Cassel 1884, Nr. 56, Düsseldorf 1902, Nr. 386). — Aus dem sechseckigen Fuß mit auf stark schraffiertem Hintergrunde kräftig aufgravierten Blattornamenten und aus dem ebenfalls sechseckigen Schaft mit durchbrochenem Nodus¹ entwickelt sich ein trichterförmiger Aufsatz, dessen durchbrochene Galerie das Ei aufnimmt, welches durch vier aufsteigende gezackte Bänder eingefasst wird. Eine viereckige, laubenartige Pyramide, deren Bekrönung ein schlankes krabbenverziertes Helmdach bildet, schließt das seltener vorkommende Gefäß ab. Es gehört dem Anfang des 15. Jahrhunderts an.

Neben zwei in Gestalt von Hähnen gefaßten Straußeneiern² erscheint unser Reliquiar im Verzeichnis von 1552 als „ein strauß Ey gefast In ein kopfern monstrantz verguldet oben mit eynem Creutz“ und in dem aus 1696 als „Ein Monstrantz mit einem großen Straußey, worin reliquiae“³; es findet sich auch noch in dem Inventar aus 1777. Während der Napoleonschen Kriege im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das vermutlich zerbrochene Ei von einem französischen Soldaten gestohlen und die Fassung an einen Fritzlarer Bürger verkauft; von dessen Erben gelangten die Reste der Metallteile erst 1874 auf Umwegen wieder in den Besitz der Stiftskirche, nachdem Dechant Kreisler das Reliquiar durch den Stifftgoldschmied Witte in Aachen wieder hatte zusammensetzen und ergänzen lassen.⁴

Aus wenig früherer Zeit stammen zwei Schaugefäße aus vergoldetem Kupfer mit Kristallbehältern zur Aufnahme von Reliquien.

15. **Zylindermonstranz**, 0,30 m h., aus Rotguß. Der kreisförmige Fuß trägt mit bis zum einfachen sechsstolligen Nodus glattem, von da ab sechskantigem Schaft einen Kristallzylinder, den zwei fialentragende Strebepfeiler flankieren und welchen ein sechseckiges Helmdach mit aufgesetztem Kreuz bekrönt. Das Stück ist vielleicht die im Verzeichnis von 1552 vorkommende „kleine kopfern monstrantz zerbrochen“, welche 1696 aufgeführt ist, als „ein klein christallenes in Kupfer eingefastes monstrensen ohne fuesz“.

16. **Zylindermonstranz**, 0,365 m h., aus vergoldetem Kupferblech. In der Anlage der vorigen ähnlich, zeigt sie in den Einzelheiten Verwandtschaft mit der Fassung des Straußeneies und den auf Taf. 122 abgebildeten großen Monstranzen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vor Beschreibung der einen von diesen noch im Domschatz befindlichen schieben wir ein

17a u. 17b. Zwei **Rauchfässer** aus getriebenem unvergoldeten Silber, 0,275 m h. und 0,13 m im Durchm. br., jedes mit drei etwa 1 m langen Ketten. Auf Sechspaßfuß sitzt unmittelbar die Schale, deren oberer Rand durch eine entsprechende Rippung der Wände zum gegen den Fuß über Eck stehenden Sechseck ausgebildet ist. Die Deckel sind Türme mit durch gotisches Maßwerk durchbrochenen Seitenwänden und niedrigen Helmen mit Erkern auf den Dachflächen. Die auf den Kuppen durch die Rippen gebildeten Felder

¹ Die daran angebrachten Buchstaben $\text{I} \text{H} \text{X} \text{P} \text{I} \text{X}$ lassen vermuten, daß dieser Knauf ursprünglich zu einem Kelch gehört habe.

² In dem Verzeichnis aus 1696 findet sich die Angabe, daß die Reliquiare Hähne vorstellen, aber nichts über die daran angebrachten Stifterwappen, welche nur in den beiden Ausfertigungen des Inventars vom Jahre 1552 (einmal als Schilde, das andere Mal als Wappen) erwähnt sind. Die künstlerische Ausgestaltung der Eier als Hähne möchte wohl daraus zu erklären sein, daß der Auftraggeber einen Vogel wählte, der eine gewisse Beziehung zu dem hl. Petrus, dem Patron der Stiftskirche, beigelegt werden konnte.

³ Nämlich: S. Sebastiani martyris, de Cingulo S. Anthonii Eremytae, SS. Orei Episcopi Moguntinensis et Justini eius Diaconi, S. Matthaevi Evangelistae, undecim millium martyrum, de Carbonibus S. Joannis Baptistae, S. Margarethae virginis et martyris, Tres particulae S. Mariae Magdalena, S. Albani, de Sepulchro Mariae virginis, S. Nicolai, S. Oswaldi confessoris, Justinae virginis et martyris; S. Christophori, S. Stephani protomartyris, SS. Sergii et Bachi, Agnus Dei consecratum per Papam, particula aurea pecuniae signi Δ .

⁴ Die Leute hatten sie einem für die Kirche in Salmünster sammelnden Geistlichen namens Kraiger geschenkt, von dem sie Kreisler erwarb.

sind mit schlecht gezeichneten und ungeschickt gestochenen Blattranken und Heiligengestalten verziert,¹ welche, wie die auch sonst mangelhafte Ausführung, auf einen in Fritzlar selbst ansässig gewesenenen Goldarbeiter als Hersteller hindeuten, ein Umstand, der die Annahme eines gleichzeitigen, in Fritzlar seßhaften Meisters für einige einst und teilweise noch zum Domschatz gehörige Prachtstücke nicht erleichtert. Das bedeutendste davon ist

Tafel 122

18. Eine *Monstranz*, 0,80 m h., von vergoldetem Silber aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. (Düsseldorf 1880, Nr. 593, Cassel 1884, Nr. 57, Düsseldorf 1902, Nr. 384.) — Der im Verhältnis zu dem äußerst reich gehaltenen Aufsatz sehr einfach behandelte, nur mit einem einfachen Wappenschildchen versehene Fuß ist sechsteilig gegliedert, nicht minder der Ständer mit seinem flachen, aber wirkungsvollen Knauf und seinem piedestalartigen Ausläufer, dem unmittelbaren Träger des Aufsatzes. Dieser besteht aus dem Kristallzylinder, der nach unten wie nach oben aufs zierlichste eingefasst, mit einem reich gegliederten Helme bedeckt und von zwei höchst prächtig entwickelten Strebepfeileranlagen flankiert ist. Die untere wie die obere Einfassung des Zylinders, innerhalb dessen die Lunula von zwei knieenden Engelsfigürchen getragen wird, besteht aus freistehenden, ziselierten Lilienfriesen, durchbrochener Galerie und mit emaillierten Rosetten verzierter Hohlkehle. Der aus einer Kuppelwölbung sich entwickelnde achteckige Turm verjüngt sich in 2 Etagen, von denen jede mit zwei Strebepfeilern umstellt und mit Fensteröffnungen ausgestattet ist, deren durchbrochenes Maßwerk an Reichtum hinter der Eselsrückenkronung nicht zurücksteht. Den achteckigen krabbenbesetzten Helm krönt eine Pomella mit dem Heilande am runden Kreuze zwischen Maria und Johannes. — Den Zylinder flankieren zwei Widerlagspfeileranlagen, die sich auf achteckiger Grundlage erheben. Der Strebepfeilerbau verjüngt sich in 3 Etagen und endet in einer Fiale. In der unteren Etage vermittelt je ein durchbrochener Flügel, in der zweiten und dritten je ein Strebepfeiler die Verbindung mit dem Mittelbau. Die untere Etage zeigt je unter einem Baldachin rechts das Figürchen des h. Petrus, links des h. Paulus und darüber auf dem First des bekrönenden Satteldaches je ein musizierendes Engelsfigürchen. — Diese Monstranz, die auf mitteldeutschen Ursprung hinweist, hat einen solchen Reichtum an ornamentalem Detail, daß die übrigens durchaus korrekt gehaltene Architektur dadurch einigermaßen beeinträchtigt erscheint.

Nur in den Verzeichnissen von 1552 ist diese Monstranz durch Angabe des Wappens genügend gekennzeichnet; es heißt in der einen Ausfertigung: „vnthen mit eynem Schildt der vom Hoffe“, in der andern: „vnden vfm fues der Im Hofe wapen“. Wir finden an unserer Monstranz nämlich auf der Fußplatte das in buntem Email hergestellte Wappenschild der oberhessischen Familie „im Hofe, in curia“ mit dem gekrönten, nach rechts schreitenden roten Löwen im oberen goldenen Feld und dem golden fließenden Wasser in der unteren grünen Hälfte und erkennen daraus, daß Johann Imhof (1462 Kantor und seit 1466 Dekan, † 1478) der Donator der prächtigen Monstranz gewesen ist; wir dürfen annehmen, daß er die Schenkung während seines Dekanats gemacht hat, angeregt durch die Stiftung eines Vorgängers, des schon mehrfach erwähnten Johannes Kirchain, welcher im Jahre 1461 der Fritzlarer Stiftskirche außer anderen Prachtgeräten „eine große kopfern vbergulte monstrantz vnthen mit eynem Schildt mit dreyen rosen“ geschenkt hatte,² die sich jetzt in dem Nachbardorf Ungedanken befindet und im Inventar bei diesem Orte näher besprochen werden wird. Die Nebeneinanderstellung der beiden Stücke in den Abbildungen auf Taf. 122 genügt zur Erkenntnis ihres Herkommens aus der gleichen Werkstatt, die wir um so lieber nach Fritzlar verlegen,³ als dann auch einige kleinere, im Kirchenschatz vorhandene Arbeiten ihr zugesprochen werden können, eine aus dem Jahr 1478. Es ist dies ein einfacher, im täglichen Gebrauch befindlicher

¹ Auf dem einen sind es: Christus, die Heiligen Bonifatius, Martin, Paulus, Wigbert und Maria, auf dem anderen: Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist, die h. h. Katharina und Barbara, sowie die Apostel Matthäus und Andreas.

² Zu dieser Schenkung gehörten die 1552 (in unserem Abdruck a. S. 78 unter 8) aufgeführten Reliquiare mit Kokosnüssen, sowie die darauf folgenden Meßkännchen, aus deren Vorhandensein zu schließen ist, daß Kirchain auch den zugehörigen Kelch gestiftet hatte. Die Kirchainsche Monstranz wird 1696 noch als beim Pfarraltar befindlich erwähnt.

³ Daß, und namentlich im 15. Jahrhundert, auch außerhalb der bekannten Zentren seßhafte Künstler ganz hervorragende Arbeiten geliefert haben, beweist u. a. die im Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst für 1904 auf S. 7 abgebildete reiche Monstranz, welche ein Meister namens Schmuttermeyer zu Freising für die Pfarrkirche zu Waidhofen a. d. Ibbs im Jahre 1472 gemacht hat und von der das Holzmodell in Freising erhalten blieb. Hoffentlich findet sich der Name des zu Ende des 15. Jahrhunderts tätigen Fritzlarer Stiftsgoldschmieds, des „aurifaber dominorum“, noch in den „Fabrikrechnungen“.

19. **Meßkelch**, 0,20 m h. und von vergoldetem Silber. Er zeigt die gewöhnliche spätgotische Form und verrät in der Detaillierung des Unterteils seine Verwandtschaft mit der Imhofschen Monstranz, auch durch die beiden Emailliewappen, während sich in dem auf dem Fuß eingestochenen und seiner Sechspaßform durch mehrfache Verschlingungen angepaßten Band mit der gotischen Minuskelschrift: *hunc calicem comparavit richard' morssen presbiter r a r e in pace anno dñi mccccxviii* der Zusammenhang mit der Kirchhainschen Monstranz kundgibt.¹ Aufgeführt finden wir das Stück im Inventar von 1552 als: Ein silbernen kelch auß vnd Inwendig verguldet mit eyner ubergulden paten vntzen mit tzywehen schilden eyner mit flügeln.² Tafel 123

Von gotischen Edelschmiedearbeiten sind weiter noch im Domschatz³ vorhanden:

20. **Meßkelch**, 0,20 m h., von vergoldetem Silber und ebenso vorzüglich gearbeitet wie der vorige. Er zeigt noch nicht die scharfen Formen der ausgebildeten Spätgotik, hat einen kreisrunden Fuß und an dem kürbisförmigen Nodus runde Stollen, kann aber trotz des auf seinem Fuß angebrachten Wappens⁴ zeitlich nicht genauer bestimmt werden; über und unter dem Knauf ist auf dem sechseckigen Schaft zweimal in gotischen Minuskeln der Name *ihesus* eingraviert. Tafel 123

21. **Reliquienostensorium**, 0,42 m h., aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, vergoldetes Silber. Sternfuß mit Maßwerksgalerie und der Inschrift: *Agnus dei qui tollis peccata mundi miserere nobis* in gotischen Minuskeln an dem zwischen den Ecken eingezogenen Rande. Der mit fialenbesetztem Nodus versehene Schaft trägt einen facettiert geschliffenen Kristallbecher mit halbkugelförmigem Kristalldeckel. Becher und Deckel sind durch einen von je 6 Bändern gehaltenen Randbeschlag verbunden, der dosenartig die Öffnung ermöglicht. Am Nodus in Spitzbogenblenden kleine Bilder von Heiligen in translucidem Email; auf dem Deckelknopf ein kleines Kreuzifix. Tafel 119

22. **Reliquienostensorium**, 0,30 m h., vergoldetes Silber. In der Gesamtanlage dem vorigen ähnlich, nur einfacher; der Fuß und die Bekrönung neu. Die Kristallteile ohne Facetten und nur mit 3 Bändern gehalten. Die Blenden am Nodus werden von krabbenbesetzten Giebeln bekrönt, enthalten aber keine Bilder. Da, wie oben aus den Angaben über das Straußenei ersichtlich ist, die Inventare bezüglich des Materials nicht zuverlässig sind, könnte mit dem Eintrag: „Ein klein Christallenes in Kupfer eingefastes monstrensen ohne fuesz“ im Verzeichnis von 1696 unser Stück bezeichnet worden sein. Tafel 121

Bereits bei Nr. 9 abgedruckt ist der Eintrag daraus, welcher sich auf das folgende Stück bezieht.

23. **Kreuzreliquiar**, 0,275 m h., von vergoldetem Silber aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Spätestgotisch und auf einen von einem älteren Schaugefäß stammenden Sechspaßfuß aufgesetzt. Der Querbalken endigt in Vierpässen, die, zur Aufnahme von Reliquien bestimmt, auf der Vorderseite durchbrochene Maßwerkfüllungen haben und zum Öffnen eingerichtet sind. Der Kreuzesstamm ist seitlich derart mit reichem Rankenwerk besetzt, daß das Ganze mehr als Ostensorium erscheint, denn als ein Kreuzifix. Tafel 119

Daß sich im Kirchenschatz kaum etwas⁵ aus dem 16. und 17. Jahrhundert vorfindet, ist, weil das

¹ In den IV Kalendaria findet sich (S. 41) im letzten aus der Zeit um 1450 als Nachtrag zu VIII idus maji (8. Mai) nur die Angabe: *Ob. Richardus de morssen decretorum doctor presbyter canonicus*. Das Todesjahr wird in der Series (vermutlich falsch) mit 1483 angegeben.

² Die Schilde befinden sich zu beiden Seiten des dem Kelchfuß aufgelegten kleinen Kreuzifixes. Das eine zeigt einen schwarzen Hunderumpf zwischen zwei silbernen Adlerflügeln, das andere drei aus grünem Boden wachsende Kleeblätter.

³ Ein gotisches Ciborium, sowie ein dem 17. Jahrhundert angehöriges Gefäß für die heiligen Öle sind z. Zt. nach Homberg a. d. Efze verlihen.

⁴ Es ist auf unserer Abbildung des Kelches als Schild mit einem Sparren und drei Sternen zu erkennen; da jedoch das Email fehlt und deshalb die Tinktur unbestimmt bleibt, konnte der Name des Besitzers nicht ermittelt werden. Vermutlich gehörte er der westfälischen Familie von Düsterloh an.

⁵ Es wären nur anzuführen: Die auf Taf. 123 abgebildete 0,075 m hohe unansehnliche Weihbrotdbüchse mit der langen Inschrift: *EX IVSSV R:D:IODOCI DE CALENBERG SCOLASTICI ET IMPENSIS TOTIVS CAPITVLI FRIDTZ-LARIENSIS FACTUM ANNO DOMINI 1590*. Im Inventar von 1696 steht sie als: *Eine silberne Capsel, worin in die parasephe sacrae hostiae reponirt werden*. — Ein in spätgotischen Formen gehaltener, mit Nürnberger Beschau versehener Kelch (Tafel 125).

Stift durch die Streitigkeiten zwischen Hessen und Mainz und die späteren Religionskriege in seinen Einkünften schwer geschädigt wurde, ziemlich selbstverständlich, auffallender erscheint die Tatsache, daß, wie aus den vorhergehenden Mitteilungen ersichtlich wurde, der alte Bestand nur geringe Einbußen erlitten hat.¹ Unter den seit der am Ende des 17. Jahrhunderts erfolgten Modernisierung des Kircheninnern neuangeschafften Geräten aus Edelmetall² sind zu nennen:

Tafel 126 24. **Ciborium**, durch Größe und Gestalt auffällig. 0,46 m h., silbern und ganz vergoldet, in Form eines in schwerem Barockstil gehaltenen Deckelpokals ohne feinere Kunstarbeit³ und als einziges Werk von größerer Bedeutung das für den Hochaltar bestimmte große silberne

Tafel 124 25. **Kruzifix mit drei Paaren zugehöriger Standleuchter**; das Kreuz ist 1,14 m hoch, während die Höhe der Leuchterpaare 0,84 m, 0,79 m, 0,76 m beträgt. Die 7 Stücke sind aus Silberblech, in leichten Barockformen hergestellt und haben an den dreiseitigen, gleichartig gebildeten Füßen auf die Anfertigung bezügliche Inschriften und je einen Schild mit eingestochenem Bild des Apostels Petrus. Die Schrift am Kreuzfuß lautet: „Crux argentea sumptibus Thesauri Ecclesiae Fritzlariensis confecta est Anno 1729. Augusta Vendel“; an den Leuchtern ist sie entsprechend verändert und an allen steht auf der dritten Seite: „Pacis Doctrina post metropolim nata prima“. Im Inventar vom 5. April 1777 wird der Satz aufgeführt als: „Sechs große silberne Leuchter und ein großes silbernes Crucifix, so aufm Hohen altar stehen und in anno 1729 gefertigt und angeschafft worden“. Wir kennen nur die dafür gezahlten Preise (347 fl 1 kr. für das Kruzifix und 1019 fl 22 kr. für die 6 Leuchter) und den Namen des „Silberhändlers“ Wilhelm Michael Rauner aus Augsburg, nicht aber den des Verfertigers.⁴ Aus dem „Protocollum capitulare 17²¹/₃₁“ ist ersichtlich, daß am 17. November 1728 beschlossen wurde, die silbernen Leuchter „zwischen hier und Ostern“ verfertigen zu lassen, und daß der Scholastikus Gronefeld „der Stiftskustodie am 17. April 1730 zu Bestreitung der Kaufgelder ratione des silbernen Crucifixes 234¹/₂ fl“ geliehen hat.

Auch die schließlich noch zu erwähnenden Stücke aus dem Ende des 18. Jahrhunderts sind, wie kaum anders zu erwarten ist, Augsburger Arbeiten.

Tafel 125 26. **Kelch**, 0,25 m h., aus 1774. Silber zum Teil vergoldet mit getriebenen Rokokoornamenten auf dem Fuß und dem die Kupa umgebenden Zierboden; im Pfarrarchiv die Nachricht: „1774 ein neuer silberner

der wie die auf 8 Schildchen in den Pässen des Fußes verteilte Inschrift: *Joachim Mackheroth Vatter Caspar Mackheroth Sohn beide inwohner zu Lährten Stifter dieses Kelchs. Matheus Hauschild Pfarrherr Johann Madler Schulmeister bede inwohner daselbst Anno 1626 beweist, zufällig nach Fritzlar gekommen sein wird, stammt wohl nicht aus dem genannten Jahre, sondern ist älter. — Ein Teller und 2 Meßpollen, Stücke mit auf das Ende des 17. Jahrhunderts als Anfertigungszeit hinweisender Treibarbeit (Tafel 125) zeigen den Bindenschild von Münster i. W. (Rosenbg. 1118) und die verbundenen Buchstaben H und T in einem ähnlich gestalteten Schildchen. — Ungefähr derselben Zeit dürften 2 Meßkännchen (Tafel 125) ohne Teller angehören mit dem Stempel von Zwolle (Rosenbg. 2228) und den Buchstaben CL in einem vertieftem Viereck.*

¹ Wie dies ermöglicht wurde, geht aus einem unterm 27. Juni 1634 von Dechant und Kapitularen zu Fritzlar an den Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel abgelaassenen Schreiben hervor; es heißt darin: „das stift habe bei Einnemung dieser Stadt in ao. 1631 erstlichen 12 goltfl. den Soldaten, welche die Kirche salviret, Ein Pocall von 50 Lothen Hauptmann Harstall, ein Duplett (Doppelbecher) von etzlichen undt 70 loth beneben etzlichen einliegenden Doppelducaten Major Stoltzen verehren müssen“.

² Als eine Casseler Arbeit erweist sich durch den Stempel mit 13 Kleeblättern und durch das Meisterzeichen L R (Louis Rollin) ein Weihrauchschiffchen (Tafel 123) mit der Inschrift auf dem Innern des Deckels: H. A. VON KUKELSHEIM DECHANT 1721, welche das Wappen des Genannten umgibt. Hermann Adolf von Kuckelsheim war Kapitular seit 1678 und Dechant seit dem 17. Oktober 1690; er starb am 25. Februar 1724. Auch ein von dem Dechanten Carl Maximilian von Mairhoffen, dessen Wappen auf der Unterseite des Fußes eingraviert ist, wohl zu seinem Altar (s. S. 51) gestifteter Kelch aus der Zeit um 1720 trägt die Casseler Marke mit dem Jahresbuchstaben B und dem Namen des Verfertigers KORF. Ein ähnlicher mit J L könnte von dem Sohn des vorhergenannten Rollin, Christian Jeremias, gefertigt sein. Abbildungen von beiden und noch einem derartigen ohne Marke auf Tafel 125. Dieser zuletzt erwähnte zeigt am Fuß in Schreibschrift die Legende: Sacellum B. M. V. et s. Andreae in coemeterio fridelar. Ein auf derselben Tafel abgebildeter Teller mit 2 Meßkännchen aus der Zeit nach 1770 hat wieder Augsburger Zeichen, den Stadtpyr mit V darunter und die Meistermarke A G mit W darunter in einem Herzschildchen.

³ Eingeschlagen ist darauf das Mainzer Rad mit der Jahreszahl 1723 als Beschau- und I L als Meisterzeichen; letzteres konstatiert Johann Ledent, † 1735, als Verfertiger. (Vergl. Rosenberg 1084.)

⁴ An verschiedenen Teilen der leicht auseinanderzuschraubenden Stücke ist der Stadtpyr als Augsburger Beschau und das Meisterzeichen L D in einem Herzschildchen zu sehen.

Kelch für 87 fl in Augsburg gefertigt“. Hiermit stimmt die an ihm befindliche Beschau, der Stadtpyr mit T (Jahresbuchstabe von 1769—1771) darunter; das Meisterzeichen bilden die Buchstaben HCM in einer rechteckigen Vertiefung. Unter dem Fuß ist in Schreibrift eingestochen: Hugo Philip a Breidbach in Bürresheim legavit 1774.

27. **Monstranz**, 0,58 m h., Silber. Ein Vierpaßfuß mit getriebenen Zierraten trägt den herzförmigen Behälter für das Allerheiligste, der umgeben von Rankenwerk, worin getriebene Bilder (unten die schmerzhaft Mutter, oben segnend Gottvater, zu den Seiten Engel mit Kreuz und Veronikatuch) angebracht sind, vor einer Flammenglorie steht, welche oben in einem Kreuz, vor dem die Taube des heiligen Geistes schwebt, endigt. Am Fuß findet sich die Marke JM und der Augsburger Stempel ohne Jahresbuchstaben. Tafel 125

28. **Tragkreuz**, 0,52 m h., aus teilweise vergoldetem Silber; dazu aus einem mit Silberblech bekleideten Eisenrohr bestehende Tragstange von 2,08 m Länge. Am 28. Mai 1784 war von Georg Jonas Mayer und Compagnie in Augsburg ein Voranschlag nebst Zeichnung eingereicht worden, aber erst am 14. Februar 1785 wurde die Anschaffung beschlossen. Der Preis betrug 323 Taler 6 alb. Mehrmals findet sich die Augsburger Marke mit dem Jahresbuchstaben C darunter und in einer rechteckigen Vertiefung das Meisterzeichen CXS. Auf der Rückseite ist im Kreuzmittel als Monogramm aus vergoldeten Großbuchstaben der Name MARIA. Der Christuskörper ist eine für die Zeit sehr anerkennenswerte Arbeit, deren Meister festgestellt zu werden verdient. Tafel 126

Wenn wir eine Beschreibung der vom Dechanten Kreisler angeschafften Prachtstücke, welche die als geschickte Nachahmer mittelalterlicher Kunst rühmlichst bekannten Domgoldschmiede Witte in Aachen, Vasters in Köln a. Rh. und Rauscher in Fulda lieferten, ausschließen,¹ bleiben nur einige, ihrer Seltenheit wegen bemerkenswerte und mit Metallbeschlag versehene Reliquienbehälter als den Goldschmiedearbeiten nahestehend hier anzuschließen, deren kurze Beschreibung sich in dem Düsseldorfer Ausstellungskatalog von 1902 bei den auch hier vorgesetzten Nummern finden.

388. **Reliquienschreinchen**² mit abgewaltem Deckel; auf versilbertem Kreidegrund bekleidet mit durchbrochenen vergoldeten Bleiornamenten, die in regelmäßig wiederholten Medaillons Tierfiguren zeigen.³ Mit gelbseidenem Franzenbesatz, Henkel mit Kristallknäufen. Mitte des 14. Jahrh. 0,37 m l., 0,25 m h., 0,19 m br. — Von den wenigen in dieser dankbaren Technik ausgeführten bekannten Stücken ist das Fritzlarer eins der schönsten.⁴ Tafel 127

396. **Kästchen** belegt in Schachbrettmuster mit schwarzen und weißen Beinplättchen, einfache Randbeschläge und kurze Füße.⁵ 15. bis 16. Jahrh. 0,12 m h. Tafel 127

403. **Reliquienkästchen** aus Bein mit abgewaltem Deckel maßwerkartig durchbrochen und mit gravierten Kreisornamenten.⁶ 15. Jahrh. 0,11 m h. Tafel 127

¹ Erwähnt sollen einige wenigstens hier werden; nämlich ein emaillierter Prachtkelch nebst 2 Meßkännchen auf Teller von Rauscher, Monstranz und Ciborium in gotischem Stil und Leuchter für die Osterkerze in romanischer Art von Witte, eine Taufschüssel mit Taufkanne von Vasters, verschiedene kleine Reliquiare. Auch die getreue Kopie eines der „unteren Stadtkirche“ zu Warburg gehörigen Behälters für die heiligen Öle in Gestalt eines Turmaufbaues ist hier deshalb noch besonders anzuführen, weil sie, für echt gehalten, auf Tafel 121 mit photographiert erscheint.

² Vielleicht kann das Stück im Inventar von 1696 mit folgendem Eintrag gemeint sein: Ein kistgen, auswendig mit Kvpffer vnd inwendig mit Silber, worin sich ein bleyernes mit reliquien erfülltes Kästgen befindet, so in Zettelgens specificirt und vnter andern SS. Petri et Pauli fragmenta, Item noch ein Kistgen von Helfenbein, worin reliquiae SS. undecim millium virginum; item ein gantzes armgebein de S. Liborio.

³ Zur Verwendung gekommen sind quadratische Platten von 0,9 m Seite, welche in ornamentierten Kreisen fein und zierlich stilisierte Tierfiguren (Hirsch, Adler, Löwe, Greif) enthalten, und schmälere Langstreifen, die in gleicher Ausföhrung, aber in kleineren Kreisen ebensolche (Pelikan, Adler, Löwe) zeigen, sowie noch schmälere mit einem einfachen Vierpaßornament. Die Unterseite zeigt einen elfenbeinartigen Kreidegrund, der ebenso wie das glanzversilberte Innere mit einem aus Linien und Punkten bestehenden Quadratmuster bedeckt ist. Vergoldung und Versilberung sind erneuert.

⁴ Wo diese, wohl zunächst als profane Schmuckkästchen käuflichen Kassetten, von denen auch solche mit flachem Deckel vorkommen, hergestellt wurden, weiß man nicht. In Form und Größe stimmt mit dem Fritzlarer ziemlich überein die im Germanischen Museum befindliche, welche aus der Kirche in Nördlingen stammt und von Essenwein im Anz. f. d. Kunde d. deutschen Vorzeit, Jahrg. 1868, S. 314 f., publiziert worden ist.

⁵ Dieses Stück steht in einem am 12. Juni 1610 aufgenommenen Verzeichnis von in der Sakristei befindlichem Kirchengesäß verzeichnet als: ein bund kastlein weis undt schwarz, darin reliquien.

⁶ In alten Schatzverzeichnissen finden wir für solche Reliquiare die Bezeichnung *arcula oblonga in forma domus con-*

Als eine Kuriosität ohne Kunst- und Materialwert mag zuletzt noch ein Reliquienbehälter aus mit Bleiruten verbundenen farbigen Glasstückchen, der im Sommer 1876 im Rückverschluß des Hochaltars aufgefunden wurde, in Form einer Cista (0,15 m h., 0,9 m br., 0,17 m l.),¹ Erwähnung finden.

Paramente.

Von wertvollen Priestergewändern und sonstigen zum Kirchenornat gehörigen Textilarbeiten hat sich in der Stiftskirche auffallend wenig erhalten. Nach dem Inventar von 1552 scheint zwar der Bestand an derartigen Kostbarkeiten nicht so bedeutend gewesen zu sein, wie man es bei einer von Bonifatius gegründeten, also bis zur Einführung des Christentums in Deutschland zurückreichenden Kirche und dem seit dem 12. Jahrhundert dazugehörigen reichen St. Petristift anzunehmen geneigt ist,² aber es könnte trotzdem viel mehr vorhanden sein, als die nachher anzugebenden vier (oder, wenn man zwei in dem Nachbardorf Ungedanken, bei dem sie beschrieben werden sollen, befindliche Meßgewänder mitzählen will, sechs) Stücke. In jenem Verzeichnis finden wir für jeden der 30 Altäre, die z. T. in der Kirche selbst vorhanden waren, z. T. in den von der Stiftsgeistlichkeit versehenen Sonderkapellen³ sich befanden, außer Kelchen und Meßgerät auch die vorhandenen Gewänder und anderen Zubehöre aufgeführt, dann aber noch eine Anzahl von Chorkappen, Kaseln und sonstigen Gegenständen, die lediglich für den Gebrauch der Kanoniker bestimmt waren. Zweifelsohne haben sich darunter künstlerisch und materiell hochstehende Stücke befunden und, wenn wir auch nicht aus dem Umstand, daß bei den ersteren meist nur bemerkt ist, aus was für Stoff sie bestanden und welches die Farbe war, uns zu der Annahme berechtigt halten, daß sie minderwertig gewesen seien, kann doch aus den genaueren, allerdings nur sehr knappen Angaben⁴ bei den letzteren erkannt werden, daß manche wirkliche Kunstarbeiten darunter stecken. Wenn man bedenkt, daß im 14. und 15. Jahrhundert nicht nur die Namen der früher die Gegend beherrschenden Dynastengeschlechter des landsässigen Uradels⁵ und des städtischen Patriziats häufig in der „series canonicorum Frideslariensium“ vorkommen, sondern daß auch Grafen und Fürsten die Aufnahme ins Kapitel gewünscht und erlangt haben,⁶ so muß man sich wundern, daß bei dem Brauch der Stiftsherren, zu der Installierung eine eigene „cappa choralis“ anzuschaffen, die nach dem

fecta; an unserem Stück sind die in den Wandungen ausgesägten Öffnungen mit vergoldetem Leder unterlegt. Das Innere ist rot gestrichen; die Kreisornamente auf der Außenseite waren rot und grün bemalt.

¹ In dem Inventar von 1696 findet sich zwar: 16. Ein Kistchen mit Cristallen glaesz, worin unbekante reliquien, durch die in 1777 dazu gemachte Bemerkung, wo aber demahlen das Christall zerbrochen, wird aber bewiesen, daß jenes Stück tatsächlich ein Kästchen aus Bergkristall gewesen sei und nicht unser von einem einfachen Glasermeister angefertigtes Reliquiar welches ähnlich wie ein Möbel oben einen Deckelkasten und darunter zwei Schiebladen nebeneinander enthält.

² In einer Kapitelurkunde vom 8. 4. 1356 (Vgl. Falkenh. I, S. 92 Anm. 53) wurde dieser Mangel an kirchlichem Ornat mit folgenden Worten: *cognovimus Ecclesiam nostram in Sacris vestibus et ornamentis ad divinum cultum et officium spectantibus iam multis annis retroactis quasi penitus destitutam*, gerügt und zur Abstellung angeordnet, daß die neuen Kanoniker statt der bei ihrer Installierung üblichen Weinabgabe 15 Talente hessischer Denare zur Anschaffung von heiligen Gewändern und sonstigem Kirchenstaat erlegen sollten.

³ Zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren dies die Kapelle Johannes des Täufers am Friedhof, die Georgskapelle vor dem Werkeltor, die beiden Brückenkapellen, die Kirchen im Nonnenkloster St. Catharinae und im Hospital z. hl. Geist. Im ganzen waren 44 Altäre mit 55 Altaristen vorhanden. (Vgl. Falkenh. I, S. 147.)

⁴ Der Vergleich mit einer am 20. 7. 1548 „beschehenen Inventurung aller Ornaten, Clinodien, Hailigthumb, wasz deren in und uff der Custorei bei St. Elisabeth in Marburg zu befinden getroffen“ zeigt, daß an letzterem Ort, nicht nur ungleich mehr vorhanden war, sondern daß eine große Anzahl wertvoller älterer Stücke sich dabei vorfand. Es gibt nicht nur bestimmte Ornate für fast sämtliche hohen Festtage und zahlreiche kostbare Stücke mit Stifterwappen, sondern auch solche, die mit gulden vogeln durchwirkt sind, oder worin gulden gewirkte einborne, löwen, lilien und bachfisch vorkommen, und die sich damit, ebenso wie 5 Altartücher mit wilden katzen, als orientalische bezw. maurisch-sizilianische Gewebe erweisen.

⁵ Wir nennen nur die Geschlechter von Falkenberg, von Schweinsberg, von Hardenberg, von Hanstein, von Pappenheim, von Urf, von Dalwig, von Löwenstein und die Patriziernamen Imhof, Knorr, Katzmann, Frielingen, Wildungen.

⁶ So Adolf Graf von Waldeck (1345), Johann Graf von Eberstein (1367), Otto Graf von Ziegenhain (1358), Dieter Graf von Isenburg (1434), später Kurfürst von Mainz, Hermann Landgraf von Hessen (1460), später Kurfürst von Köln.

Tod des Trägers der Kirche als Erbstück zufiel,¹ nur „ein gulden leiste an ein Chorkappe daran stehen Zeuren und Springes Wappen“ im Verzeichnis von 1552 erscheint. Weitere Mitteilungen über in dieses Verzeichnis aufgenommene Chorkappen (Pluviale) haben hier keinen Zweck, da nichts von solchen Stücken erhalten ist, es sei nur bemerkt, daß in der Aufzeichnung des Kirchenschatzes vom 14. August 1696 unter der Überschrift *«Chorkappen und Mesgewändte»* zwanzig Stück davon erscheinen, sowie daß in einem am 5. April 1777 aufgestellten „Inventarium der Custorie und aller derer in der Stiftskirche vorhandenen paramenten, auch alles dessen so zum Kirchenstaat darinnen vorhanden“ nur 18 aufgeführt sind.² Sehr viel größer ist auch noch in diesem letzten, obgleich mittlerweile viele Altäre aufgehoben worden waren, die Zahl (etwa 60) der in der oberen Sakristei, meist aber in der unteren befindlichen Meßgewänder, bei denen einigemal ganze Ornate von demselben Stoff, sogenannte Kapellen, erwähnt sind;³ die kurzen Angaben über sie genügen jedoch nicht, um mit Sicherheit die Identität mit den jetzt noch vorfindlichen drei aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Kaseln erweisen zu können, deren Beschreibungen wir hier folgen lassen. Sie sind nur selten im Gebrauch und werden in dem auf S. 77 erwähnten Cimelien-Schrank in der Schatzkammer aufbewahrt.

1. **Kasel** von dunkelgrünem Damast mit reicher Granatapfelmusterung und in Plattstich ausgeführtem Rückenkreuz, in dessen Mittel Maria mit Christuskind und Scepter in Flammenglorie und in der Mondsichel stehend erscheint auf in Zickzackbändern ausgesticktem Grund; darüber in Wolken eine gekrönte Heilige mit Taube (?), und zu den Seiten in knieender Stellung die hl. Katharina und die hl. Barbara. Unten auf dem Kreuzesstamm sind paarweise zusammengestellt die hl. Elisabeth mit der hl. Margarete und darunter die hl. Apollonia mit einer unbekanntenen Heiligen. Die Ausführung in verschiedenen Sticharten ist meisterhaft und die Gesichter individuell. Die Vorderseite, aus glattem Stoff von ähnlicher Farbe, ist mit einer schmäleren Leiste von anderer Arbeit verziert, wobei der Grund durch nebeneinandergelegte Goldfäden, die mit roten, ein Rautenmuster bildenden Seidenfäden festgeheftet sind, gebildet wird; drei weibliche Heilige (nur die mittlere ist vollständig) sind aufgestickt.

Tafel 130

2. **Kasel** von meergrünem Samt und dem Schnitt nach etwas älter als die vorige; sie trägt auf dem Rücken ein Kreuz mit in spiraligen Scheiben gemustertem Grund, worin Christus an einem aus ästigen Baumstämmen hergestellten Kreuz hängend, oben und an den Seiten umgeben von leere Spruchbänder haltenden Evangelistensymbolen, zu sehen ist. Unten steht der Kreuzesstamm in grünem Erdreich, während auf der Leiste darunter noch ein gotischer Architekturbaldachin angebracht ist über der Figur des in schmerzhafter Bewegung dargestellten Evangelisten Johannes. Die aus mehreren Stücken zusammengeflochte Vorderseite ist mit einer nicht zu dem Rückenkreuz gehörenden Leiste verziert, welche oben die Mutter Gottes mit dem Kindlein Jesu auf der nach unten gerichteten Mondsichel, in der ein Gesicht erscheint, stehend und darunter zwei Gaben darbringende heilige Könige (den unteren jedoch nur halb) zeigt.

Tafel 130

Vielleicht dürfen diese beiden Kaseln angesprochen werden als erhaltene Reste von zwei „Kapellen“, welche noch in dem Verzeichnis von 1777 folgendermaßen aufgeführt sind:

Ein grüner vollständiger ornat von geblütem damast, wovon das meszgewandt mit einem goldenen erhabenen Kreutz ausgenebet, und

Ein meergrüner vollständiger ornat mit silbernen Bortten besetzt und meszgewandt mit einem reichen Kreutz, während die dritte, sogleich zu beschreibende Kasel unter den Stücken des folgenden Eintrags:

Zwey rothe samtbene verblumte und mit gold ausgewürckte meszgewändter mit ausbordirten Kreutzen samt dazu gehörigen stohlen und Manipulen. NB. Eines hievon ist in der unteren Sacristey befindlich.
zu suchen sein könnte.

¹ Vgl. Otte, *Christl. Kunstarchäologie* I, S. 271.

² Im Inventar steht bei *Eine blaue verblümete goldene chorkappe mit einem silbernen vergüldeten Knopf die Notiz ist zu Meszgewändter und Küssen verwendet und verändert worden.* Abgelegte Stücke wurden also in anderer Weise nutzbar gemacht, wohl auch veräußert.

³ So finden wir z. B. 1777 verzeichnet: *Eine reiche Chorkapp perlenfarb von reichem stoff nebst völligem Ornat, 2 velis und 2 pallen und Zwey Leuillenrück und meszgewandt von silbermoir, wobey velum und palla nebst einem darzu ehemals gehörigen meszgewandt mit einem gestickten Crucifix.*

Tafel 131

3. **Kasel** aus dunkelrotem mit reichem Granatapfelmuster verzierten flandrischen Samtbrotat; das Rückenkreuz zeigt auf dem gitterartig angelegten Goldgrund in noch prachtvoll leuchtenden Farben figürliche Darstellungen; im Längsbalken: die Verkündigung, die Geburt, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi, den Tod Mariae, auf dem Querbalken zu beiden Seiten der Geburt: Mariae Begegnung mit Elisabeth, die Anbetung der Könige.¹ Die Vorderseite ist von einem anderen, in Farbe und Musterung ähnlichen, jedoch an Goldgrund reicheren Stoff und ohne Leiste.

Daß von dem sonstigen, in den Inventaren verzeichneten reichen Besitz der Stiftskirche an Alben, Velen, Altartüchern, Antipendien usw. noch mancherlei sich vorfinden wird, ist anzunehmen, besonders wertvolle Stücke jedoch nicht. Nicht darin nachzuweisen ist das folgende durch kunstreiche Nadelmalerei und mehr noch als Seltenheit ausgezeichnete Velum, welches, im Jahr 1873 unter abgängigen Paramenten aufgefunden, auch auf den S. 76 genannten Ausstellungen als ein äußerst merkwürdiges Stück aus der Zeit um 1450 bewundert worden ist. Wir geben die Beschreibung nach dem Düsseldorfer Katalog von 1880 (Nr. 527 auf Seite 122).

Tafel 129

4. **Velum**, 1,88 m l., 0,48 m br., von weißem Leinen, welches mit vielfarbiger Seidenstickerei in den verschiedensten Sticharten, namentlich in Stiel- und Cordonstich, aber auch in Reliefbehandlung besonders der Köpfe, sehr geschickt und fast überreich bedeckt ist. Die Darstellungen zerfallen in zwei selbständige Teile, die genau je die Hälfte des Ganzen bilden und sich mit den Kopfseiten gegeneinander kehren. Daraus ergibt sich, daß diese Stickerei die Bestimmung hatte, nach beiden Seiten gleichmäßig herabzuhängen. Lange mehrfarbige Güterfransen schließen das Tuch auf den Schmalseiten ab. Daß es ein Schultervelum sei und als solches wohl bei der früher und auch heute noch in Fritzlar mit besonderem Pomp veranstalteten Prozession „in festo Corporis Christi“ gebraucht worden ist, geht daraus hervor, daß sich in der Mitte der einen (oberen) Längskante ein umsäumtes Knopfloch befindet, welches zur Befestigung des Tuches am Ornat des die Monstranz tragenden Priester diente und damit zugleich bedingte, daß sich (wie auf unserer Abbildung) die beiden Darstellungen auf den Enden einander gegenüberstellten.

Man sah dann unten an beiden Schmalseiten den durch Gras und Blumen markierten und mit Jagdtieren belebten Wiesenboden, von dem sich beiderseits reiches Rankenwerk erhebt, zur Rechten Weinreben mit Laub und Früchten, zur Linken Rosenäste mit Blättern und Blüten. In den Reben erscheint, auf der Erde stehend, der Engel Michael und zeigt eine große Monstranz mit dem Allerheiligsten; dabei ist ein Spruchband mit den dem „Lauda Sion“ des hl. Thomas von Aquino entnommenen Versen: *Ecce panis angelorum etc.*² Oben in Wolken ist, den Segen erteilend, das Brustbild Gott-Vaters und ein Spruchband mit: *Hic est filius meus dilectus*; von ihm zur Monstranz schwebt die Taube des heiligen Geistes herab. Auf dem gegenseitigen Ende kniet in anbetender Stellung und, wie Michael, in ein reiches Pluviale gekleidet, ein zweiter Engel³, hinter dem, gleichfalls knieend, ein kleinerer eine brennende Kerze hält. Dabei wiederum Spruchbänder mit den Inschriften: *Dei vera digna hostia etc.*, und: *Tantum ergo sacramentum etc.*⁴ In das Rankenwerk sind hüben und drüben je sieben aus Wolken blickende Engel mit Spruchbändern verteilt; außerdem findet sich im ganzen siebenmal (zweimal auf dem rechten und fünfmal auf dem linken Flügel) die Darstellung des Lammes mit Kelch und Siegesfahne. Die Schriften auf den Spruchbändern der Engel lauten: *Lauda patri glorie | Laudam spiritui sancto | Benedicimus te | Laudamus te | Adoramus te | Glorificamus te | Gratias agimus tibi*⁵ und: *Dei salutaris hostia etc. | Dei sacrum convivium etc.*⁶

¹ Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Kopfhare und Bärte der dargestellten Personen aus verschiedenfarbig überspannenen Spiraldrähten hergestellt sind.

² Die angezogenen Worte gehören der viertletzten Strophe des Hymnus an; man findet sie vollständig im Katholischen Gesang- und Gebetbuch für die Diocese Fulda v. 1898 auf S. 219 unter Nr. 219 b.

³ Es ist nicht das Bild des Donators, wie Beissel (St. u. St. Fritzlar, S. 393) erklärt; er hat übersehen, daß der Knieende Flügel hat.

⁴ a. a. O., S. 218, Nr. 219 a.

⁵ Diese 5 Lobpreisungen sind dem Gloria der Meßliturgie (Ordinarium Missae) entnommen (a. a. O. 229).

⁶ a. a. O., S. 217, Nr. 218 und S. 282, Nr. 231.

Fritzlar verbliebenen Manuskripten und den Inkunabeln sind die wertvollsten nach Aufhebung des Stifts 1803 der Fürstlichen Bibliothek in Cassel zugeführt worden; dort befinden sie sich, auf die einzelnen Wissenschaften verteilt und z. T. an dem erwähnten Fritzlarer Bibliothekszeichen kenntlich, noch jetzt; der in Fritzlar verbliebene Rest, meist in Kalbleder gebundene Werke theologischen und juristischen Inhalts, wird in der Schatzkammer aufbewahrt. Es sind schmucklose Papierhandschriften und frühe Drucke, die mit einigen aus dem Minoritenkloster stammenden gleichartigen Büchern in dem auf S. 55 erwähnten und auf Taf. 107 abgebildeten Schranke von 1545 Platz gefunden haben; einige größere Stücke liegen in der auf Taf. 131 abgebildeten eisenbeschlagenen Truhe. Für unser Inventar können diese minderwertigen Reste alter Herrlichkeit, abgesehen von einigen Einbänden, ebensowenig in Betracht kommen als die besseren Stücke aus dem notdürftig katalogisierten Bücherbestand aus späterer Zeit, welcher sich im darüberliegenden Bibliotheksaal, der „neuen Kapitelstube“, befindet.

Nicht zur Bibliothek gehörten anfänglich die für den liturgischen Gebrauch bestimmten Bücher, Erzeugnisse der Fritzlarer Schreibstube, welche mehr als die einfachen Handschriften Zeugnis geben von dem einstigen Hochstand der Stiftsschule; beim allmählichen Niedergang des Stifts im 18. Jahrhundert kamen sie von den Altären in die Bibliothek und schließlich nach Cassel, wo sich noch etwa 25 mit Buchmalereien ausgestattete kostbare Lectionarien, Missales, Breviere und Psalterien vorfinden, deren auch nur flüchtige Besprechung hier zu weit führen würde.

Für unsere Zwecke bietet die Verzeichnung im Inventar von 1777: *Libri, Ein rothes in sambt eingebundenes und mit silber beschlagenes Meßbuch; Ein Evangelienbuch S. S. Joannis et Mathaei, so pro osculo pacis gebraucht wird und auf einer seite von silber ist; Zeben Meszbücher item ein roth-sambtenes; Zwölff Chorbücher so bey denen pulten pro cantu choralis gebraucht werden* nichts, wir ersehen daraus nur, daß wertvolle Stücke verschwunden sind. In Fritzlar befinden sich nur folgende reicher ausgestattete Chorbücher:

Tafel 132

1. **Graduale**, laut Eintrag auf der Innenseite des Vorderdeckels im Jahr 1359 vom Kapitel für den Peter- und Paulaltar (s. S. 52) angeschafft, 0,32 m h., 0,25 m br. 326 Bl. Einfacher Einband mit Eisenbeschlägen und Schließriemen, dessen Fläche in Blinddruck mit Bandornamenten und schmalen Feldern, worin biblische Darstellungen wiederholt werden, dekoriert sind. Auf gewöhnliches Pergament und nur mit den zur Erleichterung des Chordienstes üblichen bunten Großbuchstaben geschrieben, bilden den einzigen Schmuck vier größere Initialen mit eingemalten Wappen, welche über die Herstellung des Buches in Fritzlar keinen Zweifel lassen. Zunächst sind es die von drei „Prälaten des Stifts“, des Dekans Hermann von Talwich († 1378) auf fol. 1, des Scholastikus Thiderich von Hardenberg († 1379) auf fol. 14^b und des Kantors Otto von Valkenberg († 1369) auf fol. 100^b und dann noch auf fol. 149^b ein unbekanntes Wappen, das vielleicht dem Schreiber¹ angehört. Das Buch beginnt mit der *Dominica prima in adventu dñi* und der Notierung vom Gesang des Priesters beim Beginn der Messe: *Ad te levavi animam meam*.

Tafel 133

2. **Graduale** aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; 186 Blätter in gepreßtem Schweinslederband des 16. Jahrhunderts, 0,39 m h., 0,28 m br.² Das Buch, im Anfang defekt, stammt wahrscheinlich von dem Scholastikus Hermann Hankrat, dem Stifter der Salvatorkapelle am Kreuzgang (s. S. 59). In einem dem eigentlichen Inhalt vorangehenden Index heißt es: *Festa sancti Bonifatij et socior eius martyr, Sancti Wygberti confessoris et sci Bartholomei apostoli habentur solennissima ex institutione venerabilis eximijque dñi doctoris Hermanni hancrath Scholastici ecclē Fritzlarien*; es kann demnach das Buch erst nach 1502, in welchem Jahre Hankrat Scholastikus wurde³, geschrieben sein. Die Seiten sind in zwei Spalten geteilt und bei den Hauptabschnitten mit farbigen **Randleisten** verziert. Diese Leisten mit spätgotischen Blatt- und Blütenornamenten sind ver-

Tafel 134

¹ Die drei Prälatenwappen finden sich von derselben Hand gezeichnet und bemalt einzeln in zu Cassel befindlichen Manuskripten, und zwar das Dalwigksche in einem Psalterium (Ms. theol. 106) und in zwei Lectionaren (Ms. theol. 141 und 146), das Hardenbergsche in einem Lectionar (Ms. theol. 92) und endlich das Falkenbergsche in einem Psalterium (Ms. theol. 96), welches 1334 auf Kosten des Kantors Hermann von Valkenberg († 1348) geschrieben wurde.

² Der Buchdeckel ist um 0,03 m größer nach beiden Richtungen hin.

³ Hankrat starb am 21. März 1514.

schiedentlich weg- und die größeren Initialen meistens herausgeschnitten. Auf fol. 150^b beginnen Nachträge von anderer Hand und aus späterer Zeit, dann folgen leere Blätter, bis auf fol. 169 die Ordnung der Fronleichnamfeier für Fritzlar mit genauer Angabe des Prozessionsweges und der errichteten Altäre in der anfänglichen Schrift gegeben wird; von fol. 175 an macht die große Litanei den Schluß. Das Buch fängt mit dem Kirchenjahr an.

3. **Graduale**, auch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; 307 Blätter von 0,44 m Höhe und 0,32 m Breite in dunklem Kalblederband aus der gleichen Zeit. Das erste Blatt ist unbeschrieben; danach beginnt auf fol. 2 der Sommerteil (In festo pasche); der Anfang des Winterteils findet sich daher in der Mitte des Buches auf fol. 169. Nur diese beiden Anfänge haben mit der Feder vorgezeichnete und in zarten Farben ausgemalte **Randleisten**, von denen die beim 1. Advent unvollendet geblieben ist. Sonst finden sich reicher ornamentierte **Initialen** an verschiedenen Stellen. Tafel 135

Über die in der ältesten Stiftsbibliothek vorhanden gewesenen Bücherschätze hat man keine Nachrichten; die aus den Klosterzeiten stammenden Codices gingen wohl meist bei der Zerstörung Fritzlars im Jahr 1234 zugrunde. Der einzige in Fritzlar vorhandene Rest davon sind vielleicht zwei in der Schatzkammer unter Glas und Rahmen aufbewahrte, 30 × 21,2 cm große Doppelblätter von Pergament, welche in Schrift des 9. Jahrhunderts mit 25 Zeilen auf der Seite Bruchstücke einer lateinischen Formenlehre (Donatus ?) bieten.¹ Durch die mit dem Stift verbundene Schule war die Schaffung und fortwährende Vermehrung der Bücherei notwendig; daß außer alten Klassikern und theologischen Werken auch für juristische Bücher gesorgt worden ist, beweist der noch vorhandene Bestand. Ob im 30jährigen Krieg viel zugrunde ging und durch Plünderungen abhanden gekommen ist, weiß man nicht; die an den Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn abgegebenen Manuskripte kommen hoffentlich noch einmal zum Vorschein² und liefern dann Material zur Geschichte der ältesten Buchmalerei in Fritzlar. Der in Cassel vorfindliche Teil bietet mit dem in 11 reicher ausgestatteten Meßbüchern vorkommenden Kanonbild nur einen Überblick über die Leistungen des 14. und des 15. Jahrhunderts auf dem genannten Gebiete.³ Für uns haben **zwei** von diesen **Kreuzigungsbildern** ein besonderes Interesse, das älteste unter den dort vorhandenen in einem Breviarium aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und ein anderes aus dem Jahre 1463 in dem Missale, welches der Dekan Johannes Kirchain für den von ihm in der Bonifatiuskapelle gestifteten Altar (s. S. 30) hat herstellen lassen. Tafel 136

Wir bringen das erste Kanonbild hauptsächlich, um die Möglichkeit des Vergleichs mit den Figuren der auf Tafel 42 abgebildeten Gemälde des steinernen Altarretabels zu bieten und um die Stilverwandtschaft beider Malereien zu konstatieren, dann aber auch, um einige charakteristische Züge angeben zu können, welche die späteren Fritzlarer Miniaturen in ihre Kanonbilder, außer der Beifügung der Ecclesia und der Synagoge hinüber genommen haben. Es sind dies die 4 Eckmedaillons, worin statt der Propheten mitunter auch die Evangelistensymbole erscheinen, und, was wichtiger ist, der Pelikan, welcher seine Jungen speißt, am Kopfende des Kreuzes, sowie ein Löwe, welcher die seinigen durch Anhauchen belebt, am Fuß desselben.⁴

¹ Sie schließen nicht aneinander an; das eine beginnt mit: *argutus malorum facinorum et futurum arguturus*, das andere endet mit *sunt verba quae servant in participio sive in supinis ut jungor junctus fungor functus.*

² Anfragen in Aschaffenburg und in Pommersfelden wurden zwar dahin beantwortet, daß Fritzlariensia unter den Manuskripten der beiden Bibliotheken nicht vorhanden wären.

³ Das kostbarste unter diesen Meßbüchern wurde 1421 für den schon wiederholt (S. 63 und S. 70) erwähnten kunstsinnigen Dekan Nikolaus von der Krae, der 1428 verstarb, hergestellt. Es ist auf sehr feines, sogenanntes Jungfernpergament geschrieben und enthält prachtvolle Miniaturen, gleich vorn das bekannte Wappen, dann in dem 0,39 m hohen und 0,23 m breiten wohl erhaltenen Kanonbild der Kreuzigung das Bildnis des Stifters zu Füßen des Gekreuzigten und auf der Gegenseite eine große Initiale T mit Christus an der Martersäule beim Beginn des Meßgebets: *Te igitur clementissime etc.*, ein Zierat, der in der Mehrzahl der Fritzlarer Missalien wiederkehrt.

⁴ Dieses älteste von den uns bekannt gewordenen Manuskripten zeichnet sich durch sehr schöne Schrift und äußerst fein in Rot und Blau ausgemalte Initialen aus. Nach einem Kalendarium beginnt auf Folio 10 der eigentliche Text mitten im sogenannten Sommerteil, In vigilia Pentecostes. Die abgebildete Miniatur findet sich auf Fol. 95b; gegenüber auf Bl. 96 ist beim *Te igitur* in der großen Initiale eine Darstellung des hl. Abendmahls von sehr feiner Ausführung und mit äußerst zart gemalten Gesichtern. Die Farben sind saftig und nur wenig mit Deckweiß versetzt. Der Blattgoldgrund ist an manchen Stellen durch Schraffierungen gerauht, namentlich in den Eckmedaillons.

Dieses älteste Brevier scheint seiner prachtvollen Ausstattung wegen als eine Perle der Stiftsbibliothek gegolten zu haben, kurz vor der Säkularisation wurde es dem Landgrafen von Hessen zur captatio benevolentiae geschenkt.¹ Der Maler erweist sich bei dem jetzt vorliegenden Vergleichsmaterial als der bedeutendste unter den Miniaturen zu Fritzlar, namentlich ist er dem jüngeren Meister des auf derselben Tafel mitgeteilten Kanonbildes aus dem Kirchhain-Missale weit überlegen. Letztere Miniatur interessiert mehr durch das darauf angebrachte Porträt des Donators, der in seiner Kanonikertracht am Kreuze betend kniet, als durch die künstlerisch unbedeutende Kreuzigungsgruppe²; das wichtigste für unsere Zwecke ist jedoch der wohlerhaltene Originaleinband des Buches. Er macht uns mit den Kunstleistungen des Stiftsbuchbinders³ im 15. Jahrhundert bekannt, von denen eine ziemliche Anzahl, auch in Fritzlar selbst, noch vorhanden ist. Sie sind leicht kenntlich, weil der Meister es nicht unterlassen hat, seine Arbeiten mit kleinen Schildchen, worin drei Heftahlen stehen, zu markieren.⁴ Er war, wie die Einbände beweisen, mit den damals üblichen Rollen, Fileten und Stempeln zum Blinddruck auf braunes Kalbleder reichlich versehen und hat es verstanden, diese Hilfsmittel zu den verschiedensten Zusammenstellungen in geschmackvoller Weise zu benutzen.

Als besonders charakteristisch für seine Art geben wir außer dem **Vorderdeckel** — die Rückseite ist bis auf das Wappen und die mit Buchdruckerstempeln eingeschlagene Legende ganz gleich — **des Kirchhain-Missales** noch die reichere **Schauseite eines** ebenfalls in der ständischen Landesbibliothek zu Cassel aufbewahrten Fritzlarer **Lectionariums**, welche in Handarbeit, sogenanntem Lederschnitt, das Stiftswappen (Schild mit den gekreuzten Schlüsseln) auf mit der Perlpunze gerauhtem Grunde trägt. Da sich auf nicht aus der Stiftskirche zu Fritzlar stammenden Einbänden unseres Meisters in Cassel auch Rundstempel mit dem Mainzer Rad, dem Ziegenhainer Stern und dem Hessischen Löwen vorfinden, muß seine Werkstatt nicht ausschließlich vom Stift beschäftigt worden sein.⁵

Eine Durchmusterung der in der Schatzkammer herumstehenden Codices und Inkunabeln zwecks Feststellung ihres wissenschaftlichen Wertes ist unterblieben⁶; es gehört nicht zu den Aufgaben des Inventars, auf diesem Gebiete Funde zu machen, wir haben nur zwei von uns benutzte Handschriften zu erwähnen: die kurze Sammlung der Jahresgeschichten der uralten Kur-Mainzischen Stadt Fritzlar in Hessen gelegen, welche der Scholaster von Speckmann herauszugeben die Absicht hatte, von der aber nicht das Original, sondern nur eine aus den Konzepten gemachte Zusammenstellung aus dem Jahre 1774 vorliegt⁷, sowie

¹ Es befand sich bis vor wenigen Jahren in der Schloßbibliothek zu Wilhelmshöhe (im dortigen Katalog eingetragen unter Theologie fol. 5) und ist innen bezeichnet als: *Lectionarium s. Breviarium Ecclesiae Romano-catholicae. Cod. mscl. charta membran. donatus ex Bibliotheca Eccl. Colleg. ad S. Petrum Frideslar. 1802.*

² Ein unter dem Kanonbild aufgenähter Pergamentstreifen darf nicht unbesprochen bleiben; er enthält außer einer Ablaßformel Fürbitten für den Papst und den „antistes“. Der Name des letzteren ist zweimal (s. Taf. 136) wegradiert; vermutlich war es der des aus dem Fritzlarer Kapitel hervorgegangenen Erzbischofs Diether von Isenburg, welcher 1463 vom Papst abgesetzt wurde, nachdem die Stadt Mainz von seinem Gegner Adolf von Nassau erobert worden war.

³ Unter den Stiftsverwandten wird im Jahr 1453 nur der „negociator librorum“ (Buchhändler) aufgeführt (Falkenh. I, S. 148); dieser Mann war aber auch zugleich der Buchbinder.

⁴ Dieses Buchbinderzeichen wurde zuerst von Dr. L. Bickell in dem 1892 erschienenen Prachtwerk *Buch-einbände des XV. bis XVIII. Jahrhunderts aus Hessischen Bibliotheken* auf S. 7 erwähnt bei der Beschreibung der beiden von uns auf Taf. 137 mitgeteilten Fritzlarer Einbände, welche dort als Taf. IV und V gegeben werden.

⁵ Es kommen auf Fritzlarer Bänden aus dem 16. Jahrhundert auch noch andere Marken vor, auf welche einzugehen um so weniger geboten erscheint, als die Namen der betreffenden Buchbinder zur Zeit noch unermittelt sind.

⁶ Bei einer genauen Untersuchung der Bücher stehen auch noch andere für die Stiftsgeschichte interessante Entdeckungen bevor; so fanden wir z. B. in einem Einband mit obigem Zeichen auf dem Innendeckel die Notiz: *hujus libri legavit hunc dms corad sellische parochie pro memoria sua et amicoru suoru benefactoru*, also ein Autograph des auf S. 72 genannten, 1470 verstorbenen Altaristen des St. Liboriusaltars in der Krypta. In einem zu Cassel befindlichen Breviarium, welches der Diakonus Johannes Wolf 1342 hat schreiben lassen, ist zu lesen: *sumptibus suis propriis et expensis secundum Registrum Magunifimum scribi procuravit ac in ecclesia friflarienti in cripta ibidem que dicitur Stumiche pro comodo omnium*; wir erfahren daraus aber doch nichts Genaueres über die Lage des Stumichen (s. S. 37, Anm. 7). In einem zwei Werke enthaltenden Band steht: *Compendiu moraliu legatu pro memoria Gauden vicarij frizlar et suor amicoru* und darunter: *Compendiu theologicu verifatiz pro memoria domini iohannis borgholzen vicarij*; dieser letzte Eintrag klärt uns darüber auf, warum sich unter den Wappen im sogenannten Musikzimmer auch eins mit der Beischrift *borgholze* findet.

⁷ Diese hat der 1787 verstorbene Scholaster Karl Heinrich von Vogelius (s. S. 67) machen lassen; er äußert

eine Chronik des Franziskanerklosters, betitelt: liber memorabilium conventus Frideslariensis, weil sie für die Beschreibung des Minoritenklosters Nachrichten geliefert hat.

Von den im Besitze der Stiftskirche befindlichen Druckerzeugnissen ist als Seltenheit ein Gutenbergdruck hervorzuheben, welcher sich in den Deckel eines Buches geklebt vorfand und der jetzt im Zimelien-schrank der Schatzkammer unter Glas und Rahmen ausgestellt ist. Es ist ein Exemplar des Ablaßbriefes aus 1455, welchen im Auftrag des Königs von Cypern sein Legat Paulinus Chappe in Deutschland vertrieb, um Geld zur Abwehr der Türkengefahr zu sammeln.¹ Das in 30 Zeilen auf ein Pergamentblatt von 20,5 cm Höhe und 27 cm Breite gedruckte Fritzlarer Exemplar ist im Zusammenhang mit sonst noch existierenden von Dziatzko in den „Beiträgen zur Gutenbergfrage“ auf S. 70 und 86 erwähnt.

Die Glocken.

In einem zu Anfang der 1870er Jahre für das Fritzlarer Pfarrarchiv aufgestellten Inventar finden sich die Glocken der Peterskirche unter nachstehenden Benennungen und mit Angabe ihrer Gußjahre bei den vorgesetzten Nummern folgendermaßen zusammengestellt:

103. Bürgerglocke,	gegossen	1263	} auf dem Nordturm,
104. Totenglocke,	„	1491	
105. Brammenglöckchen	„	1778	
106. Pfarrmeßglocke,	gegossen	1685	} auf dem Südturm,
107. Christenlehrglocke,	„	1404	
108. Prima, gegossen	1269	} auf dem Dachreiter oder Primenturm.	
109. Sekunda, „	1859		
110. Tertia, „	1369		
111. Quarta, „	1722		

Von den Jahreszahlen sind nur die vier neueren: 1685, 1722, 1778, 1859 und die der Tertia richtig, die anderen sind, wie sich zeigen wird, verlesen. Die auf den Haupttürmen verzeichneten Glocken sind noch vorhanden, nur auf dem Dachreiter hat inzwischen ein Wechsel stattgefunden. Unter den vier hier in einer Reihe nebeneinander — der Stuhl steht senkrecht zur Achse der Kirche — hängenden Glocken² befindet sich als jüngste des ganzen Domgeläutes, die jetzige Primglocke, ein Neuguß aus 1891; die damalige Sekunda aus 1859 ist nicht mehr vorhanden. Wir beginnen unsere Beschreibung mit den Glocken des Primenturms, lassen dann die des Pfarrturms folgen, um mit denen des Totenturms zu schließen. Über den Verbleib einer vor 36 Jahren noch im Dachreiter gewesenen „uralten romanischen Petersglocke“ konnte nichts ermittelt werden³; die im vergangenen Jahre erschienenen „Beiträge zur Glockenkunde des Hessenlandes von F. Hoffmann und B. Zölffel“ erwähnen nichts von ihr, obgleich darin zwei andere nicht mehr vorhandene Glocken

sich darüber folgendermaßen: *Der Verfasser dieser Annalen Herr Scholaster und Commissarius von Speckmann war Sinnes, solche dem Drucke zu übergeben, zu welchem Ende er schon viele Kupfer hatte stechen lassen, allein da er solche zuvor Eminentissimo einsenden mußte, so wurde dieses Vorhaben stillschweigend mißbilligt.* Abdrücke der von dem Mainzer Kupferstecher H. H. Cöntgen für das Werk gelieferten Abbildungen von Siegeln liegen noch in der Stiftsbibliothek.

¹ Näheres über die Sache findet sich in der 1900 zur 500jährigen Geburtsstagsfeier Gutenbergs erschienenen Schrift: Die Erfindung der Buchdruckerkunst von Heinrich Meißner und Joh. Luther auf S. 65 ff.

² Sie werden von der Vierung aus geläutet; auf Taf. 66 sieht man die vier Läutestricke in der Ruhelage an den Chor-stühlen befestigt.

³ Die Nachricht von der einstigen Existenz der eigenartig geformten sehr frühen Glocke geht auf von dem Oberbaurat K. Schäfer in Karlsruhe seinen Schülern gemachte Mitteilungen zurück; er hatte sie im Jahre 1872 aufgefunden und in dem Primenturm aufhängen lassen.

aus dem Primenturm besprochen sind¹, von denen eine die oben fälschlich aus 1269 datierte Prima ist; sie war eine jetzt eingeschmolzene Schwesterglocke der heutigen Tertia aus dem Jahr 1369.² Da die der genannten Schrift beigegebenen Aufmessungen der Glocken sehr korrekt sind³, haben wir davon Abstand genommen, die von uns gemachten Zeichnungen im Inventar zu veröffentlichen⁴, und den Hauptwert auf genaue Beschreibungen und Angaben über die musikalischen Eigenschaften der vier größeren gelegt.

Glocken im Dachreiter.

1. Die Primglocke (Neuguß der Gebr. Ulrich in Laucha) wurde, nachdem die vom Meister der Tertia gegossene und mit ihr gleichalterige Glocke unbrauchbar geworden war⁵, im Jahre 1891 jener in Größe und Inschrift möglichst ähnlich hergestellt. Ton c³. Der untere Durchmesser beträgt 0,57 m, die Höhe 0,51 m. Am Hals in frühgotischen Majuskeln die Umschrift: + AVE·MARIA·M·D·CCCLXXXI·

2. Die Sekunda von 1456. Ton f². Aus der Minoritenkirche im Jahr 1873 für den Dom erworben.⁶ Offenbar trianguliert (s. Anm. 2 a. S. 102), hat sie einen unteren Durchmesser von 0,71 m bei 0,60 m Höhe; die Krone hat 6 Bügel und kräftiges Mittelöhr. Die Glocke verjüngt sich stark nach oben, der Schlag fällt nach unten geradlinig ab. Zwischen Stricklinien beginnt am Hals in gotischen Minuskeln die Inschrift: + anno * dñi * m * cccc * lvi * o · rex * ferne * po darunter folgt pulum * fuu * ledere * sperne * maria * hese * | ihj.⁷ Auf dem

¹ F. Hoffmann war lange Jahre hindurch als junger kurhessischer Baubeamter im Kreis Fritzlar tätig und hat damals viele Aufnahmen von den in seinem Bezirk vorhandenen Kunstdenkmälern gemacht.

² Die Glocke ist bei Hoffm.-Zöllfel als Nr. 2 beschrieben und auf Tafel I abgebildet; sie hatte die Inschrift: + M · CCC · LX · IX · AVE · MARIA in den gleichen Schriftzeichen, wie die sogleich zu beschreibende jetzige Tertia. Das zweite C war beim Guß mißraten und es ist deshalb die Glocke im Pfarrinventar um 100 Jahre älter gemacht worden.

³ Von den Beschreibungen läßt sich ein gleiches nicht sagen.

⁴ Es ist sehr schwierig, die Glockenrippe genau und richtig zu zeichnen, und doch ohne praktischen Wert.

⁵ Die zum „Primläuten“ benutzte Glocke hat öfters gewechselt; es wurde auch mehrmals eine neue Glocke dazu genommen. So lesen wir in der „Fabrica 15^{12/13}“ folgendes: *Was das prima glocklin gekostet. 26 ũ gegeben Meister Jorgen Kluppeln von Grünberg, ist ime durch meine hern vom Capittel das prima glocklyn vordingt worden, uff seinen kosten zu gieszen und zu hangen vor zehen gulden, deu gulden 26 alb. und ist erstlichen am 22. November gegossen und nicht gerathen, es haben die ohren dorane gemangelt. — 26 alb. haben meine herren dem meister Jorgen geschanckt uber das gedinge usz der ursachen, das er das glocklin zum andern mall must gieszen und ist gerathen octava Andree — 3^{1/2} alb. seinem jungen zu Trinkgelde montags nach conceptionis Marie — 1 ß Herman Kalpachen, die prim glocken erstlichen zu wygen, hait gewiegen einen Czentener und 43 pfunt actum am tag Martini — 16 ũ 8 alb. 9 hlr. vor 67^{1/2} ũ Glockenspeise hat Bartbel Pfeiffer der Kleinschmilt zum glockengieszen dargelhan vor jedes ũ funff schilling — 2 ũ vor 8 ũ glockenspeize hab ich dargelhan — 3 ß vor ein scholholz, die gestell zu machen da die glockenform uff gedreht ist worden — 3 ß vor zwei stuck eichen delen die form mit gleich zu drehen — Die prima glocken hat gekostet inhalt dieses Registers — 48 ũ 3 ß 3 hlr. Der „Fabrica 16^{19/20}“ zufolge fand wieder ein Umguß statt, wir lesen: *Die prima kloche meister-Claudi von der Lichtenauw umgegossen und bedungen ad 12 Thlr., item 15 ũ in der speise übrig gelieffert, so 3 ũ ad 1 Thlr. zu stehen kommen, hatt aber vor dies mahl mehr nicht enifangen als 8 Thlr. 8 alb., thuen in talentis — 39 ũ 12 ß.**

⁶ Die im Pfarrinventar als Sekunda angegebene Glocke ist nicht mehr vorhanden; sie wird in Hoffm.-Zöllfel noch folgendermaßen beschrieben: „5. Glocke im Dachreiter des Domes zu Fritzlar, d = 53, h = 52, hat zwei Umschriften. Die am Halse lautet: a · fVLgVre · prostrata · I · Merensls · oVans · resVrgo · a · frlDesLarlensis · CapltV. I. Werden die großen Buchstaben nach ihrem Werte als römische Zahlen addiert, so ergibt sich die Jahreszahl 1732. Die andere über dem Schlagring: In · tVteLa · DIVorVM · bonlfaCII · aC · Wlgbertl. Hier ergibt sich als Jahreszahl 1777.“ Die Berechnung des letzten Chronostichons ist unrichtig, man findet 1782. In diesem Jahr wurde tatsächlich eine neue Sekunda gegossen, nachdem die ältere aus 1732 durch den schon mehrfach (S. 25, Anm. 2 u. S. 40, Anm. 3) erwähnten Blitzschlag in den Dachreiter einen Schaden bekommen hatte, der zunächst nicht bemerkt worden zu sein scheint. Es finden sich nämlich im Pfarrarchiv zwei Stückchen vom Schlag einer Glocke in Papier gewickelt, worauf folgendes bemerkt ist: „Jenes stück erz so 1779 den 8. August der Wetterstrahl aus der secondglock und den Kleppel entzweg geschlagen ohne sonstigen schaden der Glocke“, am 11. Dezember 1781 wird jedoch mit dem Glockengießer Christoph Peter aus Homberg ein Vertrag gemacht, wonach dieser eine zersprungene Glocke von 158 ũ zum Umgießen erhielt und binnen 8 Wochen, also im Jahr 1782, abzuliefern hatte. Er empfing dafür am 25. März 22 Tlr. 2 alb. 8 hlr. Über die in der Inschrift auf 1732 datierte ältere Glocke, welche der Blitz getroffen hatte, weiß man nichts, dagegen steht es fest, daß die Sekunda kurz vorher zweimal umgegossen worden war. Die „Fabrica 17^{19/14}“ meldet, daß die Sekunda Glocke auf dem primae Thurm durch Meister Tonner zu Volkmarsen umgegossen wurde für 12 Tlr., sie habe vorher gewogen 168 ũ und nach dem Umguß 188 ũ. Die Gesamtkosten betragen etwa 32 Tlr. Das Pfarrarchiv bietet aus dem Jahr 1724 die Nachricht, daß die Sekunda Glocke schon wieder umgegossen worden sei, wobei der Guß zweimal in Böddiger mißriet und erst beim dritten Male im Hochzeitshaus zu Fritzlar gelang.

⁷ Das Wort ihj steht allein unter der zweiten Zeile.

Mantel findet sich zweimal die auf Taf. 138 in $\frac{1}{2}$ Größe wiedergegebene Darstellung der Maria mit Kind, und dazwischen je ein kleines Relief: die Kreuztragung in gotischem viereckigen Rahmen und mit Ösen, also der Abguß eines Pilgerzeichens¹, und eine Kreuzigungsgruppe in einem von einem Kreise umschlossenen Quadrat. Der Gießer hat sich zwar nicht genannt, ist aber doch unschwer festzustellen. Die Jahreszahl 1456 legt es nahe, an den Meister Goswin, von welchem auf den Westtürmen Glocken aus 1456 und 1466 vorhanden sind, zu denken; die Übereinstimmung der Schriftzeichen und der kleinen Madonnenfigur erhebt diese Vermutung zur Gewißheit.

3. Die Tertia aus 1369, Ton a². Aus dem gleichseitigen Dreieck konstruiert, zeigt sie bei einem unteren Durchmesser von 0,62 m eine Höhe von 0,56 m bis zum Fuß der Krone; letztere besteht aus 6 Bügeln ohne Mittelbogen. Der Bord ist wagrecht abgeschnitten. Am Halse ist zwischen je zwei runden Riemchen die auf Taf. 138 in $\frac{1}{4}$ d. w. Gr. abgebildete Schrift: + M̄.ĈĈĈ·LX·IX·GOD·WALDIS·MGR·IOHĒS; sie zeigt im Querschnitt nach oben verjüngte, also mit aus in Holz eingeschnittenen Formen genommenen Wachsmo-
deln hergestellte Buchstaben. Die Glocke ist oben als Tertia mit der richtigen Jahreszahl 1369 aufgeführt; sie ist die zweitälteste datierte Glocke im Kreis Fritzlar.²

4. Die Quarta von 1722. Ton cis². Von im Verhältnis zur Höhe 0,53 m bis zur vierhenkeligen Krone, sehr großem unteren Durchmesser von 0,77 m. Am Hals zwischen zwei Riemchen in neulateinischen Großbuchstaben die Inschrift: SOLI DEO GLORIA AO 1792 und über dem Schlag die Angabe: IOH*G = VLRICH VON HERSCH - F - GOS MICH.³ Die *Fabrica* 17^{21/22} berichtet: Die 4te Glocke umgegossen, hat gewogen 5 Ctr. 6 ũ vor dem Umguß, nachher 5 Ctr. 1 ũ; der Umguß geschah in Wernswig bei Homberg und betrug sämtliche Kosten 32 Rt. 25 alb. Auf dem Mantel der Glocke befinden sich zwei Medaillons, eine Kreuzigungsgruppe und eine Darstellung des heiligen Georg.

Glocken im südwestlichen Turm.

5. Die Pfarrmeßglocke, früher auch die Quinta genannt. Ton h¹. Der untere Durchmesser beträgt 0,91 m, die Höhe 0,72 m; die Krone wird von sechs starken Bügeln und einem Mittelzapfen gebildet. Am Hals zwischen Riemchen, an die sich nach oben und nach unten Zierfriese anschließen, eine Inschrift in römischen Großbuchstaben: IN HONOREM STORVM BONIFACÏ ET WIGBERTI REFVSA AO 1685 und darunter in zwei Zeilen: IOHANNES SCHIRNBEIN VON | MARBURG GOS MICH. Auf dem Mantel in flachem Relief eine Kreuzigungsgruppe und gegenüber Maria als Himmelskönigin mit Jesuskind und Zepter, beides anscheinend durch Abdrücke aus Pfefferkuchenformen hergestellt und ohne Kunstwert.⁴ Mit Schirnbein wurden noch weitere Geschäfte gemacht; es findet sich schon in der Stiftsrechnung von 1685 der Eintrag: 19 ũ 4 ß vobr zwey neuwe hohe messings-

¹ Hierüber sind zu vergleichen die Aufsätze von Liebeskind in der „Denkmalpflege“, worin auf Grund von Anregungen des dänischen Glockenforschers F. Uldall über Pilger- oder Wallfahrtszeichen auf Glocken berichtet wird (Bd. VI, S. 53 ff. u. Bd. VII, S. 101 ff. u. 125 ff.). Einige bei den Kreisorten Haddamar, Zennern, Uttershausen in der Nähe von Fritzlar zu beschreibende Glocken werden uns Anlaß bieten, näheres über dieses Thema anzugeben.

² Sekunda, Tertia und Prima bilden mit den Haupttönen einen Dur-Dreiklang, der jedoch wegen der störenden Hilfstöne beim Läuten kaum zur Geltung kommt.

³ Zu Kleinenglis im Kreise Fritzlar findet sich noch eine Glocke dieses Meisters; sie stammt aus dem Jahre 1716 und trägt seinen vollen Namen: Johann George Ulrich aus Hersfeld. Am letzteren Orte ist auf dem Turm der Stadtkirche eine bereits 1666 von einem Ambrosius Ulrich gegossene Glocke, so daß dieser wohl als Stammvater der weitverzweigten (vgl. Otte, Glockenkunde, S. 213) und bis in die neueste Zeit dem alten Beruf treu gebliebenen Glockengießerfamilie Ulrich betrachtet werden darf, von der im Lauf der Jahrhunderte, wie wir sehen werden, verschiedene Mitglieder im Kreis Fritzlar Glocken gegossen haben.

⁴ In der „Fabrica 16^{84/85}“ findet sich über diese Glocke folgendes: 291 ũ kostet die quinta im Pfaarmesserthuerm umzugiesen, welches Mr. Johannes Schirnbein vohn Marburgk alhiero gethan, wie den der beygefügte contract ausweiset, wie viel sie vobr — und nach der giesung gewogen, ohn speisen zugesetz, und in das feuror gangen. — 9 ũ 12 ß bey wehrender giesung zur halbscheidt abn Kostgelder dem Mr. zugeschossen lauth contract und seyndt 4 wochen dorauß gangen. Schirnbein hat in Oberhessen zahlreiche noch erhaltene Glocken gegossen, u. a. auch für die zum Kreis Fritzlar gehörige Stadt Gudensberg zwei Glocken, eine mit dem Stadtwappen; meist tragen Schirnbeins Glocken, damaligem Geschmack entsprechend, lange Inschriften, von denen eine sehr eigenartige, die sich auf einer Glocke der Marienkirche zu Marburg befindet, in Ottes Glockenkunde S. 13⁹¹ mitgeteilt ist. Hier in Fritzlar scheint der Wunsch nach bildlichem Schmuck auf der Glocke bestanden zu haben; Schirnbein hat demselben offenbar nicht anders nachkommen können als durch die Verwendung von aus den in damaliger Zeit üblichen in Holz geschnittenen Backformen genommenen rohen Bildern.

Niedersachsens und Westfalens. 2. Ausg., S. 149); wie der mit der Herausgabe eines Göttinger Bürgerbuchs beschäftigte Dr. Meyermann brieflich mitgeteilt hat, wurde er im Rechnungsjahr 1422/23 Bürger in Göttingen.¹

8. Die Bürgerglocke. Ton cis¹. Sie ist die größte von den Domglocken und auch ein Werk des Meisters Goswin. Der Durchmesser beträgt 1,72 m, die Höhe bis zur fehlenden Krone 1,38 m. Der Schlag fällt steil ab. Am Hals, der gegen die Haube mit einem starken Rundstab absetzt, beginnt zwischen zwei Stricklinien, und hinter einem kleinen Kruzifix die im deutschen Text gereimte Inschrift: ✠ anno ⊕ dni ⊕ m ⊕ cccc lvi ⊕ ofanna ⊕ iff ⊕ der ⊕ name ⊕ myn ⊕ miß ⊕ gos ⊕ meißter ⊕ goswin ⊕ got ⊕ habe ⊕ dy ⊕ fete ⊕ myn ⊕ amen ⊕ maria ⊕ Beim Guß sind die beiden mittleren r der Jahreszahl nicht gekommen, auch ui am Schluß derselben ist undeutlich und kann für III gelesen werden; hierdurch kam die Jahreszahl 1263 des Pfarrinventars zustande. Der Guß ist überhaupt unrein und die Buchstaben weniger scharf als an den anderen Goswinschen Glocken. Am unteren Rand sind Stücke ausgebrochen²; daß den beiden größeren Glocken des Meisters Goswin die Kronen fehlen, ist auffallend. Am Wolf von dieser größeren steht die Jahreszahl 1724 eingeschnitten.

Vergleicht man die Maße der Bürgerglocke und ihrer Schwester auf dem Pfarrturm miteinander, so findet sich dafür annähernd das Verhältnis 3:2; Meister Goswin kannte also Regeln zur Gewinnung bestimmter Glockentöne³, denn die Herstellung einer Quinte ist ihm, wie die auf Seite 104 mitzuteilenden Schwingungszahlen beweisen, recht gut gelungen.

9. Das Brammenglöcklein hängt auf der Ostseite des Turms, in einer Arkade des nördlichen Fensters vom obersten Stockwerk entsprechend seiner Bestimmung, als Sturmglocke zu dienen. Der Durchmesser beträgt 0,54 m bei einer Höhe von 0,40 m. Am Hals zwischen einfachen Reifen die zweizeilige Inschrift: AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINUS TECUM || FUDIT ME C. PETER HOMBERGA HASSUS 1778 in römischen Großbuchstaben. Unter der Legende ein aus zwei Mustern zusammengesetzter Laubfries und auf dem Mantel ein spanisches Schildchen mit **Peters Gießergezeichen**, zwei gekreuzten Schlüsseln. Der Ton ist, weil die Glocke seit neuester Zeit einen Sprung hat, nicht zu bestimmen gewesen.

Tafel 138

10. Die Uhrglocke befindet sich in demselben obersten Stockwerk über der Glockenstube der beiden großen Glocken.⁴ Sie ist in dem eingangs erwähnten Verzeichnis nicht aufgeführt und wird daher wohl erst nach der Neubehebung der Türme hier angebracht worden sein. Als Schlagglocke ist sie von ganz flacher Form mit einem Durchmesser von 0,85 m bei der Höhe von 0,45 m bis zur sechsbügeligen Krone und ohne Hängeeisen für einen Klöppel. Der Bord ist platt. Auf dem Mantel befinden sich drei, wie die miterschienenen Ösen erkennen lassen, durch Wallfahrtszeichen hergestellte Zierbilder⁵; sie weisen darauf hin, daß die Glocke in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen ist. In akustischer Beziehung ist sie so vollständig mißlungen, daß nicht einmal ihr Hauptton angegeben werden kann.

¹ Das Bürgergeld wurde ihm erlassen, er besaß ein Haus in der Barfüßerstraße und war, als im Dienst der Stadt stehend, „schoßfrei“; 1458 hat das Haus einen anderen Besitzer. Daß er sein Fach, den Rotguß, verstand, beweisen die Worte: „Diese schöne und ansehnliche Glocke ist ausgezeichnet nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch den in allen Teilen wohl gelungenen Guß und durch die schönen sorgfältig gearbeiteten Buchstaben“ auf Seite 1 der Beiträge zur Glockenkunde des Hessenlandes.

² Es dürfte wohl hiermit im Zusammenhang stehen, daß dem Stütsprotokoll zufolge am 26. Februar 1739 *resolviert* wurde, die Bürgerglocke, weil sie durch das bisherige brammen sehr beschädigt, nicht mehr vor die toden zu leuthen, bis solche umbhängt worden, und soll zu dem ende besichtigt werden.

³ Vgl. hierüber Otte, Glockenkunde, S. 95 ff.

⁴ Auf dem Pfarrturm hängen die beiden Läuteglocken auch im obersten Geschoß.

⁵ Dieselben sind im Guß nicht sonderlich geraten. Das kleinste von kreisförmiger Grundform (0,04 m Durchm.) und mit vier Ösen läßt mitten nur einen Kopf erkennen, der von einer auf einem kreisförmigen Bande stehenden undeutlichen Legende umgeben ist; ein größeres zeigt unten in einem Kreise (0,06 m Durchm.) und vierpaßartiger Umrahmung zwei Engel mit dem ungenähten Rock Christi und die Himmelskönigin Maria; darüber erscheint Christus als Weltrichter in der Mandorla, die durch einen leeren Kreis (0,02 m Durchm.) mit dem unteren verbunden ist, und daneben sind zwei posaunenblasende Engel. Das dritte in gotischer Schildform (0,10 m h., 0,11 m br.) hat an den beiden oberen Ecken Ösen, ist wagenrecht geteilt und zeigt verschiedene, im Guß nicht reine Darstellungen, wie anzunehmen ist, aus der evangelischen Geschichte.

Um über das vom Domgeläute hervorgebrachte Tonbild etwas Genaueres¹ sagen zu können, hat aus Interesse zur Sache der Domkapellmeister C. H. Hartmann aus Frankfurt a. M. eine akustische Analyse der vier großen Glocken — das Gebimmel der kleinen spricht nicht wesentlich mit — vermittelt des Hartmann-Appun'schen Glockenuntersuchungsapparats² vorgenommen und folgende Resultate gewonnen:

Bürgerglocke aus dem Jahre 1466.

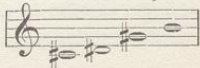
Hauptton	cis¹	mit 274 Schw. in der Sek.
Hilfston	kl. b	„ 235 „ „ „ „
Terze	e¹	„ 322 „ „ „ „
Quinte	gis¹	„ 419 „ „ „ „
Oberoktav	cis²	„ 543 „ „ „ „
Dezime	e²	„ 637 „ „ „ „
Duodezime	gis²	„ 821 „ „ „ „
Doppeloktav	cis³	„ 1118 „ „ „ „
Unteroctav	kl. cis	„ 141 „ „ „ „

Wären die Beitäne rein, so würden die betreffenden Schwingungszahlen sein: 328, 411, 548, 644, 837, 1096 und 137, also nur wenig von den ermittelten verschieden. Ohne den störenden Hilfston wäre diese Goswin'sche Glocke in musikalischer Hinsicht wohl gelungen.

Christenlehrglocke aus dem Jahre 1456.

Hauptton	gis¹	mit 415 Schw. in der Sek.
Hilfston	fis¹	„ 370 „ „ „ „
Terze	h¹	„ 493 „ „ „ „
Sexte zwischen	e² u. f²	„ 690 „ „ „ „
Oberoktav	a²	„ 850 „ „ „ „
Unteroctav	kl. a	„ 225 „ „ „ „

Die Schwingungszahlen für richtige Beitäne sind 498, 618, 830, 207, zum Teil sehr verschieden von denen der sich in Wirklichkeit bildenden. Meister Goswin hat sich bis zum Guß der Bürgerglocke (1466) merklich vervollkommenet. Zur Quinte **gis¹** mit 415 Schw. ist der berechnete Grundton **cis¹** mit 277 Schw.

Beim Zusammenläuten der vier Glocken kann durch den entstehenden Akkord, selbst wenn er rein wäre, kein musikalisch wohlthuender Eindruck auf das Ohr hervorgebracht werden, es geschieht dies noch um so weniger, als die Schwingungszahlen der hier neben verzeichneten Haupttöne nicht im richtigen Verhältnis stehen. Was dem Geläute Fülle und einigen Wohlklang verleiht, sind die leidlich korrekten tiefen Unteroctaven der zwei größten Glocken und das wechselvolle, bald mehr, bald weniger zum einen oder anderen Grundton stimmende Gewirre von Ober-


Totenglocke aus dem Jahre 1412.

Hauptton zwischen	d¹ u. dis¹	mit 299 Schw. in der Sek.
Hilfston	kl. h	„ 249 „ „ „ „
Terze	f¹	„ 345 „ „ „ „
Quinte	as¹	„ 400 „ „ „ „
Oberoktav	d²	„ 592 „ „ „ „
Unteroctav	kl. d	„ 150 „ „ „ „

Für reine Beitäne wären die Schwingungszahlen von der Terze an: 358, 448, 698, 141, also ziemlich verschieden von den vorhandenen; wegen des sich bildenden Hilfstons **kl. h**, kann die Glocke nur als akustisch minderwertig bezeichnet werden. Meister Heisterbaum hat mit ihr kein Glück gehabt. Vermutlich verstand er sein Hauptgeschäft, das Stückgießen, besser.

Pfarrmeßglocke aus dem Jahre 1685.

Hauptton zwischen	b¹ u. h¹	mit 472 Schw. in der Sek.
Hilfston	a¹	„ 445 „ „ „ „
Terze	d²	„ 572 „ „ „ „
Quinte	fis²	„ 750 „ „ „ „
Oberoktav	h²	„ 958 „ „ „ „
Unteroctav	kl. c	„ 258 „ „ „ „

Wenn rein, hätten die Beitäne folgende Schwingungszahlen: 472, 567, 709, 945, 236; die vorhandenen differieren zum Teil wesentlich von denen einer harmonisch abgestimmten Glocke. Besonders störend wirkt die Sekunde als Hilfston. Der Marburger Meister Schirnbein hat mit dieser Glocke kein Meisterstück geliefert.

¹ Wenn Otte in seiner Glockenkunde (S. 86) sagt: „Es handelt sich bei der Herstellung einer Glocke nicht sowohl um Erzielung eines äußerlich tadellosen Gußwerks, sondern in erster Linie um den guten Klang und den richtigen Ton“, so müssen wir bei der Beschreibung einer Glocke und besonders eines aus mehreren Glocken bestehenden Geläutes auch die angegebenen Eigenschaften als gleichwertig achten und danach verfahren.

² Der Gedanke, mit Hilfe von Stimmgabeln, auf denen Laufgewichte verschiebbar sind, die einer Glocke inwohnenden Töne genau festzustellen, ging von Hartmann aus, die zur Untersuchung erforderlichen Stimmgabelreihen mit Angabe der Schwingungszahlen wurden in den Werkstätten des Erfinders der Viktoria-Glocke, des Akustikers A. Appun, † zu Hanau, hergestellt. Näheres über die Resultate von Hartmann's Untersuchungen über die Tonbildung bei Glocken gab P. Johannes Blessing, O. S. B. in verschiedenen seit 1894 im Gregoriusblatt unter der Überschrift: „Glocken und ihre Musik“ veröffentlichten Aufsätzen.

Zum Stift gehörige Kirchen und Kapellen.

Außer dem Dom und den noch vorhandenen Klosterkirchen sowie der gleichfalls noch existierenden, aber verödet stehenden Hospitalkapelle zum Heiligen Geist gab es im Mittelalter zu Fritzlar noch drei kleinere Kirchen und ebensoviele Kapellen, welche dem Stift zustanden. Die „Regierer und Pfleger“ der darin vorhandenen Altäre waren „Stifts-Benefiziaten“ und bildeten, worüber auf S. 107, Anm. 2, Näheres angegeben werden wird, das *consortium altaristarum* bei St. Peter.¹

Die älteste von diesen Kirchen war die im Jahr 1848 abgebrochene St. Johanniskirche auf dem Friedhof; sie wird bereits 1219 als *ecclesia beati Johannis in atrio* urkundlich erwähnt² und gehörte zu den Kirchen, welche bei der Eroberung von Fritzlar durch den Landgrafen Konrad von Thüringen im Jahre 1232 zerstört worden sind. Ihrer Lage und dem Namen nach könnte sie in ältester Zeit die zur St. Peterskirche gehörige Taufkapelle gewesen sein³; welche Gestalt sie ursprünglich gehabt hat und wann der Wiederaufbau erfolgte⁴, ist unbekannt, weiß man doch nicht einmal, wie sie zuletzt, vor 60 Jahren, ausgesehen hat.⁵ Trotz ihrer Kleinheit — den Platz nimmt heute das Gebäude für die evangelische Knabenschule und die Pfarrwohnung ein — hatte sie drei Altäre.⁶

Als zweite der verschwundenen Kirchen ist die St. Nikolaikirche zu nennen, von der bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts noch der Turm mit der Stadtschlaguhr erhalten geblieben war; sie stand auf dem nach ihr genannten Clowesplatze, am Zusammenstoß der Clowesgasse mit der Werkelgasse, da wo seit 1881 das Postgebäude erbaut ist. Auch von ihr fehlen beschreibende Nachrichten; sie scheint städtischer Besitz gewesen zu sein, denn als sie im 15. Jahrhundert sehr baufällig geworden war, weigerte sich das Stiftskapitel, für die Unterhaltung zu sorgen und schob diese der Stadt zu. Die Kirche enthielt ebenfalls drei Altäre, von denen nur der der heiligen Dreifaltigkeit geweihte hier genannt werden mag, weil in der Konfirmationsurkunde aus 1398 ausdrücklich „die Waffen Christi“ (vgl. S. 60) erwähnt sind.⁷ Es konnte von uns nicht ermittelt werden, wann die Kirche außer Gebrauch gesetzt bzw. abgebrochen worden ist.⁸

¹ Die mit besonderen Rechten und Freiheiten begabte Genossenschaft führte ein eigenes Siegel, von dem ein Originalstempel im Königl. Archiv zu Marburg verwahrt wird. Ein Abdruck von diesem ist auf Tafel 149 abgebildet.

² Die vom 11. Januar datierte Urkunde des Propstes Gumpert zu Fritzlar ist abgedruckt bei Wyß, Urkundenbuch des deutschen Ordens etc., als Nr. 6 a. S. 5.

³ Durch einen in den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts öfters erwähnten Säulengang, *atrium*, wäre dann diese Taufkapelle mit der alten Peterskirche verbunden gewesen.

⁴ Ein Ablaßbrief zugunsten der *capella S. Johannis baptistae* in Fritzlar d. d. Avignon 1320 April befindet sich im Fritzlarer Pfarrarchiv.

⁵ Wie die „Fabrica“ meldet, wurde 1702 das glöcklein in der Johanniskirche von Johannes Ulrich in Homberg umgegossen. Hat früher gewogen 79 $\frac{1}{2}$ \bar{u} , nach dem Umgießen wigt es 76 \bar{u} ; es war vor 30 Jahren noch in dem Raum über der Paramentenkammer des Doms vorhanden. Obwohl die Kirche seit 1776 in Verfall geraten war, wurde doch vom 27. September 1802 ab evangelischer Gottesdienst für die Garnison darin gehalten. Später diente sie zur Aufbewahrung von Heu und Stroh fürs Militär und unterm 31. Oktober 1848 wurde das Gebäude mit Ausnahme der darin befindlichen Grabsteine für 311 Tlr. an den Weißbinder Franz Faupel auf Abbruch verkauft.

⁶ Im Jahre 1463 war die Johanniskirche „dem *consortio altaristarum*“ inkorporiert worden; die Altäre waren: der Dreikönigsaltar, der Katharinenaltar und der Cyriakusaltar. Daß das Holzretabel des Pfarraltars im Dom unterm 6. Juni 1723 in die Johanniskirche abgegeben worden ist, wurde auf S. 53, Anm. 4, erwähnt.

⁷ Als dazu deputierter Mainzischer Kommissar bestätigte Ludwig von Binsfurte, Provisor zu Erfurt, in *octava beatorum Petri et Pauli apostolorum* des genannten Jahres „*instauracionem et dotacionem vicarie altaris sancte trinitatis, transfigurationis, passionis quinque vulnerum et armorum Christi, corone spinee, clavorum et sancte crucis etc. etc. in cappella sancti Nycolai in opido Fritzlarien. Mogunt. dyöc. sita*“.

⁸ In einem Aktenstück vom 26. Oktober 1748 wird die Kirche „a longo tempore diruta“ genannt; den stehen-

105

Die dritte Kirche, von der ebenfalls keine Spur mehr erhalten ist, lag außerhalb der jetzigen Stadt; sie wird noch bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts als St. Georgenkirche mit drei Altären, deren Einkünfte und Gefälle damals dem Stift inkorporiert wurden, erwähnt und soll die Pfarrkirche einer Vorstadt von Fritzlar gewesen sein, die um 1427 bereits nicht mehr existierte.¹ Der Kirchhof wurde von den Franziskanern in einen Garten verwandelt und mit den Abbruchsteinen der Kirche ummauert. Fundamente sind heute nicht mehr erkennbar und daher die Lage und Größe des Baues nicht genauer zu bestimmen.

Während die alten Stadtansichten nur sehr kleine und ungenaue Darstellungen vom Clausturm und von dem Glockenhäuschen auf dem First des Daches der St. Johanniskirche geben², findet sich auf den beiden ältesten Prospekten ein jetzt ebenfalls verschwundener kleiner Bau, die obere Brückenskapelle, in einer für die damalige Zeit äußerst korrekten Weise als zierliches gotisches Bauwerk mit drei schmalen Ostfenstern im Chor und schlankem Dachreiter zur Anschauung gebracht.³ Sie wird in den Benefizienverzeichnissen als *capella sancti sepulchri in ponte lapideo* aufgeführt und damit von der *capella sub ponte* unterschieden. Diese letztere, die untere Brückenskapelle, war höchst einfach durch Abschluß eines trockenen Bogens der Ederbrücke mit einer Westwand, worin sich die Eingangstür⁴ befindet, und durch Anbau einer aus dem Achteck geschlossenen Apside auf der Gegenseite, worin ein Altar stand, hergestellt⁵, und zwar vor dem Jahr 1400. In sehr verfallenen Zustand ist sie noch vorhanden und auf einer rechts vor der Brücke zum Flußbett hinabführenden Treppe zugänglich. Von der oberen Kapelle, welche sich über der Apsis von jener erhob und deren Hauptaltar 1399 von dem Diakonus Hermann Steingosz gestiftet und dotiert worden war, sieht man nichts mehr.⁶

Wie hier dem kommenden oder gehenden Reisenden die Möglichkeit geboten war, ein Gebet zu verrichten oder ein Almosen niederzulegen, fand er die Gelegenheit dazu auch jenseits der Stadt, wenn er Fritzlar verließ oder daselbst ankam, beim Schildertor. Dort stand eine der Gottesmutter Maria geweihte Kapelle, von der wir nur melden können, daß der Kardinal Albrecht von Brandenburg als Erzbischof von Mainz im Jahre 1515 dem Stift gestattete, einen Presbyter zur Vernehmung des Gottesdienstes zu bestellen und Opferstöcke hineinzusetzen. Von Resten dieser Marienkapelle vor dem Schildertor, in der sich ein wundertätiges Gnadenbild befunden haben soll, ist nichts bekannt geworden⁷; man weiß nicht mehr, wo sie gestanden hat.

gebliebenen Turm begann man im Juni 1755 abzubringen und es wurde dabei (vgl. Falckenheiner II, S. 54) zur Bedingung gemacht, daß falls durch Verschulden des beständers abn der in so thanem thurm befindlichen gemeinen stattschlaguhr einiger schade geschehen sollte, selbiger dafür zu haften hätte.

¹ In einer Urkunde vom 14. Mai 1388 kommt die Kirche vor als *capella S. Georgii martiris extra muros ante vacuum Werkedor opidi Fritzlar*. Es geht die Sage, daß bis zur Zerstörung Fritzlars durch Rudolf von Schwaben im Jahre 1079 die Stadt weiter östlich gestanden hätte und die Georgsvorstadt als Rest davon erhalten geblieben sei.

² Es kommt hier besonders die Kraigersche Zeichnung von 1740 in Betracht.

³ Daß die obere Brückenskapelle, wie Falckenheiner in Bd. II, S. 67, angibt, im Jahre 1760 noch vorhanden gewesen sei, möchten wir bezweifeln. Ein Steinbild des heiligen Nepomuk aus dem 18. Jahrhundert, das auf der Brücke stand, liegt jetzt in einer Ecke des Totenhofes vor dem Werkeltor.

⁴ Über derselben ist ein Rundstein mit dem Kopf Johannes des Täufers, dem die Kapelle und ihr Hauptaltar geweiht war, eingemauert.

⁵ Auf der Ostseite der Brücke finden sich im Mauerwerk noch die hohlprofilierten Rippen der Gewölbeanfänger.

⁶ In einer Urkunde des Jahres 1482 wird sie *capella des heiligen grawes uffe der Sleybrugkn* vor Fritzlar genannt; es brannte in ihr zur Nachtzeit ein Licht.

⁷ In dem auf S. 96 unter Nr. 2 beschriebenen Antiphonar, welches von fol. 169 die Ordnung und den Weg der Fronleichnamsprozession angibt, heißt es: *Deinde in exitu porte ciuitatis schillerthor et prope capellam beate marie virginis nouiter exstructam cantetur etc.* und es scheint daher die Kapelle erst ums Jahr 1500 entstanden zu sein.

Stifts-Pfründehöfe.

Mit der bereits im 11. Jahrhundert erfolgten Umwandlung des vom heiligen Bonifatius gegründeten Benediktinerklosters in ein weltliches Chorherrenstift hörte das gemeinsame Leben der von den priesterlichen Geschäften entbundenen¹ Mitglieder auf; als „*Canonici saeculares*“ hatten sie nur die Pflicht, in Fritzlär zu wohnen und täglich der Frühmesse, einem sich anschließenden Kapitel, sowie sonstigen im Chor der Stiftskirche stattfindenden Ämtern und Seelenmessen beizuwohnen. Besitz und Einkünfte² des Klosters wurden in bestimmt abgegrenzter Weise unter die Kapitularen und den eine selbständige Stellung einnehmenden Propst verteilt; der letztere erhielt auch schon gleich anfangs ein entsprechendes Haus, die Propstei, zur Wohnung, während den Kapitularen meist erst später sogenannte Pfründehäuser oder Kurien zur Verfügung gestellt werden konnten³, nachdem diese durch Vermächtnisse und Schenkungen, aber auch zum Teil durch Kauf in den Besitz des Stifts gekommen waren. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts finden sich in der Stiftsrechnung, dem „*registrum camere*“, sechzehn Stiftsherrenhöfe als zinspflichtig aufgezählt; sie lagen in der unmittelbaren Nähe der Peterskirche und um die beiden Friedhöfe herum, bildeten zwar nicht, wie in anderen Orten, einen gegen das bürgerliche Fritzlär abgegrenzten besonderen Bezirk, waren jedoch, und zwar jeder für sich, durch hohe Mauern mit Toren gegen unberufenes Eindringen — das Stift hatte für seine Mitglieder und sonstigen Schutzverwandten geistlichen und weltlichen Standes die alleinige Gerichtsbarkeit⁴ — gesichert. In unserem **Stadtplan** sind sämtliche Kurien nach den Feststellungen des um die Fritzlärer Ortsgeschichte so verdienten Landrats Weber deutlich eingezeichnet⁵ und die später für die einzelnen gebräuchlichen Benennungen (zum

Tafel 5

¹ Die Statuten des Stifts vom Jahre 1330 verlangten nur vom Propst und vom Dekan, daß sie die Priesterweihe hätten, den übrigen Kapitularen war dies nicht vorgeschrieben und es begnügten sich daher viele mit den niederen Weihen des Subdiakonus und des Diakonus, die sie schon als Domicellaren (Schüler der Stiftsschule) empfangen hatten. Die dem Dekan ranglich am nächsten stehenden sogenannten Prälaten, der Scholaster und der Kantor, welche Aussicht hatten, selbst einmal Dekan zu werden, dürften meist auch im Besitz der höheren Weihe gewesen sein.

² Beide waren sehr bedeutend; sie bestanden aus Grund- und Waldbesitz in nächster Nähe, dann in Zehnten-Zinsen und Gefällen in Hessen, Waldeck und andern Nachbargebieten, weiter aus sogenannten Seelgeräten, d. h. Stiftungen, welche dem Stift nahestehende, wohlhabende Personen, namentlich auch die Chorherren selbst gemacht hatten, um ihren Namen zu erhalten und einer Fürbitte am Jahrestag ihres Todes gewiß zu sein, und endlich aus den Obedienzen, gewissen Abgaben an Geld, Frucht, Vieh, Leinen und anderem, welche alljährlich von den dem Stift gehörigen Zehnten und Gütern in der Nachbarschaft entrichtet und von den nutznießenden Chorherren, die deshalb *obedientiarü* genannt wurden, an Ort und Stelle selbst eingemahnt und erhoben wurden.

Da nicht zum Priester geweihte Kapitulare nicht in der Lage waren, die für die einzelnen Altäre gestifteten Seelenmessen — nach den schon öfter erwähnten Kalendarien, die deshalb auch als Totenbücher bezeichnet werden können, kommen fast auf jeden Tag des Jahres eine oder mehrere — selbst zu halten, wurden dafür die sogenannten Altaristen bestellt, Stiftsbenefiziaten, welche als *recores* („Regierer und Pfleger“) der Altäre oder als deren *socii pro secunda persona* fungierten. Im Anfang des 16. Jahrhunderts bestand dieses *consortium altaristarum* für die in der Stiftskirche und ihren Kapellen vorhandenen 26 Altäre aus 35 Personen.

³ Während anfangs die Wohnhäuser der Kapitularen nur ausnahmsweise Besitz des Stifts, sondern teilweise auch Eigentum der Insassen waren, also von diesen oder ihren Erben frei veräußert, verschenkt oder vermacht werden konnten, änderte sich die Sache im Laufe der Zeit, nachdem eine für das Kapitel ausreichende Zahl von Kurien oder Pfründehöfen als Stiftseigentum vorhanden war, dahin, daß sie den Stiftsherren zu einer bestimmten Taxe zur Verfügung gestellt wurden. Die Bewerbung fand nach bestimmter Ordnung, die man *optio* nannte, und wodurch ein älterer Chorherr, wenn er die Taxe zahlen wollte, sich einen besseren Hof verschaffen konnte als den, welchen er bewohnte, statt. Wenn nicht Kapitularen genug für die Kurien da waren, konnten auch Stiftspfarrer und Altaristen die leer stehenden Höfe übernehmen. In dem Aufsatz: „Der ehemalige Stiftshof auf dem Friedhofe zu Fritzlär“ (Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Ldskde. Neue Folge. IV, S. 229—325) gibt Landrat Weber eine erschöpfende Darstellung des Kurienwesens in Fritzlär.

⁴ Vergl. hierüber Falckenheiner, Anm. * auf S. 83.

⁵ Unsere Angaben weichen mehrfach von den Bestimmungen ab, die Weber, a. a. O., gibt; zum Teil sind letztere schon von Weber selbst in seinen späteren handschriftlichen Notizen geändert.

Teil von Weber abweichend) übersichtlich zusammengestellt; das Inventar hat sich auf die Beschreibung der noch vorhandenen, mehr oder minder wohlhaltenen, zu beschränken.

Nachdem leider gerade einige der bedeutenderen Kurien in jüngster Zeit modernen Neubauten weichen mußten, gibt es heute nur noch die folgenden:

Tafel 141

1. Die „*curia praepositurae*“, einst die Wohnung des Stiftspropstes und, wie vorher angegeben, ältester Stiftsbesitz, jetzt Staatseigentum und Dienstwohnung von zwei Gendarmen.¹ Als Stiftskurie erscheint das Haus erst seit 1596, weil von da ab, nach dem Tode des Heinrich Vollmar, ein neuer Propst nicht mehr bestellt wurde und dessen Geschäfte größtenteils an den Dekan übergingen.² Die links vom Weg zur heiligen Ecke gelegene Propstei erhielt ihre heutige Gestalt im Jahr 1737 durch einen von dem Kanonikus Carl Otto Ludwig Wilhelm von der Decken, der am 15. Januar 1767 als Dekan und erzbischöflicher Kommissar verstarb, ausgeführten Umbau; hierüber vergewissert uns eine über der Eingangstür erhaltene Inschrift.³ Im Inneren sieht man noch älteres Mauer- und Balkenwerk, es bietet jedoch kein weiteres Interesse.⁴ Die Südwand des Hauses steht auf der Stadtmauer; vor der Nordseite liegt ein Hof, in den die an den Kreuzgang angebaute „*capella S.S. Philippi et Jacobi*“, welche früher von da aus mit einer Treppe zugänglich war, einspringt (vergl. S. 59); es wird deshalb auch in einer Urkunde vom 26. November 1370 diese Kapelle als „*de novo in curia praepositurae ecclesiae Fritzl. aedificata et erecta*“ bezeichnet.

Nur durch ein schmales zwischen hohen Mauern am „Zuckmantel“ (s. S. 20) vorbei zum Steingossentor führendes Gäßchen von dem Propsteihof getrennt ist

Tafel 142

2. Die „*curia juxta praeposituram in cimiterio*“, jetzt Wohnung des Stadtpfarrers und Landdechanten.⁵ Die Kurie gehört zu den ältesten und wurde 1370 von dem uns bekannten (s. S. 96) Scholastikus Dieterich von Hartenberg bewohnt. Seit den gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch die Brüder Carl Philipp († 1781) und Franz Philipp Ludwig († 1799) von Weitershausen (s. S. 67) vorgenommenen Herstellungen und Anbauten ist der Zustand des Gebäudes äußerlich und auch im Innern nicht wesentlich verändert.⁶ In dem südlichen Teil des jetzigen Dechaneigartens war früher noch ein kleinerer Stiftshof, die „*curia apud murum*“, welche im 18. Jahrhundert „der halbe Hof am Zuckmantel“ genannt wurde und damals schon verfallen war.⁷

¹ Das zuletzt von dem 1802 als Kantor verstorbenen Damian Wilhelm Caspar Forstmeister von Gelnhäusen bewohnte Haus wurde während der westfälischen Zeit an den Amtmann Wüstner verkauft. Im Jahre 1840 kam es für 2300 Taler wieder in Staatsbesitz und wurde dann zur sogenannten Gendarmeriekaserne eingerichtet.

² Der Fritzlärer Propst, welcher die Priesterweihe empfangen haben mußte, war der oberste von den Prälaten des Stifts; er war „der erste und angesehenste Geistliche des Fränkischen Hessens“ und übte als solcher die geistliche Gerichtsbarkeit über neun Dekanate aus. Näheres darüber bei Falckenheiner I, S. 78 ff.

³ Dieselbe lautet: CAROLVS DE DECKEN CAPITVLARIS HÆC OSTIA SIBI ET SVCCESORIBVS ÆRE SVO POSVIT *.* Als Chronostichon geben die größeren Buchstaben die Jahreszahl 1737; optiert hatte von der Decken im Jahre 1734 und demnach die in sehr ruinösem Zustand befindliche Kurie in der vorgeschriebenen Zeit von drei Jahren fertiggestellt.

⁴ Der Dechant Conrad Weingarten (s. S. 41, Anm. 2) gibt folgende Baunotiz über die Kurie: „In der probstei hat her Eberhart Schencke probst das forderhausz gebuet 1473, ist zu Paschei (Pavia) gestorben. Das hinderhausz uff die muren stossend hat Landtgraiff Herman erzbischoff zu Collen als Probst gebuet.“ Da Hermann 1473 zum Gubernator und Administrator des Erzbistums Köln ernannt wurde, dürfte Eberhardt Schenck nur das von jenem angefangene Werk vollendet haben.

⁵ Diese Kurie und die Propstei treten auf den älteren Stadtansichten deutlich hervor und fallen auch heute noch dem mit der Eisenbahn ankommenden Besucher sofort in die Augen.

⁶ Weingarten berichtet: „Das forder steinern hausz in hern Hainsteins hoife sol ein Katzmann gebuet haben“. Jetzt erinnert nur die Westwand mit ihrem Staffelgiebel an ein mittelalterliches Gebäude.

Bei einer Reparatur im Jahre 1823 wurde folgende Inschrift über der Haustüre angebracht: HOC AEDIFICIUM PAROCHIALE SVMTIBUS ECCLESIAE S. PETRI COMPARATVM ET RESTAURATVM ANNO D. MDCCXXIII. Im Garten findet man noch Reste der Weitershausenschen Anlagen.

⁷ Jetzt ist nur noch der Keller vorhanden. Der Wohnbau war 1717 bereits verschwunden, das Areal der Kurie sollte jedoch damals nicht mit dem Nachbargrundstück verbunden werden. Ein Vertrag des Stifts mit einem Altaristen Johannes Wallenstädter, der den Pfründehof auf zwölf Jahre mietete, aus dem Jahr 1406 ist von Weber, a. a. O., S. 238 f., abgedruckt. Im Jahre 1352 findet sich der Kantor Otto von Falckenberg (s. S. 96) als Bewohner des Hofes mit 20 solidis Zins im *registrum camere*.

3. Die „*curia in cimiterio in acie ubi puteus est*“, die heutige Wohnung des Domküstlers, und unmittelbar an die vorige Kurie angrenzend.¹ Auch dieses Haus gehörte zu den ältesten Kurien; der gegenwärtige Zustand stammt aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, doch ist der charakteristische alte Ziehbrunnen im Hof noch vorhanden. Um 1285 wird ein Magister Wilhelmus canonicus als Besitzer genannt und im 14. Jahrhundert bewohnte Gerhardus de Hartenberg (canonicus, subdiaconus, cantor) gemeinschaftlich mit dem Kanonikus Bernhardus de Hoye die „*curia in cimeterio in qua puteus est*“. Von 1556 bis 1564 hatte sie meist Benedikt von Barkhausen ein, der auch dem Domkapitel zu Minden angehörte und später nach dort verzog.²

Ostwärts und mit der Langseite zum Steinweg gewendet schloß sich bis 1902 ein stattlicher Holzbau, die „*curia cum columpna lapidea am Steingossenthor*“, an, welche in jüngerer Zeit die Dechanei genannt wurde.³ Als deren älteste „inhabitatores“ sind konstatiert: der Erbauer Reinbold von Merlawe decanus 1320, Godebertus de Rumerode 1350 und der uns bereits bekannte (S. 96) Dekan Hermann von Dalwigk († 1378); der Neubau des Haupthauses mit Obergeschoß aus Fachwerk fand im Jahre 1490 statt; beim Abbruch im Jahre 1902 blieb davon nur eine Schwelle mit langer Inschrift, die jetzt in der Nordkrypta liegt, zum Andenken erhalten.⁴ Als Johann Kirchain im Jahre 1460 Dekan wurde, bezog er diese Kurie, nachdem er vorher in der in schlechtem Zustand befindlichen „*curia uff dem frithobe*“ gewohnt hatte. Es ist zu bedauern, daß das in vieler Beziehung interessante mittelalterliche Holzhaus einem modernen Backsteinbau hat weichen müssen. Nachdem im 19. Jahrhundert bereits die „*curia apud rotam*“, sowie die „*curia in acie*“ durch Neubauten ersetzt⁵ und die „*curia in der Münstergassen*“, sowie die „*curia parva in der Holzgassen*“, deren Platz die 1896 erbaute Synagoge einnimmt, verschwunden sind, haben das Schicksal der beiden letzten auch die „*curia*

¹ Bei Auflösung des Stifts war diese Kurie von dem Kanonikus Peter Emanuel von Grimmeisen, Assessor des geistlichen Kommissariats, bewohnt; sie wurde 1813 von dem Stadtwachtmeister und Amtsdienner Jakob Burger für 296 Tlr. 4 Hlr. gekauft, aber erst nach langen Verhandlungen mit der kurhessischen Regierung im Jahre 1838 dessen Erben als erbliches Eigentum überlassen und später von der katholischen Gemeinde erworben.

² Weingartens Angabe: „Das forderhausz in hern Benedict von Barckhusen hofe hat gebuet her Widekynt von Holtzheim“ belehrt uns darüber, daß der Bau aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt.

³ Diesen Namen behielt sie, weil bei Aufhebung der letzte Dekan Carl Joseph Casimir Aloysius Leonardus Sartorius, der in Cassel als Almosenier des Königs Hieronymus Napoleon von Westfalen starb, bewohnt hatte. Im Jahre 1817 wurde dieser Stiftshof für 537 Tlr. dem Wege-Kommissarius Dippel verkauft. Nach mehrfachem Besitzwechsel hatte der wohlhaltene Holzbau in neuester Zeit das Unglück, in Hände zu kommen, die über genügende Mittel verfügten, um einen anspruchsvollen Bau im Jugendstil an die Stelle setzen zu können.

⁴ Der lange Balken ist auf den Tafeln 71 und 72 zu sehen; die in spätgotischen Minuskeln geschnittenen Distichen der Inschrift lauten mit aufgelösten Abkürzungen:

Colei·flatus·imbres·minitansque ruina
 Impulerant·humilem·non·habitare·casam:
 Et·veterem·michi·sit·nova·dortori·giselero:
 Curia·qua·vivam·corpore·mente·valens:
 Hospes·iens·letus·redire·sit·letior·ille.
 Qui·manet·hiur·valeat·imprecor·haud·alias
 Anno·1·8·9·0·

Der darin vorkommende Name des Erbauers vergewissert uns, daß sich auf diese Kurie die folgenden Angaben Weingartens beziehen: „In hern Casparn Schlauns hofe hat gebuet das hausz, darinnen die kuchen stuben und camern sein, doctor Giseler, Caspar von Wildungen unten den pferdstall, ich di zwo kleine stuben und darinnen die 300 fl. verbuet und verlappet“. Caspar Schlaun war Kapitular seit 1542 und starb 1569. Von der Steinsäule (*columpna lapidea*) sah und wußte man in neuerer Zeit nichts mehr, sie ist wohl 1490 verschwunden. In der von Speckmannschen Series finden wir (auf S. 19): D. GEISLERUS MUNDENSIS. Legum Doctor. Capitularis 1483. obiit 23. Aprilis 1492.

⁵ Die *curia apud rotam*, später der Hof am Haspel wegen eines in der Nähe angebrachten nur den Fußgängerverkehr über den Friedhof gestattenden Drehrades genannt, stammte, nachdem der ältere Bau des Hermann von Morungen († 1472) unbewohnbar geworden war, aus den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts und wurde 1869 durch einen Neubau ersetzt. Sie hieß auch der grüne Hof. Vorher war dasselbe schon mit der an der Ecke der Holz- und Münstergasse gelegenen Kurie, die nach dem letzten Bewohner der Grachersche Hof genannt wurde, geschehen; ein in Fritzlar stationierter Husarenmajor von Gilsa führte 1827 einen Neubau auf und ließ sein Wappen auf einem Stein in der Gartenmauer nach der Holzgasse zu anbringen.

ex opposito parvae curiae in der Holzgasse“, die „curia major in cimiterio“¹ und die „curia parva in der fischegassen“ erlitten, sie sind vom Erdboden verschwunden, um für die 1894 erbaute städtische Lateinschule², sowie für die 1903 unter Dach gekommene königliche Präparandenanstalt³ Platz zu schaffen. Als ein Stück Mittelalter blieb nur

Tafel 142

4. Die „**curia in der fischegassen**“. In Privatbesitz und zum Lagerraum benutzt⁴ befindet sich der im Mauerwerk bis auf die aus den Fenstern entfernten Kreuzstücke wohlherhaltene gotische Bau in einem ziemlich verwahrlosten Zustand. Statt des ursprünglichen steilen Daches liegt zwischen den hohen Staffeleigebeln ein flaches Notdach⁵, der Keller ist verschüttet und von dem inneren Ausbau der zwei Stockwerke, von denen das obere durch eine in der Nordostecke gelegene Wendelstiege zugänglich ist, hat sich nichts erhalten als Reste von Kamingewänden an der Ostwand. Vermutlich wurde der mit nach der Holzgasse zu gelegenen Wohnbauten einst verbundene Bau um 1450 von dem Kantor Heinrich von Hatzfeld aufgerichtet, dessen Wappen sich über dem zu der Kurie führenden Toreingang in der Holzgasse findet. Im Jahr 1550 bewohnte Reinhart von Wildungen († 1554) (s. S. 67, Anm. 3) die Kurie in der Fischgasse.⁶ Nördlich grenzte sie an das am Markt gelegene Gildenhause der Bäcker (domus pistorum)⁷, neben dem sich, durch das schmale Fischgäßchen getrennt, die „Fleischerscherne“ befand.⁸ An diese stieß rückseitig mit ihren Nebengebäuden

¹ An sie erinnert zunächst nur noch das große Einfahrtstor in der Holzgasse; es ist vermauert, fällt aber auf durch die in die Mitte dieser Vermauerung eingesetzte Büste einer gekrönten Heiligen aus dem 13. Jahrhundert, die sich vermutlich in der Nähe bei Abbruchsarbeiten gefunden hat.

² Über diesen Neubau wird im Zentralblatt der Bauverwaltung von 1894 auf S. 380 ff. berichtet und auch einiges von dem älteren Bau mitgeteilt. Der letzte Stifftscholaster Stephan Lothar von Papius kaufte den Hof vom Fiskus und vermachte ihn seiner Haushälterin Fräulein v. Schieck, von der ihn die katholische Pfarrei erbt.

³ Die „curia major in cimeterio“, welche auch als der „Pfründehof“ vñ dem Kirchoffe gegen die Luchten gelegen vnd stoßet an die Fischgassen“ bezeichnet wird, wurde im Jahr 1877 zu Zwecken einer katholischen Präparandenanstalt für 4500 Tlr. vom Staat gekauft, nachdem sie 1817 von dem Stifftsyndikus Goeßmann erworben worden war, sich später in Besitz des Hutfabrikanten Gustav Vogt in Cassel befunden hatte und von 1859–1868 vom Landrat Weber bewohnt gewesen war. Daß auch der Dekan Conrad Weingarten an ihrem Ausbau beteiligt war, beweist ein jetzt in die südliche Wand des Anstaltsgartens eingemauerter halbkreisförmiger Stein mit der Inschrift: conrad wingardt decan f. f. 1566. Der Genannte bewohnte das Haus seit seinem Dekanat (1555) und bemerkt darüber: „In meinem Conrad Weingarthe hoife hat her Wigandt Goßwin dechant gebauet das husz da itzo di grosze stubbe und kuche ist, den brunnen und keller unter dem holtzhuse und das stubchen in der hohe nach dem kirchhofe“. Eine Abbildung aus 1867 findet sich auf Tafel 141.

Die „curia parva in der Fischgasse“, welche noch von 1400–1460 Johann Imhobe, der als Dekan in die curia major übersiedelte, als Kantor bewohnt hatte, war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Verfall geraten und von niemand mehr begehrt; sie wurde abgebrochen und als Garten mit dem der zuletzt genannten vereinigt. So optierte der Kapitular Johann Schmidt, Dr. theol. geistlicher Rat, am 18. Februar 1788 beide Kurien, und so wurden sie auch 1817 an den Stifftsyndikus Goeßmann verkauft, nachdem sie zuletzt dessen Dienstwohnung gewesen waren. Als erhaltene Reste erwähnt Weber noch eine Gartentür mit dem Wappen des Kantors Schaufus († 1450) nach der Fischgasse zu und Kellerräume. Beides ist bei dem Neubau der Präparandenanstalt verschwunden. Bei den Ausschachtungen für diesen Bau fanden sich im Jahr 1902 in gemauerten tiefen Senkgruben zahlreiche Ton- und Glasscherben, aber auch eine Anzahl vollständig erhaltener mittelalterlicher Tongefäße, die auf Tafel 144 abgebildet sind.

Die „curia maior“ war vor 1462 gewöhnlich das Absteigequartier des Mainzer Erzbischofs bei seinen Besuchen von Fritzlär (s. Falckenheiner II, S. 226). Die „Luchte“ ist die auf S. 59 in Anm. 1 erwähnte 1428 von Nikolaus v. d. Krae d. J. gestiftete Totenleuchte auf dem unteren Friedhof.

⁴ Das Gebäude gehört schon seit dem nach der Säkularisation des Stifts erfolgten Verkauf den Besitzern der Löwenapotheke. Der letzte Bewohner war der Kanonikus Heinrich Sauer, geistlicher Rat und Stadtpfarrer zu Andernach. Er hauste aber nicht in dem Steinbau, sondern in dem jetzt in eine Scheune verwandelten Haus an der Holzgasse, welches auch den Blick in die Werkelgasse hat.

⁵ Das alte Dach soll durch das im Siebenjährigen Krieg am 14. Februar 1761 erfolgte Bombardement zugrunde gegangen sein.

⁶ Weingarten schreibt: „In hern Reinhart von Wildongen hoife hat das forder hauß gebuet her Wikenant Glintzeberg von Witzehusen“. Der Grabstein Glinzenbergs ist auf S. 70 in Anm. 2 erwähnt, Wildungens Epitaph auf S. 77 in Anm. 11.

⁷ Wie auf Tafel 162 ersichtlich ist, existierte im Jahre 1867 noch an dem betreffenden Hause die Bedachung zum Schutz der ausgelegten Backwaren gegen Regen.

⁸ Die Fleischer („Knochenhauer“) durften, nach einer auch in anderen Städten bestehenden polizeilichen Vor-

5. Die „curia prope sive apud Fischgassen“, welche mitunter durch den Zusatz „tangens retro domum carnificum“ von den übrigen bei der Fischgasse gelegenen Stiftshäusern unterschieden wird. Nur im Hof finden sich Baureste aus älterer Zeit; der jetzige unansehnliche Neubau stammt aus dem 18. Jahrhundert. Gegen Ende desselben wurde er von dem Kapitular Sturm, Hofkaplan und Beichtiger des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel, bewohnt und während der westfälischen Zeit von dem Weihbischof von Wendt, der später nach Cassel verzog. Danach kam der „Stiftshof des Kanonikus von Prümmer“, wie das Haus nach dem letzten Insassen vor Aufhebung des Stifts genannt wurde, zunächst durch Kauf in Privathände und in neuester Zeit wieder in Besitz der Kirche.¹ Den Platz der daneben gewesenen „curia in cimiterio juxta praetorium“ nimmt jetzt eine unmittelbar an das Rathaus grenzende Scheuer ein.

Von den drei westwärts der Stiftskirche am oberen Friedhof gelegenen Pfründehäusern ist der sogenannte „halbe Hof am Amtshaus“ bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit niedriger worden², nachdem ihn zuletzt der Scholastikus von Mayrhofen (S. 51) innegehabt hatte. Die „Kurie bei dem Schulhof“, die sogenannte **Löwengrube**, welche, mit ihrer Nordwand auf der alten Stadtmauer stehend, weithin ins Edertal schaute und für das Stadtbild von Süden charakteristisch war, ist im Jahre 1906 verschwunden und durch einen stillosen Neubau ersetzt worden, und dem „Stiftshof auf dem Friedhofe“ soll, wie man hört, ein gleiches Schicksal bevorstehen. Einstweilen stellt sich dieser letztgenannte,

Tafel 141

6. Die „curia uff deme Frithoibe“, noch als das Ideal einer Fritzlarschen Kanonikerwohnung dar. Obschon das Haus äußerlich durch den Verlust des hohen Daches mit seinen Ecktürmchen, welche es seit seiner Erbauung durch Hermann Hankrat (s. S. 59) im Jahr 1502 geziert hatten, verloren hat und auch im Innern durch Einrichtung zu einem Lazarett während der Napoleonischen Kriege ganz verändert wurde, ist doch noch der geschlossene Hof mit Torfahrt³, Wirtschaftsgebäuden und Garten vorhanden, an dessen Umfassungsmauer sich auf der Ostseite ein Votivstein mit den Gestalten der Heiligen Petrus und Paulus und längerer halbzerstörter und deshalb nicht zu entziffernder Inschrift befindet. Der Wohnbau selbst hat auf der Ostseite ein mit drei Seiten des Achtecks vorspringendes Halbtürmchen, an dessen unterstem Steingeschoß eine längere Inschrifttafel zwischen zwei Wappen zu sehen ist, welche den Namen des Erbauers und das obengenannte Jahr enthält.⁴ Ursprünglich zeigte wohl der Hankratsche Bau freie Balken mit Schnitzereien und Inschriften; er wird auch stattliche Säle mit Holztafelungen, Kaminen und anderem Schmuck enthalten haben; dies alles, und was spätere Bewohner hinzugefügt hatten, ist verschwunden, nur in einem Eckzimmer zu ebener Erde fanden sich bis vor einigen Jahren Reste von gemalten Tapeten aus dem 18. Jahrhundert.⁵

Tafel 141

schrift, in ihren eigenen Häusern weder das Vieh schlachten, noch dessen Fleisch verkaufen. Sie mußten vielmehr das Schlachtvieh in ein am Markt stehendes städtisches Gebäude (die Fleischscherne, das Fleischhaus, domus macellarum) bringen, wo es zuvor von einer beeidigten Person besichtigt, das kranke und krüppelhafte konfisziert, das gesunde aber unter Aufsicht abgeschlachtet und ein billiger Preis je nach dem Alter und der Beschaffenheit des Schlachtviehes festgesetzt wurde, an welchen sich dann jeder Metzger bei dem Verkaufe aus der Scherne zu halten hatte. Die Fleischbänke (Schernen), von denen jeder Meister eine, mancher zwei besaß, standen in dem Fleischhaus in langen Reihen. Sie werden schon 1532 erwähnt. (Falckenheiner II, S. 313.) Gegenüber auf dem offenen Markt waren die Fischbänke.

¹ Weingarten gibt an: „In hern Joist Goiszels hoife hat gebuet das forderhusz mit dem ercker Joannes Mohr von Treiße licenciart, Item di hinderstubben und kuchen renovirt der senger Ludewig Schrindisen“. In v. Speckmanns Series etc. findet man: (S. 17) D. JOANNES MOER de TREYSA. Capitularis 1455. Magister obiit in festo S. Bartholomaei 1472. und (S. 22) D. LUDOVICUS SHRENDYSEN. Capitularis 1529. Magister. Cantor. obiit 1553. sowie (S. 23) D. JODOCUS GÖSEL. Capitularis 1558. Zurzeit befindet sich in dem Haus eine von barmherzigen Schwestern geleitete Kleinkinderbewahranstalt.

² Wie Weber, a. a. O., S. 226, angibt, ist der Keller des alten Hofes noch vorhanden.

³ An einem der beiden Torpfeiler hat der Kanonikus und Kustos Franz von Schildeck, welcher den Hof bis zu seinem am 2. Mai 1779 erfolgten Tode (s. Taf. 105) 19 Jahre lang innegehabt hat, sein Wappen mit der Jahreszahl 1764 anbringen lassen. Es ist bei Weber, a. a. O., S. 291, abgebildet.

⁴ Die aufgelöste Inschrift lautet nach Weber (S. 257): Divo Petro apostolo hermannus hankrat de hersfeld doctor scolasticus canonicus et Officialis hujus ecclesie hanc curiam vetustate collapsam ab imo edificavit anno dñi-M-D-II. Weingartens Notiz über die Kurie lautet: „In C. Schencken hoife hait her Herman Hankraith doctor und scolaster gebuet das große huß und das beneben hußlein“. Über Conrad Schenck ist nachzusehen Weber, a. a. O., S. 264 ff.

⁵ Es war darauf in handwerksmäßiger Malerei der Raub der Helena und die Zerstörung Trojas dargestellt. Weber, a. a. O., S. 290.

Das älteste Haus mitsamt dem Hof war ererbtes Eigentum eines Sifridus ufme hobe, plebanus in Bürberg, der laut Urkunde vom 3. Dezember 1339¹ seine Behausung zu Fritzlar „uff dem frithobe“, dem Kapitel des St. Petersstiftes schenkte mit dem Rechte, mit dem er und seine „progenitores“ sie besessen habe, zum ewigen Eigentum. Er selbst war vorher (1323?) bereits nach Fritzlar übersiedelt, weil der Bürberg schon damals bis auf die Kirche wüste und verlassen war.

Tafel 141

Auch der in den Zinsregistern als „curia dem schulhobe contigua“ bezeichnete Pfründehof war durch Schenkung an das Stift gekommen; er war zunächst Eigentum des Scholasters Heinrich von Rüsteberg und von diesem 1247, als er Bischof von Hildesheim geworden war, an seine Vettern, die Kanoniker Dietrich von Apolda und Luppold von Hanstein, geschenkt worden, von denen der letztgenannte ihn 1315 dem Stift vermachte.² Später führte er den Namen die „Löwengrube“, und es wird über das Haus folgendes berichtet: „Dasz stublein in hern Georgen Dorren hoiff das genant wirdt das gemalte stublein, hat her Reinhart von Wildongen dechant gebuet und die kuchen, so an die muren zum schulhobe und garten stost. Item einer von Falkenberg den brunnen.“³ Die kürzlich abgebrochenen, aus zwei verschiedenen Zeiten stammenden Fachwerkbauten, welche Weber nur für Hintergebäude der Kurie erklärt hat, und worin zuletzt der Kantor von Forstmeister (s. S. 54, Anm. 1) gewohnt hatte, waren zwar gegen Ende des 18. Jahrhunderts sehr in Verfall geraten, werden aber im Stiftsprotokoll vom 21. Mai 1783 ausdrücklich die Löwengrube genannt.

Tafel 140

Daß die sogenannte **Waage** nicht, wie Weber annahm, die Kurie beim Schulhof gewesen sein kann, ergibt sich aus ihrer baulichen Anlage, die einem Wohnbau in keiner Weise entspricht; sie führte am Ende des 18. Jahrhunderts den Namen „das alte geistliche Haus“ und enthielt im Unterstock, wie bereits auf S. 64 angegeben, die Kapitelstube, worin bis zur Erbauung der neuen Kapitelstube im Jahr 1560 der Besitz des Stifts an Wertgegenständen und Urkunden⁴ verwahrt wurde und die Sitzungen stattfanden. Vor Jahren ist das Gebäude, welches gegenwärtig der Stadt mietweise als Spritzenhaus überlassen ist, von der Stiftspfarrrei erkauf worden, mit der Verpflichtung zum Abbruch zwecks Freilegung des Doms⁵; hoffentlich besinnt man sich eines Besseren.

Außer den Pfründehöfen oder Curien, die den Kapitularen als Wohnungen dienten, besaß das Stift auch noch Dienstgebäude für die Pfarrer, für die Altaristen und sonstige Beamte und Bedienstete; einige davon sind verschwunden, andere zwar noch erhalten, aber ohne Denkmalswert. Letzteres gilt auch von den Fruchtspeichern und Zehntscheuern des Stifts, von denen eine am Werkeltor lag und zwei in der Neustadt, am Bleichentor eine größere und in der Nähe der Klostermühle eine kleinere; es waren einfache Holzbauten aus der Zeit kurz vor und kurz nach 1700.

¹ Das betreffende, Weber unbekannt gebliebene Notariatsinstrument ist im Pfarreiarchiv zu Fritzlar noch vorhanden.

² Näheres hierüber bei Weber, a. a. O., S. 237.

³ Diese Nachricht gibt der Dekan Conrad Weingarten in den schon mehrfach erwähnten Notizen über die Kurien. Georg Dörr ist der auf seinem auf Taf. 100 abgebildeten Epitaph aus 1588 Döher genannte Kanonikus, Reinhart von Wildungen ein 1484 verstorbener Dekan, der schon 1438 ins Kapitel gelangt war. Das von Falckenbergsche Wappen befand sich vor dem Abbruch des Hauses auf einem Stein neben der Tür und stammte von dem Kantor Otto von Falckenberg († 1369); der Brunnen ist noch vorhanden, aber zugedeckt.

⁴ In dem auf S. 77 näher beschriebenen Verzeichnis vom Inhalt des am 11. Mai 1552 zugeschlossenen und „verpitschirten“ Kapitelhauses findet sich auf Bl. 13 der Eintrag: In enem kleynen beschlagen kistlin: Item des Capitels zu Fritzlar groß kopfern ingefegelt; es war demnach damals ein jetzt im Königl. Staatsarchiv zu Marburg befindlicher vorzüglich geschnittener Siegelstock von 0,069 m Durchmesser aus romanischer Zeit, worauf St. Peter mit der Umschrift: ✠ FRITSLARIE·PETRVS·HINC·NOSCITVR·ESSE·PATRONVS, auch im Kapitelhaus aufbewahrt worden. Die Abbildung eines Gipsabdrucks davon geben wir auf Tafel 140, wo auch ein späteres kleines Siegel der Peterskirche und ein solches des Dekans Georg Döher (vgl. S. 67) aus dem Jahre 1577 zu finden sind.

⁵ Der Kreisbaumeister Gombert berichtet unterm 30. März 1874, daß das als Lizentamt und städtisches Branntweinmagazin benutzte Gebäude den Anblick der Kirche beeinträchtigt und deshalb niederzulegen sei.

Kirche und Kloster der Minoriten,

jetzt evangelische Pfarrkirche und städtisches Armen-Hospital.

Nächst der Stiftskirche ist sowohl in künstlerischer Hinsicht als auch seiner räumlichen Ausdehnung nach die Klosterkirche der Minderbrüder das bedeutendste Bauwerk in Fritzlar; noch vor Mitte des dreizehnten Jahrhunderts im Bau begonnen und bis zum Anfang des vierzehnten nach einheitlichem Plan durchgeführt und vollendet, erweist sich ihre zweischiffige, in strengen gotischen Formen erbaute Hallenanlage mit langausgedehntem Chor als ein mustergültiges Beispiel jener schlichten und großräumigen Predigtkirchen, wie sie der 1209 vom h. Franziskus von Assisi gestiftete Orden, in welchem das Prinzip der Armut zur Geltung kommen und von dem besonders seelsorgerische Wirksamkeit und Lehrtätigkeit beim Volk geübt werden sollte, bedurfte. In der allgemeinen Architektur- und Kunstgeschichte hat die Fritzlarer Franziskanerkirche seither keine Beachtung gefunden, selbst in dem Inventar der Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel von H. v. Dehn-Rotfelser und W. Lotz (1870) hat ihre Besprechung noch nicht eine volle Seite in Anspruch genommen¹, mit auch deshalb, weil der Bau im Lauf der Jahrhunderte arg verstümmelt worden ist und namentlich die ganze alte Innenausstattung fehlt. Den Grundriß und einige Einzelheiten gab Ungewitter in seinem Lehrbuch der gothischen Konstruktionen.² Von der ursprünglichen Klosteranlage sind, nachdem um 1700 herum die seit Mitte des 16. Jahrhunderts vernachlässigten und verfallenen Wohnbauten erneuert und erst in allerjüngster Zeit auch die zum Teil noch erhaltenen Wirtschaftsgebäude gründlich verändert worden sind, kaum noch die Spuren aufzufinden.

Baugeschichtliches.

Es wurde bereits (a. S. 14) mitgeteilt, daß die Minoriten kurz nach der Zerstörung von Fritzlar durch den Landgrafen Konrad von Thüringen im Jahre 1232 eine Klostergründung in Fritzlar beschlossen und zu dem Ende im Jahre 1237 von der Stadt einen geeigneten Bauplatz in der Nähe des Werkeltores erwarben. Näheres hierüber berichtet das a. S. 99 erwähnte Manuskript: *Liber memorabilium conventus Frideslariensis* mit folgenden Worten: *Fratres minores S. Patris Francisci conventuales Frideslariae anno 1236 sub Gregorio summo pontifice ecclesiam gubernante decem annis post obitum S. P. Francisci conventum aedificare intenderunt, ut patet ex literis indulgentiarum a Sifrido sacrae sedis Moguntine archiepiscopo concessarum iis, qui huic aedificio cooperarentur. Anno vero 1237 locum immunitate dotatum aedificio aptum a valva civitatis usque ad proximam turrin fratres emerunt sex marcis, accepta potestate omni modo supra vel infra murum aedificandi salvo civitatis fortalio, ut patet ex literis originalibus, quarum sigillum vetustate consumptum periiit. Litterae tamen anno 1445 sunt renovatae.*

Die gleichen Nachrichten gibt 1906 Pater Konrad Eubel in seiner Geschichte der Kölnischen Minoriten-Ordensprovinz, zu der das Kloster Fritzlar gehörte, genauer aus anderen Quellen, indem er (a. S. 250 und 251) schreibt: „am 6. August dieses Jahres (1236) forderte der Erzbischof von Mainz durch ein zu Aschaffenburg erlassenes Schreiben die Gläubigen auf, den Minderbrüdern, da sie in seiner Stadt Fritzlar sich niederlassen wollten, und, wie ihm bekannt sei, keine Mittel zum Bauen hätten³, hierzu behilflich zu sein. Am 1. Juli 1237 aber erklärte die Fritzlarer Bürgerschaft⁴, daß sie den Prokuratoren der

¹ Sie findet sich darin auf den Seiten 49 und 50.

² Den Grundriß als Figur 566 auf Tafel 21, einige erläuternde Worte dazu im Textband a. S. 306.

³ Der lateinische Text lautet: *cum in oppido nostro Fritzlariensi domum sibi construere desiderent, nec habeant proprias facultates.*

⁴ Nach Eubel a. a. O. S. 251: *civium Frideslar. totale collegium.*

113

dortigen Minderbrüder ein für ihre Niederlassung geeignetes Stück Grund und Boden, gelegen zwischen dem Werkeltore und dem ersten nordwärts gelegenen Turme der inneren Stadtmauer, um 6 Mark Silbers verkauft habe.¹ Diese Urkunde, welche allmählich unter dem Zahn der Zeit litt, erneuerten am 7. August 1445 die Fritzlärer Bürgermeister (Hermann Steinbuß und Giso Katzmann) und die Schöffen auf Bitten der dortigen Minderbrüder.“

Durch Beisteuern und einen Ablassbrief des Papstes Johann IV. unterstützt, begannen die Minoriten 1237 den Bau des Klosters und dann den der Klosterkirche. 1247 finden wir ihren Konvent schon vollkommen organisiert²; daß das Kloster bereits im Jahre 1244 fertig dastand, ergibt sich aus einer Urkunde vom 13. Mai d. J., worin es heißt: *Acta sunt hec in claustro Fritslarie*, und wobei als Zeugen *frater Hartmannus* und *frater Heinricus* erscheinen.³ Außer einem zugunsten der von Franziskanern angefangenen Kirchenbauten in Deutschland ausgestellten päpstlichen Indulgenzbrieft, der als Abschrift am 10. März 1248 zu Fritzlär durch den Erzbischof von Mainz für die dortigen Minderbrüder beglaubigt wurde, sind uns keinerlei, auf den Kirchenbau bezügliche, urkundliche Nachrichten bekannt geworden, von dieser Zeit ab bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts⁴, wo eine Renovation des während der vorhergegangenen Kriege und Religionswirren gänzlich in Abgang und Verfall geratenen Klosters stattfand. Was bezüglich der Baugeschichte aus der Betrachtung der Kirche selbst und aus den alten Abbildungen der Stadt entnommen werden konnte, wird bei der Baubeschreibung angegeben werden, ebenso sollen auch später eingehendere Nachrichten über die Wiederherstellung des Klosters seit 1629 zur Mitteilung gelangen und nebenbei werden aktenmäßige Darstellungen der Mißhandlung der Gebäude im 19. Jahrhundert nach Aufhebung des Klosters seit dem 1824 erfolgten Übergang der Kirche an die evangelische Gemeinde in Fritzlär beigebracht werden.

Baubeschreibung.

Tafel 144

Wie unser **Grundriß** zeigt, enthält der aus dem Achteck geschlossene Chor und das gleichbreite Hauptschiff der Kirche je vier Joche; an letzteres lehnt sich auf der Südseite ein gleichhohes Seitenschiff mit annähernd quadratischen Feldern, dessen Kreuzgewölbe hohlprofilierte, einerseits unmittelbar aus der Südwand herauswachsende Rippen haben, andererseits mit solchen und den gleichgebildeten des Mittelschiffs auf schlanken Pfeilern ruhen, die mit Laubkapitälen versehen sind und, wenn die runde Halbsäule am Triumphbogen mitgezählt wird, abwechselnd achteckigen und runden Querschnitt zeigen. Die Scheidebögen sind aus drei Seiten des Achtecks gebildet. Auf der Nordseite wurden die Streben nach innen gezogen und zu Blenden zusammengewölbt, die über einem, in halber Höhe der hier zur Aufnahme der Gewölberippen angebrachten Konsolen hergestellten Laufgang beginnen. Unter diesem weist die fast 2 m starke, wegen der anstoßenden klösterlichen Gebäude **fensterlose Nordwand** des Hauptschiffs vier tiefe schmucklose Nischen auf, in deren zweiter (von Westen her) sich eine ins Kloster führende Tür befindet; sie liegt gegenüber dem

Tafel 144

¹ Eubel bemerkt hierzu a. a. O.: „Der Verkauf selbst, an welchen die Bedingung geknüpft war, daß die Minderbrüder zwar an und auf die Stadtmauer bauen könnten, jedoch weder die Mauer beschädigen, noch den Stadtgraben ausfüllen dürften, scheint schon 1236 stattgefunden zu haben“.

² Falckenheiner (II, S. 32) führt zum Beweis an, daß eine Urkunde v. 25. März d. J. mit dem Conventssiegel versehen sei, welches den heiligen Franziskus auf einem Esel reitend zeigt mit der Umschrift: *Sigillum fratrum Minorum in Fritslaria*. Im Domschatz ist ein in Eisen geschnittener Siegelstock des Klosters von 0,025 m Durchmesser vorhanden; er zeigt die gleiche Darstellung, hat jedoch die Umschrift: *SIGIL·FF·MIN·CONV·S·FRANCISCI·IN·FRITZLAR*. Der Heilige trägt eine Kreuzesfahne.

³ Die Urkunde ist abgedruckt in Kopp, Hess. Gerichts-Verfassung etc. I unter den Beylagen zu dem 2. Stück v. d. geistlichen Gerichten als Nr. 24 a. S. 58.

⁴ Das einzige, was wir über die Kirche erfahren, teilt Falckenheiner (II, S. 32) folgendermaßen mit: „Als 1377 die Altstadt Fritzlär die Festungswerke in besseren Stand zu bringen bemüht war, bewilligten ihr die Franziskaner die Anlegung eines Wächterhauses über dem Chor der Klosterkirche und eines Ganges, welcher zu demselben an der Giebelwand der Sakristei hinaufführen sollte“ und gibt dabei einen Abdruck von dem darüber abgeschlossenen Vertrag.

Hauptportal in der Südwand, welches vom Friedhof den Laien den Zutritt zur Kirche vermittelte und später besprochen werden wird.

Auch die Nordwand des Chors ist fensterlos und nur im dritten Joch mit einer Pforte zum Eintritt der Brüder in den Chorraum, der wie üblich durch Schranken vom Schiff geschieden war, versehen. Diese Wand zeigt innerhalb der jetzigen Anbauten auf ihrer äußeren Seite die gleichen Strebepfeiler wie der Chorschluß¹ und die südliche Gegenwand; es ist damit erwiesen, daß der Chor anfänglich auch auf der Nordseite frei stand und die (jetzt zur Hospitalkapelle umgebaute) Sakristei, wie bei den älteren Hessischen Kirchen überhaupt², anfänglich nicht vorgesehen war, sondern erst später hinzukam. Am Südschiff sind Strebepfeiler angebracht, welche früher, als es noch mit Walmdächern bedeckt war³, in Fialen endigten, seit der in neuerer Zeit hergestellten scheußlichen Bedachung jedoch die gleichen Giebelpulldächer erhalten haben, wie sie die Chorstreben von Anfang hatten.⁴ Zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde auch von der Westmauer des Schiffs, die unmittelbar an die Brüdergasse stößt, der hohe Giebel abgetragen, weil sie sich bedeutend nach außen geneigt hatte.⁵ Breite dreiteilige Fenster mit gutem geometrischen Maßwerk, das jedoch in Chor und Schiff verschieden gebildet ist, führen der Kirche in ihrer jetzt farblosen Verglasung fast überreichlich Licht zu. Weniger in der Verschiedenheit des Maßwerks, als in der der Pfosten und der Gewände⁶ spricht sich bei den Fenstern die jüngere Bauzeit des Schiffs aus; besser erkannt wird sie im Innern aus der ungleichen Bildung der Skulpturen, im Chor halbrunde, zum Teil von schön geformten, aber einfachen Konsolen aufsteigende Dienste mit glatten Kelchkapitälen und figurierte **Schlußsteine** von edler Bildung, dabei der segnende Heiland im Chorschluß und Franziskus mit den Stigmata auf dem nächsten, in den Schiffen flau behandeltes Blattwerk an Kapitälern und Konsolen, sowie an den ornamentierten Schlußsteinen. Die auf den Werkstücken der Strebepfeiler sichtbaren **Steinmetzzeichen** sprechen für eine ununterbrochene Arbeit am Bau, auf die auch der bildhauerische Schmuck des durch seine eigenartigen Kantenblumen⁷ an dem bekrönenden Giebel auffallenden **Südportals** hinweist. Die vor einem früher bemalt gewesenen Hintergrund frei im Giebelfeld stehende, und einst polychrom behandelte fein empfundene Kreuzigungsgruppe dürfte noch demselben Meister zuzuschreiben sein, der die beiden mit den Figuren von Christus und Franziskus geschmückten Schlußsteine im Chor gemeißelt hat. Wie die alten Abbildungen erkennen lassen, hat die Kirche ehemals ein steiles Schieferdach mit vier Walmen über den Jochen des Südschiffs gehabt, den Westgiebel bekrönte ein Kreuz und das ursprüngliche Glockentürmchen über dem zweiten Westjoch des Hauptschiffs scheint jenen Darstellungen nach bereits im sechzehnten Jahrhundert durch eine Renaissancehaube mit offener Laterne ersetzt gewesen zu sein; heute ist die Kirche durch ein flaches **Zeltdach** und mehr noch durch ein in seiner Unschöne unübertreffliches **Türmchen** verschandelt.

Tafel 111

Tafel 151

Tafel 147

Tafel 146

¹ Zwei von diesen stehen, wie a. T. 141 ersichtlich ist, auf der Stadtmauer.

² Wir nennen hier nur die St. Elisabeth- und die Marienkirche in Marburg, die Stiftskirche in Wetter und die Stadtkirche in Frankenberg.

³ Man erkennt diese deutlich auf der Abbildung bei Dilich a. T. 7, die zwar einen Walm zuviel zeigt, nämlich 5 statt 4, aber sonst zuverlässig scheint.

⁴ Dies geschah bei der Neubedachung der Kirche im Jahr 1827.

⁵ Man hatte mehrmals versucht, durch Verankern der Sache Einhalt zu tun, nachdem 1863 aber wieder eine Ausweichung der 60 Fuß hohen Mauer in der Giebelspitze von 7 1/2 Zoll konstatiert worden war, fand eine gründliche Reparatur und jener Abtrag statt.

⁶ Wir haben auf T. 145 entsprechende Einzelheiten mitgeteilt.

⁷ Die in einigen derselben auftretenden weiblichen Gesichter zeigen überraschende Ähnlichkeit mit dem an der a. T. 84 abgebildeten Konsole im Domkreuzgang vorkommenden Frauenkopf.

Die Innenausstattung.

Die auch dem Nichtsachverständigen auffallende durchaus einheitliche und höchst solide Bauausführung der Minoritenkirche läßt darauf schließen, daß den „Bettelmönchen“ die nötigen Geldmittel zur Förderung des Werkes nicht gefehlt haben; man darf deshalb annehmen, daß, wie hierzu, auch Beisteuern von Arm und Reich die Brüder in die Lage versetzt haben, ihr Gotteshaus künstlerisch, wenn auch nicht überreich, aber doch des edlen Baues würdig auszustatten. Leider hat sich von der ursprünglichen Kircheneinrichtung nichts erhalten¹, noch nicht einmal Nachrichten; wir wissen nichts über die Altäre, über die Chorstühle, über die Fenster, über Malereien an den Wänden und anderes. Alle diese Gegenstände sind in der Zeit von 1552 bis 1629 verschwunden und zu Grunde gegangen; das einzige, was uns zu der Annahme berechtigt, daß reicherer Kirchenschmuck nicht gefehlt habe, sind zwei Inventare aus jener Zeit², worin liturgische Geräte und Paramente aufgezählt werden. Diese Verzeichnisse beweisen, daß trotz der dem Orden

¹ Das einzige, was die Kirche aus alter Zeit noch aufzuweisen hatte, war die kleine Glocke aus dem Jahr 1456, welche 1873 in den Primenturm der St. Petrikirche gekommen ist (vgl. S. 100).

² Das erste stammt aus dem Jahr 1552 und bildet einen Teil der Aufzeichnung, welche Landgraf Wilhelm IV. von Hessen nach der Okkupation von Fritzlar am 16. August des genannten Jahres vom Kirchenschatz der Stiftskirche hatte vornehmen lassen (vgl. S. 77). Es hat folgenden Wortlaut:

Inventirt die laden im capitellhause darin die clemnodien vnd was sonst dem closter S. Francisci zu Fritzlar zustendig:

Ein kilch silbern und ubergult mit einem kopferen fues. — Ein silbern ubergulten kilch und mit einem wappen unden am Boden mit feiner patenen. — Ein kilch silbern ubergult mit einem kupfern fues. — Ein silbern patenen ubergult — Ein groß monstrantien ubergult ist das uberst theil silbern und der fues kopfern noch eine paten — Vier kreutz, feind an zweien ein wenig perlin — Etliche pater noster, ist an einem ein silbern rind — Ein grün seiden meßgewant mit feiner zugehorung — Ein eschfarb geblumtue samet meßgewant mit feiner zugehorung. — Ein roth samet Mergen (Marien) bild rock mit ubergulten spangen — Ein alt gulden stuck meßgewant — Zwen weiße damasten levittenrock sampt einem weißen damasten meßgewant. — Ein braun seiden meßgewant mit blumen. — Ein gelheit samet meßgewant von vielerlei farben — Ein weiße damasten corkappen — Zwen levittenrocke mit einem meßgewant seiden mit bunten blumen — Ein roth seiden Mergenbild rockgen mit spangen — Ein alt eschfarb damasten meßgewant — Zwen levittenrock mit einem meßgewant feint gulden und ist das kreutz von perlen — Ein blo samet geblumt meßgewant mit zweien levittenrocken — Ein schwarz zerrypfen damasten meßgewant — Ein braun samet meßgewant ist alt — Ein grün seiden rock mit spangen.

Die Gegenstände waren, als die Brüder, beim Eindringen der lutherischen Lehren in Fritzlar und seiner Umgebung in ihren Einkünften geschmälert, notgedrungen anfangen ihre Kirchenggeräte zu Geld zu machen, auf Befehl des Erzbischofs Albrecht von Brandenburg, der sich für den reichen Reliquienschatz des Klosters interessierte und auch einige Hauptstücke daraus erwarb, beim Petersstift deponiert worden. Von dort gelangten sie dann im Jahr 1563 „aus bevelch des hochwirdigsten in Gott fursten und herren hern Daniel erzbischoffen zu Mayntz und churfürsten etc.“ zunächst nach Frankfurt und von da größtenteils nach Cöln. In einem damals aufgenommenen Verzeichnis sind die meisten Stücke genauer beschrieben und bieten damit ein höheres Interesse, auch für unser Inventar. So erscheinen darin Schenkungen eines 1472 gestorbenen Franziskaner-Provinzials Hermann von Mardorf und eines Kölner Weihbischofs Johannes Spender, der 1503 starb und auf seinen Wunsch in der Franziskanerkirche zu Marburg begraben wurde (vgl. Eubel a. a. O., S. 252, und über den letzteren auch Schlager, Gesch. d. Kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz, S. 275). Wir lesen in dem Inventar:

3. Item eyn blausammet meßgewand mit feynner zugehorunge, 4. Item zwöhene blausammete diaconröcke mit ihr zugehorunge mit gulden streyfen und vorstiche, daruff gesticht frater Hermannus magister et minister, 6. Item eyne weyß damasken meßgewand mit feynner zugehorunge und eynem gulden verstickten kreutz, darauf mit gulden buchstaben frater Hermannus Martorff, minister Coloniensis sacrae theologiae professor, 7. Item zwöhene diaconröcke weyß damasken mit iren zugehorungen, auch mit gulden gestickten streyfen, zu obgeschriebener weyßen damasken casulen gehörig. 8. Item eyne verplumpt casulen mit gulden rosen und eynem gestickten gulden kreutz, darauf mit gulden buchstaben gesticht Dns Io: Episcop: Cirenē ordinis minorum de Marpurff Suffraganeus Coloniē me dedit, 9. Item zwöhene Diaconröcke mit ihren zugehorungen gleich den casulen verplumpt mit gulden rosen.

Auf weitere Angaben (es finden sich Sachen mit Wappen der bekannten Adelsgeschlechter von Dalwigk und von Wildungen) müssen wir verzichten und geben nur die Beschreibung einer wertvollen Monstranz, welche unter „Kirchengzierde usw.“ vorkommt; sie lautet:

1. Item eyne schöne monstranz, ist das oberste theyl silbern und uberguldet, wigget sechs mark und zwelf loth.
2. Item Des undertheyl am fuß ist kopfern und uberguldet biß an die zwelf aposteln und darnach silbern uberguldet, wiget sechs mark und zehen loth.

vorgeschriebenen Armut sich wertvolle Kunstwerke im Besitz des Klosters befanden¹, und, wie es an Stiftern dazu nicht gefehlt hat, werden unter den zahlreichen Gönnern und Wohltätern, deren sich die Brüder unter der Fritzlärer Bürgerschaft und dem Patriziat erfreuten, auch Leute gewesen sein, welche durch ihre Freigiebigkeit die Kirche selbst verschöner halfen. Kein Fenster, kein Bild, kein Kirchengesäß, das an solche Betätigungen frommen Sinnes erinnern sollte, ist mehr zu finden.

Nachdem bereits im Jahr 1529 der Mainzer Erzbischof bewilligt hatte, daß die Franziskaner zu Fritzlär nothalber ihre Kirchenkleinodien angreifen dürften, und die Zahl der Mönche im Jahr 1547 bis auf zwei, den Guardian Heinrich Eberhard und den Bruder Joh. Bottink, zurückgegangen war, stand das Kloster im Jahre 1553 ganz ausgestorben und verödet; es wurde zu weltlichen Zwecken vermietet.² Für die Kirche wird auch niemand gesorgt haben, denn beim Wiedereinzug der Franziskaner im Jahre 1629 zeigte sie außer den Altarmensen kaum mehr als die nackten Wände. Das Kloster war, wie ein 1631 den Patres von Amtmann und Stadt Fritzlär ausgestellter Bettelbrief bezeugt, „also verfallen und verderbt, dasz auch nicht ein einzige persohn im vergangenen jhar ihr haupt trucken unter dach behalten, viel weniger eine nachtschaur hatte liegen können“. Der Guardian, Frater Henricus Gruber, ließ trotzdem schon im Jahr 1630 eine Orgel in die Kirche machen.³ Erst im Jahr 1670 konnte man an die Erneuerung der Altäre gehen; es wurde bei dem Bildhauer Johann Sasse und dem Schreiner Johann Lehrs, beide zu Atten-dorn, ein neuer Lateralaltar von 36 Schuh Höhe von der Erde auf bestellt⁴, und im folgenden Jahr mit dem Hofmaler des Bischofs von Münster, Henrich Cronenberg ein Kontrakt „wegen Illumination des hohen Altars und des Lateralaltars S. Crucis“, lautend auf 300 Taler und freie Verköstigung von ihm und seinen Gesellen „in wäherender Arbeit“ abgeschlossen.⁵ Im Jahr 1681 errichteten die Franziskaner einen dritten Altar zu Ehren des h. Antonius von Padua, und übertrugen die Bildhauerarbeit dem uns bereits (vgl. S. 50) bekannten Heinrich Pape aus Giershagen⁶, welcher im Jahr 1682 auch mit der Herstellung einer neuen Kanzel betraut wurde; beide Stücke wurden von einem Maler Ferdinand Slothausen aus Marsberg, der daneben ein Antependium und andere Malereien lieferte, in Farben gesetzt. Daß den Brüdern Mittel zugeflossen waren, diese Anschaffungen — es wurden auch ein silberner Kelch und andere Geräte gekauft — zu bestreiten, verdankten sie ihrer großen Beliebtheit und erfolgreichen Tätigkeit als Seelsorger und Schullehrer in Fritzlär, dann dem Interesse, welches die zum katholischen Glauben übergetretenen Landgrafen von Hessen-Rotenburg gerade für die Fritzlärer Brüder gewonnen hatten, und endlich den Sammlungen, die in katholischen Ländern zur Herstellung des Klosters stattfanden.⁷

¹ Hierüber finden sich Angaben in einem Aufsatz von Joh. Bapt. Kibling, welcher unter der Überschrift „Kardinal Albrecht von Brandenburg und die Reliquiensammlung der Barfüßer zu Fritzlär“ in der dem kürzlich verstorbenen Domprälaten Dr. Friedr. Schneider zum 70. Geburtstag gewidmeten Festschrift Studien aus Kunst und Geschichte a. S. 119 ff. veröffentlicht ist.

² Vgl. Eubel a. a. O., S. 251.

³ Gruber bekennt in einer Schuldurkunde v. 18. Nov. 1630, daß er vom kurfürstlichen Kommissar, dem Kantor des Petristiftes Georg Matthäus 15 Taler dafür empfangen habe, die er *instehenden Christtag zurückzahlen will*.

⁴ Der Bildhauer sollte erhalten 20 Tlr. und $\frac{1}{4}$ Korn, der Schreiner 125 Tlr. und $\frac{2}{4}$ Korn; beide Meister sollen auch schuldig sein, das Gestühl in den Chor zu liefern.

⁵ Cronenberg erhielt am 18. Sept. 1670 bescheinigt, „daß diese arbeit nicht allein von dem convent alhier, sondern auch von allen ein- und auskommenden, hohen und gemeinen stands über die maszen mit höchsten contentement gerühmet sei“. Eine Schlußquittung über 325 Tlr. datiert vom 8. April 1675.

⁶ Er lieferte das „neue Reliquiarium“ in die Stiftskirche; von der Stadt wurde den Brüdern auf ihre Supplik v. 9. Juli 1681 ein Lindenstamm für die Bildhauerarbeit geschenkt. Wie Eubel (a. a. O., S. 253) angibt, war der Hochaltar schon a. 5. Juli 1658 zu Ehren des heiligen Franziskus und der heiligen Elisabeth von neuem geweiht worden; die vorher erwähnten Nebenaltäre erhielten ihre Weihe erst am 23. Juni 1692, der eine, zu Ehren des heiligen Kreuzes, der h. h. Bischöfe Bona-ventura und Ludwig, der andere zu Ehren des h. Antonius. Ein dritter Nebenaltar, zu Ehren des h. Johann von Nepomuk, wurde 1735 von dem Mainzischen Amtskeller zu Fritzlär Joh. Bapt. Arnold gestiftet.

⁷ Hierüber finden sich genauere Nachrichten bei Falckenheiner (II, S. 37) und bei Eubel (S. 264). Der Erstere gibt auch (II, S. 156) die Namen von 4 in der Minoritenkirche begrabenen Mitgliedern des Hauses Hessen-Rotenburg an; Denkmäler für sie sind nicht zu sehen. — Am 16. Mai 1670 gestattete der Kurfürst Johann Philipp von Mainz, der zugleich Bischof von Würzburg war, den Franziskanern zu Fritzlär das Almosensammeln im Stift Würzburg, um ihr Kloster zu reparieren, das „in denen nechst vorbegegengenen Kriegszeiten dermaßen devastirt und ruinirt worden, daß kaum einiger Auffenthalt darinnen zu haben seye“.

Heute ist von den aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden Ausstattungsstücken nur noch der Fuß und der Schalldeckel der Kanzel in der Kirche sichtbar¹, alles andere ist, nachdem die Kirche im Jahre 1824 der evangelischen Gemeinde in Fritzlar überwiesen worden war, allmählich daraus entfernt worden², zuletzt noch der im Chor an Stelle des hohen Altars aufgestellt gewesene **Nepomukaltar**³, welcher früher als Nebenaltar auf der Südseite des Chores gestanden hatte. Am 28. Mai 1803 sollte die beschlossene Aufhebung des Klosters zur Ausführung gebracht werden; sie verzögerte sich bis 1811 und es wurde, da Altäre, Kanzel, Orgel und Kirchenbänke zunächst in der Kirche verblieben, noch bis in die zwanziger Jahre katholischer Gottesdienst darin gehalten. Erinnerungen an solchen erwecken jetzt nur der Zelebrantenstuhl in Form einer schlichten spitzbogigen Blende und das reicher ausgebildete Weihbrotschränken daneben, dann ein Inschriftstein in der Nordwand des Chores⁴ und endlich einige Grabdenkmäler, von denen eine **Marmortafel** am zweiten Pfeiler im Seitenschiff hervorzuheben ist, welche der als Schöpfer der Gruppen und Figuren im Marmorbad zu Cassel bekannte Bildhauer Adolf Monnot seinem

Tafel 150

Tafel 150

¹ Die Kanzel stand ursprünglich auf der Nordseite; sie wurde an die südliche Wand versetzt und dabei teilweise erneuert, die Figur des ein Lamm auf den Schultern tragenden Erlösers und die kleinen Evangelistengestalten auf dem Schalldeckel sind alt, ebenso die Engelsköpfe am Fuß.

² Bereits am 25. Juli 1825 berichtete der Hoforgelbauer Wilhelm zu Cassel, daß die Orgel einer Reparatur kaum noch fähig und wert zu sein scheine, der Orgelbauer Kühmann aus Gottsbüren dagegen erklärte, eine Reparatur für tünlich und zweckmäßig, nur sei die Orgel für die schöne geräumige Kirche zu „jung“ und zu schreiend, es müßten deshalb zwei „grobe“ Register eingefügt werden. Man fand die aufzuwendenden Kosten zu hoch, entschloß sich aber zu Anfang der fünfziger Jahre für die Anschaffung einer neuen Orgel und begann damit erst 1854, nachdem sie „nach erfolgter Translation der alten Orgel in die zu Obermöllrich gehörige Fraumünsterkirche dringend notwendig“ erschien; die neue Orgel erhielt 27 klingende Stimmen. — Im Jahr 1848 wurde der Marien- oder Muttergottesaltar (?) entfernt, dagegen für Herstellung des Johannesaltars (?) die Summe von 80 Talern bewilligt; der Hochaltar, „weil er den Blick in die Wüste und Leere der Kirche verhindert“, sollte beibehalten werden. Am 18. Juni 1849 wird jedoch auf Entfernung angetragen und der Landbaumeister Breithaupt schreibt zur Unterstützung dieses Antrags: „Es hat dieser Hochaltar nicht den geringsten Kunstwert. Die meisten Figuren, Statuen und Verzierungen desselben sind sogar höchst schlechte Bildschnitzarbeiten. Die Hauptfiguren stellen sich als Jammergestalten dar, auch versperrt der Hochaltar die Ansicht des schönen Chores der Kirche vollständig.“ Nachdem der Altar demgemäß entfernt worden war, wurden im Voranschlag für das Jahr 1865 wieder 150 Tlr. verlangt, um „den schönen wohlhaltenen, aber an einem ungeeigneten Platze stehenden St. Elisabeth-Altar (hiermit ist der Nepomukaltar gemeint, an dem sich eine Statue der einem Bettler ein Almosen reichenden heiligen Elisabeth von Thüringen befindet) sorgfältig abzunehmen, in dem östlichen Chorschlusse aufzustellen, zu lackieren und zu vergolden“. Es wurde dabei weiter ausgeführt: „Fast der Kanzel gegenüber, dicht bei dem Altartische im schmalen und langgestreckten Chor der Kirche steht ein in edlem Renaissancestyl (!) ausgeführter schöner und wohlhaltener St. Elisabethaltar, welcher an der gegenwärtigen Stelle beim Genusse des heiligen Abendmals den Raum beengt und vom Schiff aus keinen guten Eindruck macht, weil er von der Seite gesehen wird. Dem Chorraum, in dessen anderem Teil Sitzbänke stehen, dessen östlichster Teil aber ganz leer steht und nicht zu benutzen ist, fehlt dagegen der erforderliche Abschluß, dieser würde durch die veranschlagte Versetzung des St. Elisabethenaltars erreicht und zugleich bei dem Altartisch der erforderliche Raum für die Kommunion gewonnen werden.“ Daß der Vorschlag zur Ausführung kam, beweist der Zustand der Kirche bis zum Jahr 1906, wie ihn die Tafel 146 wiedergibt. Was aus dem früheren Aufbau des Hochaltars geworden ist, konnten wir nicht feststellen; vielleicht gehörten die großen sehr manierten Holzfiguren, welche auf dem Negotienboden über der Vorhalle des Doms herumstehen, dazu (vgl. S. 31). Auch von dem Schicksal der beiden noch unbesprochenen Nebenaltäre der Minoritenkirche war nichts zu erfahren. Die darüber von Eubel (S. 269) gemachten Angaben sind zum Teil unrichtig. Die a. S. 49 in der Anm. 6 erwähnten Standleuchter und das zugehörige Kreuzifix gehörten in die Minoritenkirche; Florentianus Siebert († 1786) war Vikar im Fritzlarer Kloster. (S. Eubel, a. a. O., S. 267.)

³ Der Altaraufsatz (s. Taf. 150) wurde im Jahre 1906 vom Presbyterium eigenmächtig, d. h. ohne vorherige Anzeige bei den vorgesetzten Behörden und erhaltene Erlaubnis, abgebrochen; man hat davon Abstand genommen, ihn wieder aufzurichten zu lassen und die Bruchstücke sorgfältig aufbewahrt zwecks Verwendung in einem Hessischen Landesmuseum.

⁴ Es ist darauf zu lesen: ✠ ALTARE HOC SVMVM | DEO OMNIPOTENTI ERECTVM | PRIVILEGIO QVOTIDIANO PER | PETVO AC LIBERO PRO OMNI | BVS DEFVNCTIS AD QVOSCVN | QVE SACERDOTES VIGORE BRE | VIS BENEDICTI PAPAЕ XIV DIE | IV OCTOBRIS MDCCLI INSIG | NITVM ATQVE A MINISTRO GE | NERALI ORDINIS DIE IX MEN | SIS DECEMBRIS MDCCLII | DESIGNATVM ✠ Auf unserer Tafel 149, welche den Blick in die Kirche vom Chor aus gibt, ist die Inschrift über den beiden an der nördlichen Chorwand aufgestellten Epitaphen, dem des Mainzischen Amtmanns Johann Philipp von Eisenberg († 8. 5. 1734) und seiner Gattin Lucia Amalia von Winter († 31. 10. 1719), sowie dem der Freifrau Johanna Maria von Riedt, genannt Kettig von Bassenheim, geborne von und zu der Hees († 3. 9. 1697) zu sehen.

bei den Franziskanern zu Fritzlar beerdigten Sohne, dessen Bildnis darauf angebracht ist, gewidmet hat.¹ Auch auf dem in einen Ziergarten umgewandelten Friedhof stehen an der Südmauer der Kirche mehrere handwerksmäßig tüchtige Denksteine² von Mitgliedern des Fritzlarer Patriziats aus der Zeit vor und nach 1600, sowie das a. S. 60 erwähnte **Erbärmdebild** mit der Darstellung des von den sogenannten Waffen Christi umgebenen Heilands.

Tafel 92

An Stelle der alten Marienglocke von 1456, die jetzt (s. S. 100) im Primenturm des Domes hängt, trägt der unförmliche Dachreiter³ seit 1873 ein zweistimmiges Geläute, gegossen von C. F. Ulrich in Apolda.

1. Glocke, Durchm. 0,90 m, Höhe 0,70 m. Inschrift, einerseits: GESCHENK SR. MAIESTÄT | DES DEUTSCHEN KAISERS WILHELM I. | AUS DEM KRIEG VON 1870 UND 71, andererseits: EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE 1872. Zierrat von Rosengehängen und Akanthusblättern am Hals, sowie Engelsköpfen an den Henkeln der Krone.

2. Glocke, Durchm. 0,72 m, Höhe 0,56 m. Inschriften: GEGOSSEN AUS DER ALTEN GLOCKE | VON C. F. ULRICH IN APOLDA | IM JAHRE 1873 und KOMMT HER ZU MIR ALLE | DIE IHR MÜHSELIG UND BELADEN SEID | ICH WILL EUCH ERQUICKEN. Die Zieraten sind die gleichen wie bei der ersten.⁴ Dem Größenverhältnis 5 : 4 entsprechend sollen die Haupttöne der beiden Glocken eine große Terze bilden, vermutlich h¹ und dis².

Die Klostergebäude.

Die seit 1670 begonnenen Wiederherstellungsarbeiten haben die alten Klostergebäude äußerlich derart umgewandelt, daß nur noch die anfängliche Disposition zu erkennen ist. Diese entsprach der für die Klosterbauten üblichen Anordnung, wonach die Speise- und sonstigen Räume einen quadratischen Hof in der Weise umgeben, daß ihnen zu ebener Erde auf allen vier Seiten gegen jenen Hof eine mit großen Fenstern versehene Wandelhalle, der sogenannte Kreuzgang vorliegt und eine Flucht dieser Halle sich an die Kirche anschließt. So ist auch hier der südliche Kreuzgangflügel unmittelbar an die Nordwand der Kirche angebaut; er stößt mit seinem östlichen Ende an die in neuerer Zeit zu einer katholischen **Kapelle umgewandelte Sakristei**⁵, welche mit ihrer Ostwand auf der Stadtmauer steht und selbstverständlich früher einen Verbindungsgang zur Kirche hatte. Gegenüber, am Westende dieses Kreuzgangflügels befindet sich eine Eingangstür zum Kloster von der Straße aus mit der Jahreszahl 1791. An die Stelle von früher offenen Arkaden hat man im Anfang des 18. Jahrhunderts bereits Fenster gesetzt⁶ und in der Mitte der südlichen und der

Tafel 152

¹ Die von Falckenheiner (II, S. 40) mitgeteilte Inschrift ist auf unserer Abbildung der Marmortafel gut zu erkennen und zu lesen. Weil in Cassel, wo der Vater Monnot arbeitete, keine katholische Kirche und kein katholischer Friedhof vorhanden war, ist der Sohn bei den Franziskanern zu Fritzlar in geweihter Erde begraben worden.

² Zwei derselben sieht man auf unserer Tafel 147 an den Strebepfeilern neben dem Südportal.

³ Der in den „Hessischen Baudenkmälern“ a. S. 50 ausgesprochene Tadel: „Dieser Turm steht am ungeeigneten Ort“ erscheint uns deshalb sehr gerechtfertigt, weil seine Achse genau über dem Schlußstein des zweiten westlichen Gewölbejoches, worin die große Öffnung zum Einbringen einer Glocke sich befindet, sitzen müßte.

⁴ Ob die „alte Glocke“ diejenige war, zu welcher (vgl. Falckenheiner II, S. 38) der zum katholischen Glauben übergetretene Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel einen Zentner Kupfer geschenkt hatte, ließ sich nicht feststellen.

⁵ Das darin aufgestellte Altarretabel soll aus der Stiftskirche stammen; es scheint auch von demselben Meister zu sein wie der dort befindliche Altaraufsatz im Martinschor (s. S. 51 u. Taf. 72).

⁶ Laut Stiftsprotokoll v. 8. Okt. 1728 wurden damals neue Fenster in den Kreuzgang des Franziskanerklosters gemacht, wozu die meisten Domherren Geld auf Bitten schenkten. Eubel schreibt (S. 265) darüber: „Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatten sich die ökonomischen Verhältnisse des Klosters schon so gebessert, daß man an einen Neubau mit größeren Raumverhältnissen denken konnte. Er wurde unter dem Guardian Urban Hertzberg 1722 begonnen und von seinen nächsten Nachfolgern zu Ende geführt. In den großen Fenstern des Kreuzganges sieht man noch jetzt einige in die

Tafel 155 13. Jahrhundert und wurde zunächst von den Ursulinerinnen wiederhergestellt, dann ist **das Innere** im Jahre 1858 durch den bekannten Hessischen Gotiker Ungewitter in den jetzigen stilgemäßen Zustand gebracht worden.

Unsere Nachrichten über die Gründung und den Neubau des Ursulinerinnenklosters sind dem a. S. 98 erwähnten Manuskript des Scholasters Joh. Philipp von Speckmann entnommen, der, 1742 Kapitular geworden, der Zeit, in welcher beides sich vollzog, noch nahe stand. Er schreibt: „1712 hat Churfürst Lotharius Franz mit Bewilligung des Papstes Clemens XI. aus dem Metzger Ursuliner-Kloster berufen Charlotte, Gräfin von Aspermont, die Ursulinerinnen in Fritzlar niederzusetzen und die Jugend zu unterrichten; zu dem Ende ist ihnen die Kirche angewiesen und eine Meyerey verkauft worden, welche vor dem Krieg die Augustinerinnen in Besitz gehabt. Die Stifterin Gräfin von Aspermont selbst war Ursulinerin und erste Superiorin. Nachdem die Kirche repariert, das Haus prächtig gebaut und alles in die Ordnung gebracht, ist sie anno 1734 nach 22jähriger Vorstehung ihrer Untergebenen im Ruhm der Heiligkeit verschieden.¹ . . . Da dem Kurfürst und dessen Commissario der Status des Bauwesens des Klosters vorgelegt worden, hat sich befunden, daß das Gebäude 42555 Thlr. gekostet, ohne zu rechnen den milden Beitrag von Clemens XI. zu Rom, von Lothario Franz, vom Haus Hessen und von Waldeck.“

Nach Falckenheiner war zuerst der an die Kirche stoßende Teil des Klostergebäudes vollendet.² Der Konvent bezog ihn am 8. Mai 1719. Die ehemalige Katharinenkirche wurde als Klosterkirche am 15. September 1726 von dem Erfurter Weihbischof Gudenus³ geweiht.

Tafel 154 An diese Zeiten erinnert in der Kirche jetzt nur noch eine Wappenmalerei und Inschrift im südlichen Fenster mit der Jahreszahl 1717⁴, nachdem die alte Ausstattung und die Grabsteine der ersten Ursulinerinnen bei der Ungewitterschen Restaurierung daraus entfernt worden sind.⁵ Die einschiffige Kirche mit aus dem Achteck geschlossenem Chor und abgetreppten Strebepfeilern ist äußerlich schlicht; sie hat bis auf das zweiteilige mit Maßwerk versehene Ostfenster lange schmale Spitzbogenfenster auf der Nordseite und im Chor.

Tafel 146 An die Südwand lehnt sich wie unser **Grundriß** zeigt, eine mit einfachem Kreuzgewölbe überdeckte kleine Sakristei⁶, die auf den alten Ansichten noch nicht zu finden ist.

Auf dem bereits erwähnten Dachreiter hängen drei kleine Glocken, von denen zwei noch aus älterer Zeit stammen⁷; die dritte wurde jedoch für das Ursulinerinnenkloster gegossen.

1. Glocke, Durchm. 0,44 m, Höhe 0,38 m. Am Hals zwischen Stricklinien in gotischen Minuskeln: Ave · Maria gravia plena.

2. Glocke, Durchm. 0,48 m, Höhe 0,40 m. Am Hals unter der zweiten Stricklinie ein gotischer Bogenfries mit Lilienendigungen. Auf dem Mantel ein segnender Bischof in flachem Relief⁸, 0,06 m hoch.

¹ Die Inschrift des Denksteins wurde von Würdtwein (vgl. S. 65) kopiert und ist auch bei Falckenheiner II, S. 26/27 mit einigen andern in der Klosterkirche befindlich gewesenen abgedruckt. Jetzt sind die Inschriften nicht mehr zu sehen; die Steine wurden 1858 zum Belag eines Weges verwendet.

² Über der früher den Eingang ins Kloster vermittelnden, seit 1902 in den zwischen Kloster, Kirche und Schule gelegenen Hof versetzten Türe war als Chronostichon angebracht eine Kartusche mit OCVLVS | DOMINI NOS | ALIT ET | SERVAT, woraus man die Jahreszahl 1718 entnimmt. — Nachdem, wie aus dem Kapitelprotokoll ersichtlich, die Ursulinerinnen darum eingekommen waren, zu ihrem Klosterbau am Bärberg Steine brechen zu dürfen, wollen solche Gefälligkeit mit ihrem Gebet wiederum vergelten, war ihnen erlaubt worden, unweit des Galgenbergs Steine zu brechen.

³ Es ist dies nicht der durch den von uns schon öfters angezogenen *Codex diplomaticus Moguntinae diocesis* bekannte Valentin Ferdinand von Gudenus (geb. 19. 6. 1679, gest. 9. 3. 1758), sondern ein Vetter von ihm Christoph Ignatius, der 1725 als Bischof von Anemovia und Erzbischöflich-Mainzischer Suffraganeus zu Erfurt geweiht worden war.

⁴ In den Ecken des Gefaches sind die Ahnen-Wappen des Stifters: Waltbott, Reiffenberg, Hundt und Cronberg, mitten größer das Stammwappen und darunter der Name: CASIMIRUS FERDINANDUS ADOLFUS L:B de Waltbott in Bassenheim mit ausführlicher Angabe seiner Titel und Würden.

⁵ Im Stiftsprotokoll vom 25. April 1719 ist notiert: *Seind hiesigen geistlichen Dames die in der Keller vorhandene alte Bilder in ihre Kirche geschenkt worden*; es könnten damit entweder einige bei der Orgelempore befindliche steinerne Konsolen in Gestalt von Köpfen gemeint sein, oder zwei gotische hölzerne Heiligenfiguren, die jetzt an der Kanzel angebracht sind.

⁶ Die Kirche selbst ist seit 1859 mit einem hölzernen Rippengewölbe überdeckt.

⁷ Der auf dem Dilichschen Prospekt (Taf. 7) sichtbare schlanke Dachreiter kann sehr wohl zwei kleine Glocken getragen haben.

⁸ Ähnliche figürliche Pilgerzeichen kommen im Kreise Fritzlar auch noch auf andern Glocken vor, z. B. in Zennern.

3. Glocke, Durchm. 0,50 m, Höhe 0,43 m. Sowohl am Hals, als auf dem Schlag längere lateinische Inschriften von je zwei Zeilen in Römischen Großbuchstaben¹, von denen die untere das Jahr 1725 und den Namen der vorher genannten ersten Oberin Charlotte enthält.

Das Klostergebäude bietet weder im Äußeren, das 1907 einige unbedeutende Änderungen erfahren hat, noch im Inneren, wo zur gleichen Zeit die Treppe verlegt worden ist, für das Inventar Interesse; auch das auf der Ostseite des Klosterhofes gelegene, neubedachte (vgl. Taf. 154) Haus, worin eine von den Schwestern geleitete Schule² sich befindet, zählt nicht zu den Denkmalsbauten. Zu erwähnen wäre aber der von der Außenwelt abgeschlossene Garten für die dem Kloster zur Erziehung anvertrauten Mädchen, weil er noch einigermaßen in dem ursprünglichen Zustand geblieben ist.³

Kapelle und Hospital zum heiligen Geist.

Ums Jahr 1308 beschloß, wie auf Seite 121 bereits mitgeteilt wurde, die Fritzlarer Bürgerschaft ein eigenes neues Hospital zu bauen⁴, in welches *die Armen und Kranken zu Hauße gelesen und ingenommen werden sollten*. Nachdem vom Erzbischof unter dem 15. Juli 1308 bewilligt worden war, daß für die damit verbundene Kapelle ein eigener Priester bestellt würde, *dem die vorgeannten burger also vil geben und bestetigen sollen, daß er darvon habe eine bequemiche und erliche förderunge oder narunge*, begann man mit dem Bau *auswendig der Stadt Fritzlar an der Eddern gelegen, jenseits der Brücke, wo man nach Holzheim geht*, auf einem Platze, den die Schwestern des Augustinerkonvents abgetreten hatten. Das Hospital soll 1318 schon von Armen und Kranken bewohnt gewesen sein und auch bereits die eigene Kapelle und den Pfarrer gehabt haben.⁵

Wie die Einrichtung dieses Hospitals in ältester Zeit gewesen war, läßt sich weder aus den noch stehenden Bauresten, noch aus Urkunden erkennen; es wird wohl nicht dazu bestimmt gewesen sein, wie heute ständig arme Familien zu beherbergen und bei eintretenden ansteckenden Krankheiten als Isolierhaus benutzt zu werden⁶, sondern zur Verpflegung von Kranken in einem mit der Kapelle verbundenen

¹ Die Glocke ist auf einer Seite unzugänglich und die Inschriften sind deshalb nur zur kleineren Hälfte sichtbar. Man konnte erkennen: AO XTI MDCCXXV CHARL * A * S * AUG * SUPERIORISSA * .

² Zu diesem Schulgebäude wurde 1731 der Grundstein gelegt; es steht zum Teil auf dem 1721 erkauften Stangenfeldschen Hausplatze neben dem Totenhof der früheren Klosterpfarrei, der nordwärts von der Kirche zwischen diesem Hause und dem Ostflügel des Klosters lag.

³ Über dessen Anlage schreibt Falckenheiner (II, S. 26): „Den unter dem Kloster gelegenen, mit Schutt und mit Steinen übersäeten Platz wandelte unentgeltlich der General-Inspektor der Fürstlichen Gärten zu Kassel, Wunsdorf, ein Protestant, bei der Gelegenheit, als er zwei Töchter den Nonnen zur Erziehung übergab, in einen herrlichen Garten um, welcher, mit einem Springbrunnen geschmückt, von seinen Terrassen die schönste Aussicht und in seinen Lauben erfrischende Kühlung darbietet“.

⁴ Das Hospital wird *hospitale novum* in den Urkunden genannt im Gegensatz zu einem schon vorhandenen städtischen Spital für die armen siechen bei der St. Georgskirche, dessen einstige Existenz durch Weber erwiesen ist, und das zur Aufnahme der Straßenbettler auf die Dauer nicht genügte.

⁵ Dies wird bewiesen durch eine Urkunde vom Januar 1318 (vgl. Würdtwein, Diöcesis Mog. III, S. 484, Nr. 328) worin *dy armen und kranken dy des nordorfflig sind in deme nuwen hospitale by Fritzlar an der brucken* erwähnt werden und auch *der pberner der capellen des hospitals*.

⁶ Das Hauptgebäude wird heute vom Volk „die Cholera“ genannt, weil es beim ersten Auftreten dieser Seuche im 19. Jahrhundert zum Unterbringen der damit Behafteten hergerichtet und benutzt wurde; auch die Kapelle nennen die Leute meist „die Cholerakapelle“. Das eben erwähnte Haus ist ein schlichter Fachwerkbau mit der Schwelleninschrift: „Zachäus gab sein halbes gut, darum ihn Christus loben thut — Tobiae Barmherzigkeit wird gelobet weit und breit“. Es wurde 1702 errichtet, wie eine auf den Steinpfosten der Hoftüre angebrachte Inschrift beweist.

Räume, wie dies, um ein Beispiel aus der Nachbarschaft heranzuziehen, beim Hospital zum h. Geist in Gudensberg der Fall gewesen ist.¹ Die Anstalt lag vor einem Zugang zur Stadt am fließenden Wasser und war auch mit den nötigen Wirtschaftsgebäuden versehen, um das Nötigste für den Unterhalt der Armen und Kranken zur Stelle zu haben; wer darin werktätig die Pflichten christlicher Nächstenliebe ausübte², ist nicht zu unserer Kenntnis gelangt, auch ist uns nicht überliefert, wann der Gottesdienst in der Kapelle, die während des 30jährigen und auch im 7jährigen Kriege sicher schwer beschädigt worden ist, aufgehört hat.³ Der Kurfürst von Mainz soll die Kirche geschlossen haben, nachdem im Westfälischen Frieden bestimmt worden war, daß alle Kirchen, welche vor 1624 den Protestanten gehört hätten, nun deren rechtmäßiger Besitz bleiben sollten, und hier während des 16. Jahrhunderts schon von dem der Reformation zugetanen Stadtrat geduldet worden war, daß der von der Stadt bestellte Prediger Jost Runcke frei und offen die evangelischen Lehren von der Kanzel verkündigt hatte.⁴

Tafel 156

Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Hospitals stammen aus neuerer Zeit, nur die Umfassungsmauer an der alten Holzheimerstraße mit einem Heiligenhäuschen, woran ein Opferstock, ist aus dem 14. Jahrhundert; diesem gehört auch der noch erhaltene Chor der Kirche mit einer Nebenkapelle an. Ersterer zeigt im **Grundriß** ein kurzes Joch vor der mit fünf Seiten des Achtecks schließenden Apsis; die an die Nordseite sakristeiartig angebaute rechteckige Kapelle, welche 1404 von Happelo Katzmann d. Ä. gestiftet wurde⁵, hat zwei mit Kreuzgewölben überdeckte Joche und in der Südwestecke ein rundes Türmchen mit zum Dach führender Wendeltreppe. An ihrer Ostwand steht noch der dem Erlöser geweihte Altar⁶; das Maßwerk der zweiteiligen Fenster ist das gleiche wie das der beiden Nebenfenster im Chor, die demnach auch erst aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammen und, schon durch die größere Höhe, seltsam gegen dessen Mittelfenster mit ganz anders gebildetem Maßwerk abstecken. Eine genauere Betrachtung des Mauerwerks (man sieht

Tafel 157

auch auf unserer **Abbildung der Kapelle von Südost**) klärt darüber auf, wie dies zusammenhängt; eine etwa 2 m unter dem Decksims horizontal verlaufende Mauerfuge beweist, daß von hier an eine Aufhöhung stattgefunden hat unter gleichzeitiger, etwas rücksichtsloser Veränderung aller drei Kapellenfenster.⁷ Vermutlich war in dem Rachekrieg, welchen die Brüder des am 5. Juni 1400 bei Kleinenglis von den Mainzischen Rittern Friedrich von Hertingshausen und Kunzman von Falkenberg überfallenen und ermordeten Herzogs Friedrich von Braunschweig (s. S. 66) gegen den Erzbischof, der als Anstifter zu der Tat verdächtig war, im Verein mit dem Landgrafen Hermann von Hessen unternommen hatten und der um Fritzlar mit Brennen und Sengen wütete⁸, auch das außerhalb der Stadtmauern liegende Hospital mitsamt der

¹ Es erscheint nicht unwahrscheinlich, daß vor den nach 1400 erfolgten Veränderungen an der Kapelle ein anstoßender Raum zur Aufnahme der Kranken vorhanden war.

² Otte schreibt (Kunstarchäologie I, S. 120): „Seit etwa der Mitte des XII. Jahrhunderts scheinen die klösterlichen Pflegeanstalten bei Zunahme der Bedürfnisse und bei der sich infolge der Kreuzzüge notwendig machenden strengeren Gesundheitspolizei nicht mehr ausgereicht und zur Gründung von besonderen Krankenhäusern geführt zu haben, die sich namentlich seit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts durch die 1198 vom Papst Innocenz III. bestätigten Brüder vom heiligen Geiste und unter Beteiligung der Magistrate schnell über die Städte Deutschlands verbreiteten. In archäologisch-baulicher Beziehung ist über diese Hospitäler des heil. Geistes als gemeinsame Eigentümlichkeit derselben zu bemerken die Anlage am Eingange der Stadt und am fließenden Wasser, sowie die enge Verbindung des Krankensaales selbst mit einer Kapelle; ersteres aus Gesundheitsrücksichten, letzteres zur besseren geistlichen Pflege der Kranken.“

³ In der Stadtrechnung von 1605 findet sich unter den Ausgaben ein Posten: *iv Tlr. 8 ß so meister Christian der Stadt abn dem aufgerichteten orgelen im hospital abverdient*, und war demnach eine kleine Orgel für die Kapelle beschafft worden.

⁴ Hierüber ist Näheres zu finden bei Falckenheiner II, S. 14 ff.

⁵ In einer Urkunde a. d. E. d. 16. Jahrhunderts wird sie als die *Catzmänner capelle neben dem chore der spittals Kirchen von Fritzlar* aufgeführt.

⁶ Im Jahre 1405 (*feria quinta post festum Sanctorum Philippi et Jacobi apostolorum*) bestätigte Erzbischof Johannes von Mainz zu Fritzlar *instauracionem, erectionem, dotacionem et fundacionem altaris in capella lapidea annexa ecclesie Sancti spiritus extra muros opidi Fritzlariensis in honorem sancti Salvatoris, gloriosissime virginis Marie etc. per Happellonem Katzmann Seniore opidanum Fritzlariensem*.

⁷ Die Fenster erhielten in den oberen Spitzbögen neue Gewände mit einem ganz anderen Profil, wobei der Übergang mit den alten Teilen nur sehr roh vermittelt wurde; beim Mittelfenster fand das ältere Maßwerk wieder Verwendung.

⁸ Man vergleiche hierüber Falckenheiner I, S. 288.

Kapelle verwüstet und zerstört worden. Bei der darauf im Anfange des Jahres 1405 erfolgten Wiederherstellung wurden im Chor Mauern und Fenster erhöht, die Decke neu eingewölbt¹ und die „Catzmennerkapelle“ auf der Nordseite angebaut. Das Dach mit dem zierlichen Türmchen, worin zurzeit keine Glocken mehr hängen, stammt wohl aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Wie die Kirche nach Westen hin — im Jahre 1505 waren sechs Altäre darin² — ausgebildet war, läßt sich, nachdem die Wände verschwunden sind, und der Chor mit einer glatten Mauer, worin ein den Formen nach aus dem Schluß des 18. Jahrhunderts stammendes Portal sitzt, abgeschlossen ist, läßt sich bei dem gegenwärtigen Zustande des vorliegenden Höfchens nicht erkennen; nur ein Aufgraben der Fundamente könnte Aufschlüsse bringen. Die südliche Umfassungsmauer zeigt vier jetzt vermauerte Arkaden und in einer derselben ein aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammendes Kruzifix von recht handwerksmäßiger Arbeit. Auch auf der Südseite scheint ein Gebäude mit der Kirche in Verbindung gestanden zu haben, in welches die jetzt als Eingang dienende Tür führte.⁴

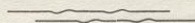
Im Innern der Hospitalkapelle sind beachtenswerte Architekturteile nur die beiden skulptierten Schlußsteine (auf dem in der Apsis Blattwerk, wie im Kreuzgange der Stiftskirche, auf dem andern eine die Wundenmale zeigende Christusfigur), dann ein einfacher Dreisitz in der Südwand des Chorschlusses, und endlich eine reichere Piscina, sowie ein Weibrotschrankchen unter dem südöstlichen Chorfenster. Beachtenswert und hochinteressant ist die zum Teil freiliegende, zum Teil noch durch die Kalkweiße erkennbare Polychromie der Glieder und die Bemalung der Wände aus zwei Perioden; man sieht, namentlich neben den Schlußsteinen barockes Rankenwerk, in den Fensterbrüstungen dagegen figürliche Darstellungen von Heiligen in Lebensgröße aus der Bauzeit der Kapelle. In schwarzen Umrissen flott hingzeichnete Konturen sind mit ungebrochenen Lokaltönen koloriert und von frei behandeltem gotischen Pflanzenornament umgeben.

Tafel 158

Vor fast vierzig Jahren schrieb Falckenheiner (Bd. II, S. 22): „Die zwar kleine, aber in einem würdigen Stile ausgeführte Kirche des Hospitals steht seit nun etwa 200 Jahren verlassen. Der Predigtstuhl ist stumm geworden. Der Altar trauert unter seinem Staube. Durch die zerbrochenen Fenster schlägt der Regen. Das enge Schiff ist mit Ackergerätschaften angefüllt. Möchte doch meine Bitte um Schonung und Erhaltung dieses Gebäudes nicht vergeblich sein!“ Daß sie bisher keine Erhöhung gefunden hat, beweisen unsere Abbildungen und Beschreibungen des heutigen Zustandes, beide lassen aber auch erkennen, daß heute noch die Möglichkeit vorhanden ist, die Kapelle ihrem Denkmalswert entsprechend wiederherzustellen und dann auch in gottesdienstlichen Gebrauch zu nehmen. Wir haben die gegründete Hoffnung, daß beides bald zur Ausführung kommt.

Der Vollständigkeit wegen ist im Anschluß an diese außerhalb der Stadt gelegene Kapelle noch zu erwähnen die ihr benachbarte **Herz-Jesu-Kapelle auf dem Siechenrasen**, ein sehr bescheidenes Bauwerk in der Ederniederung aus dem Jahre 1754.⁴ Versteckt und einsam steht sie zwischen hochragenden Bäumen, nur einmal alljährlich, am zweiten Pfingstfeiertage einer zu ihr wallenden Prozession geöffnet.

Tafel 157



¹ Hierbei dürften die Konsolen eingesetzt worden sein, von denen jetzt die Gewölberippen aufsteigen, und unter denen, trotzdem ihr Unterplättchen ornamentiert ist, die Rippen bis zum Fußboden fortlaufen.

² Es gab damals auch einen im Freien stehenden Altar neben der Kirchentür, der (vgl. Würdwein, Diöc. Mog. III, S. 466) als *Novum altare ante januam* bezeichnet ist.

³ Der Keller davon ist noch erhalten. Bei Dilich (vgl. Taf. 7) sieht man, daß das Kapellendach als Schleppdach über diesen Bau, der auch in seinem Oberstock durch eine in der Südwand der Kapelle vorhandene Tür mit letzterer verbunden war, geführt war.

⁴ Die Pfarrchronik berichtet hierüber: *Sacellum cordis domini nostri Jesu Christi erectum est a parochis R. D. Henrico Fritz et Francisco Asseln et a R. D^{no} Commissario a Meyerhoffen ex Mandato R^{mi} vicariatus d. 3 Junij 1754 benedictum. Primus fundator erat R. D. Canonicus Carl Joseph ab Hubert. legavit 100 Thlr. Hess. Währung.*

Das Rathaus.

Das Rathaus der Altstadt Fritzlar wird zwar schon viel früher genannt, aber erst in einer Urkunde des 14. Jahrhunderts in solchem Zusammenhang erwähnt, daß kein Zweifel bestehen kann, es habe das damalige „pretorium“ schon auf derselben Stelle gestanden, welche der dafür um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichtete, im 19. Jahrhundert bös zugerichtete Bau am unteren Friedhof einnimmt.¹ Von diesem, dessen Alter durch einen neben der jetzigen Eingangstür eingemauerten Reliefstein aus 1441 festgelegt ist, existiert nur noch der verunstaltete steinerne Unterstock, der malerische und für die Zeit und Gegend charakteristische Oberbau aus Fachwerk² wurde nebst der zu dem Hauptportal, durch das man ins Innere gelangte, führenden Freitreppe³ im Jahre 1839 beseitigt. Die Schauseite war bis dahin nach dem Friedhof und der Stiftskirche zu; ihr Giebel war mit drei achtseitigen Spitztürmchen verziert, von denen das mittlere über den First ragende die Bürgerglocke trug. So sieht man das alte **Rathaus** auf Abbildungen, von denen wir eine aus Moller-Gladbachs Denkmälern der Deutschen Baukunst reproduziert haben.⁴ Die jetzige daneben abgebildete **Nordwand** zeigt im Erdgeschoß noch ursprüngliche Fenster und eine vermauerte Eingangstür; auf der langen in der Mitte geknickten **Westwand**, die jetzt, nachdem ein Häuserblock, der sich bis zum Dom erstreckte, im Jahre 1873 niedergelegt worden ist, als Front des Rathauses erscheint, sind einige Fenster und Kellertüren noch alt, sonst ist der frühere Zustand ebenso gründlich verwischt als im Innern⁵; man sieht nur unter dem Dach die Falze, in welchen einst die den ausgekragten Holzstock stützenden Knaggen gesessen haben. Nachdem bereits in 1828 der Abbruch des „baufälligen“ Rathauses⁶ beschlossen worden war, wurde er doch erst 1839 am 2., 6., 10. und 17. April in Akkord gegeben und die Arbeit bis zum 19. Mai ausgeführt; nur das Mauerwerk des Erdgeschosses blieb als Ruine stehen.⁷ Die lithographierte Ansicht der Ostseite der St. Petri Stiftskirche in dem Werk von Dehn-Rotfelser und Hoffmann (Tafel VIII) aus 1865, zeigt noch diesen damals jedoch schon beseitigten Zustand. Im Jahre 1842 schrieb Falckenheiner (Bd. II, S. 82): „Jetzt dient das Hochzeitshaus zu den Ratsversammlungen“.

Tafel 159

Tafel 159

Tafel 159

Im Oktober 1849 hatte der Stadtrat den Wiederaufbau des alten Rathauses im kommenden Jahre beschlossen; eine Überdachung der daselbst befindlichen benutzbaren Keller sollte bereits 1845 erfolgen. Die Sache stieß jedoch auf Schwierigkeiten; ein als Sachverständiger dabei beteiligter Landbaumeister Breithaupt, dessen Äußerung über die Entfernung des Hochaltars der Franziskanerkirche oben (S. 118, Anm. 2) mitgeteilt

¹ Die in Betracht kommende Stelle der am 20. Oktober 1354 ausgefertigten Urkunde ist bereits, weil sie sich auf die jetzige Bonifatiuskapelle am Dom bezieht, auf S. 55 in Anm. 4 abgedruckt; diese wird bezeichnet als *in cymiterio ecolesie Fritzlariensis sita et ipsi ecclesie contigua contra pretorium ejusdem opidi*.

² Dieser Oberbau hatte große Ähnlichkeit mit dem des im Jahre 1408 erbauten leider auch seit 1837 abgebrochenen alten Rathauses zu Cassel.

³ In einem Häuserverzeichnis aus 1724 wird in der Straße *inter institores* das Rathaus aufgeführt als „*domus senatoria seu curia de gradibus*“, darunter das Weinstübgen“; es war also eine Kellerwirtschaft darin.

⁴ Der kleine Holzschnitt findet sich auf dem Titelblatt des 3. Teils. Es existieren auch noch verschiedene Handzeichnungen davon, von denen nur ein in der Sammlung des Hessischen Geschichtsvereins zu Cassel befindliches Blatt des a. S. 7 in Anm. 3 genannten Malers Fink aus Cassel erwähnt sein soll.

⁵ In seinem nicht zum Druck gelangten Fritzlar-Album schreibt Weber: „Das Tor führt nach den unteren Räumen (*camerae sub pretorio*), welche die Krämer-Bruderschaft, sog. Michelsbrüder, die sich erst 1854 auflösten, gegen Entrichtung eines Zinses an das Stift benutzte“.

⁶ Im Steuerkataster der Stadt Fritzlar aus den Jahren 1828/29 meldet der Vorbericht vom Rathaus: „Sehr baufällig und verfallen schon seit dem siebenjährigen Kriege, wo in demselben ein Militärlazarett gewesen. Zur Einlegung des Weins und Branntweins hat es einen schönen großen Keller“.

⁷ Es verdient erwähnt zu werden, was Falckenheiner (II, S. 105) schreibt: „Die Lügenbank stand vor dem Rathause, und der Meister derselben führte nach Erkenntnis des Gerichts alle Lügner, Betrüger etc. zu ihrer Beschimpfung auf dieselbe (eine ähnliche Schmach wie der Eselritt)“.

wurde, gab ein Gutachten über die Herstellung ab, worin gesagt wird, daß es „unzweckmäßig, auch unvorteilhaft und unzulässig erscheine, einen Rathausbau mit anständigem Äußeren und Innern unter Beibehaltung jener alten Mauern auszuführen“, dazu sei „nachgewiesener Maßen die Lage des alten Bauplatzes ungeeignet und unschicklich für ein solches öffentliches Gebäude“. Infolge davon beschloß der Bezirksausschuß des Verwaltungsbezirks Fritzlar unterm 1. Juli 1850, den Wiederaufbau des Rathauses auf dem alten Platz und mit Beibehaltung der noch vorhandenen alten Mauern für eine Verschwendung des Gemeindevermögens zu erklären und demgemäß die Ausführung zu untersagen; nur ein Notdach solle wegen des Kellers gemacht und der gewonnene überdeckte Raum zur Aufbewahrung von Spritzen und anderen Gerätschaften benutzt werden. Daß man in der Fürsorge weiter gegangen ist, erscheint als eine Tat der städtischen Behörden im Interesse der Denkmalpflege, die alle Anerkennung verdient, denn nun liegt die Möglichkeit vor, auf die alten Grundmauern wieder ein dem vorhanden gewesenen nachgebildetes Fachwerkgeschoß zu setzen und der Stadt an dem historischen Platze ein würdiges Rathaus zu schaffen. Der Magistrat fügte sich dem angegebenen Beschlusse nicht; ein am 22. Juli 1850 eingereichtes Projekt für den Wiederaufbau wurde unterm 26. dieses Monats genehmigt und im Jahre 1852 konnte das Rathaus wieder benutzt werden. Für die heutigen Verhältnisse ist der Notbau jedoch nicht ausreichend.

Als künstlerischen Schmuck des Äußeren zeigte das Rathaus nur das vorher erwähnte **Relief** über der südlichen Eingangstür; man sieht darauf den Schutzpatron der Mainzer Erzdiözese, den h. Martin als Ritter zu Pferd, wie er den Mantel mit dem Bettler teilt, und daneben die knieende Figur des Fritzlarer Bürgermeisters Johannes Catzmann mit seinem Wappen. Auf dem Rahmen befindet sich in gotischen Minuskeln die Inschrift: *Anno · dñi · M̄cccc̄ · lxi · h̄ar · ymagne · f̄ri · mañi · f̄rolpe · fecit · joh̄es · t̄cazma · t̄shabinus.*¹ In den oberen Ecken sind hängende Schilde mit dem Wappen des Mainzer Domstifts und dem der Stadt Fritzlar angebracht; sie erhielten bei der im Anfang der siebziger Jahre erfolgten Wiederherstellung des Rathauses unrichtige Tinkturen und sind daher im jetzigen Zustand unverständlich.²

Auch die Neustadt Fritzlar, welche, wie S. 2 angegeben wurde, eigene Verwaltung hatte, besaß bis zum Jahre 1637 noch ihr Neustädter Rathaus, obschon die Vereinigung mit Alt-Fritzlar schon früher erfolgt war; am 18. Dezember des genannten Jahres wurde der Abbruch des vernachlässigten Holzbaues beschlossen und bald danach ausgeführt.³

¹ Johannes Catzmann kommt in dem Kalendarium von 1450 (vgl. die Webersche Ausgabe a. S. 20, 57 und 81) vor als Besitzer früher Homberg'schen Steinhauses in der Werkelgasse, des jetzigen Gasthauses zum Englischen Hof, von dem a. S. 132 die Rede sein wird; er war 1438 und 1444 Bürgermeister.

² Die von Falckenheiner (II, S. 81) gegebene Beschreibung des Reliefs an seiner ursprünglichen Stelle ist sehr ungenau; sie lautet: „Eine Doppeltreppe führt zu dem Eingange, über welchem der hl. Martin zu Pferde, wie er eben ein Stück seines Mantels abschneidet und es einem Bettler reichen will (das Wappen der Stadt), in eine Steinplatte ausgehauen, noch dermalen zu sehen ist. Auf der rechten Seite des Heiligen stehet ein Schild mit zwei Querbalken, links aber hat ein anderer Schild zwei (Mainzische) Räder.“ Von vorhandenen Farbenspuren wird nichts mitgeteilt, auch nichts über die Bedeutung der Wappenschilder; daß der hl. Martin das Wappen von Fritzlar vorstelle, ist ein Irrtum, der dazu geführt hat, daß der Heilige im neuesten Stadtsiegel erscheint. Es bleibt auch zweifelhaft, ob der Schild mit den zwei Rädern das Stadtwappen vorgestellt hat, weil man nicht weiß, ob nicht noch mehr darauf war, und der churfürstliche Wappenschild auch im ersten und vierten Quartier das weiße Rad im roten Felde zeigt. Sicher ist nur das Wappen des Erzstiftes, weißer Schild mit roten Balken, weil die letzteren plastisch ausgearbeitet sind, während das Wappen mit den Rädern nur aufgemalt war. Die Beschreibung des Marktbrunnens wird uns Anlaß bieten, auf diese Wappenfrage zurückzukommen. Das Catzmann'sche Wappen zeigt im geteilten Schild oben einen wachsenden roten Löwen im goldenen Felde und unten eine dreifache Teilung in Schwarz und Gold.

³ Im *Protocollum oder gemein stattbuch senatus Frideslariensis 1627—40* findet sich darüber folgendes: *Actum Fritzlar 18. Dezember 1637 ist geschlossen, das dasz Neustetter rathhaus bey augen scheinlicher grossen baufelligkeit undt besorglicher ruin abgelegt undt dasz gehöltze, so nicht widerumb zu verbauen stehet, ufs rathhaus zu verbrennen gebracht, das ubrige bauholtz aber ufm hochzeitthaus zu behuff des Müllenbauwes asservirt undt die zigel gleicher gestaltt der stadt zum besten deponirt werden sollen.* Das Haus lag am Amberg über dem Fleckenborn.

Das Hochzeitshaus.

Über diesen umfangreichen, mit einer Schmalseite in der Geismarstraße stehenden und mit der anderen an die Schildergasse stoßenden Bau von 130 Fuß Länge teilt ein mit dem Jahre 1528 beginnendes Memorialbuch der Stadt Fritzlar a. Bl. 102 b und 103 a folgende Nachrichten mit, welche im Jahre 1681 „in dem Knopf ufm Hochzeitshaus giebel zu finden in einer gedräheten buchsen verwahrt“ bei damals nötig gewordener Reparatur des Daches dort gefunden worden sein sollen: „1578 die 4. Augusti hat der hochwürdigst fürst herr Daniel Erzbischof zu Maintz diesen hof und baufällige behausung zu erbauung eines Hochzeitshauses bürgermeister, rath und gemeinde dieser stadt Fritzlar gnädigst und umb vierhundert gulden batzen erblich zukommen lassen,¹ welche behausung folgender jahr — achtzig und achtzig ein — neue erbaut und daran gewendet bis daß mans ins tach und leimen bracht ahn die dreytausent dreyhundert thlr.; jeder thlr. zu 31 alb. gerechnet“. Die nun folgenden Namen des Kurmainzischen Amtmanns, des städtischen Schultheißen und der vier Bürgermeister, der Schöffen und des Dachdeckers übergehen wir und bemerken nur noch, daß es schließlich heißt: „Johannes Ostheimius scriba civitatis Fridslarie juratus scripsit Non. 7 bris (5. September) anno post christum natum 1581“, weil dadurch festgestellt wird, daß der Neubau in zwei Jahren vollendet war. Weiter soll dazu aus späterer Zeit bemerkt gewesen sein: „1662 ist das durchs kriegswesen ruinirte hochzeitshaus reparirt“ und „Anno 1681 der hochzeitshauses bau abermahlen bestiegen und am tachwerch nöthiges reparirt“. Der vom Erzbischof der Stadt zur Erbauung des Hochzeitshauses verkaufte Grund und Boden bildete mit den darauf stehenden Gebäuden den sog. Hainer Hof, eine Besizung, welche das benachbarte Zisterzienserkloster Haina² im 13. Jahrhundert erworben und mit einem Klostervogt, der die dem Kloster in Fritzlar und Umgebung durch Kauf und Stiftungen zustehenden Frucht- und Geldgefälle vereinnahmte und verrechnete, besetzt hatte. Das Haus diente häufig dem Abt und den Mönchen als Absteigequartier³ und hatte deshalb auch eine Kapelle; einige Baureste der alten Kloster- vogtei blieben in dem Neubau erhalten,⁴ dessen zwar schlichte, aber groß angelegte und solid ausgeführte

¹ Im Vorbericht zum Steuerekataster der Stadt Fritzlar (18⁸⁸ | ⁹⁹) wird nach einer älteren Quelle ausdrücklich gesagt: „mit der Verbindlichkeit ein neues Gebäude aufzuführen zum ausschließlichen Gebrauch für öffentliche Aufzüge, Lustbarkeiten und Hochzeiten“.

² In der Geschichte von Fritzlar spielt dieses Kloster keine besondere Rolle; daß die Hainer Mönche bei Stift und Bürgerschaft aber wohl gelitten waren, geht daraus hervor, daß der 1314 verstorbene Kantor Hermann von Grune mit Zustimmung von Schöffen und Rat der Stadt die Austeilung einer von ihm gemachten Brotstiftung für die Armen den „Brüdern grawen ordens in ihrem hobe gelegen in der statt Fritzlar in der straße, dy da heissit die Geysmargasse“ übertrug. Über Haina selbst wäre folgendes zu erwähnen: nach mehreren schon seit 1140 und zunächst von dem Grafen Poppo von Reichenbach unternommenen, aber verfehlten Versuchen, Zisterziensermönche aus Altenkamp für ein in der waldreichen Gegend bei dem Dorfe Löhlbach zu gründendes Kloster zu gewinnen, gelang dies endlich im Jahre 1215 einem Enkel des Genannten, dem Grafen Heinrich von Ziegenhain. Das durch reiche Schenkungen geförderte Kloster Haina mit dem Erbbegräbnis der Ziegenhainer Grafen blühte rasch empor und erwarb nicht nur in der unmittelbaren Nachbarschaft Dörfer und Güter, sondern hatte bald in der Wetterau und in Franken so bedeutende Besizungen, daß auch in Frankfurt a. M., in Gelnhausen und an anderen Orten für die Verwaltung Vogteien in eigenen Häusern, die wie in Fritzlar „Hainer Hof“ hießen und noch heißen, nötig wurden.

³ Das Kloster Haina besaß noch ein Haus am Friedhof in Fritzlar, welches nicht lange vor 1528 neu erbaut war und das im genannten Jahr durch Kauf (für 2000 fl.) an den Erzbischof Albrecht von Mainz überging, nachdem das Kloster vom Landgrafen Philipp von Hessen aufgehoben worden war; zum Hospital für Geistesranke und Gebrechliche wurde es 1533 bestimmt. Philipp trat den Hainer Hof in Fritzlar, welchen er mit den zugehörigen Ländereien der Universität Marburg überwiesen hatte, später wieder an den Mainzer Erzbischof ab. Vgl. Falckenheimer II, S. 82.

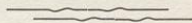
⁴ Man fand im Jahre 1904 bei Umbauten gotische Türgewände in den Mauern und auch die Eckblattbasen von zwei romanischen Säulen. In der nördöstlichen Ecke des steinernen Unterstocks an der Schildergasse sind übereinander zwei mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckte quadratische Gelasse, die ihrer Fensterarchitektur nach dem älteren Bau angehören.

Erscheinung Zeugnis ablegt von dem Wohlstand, der am Ende des 16. Jahrhunderts noch in Fritzlar bei Stadt und Bürgerschaft herrschte.

Das im Laufe der Jahrhunderte zu den verschiedensten Zwecken mißbrauchte **Haus**¹ ist in 1903 zum städtischen Schulhause umgeändert worden und dadurch, wenn auch verunstaltet, wenigstens vor dem Untergange durch gänzliche Vernachlässigung bewahrt. Es besteht aus dem massiven 16 Fuß hohen Untergeschoß, welches die Küche und Wirtschaftsräume enthielt, und zwei Oberstöcken in Fachwerk, bei denen aber die Balken leider nicht gezeitigt, sondern überputzt sind. Wie es beim älteren Holzbau überhaupt üblich war, bot jedes dieser beiden Stockwerke einen großen Raum, dessen 30 Fuß breit gespannte Balkendecke auf Unterzügen ruht, die durch starke Holzsäulen mit verzierten Sattelhölzern und Kopfbändern gestützt sind, und von denen der untere zum Festsaal eingerichtet war, während der obere vermutlich durch Zwischenwände hergestellte kleinere Gelasse enthielt. Heute findet man in beiden Etagen vor den Klassenzimmern eine geräumige Diele. Von Vertäfelung oder sonstigem Schmuck ist im Innern nichts erhalten geblieben²; äußerlich bildet denselben ein in die Geismarstraße vorgekrachter Erker und die mit recht handwerksmäßig skulptierter Umrahmung versehene Eingangstür, welche zu einer breiten, in einem die lange Westfront des Gebäudes unterbrechenden Ausbau liegenden Wendeltreppe führt, auf der man bequem in die oberen Räume gelangt. Diese **Türumrahmung**³ enthält im Architrav eine Zeile mit: DAS · HAUS · STET · IN · GOTES · HAND · DAS · HOCHZ · HAUS · IST · ES · GENÄT · und darüber einen Aufsatz mit längerer gereimter Inschrift.⁴ Die Giebelbekrönung zeigt in einem mitten angebrachten Ring zwischen der Schrift ME FE—CIT die verbundenen Buchstaben AB über den 3 Malerschildchen. Danach ist ein Mitglied der Casseler Künstlerfamilie Herber⁵, das sich mit dem seinem mit A beginnenden Vornamen angehängten B kurz als Bildhauer bezeichnet hat, als Verfertiger der Tür zu vermuten, und es könnten dann der Vater Andres, sowie die Söhne Anton und Andres in Frage kommen, von denen in Cassel selbst und in verschiedenen kleinen Niederhessischen Orten handwerksmäßig ausgeführte Grabdenkmäler⁶ bekannt sind.

Tafel 162

Tafel 170



¹ Im siebenjährigen Krieg diente es als Militärlazarett, 1827 wurde es von der Stadt zur Menage eingerichtet, 1834 sollte ein Schulhaus daraus gemacht werden, 1851 bis 1863 diente es als Rathaus und nebenbei als Kriminalgerichtslokal.

² Nach Falckenheiner II, S. 82, hatte das Hochzeitshaus „sein eigenes Hausgeräth, sein Leinenzeug zu Gedecken, auch ein reiches Inventar an Zinn-, Kupfer- und anderem Küchengeschirr, weil jedes Ehepaar, welches hier seine große (nach alter Weise dreitägige) Hochzeit oder die Taufe seiner Kinder feierte, dafür ein Geschenk an Geld oder Leinen usw. zurückzulassen verbunden war“. Dies wurde 1651 bestimmt durch eine „Hochzeitsordnung des Raths zu Fritzlar wegen der Hochzeiten auf dem Hochzeitshause“, über die ein Aufsatz Phil. Dietrichs in der Fritzlarer Zeitung vom 7. Mai 1860 (Nr. 107) Näheres berichtet. Jedes Hochzeitspaar erhielt für seine gestiftete Gabe das Recht, das von dem für seine Hochzeit gebrauten Biere übergebliebene im Hochzeitshaus verkäuflich zu verzapfen.

³ Auf den Sockeln der seitlichen Pilaster sieht man links einen Marktbauern mit einem Stück Wild auf dem Rücken und rechts eine Frau mit einem Körbchen in der Hand. Die Schäfte zeigen gut gezeichneten Blätterzierat.

⁴ Dieselbe lautet in zwölf gereimten Zeilen untereinander:

ALS MAN ZAELTE ACHCIG IAR	IM NEVNZIGSTEN IAR DARNACH MERKEBEN
DER WENIGERN ZAL SAG ICH VORWAR	BEI DISSER VIER BVRGERMEISTER LEBEN
WARD DIS NYMPHEVM ANGEFANGEN	ALS HERMAN GVNST VND IACOB WIDDING
MID ALLER BURGESCRAFT VERLANGEN	AVCH IAPHET BAVN VND IOHAN ROEDING
ZV EHREN BRAVD VND BREVTIGAM	IST DIS GEBEW ZVM ENDE GEBRACHT
IHRN HOCHZEIT GESTEN LOBESAM	WIE SIE MID FLEIS DORNOCH GETRACHT
LAVS DEO OPT MAX.	

und es scheint danach der Bau doch nicht so rasch fertig geworden zu sein, wie die obige Nachricht angab.

⁵ Eine Stammtafel der Künstlerfamilie Herber findet sich in dem Aufsatz: „Zur Baugeschichte des alten Casseler Landgrafenschlosses“ von Dr. Carl Knetsch a. S. 312 des 40. Bds. der Zeitschr. d. V. f. hess. Gesch. u. Ldskde.

⁶ Aus dem Kreis Fritzlar wird ein solches bei Kirchberg Erwähnung finden.

Der Hardehäuser Hof.

Außer dem nur etwa 5 Stunden von Fritzlar entfernten Zisterzienserkloster Haina, von dessen ins städtische Hochzeitshaus verwandeltem Hof, der *curia abbatis et fratrum de hegene*, soeben die Rede gewesen ist, gab es auch noch andere Klöster, deren mit eigenem Grundbesitz in und bei Fritzlar zusammenhängende Einkünfte und als Stiftungen auf Häusern haftende Gefälle so bedeutend waren, daß es nötig wurde, eigene Verwaltungen und Hebestellen in Fritzlar einzurichten. Während aber von den in der Nachbarschaft gelegenen Klöstern Merxhausen, Treysa und Spießkappel jedes nur ein Haus in der Stadt als Wohnung des mit Einnahme und Ausgabe betrauten Beamten besaß¹, gehörte dem entfernteren, bei Warburg gelegenen Kloster Hardehausen² ein größeres Anwesen, der Hardehäuser Hof. Er lag in der Haddamargasse nächst dem Tor und enthielt eine Kapelle, Wohngebäude, Stallungen und Fruchtscheuern; letztere waren nötig, weil das Kloster seine ausgedehnten Ländereien in der Fritzlarer Feldmark durch Laienbrüder bestellen ließ.

Den Hof früher abschließende Mauern mit Eingängen und Torfahrten, wie sie beim Hainer Hof noch stehen, sind verschwunden, man findet in seinem Innern nur noch zwei verunstaltete alte Steingebäude; an der Nordseite, wo hinter der 1868 abgebrochenen Stadtmauer (Taf. 15) der Rondengang (s. S. 15) vorbeiführte, steht ein großes Wohnhaus, dessen westlicher Teil gänzlich modernisiert in dem Gasthaus zum Hessischen Hof verborgen steckt, während die östliche Hälfte noch in unverputztem Mauerwerk zu sehen ist, aber statt des alten einen jammervollen Fachwerkbau aus der Zeit von 1860 trägt, und in der Südostecke sieht man einen jetzt landwirtschaftlichen Zwecken dienenden kleineren Bau, in welchen vielleicht — ein seines Maßwerks beraubtes großes Spitzbogenfenster deutet darauf hin — zu ebener Erde die Kapelle eingebaut war.³ Ein bei unlängst erfolgten Abbruchsarbeiten aufgefundener, aus dem 17. Jahrhundert stammender Stein mit dem Hardehäuser Klosterwappen ist in die Mauer eines neuerrichteten Stallgebäudes eingesetzt; von dem Verbleib des in den Hessischen Baudenkmälern (a. S. 62) erwähnten gotischen Kamins⁴ weiß man nichts.

¹ In den von Weber veröffentlichten 4 Kalendarien wird S. 85 in Spalte III ein Haus bezeichnet als *sita in der grebingaszen apud domum conventus in Merkershusen*, und a. S. 92 heißt es von einer Abgabe *de domibus ludewici plebani in frouwenmunster et fratrum de Treisa sitis in der spetalisgaszen*. In einem Häuserverzeichnis von 1502 kommt in der Grebengasse ein Haus vor mit der Bemerkung: *apertinet ad conventum in Cappele ordinis Praemonstratensis*.

² Das Kloster Hardehausen (Herswidehusen) bei Warburg, jetzt Domäne Hardehausen bei Scherfede, wurde 1140 von Altenkamp aus gegründet; man findet Näheres darüber bei Linneborn: „Die westfälischen Klöster des Zisterzienserordens 1904“ a. S. 255 ff. Er sagt a. S. 258: „Das Kloster konnte nach und nach einen weitausgedehnten Güterbesitz erwerben“. Eine Schenkung von Gütern in Fritzlar aus dem Jahre 1207 wird im Westfäl. Urkundenbuch (IV, unter Nr. 28) mitgeteilt; 1234 nimmt (s. ebenda Nr. 229) der Erzbischof Siegfried III. von Mainz das Haus und die Besitzungen des Klosters in und bei Fritzlar in seinen besonderen Schutz und befreit *cortem, quam in Fritslariensi oppido habent dilecti in Christo abbas et conventus in Herswidehusen Cisterciensis ordinis Patherburnensis diöcesis* von den gemeinen städtischen Abgaben durch eine am 27. 10. 1235 ausgestellte Urkunde (a. a. O., Nr. 239) und 1248 erklären Bürgermeister und Rat den Hardehäuser Hof frei von Schatzung, Wacht und Dienst (Nr. 398).

³ Am 8. März 1803 wurde nach Aufhebung des Klosters der Hardehäuser Hof mit den zugehörigen Fruchtgefällen durch den Hofkammerrat Wahnschaft für die Kgl. Preuß. Domänenkammer in Besitz genommen und später an einen Fritzlarer Bürger verkauft, der auch den damit verbundenen Grundbesitz erwarb, nachdem zunächst eine Kgl. Preuß. Hardehäuser Rezeptur in Fritzlar eingerichtet gewesen war. Der Hessische Hof hat jetzt Hausnummer D 78 und 79.

⁴ Es wird daselbst gesagt: „spätgotisch, mit schön und reich gegliederten Wangen und Zinnenbekrönung“ und auf Abbildungen im gotischen Musterbuch von Stutz und Ungewitter (Taf. 115, Fig. 1–3) verwiesen.

Das Deutsche Haus.

Auch der Deutsche Ritterorden war eine von den geistlichen Genossenschaften, welche in Fritzlar und Umgebung so viel an Ländereien und Zehnten besaß, daß es sich lohnte, gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine eigene Kommende und Kastnerei in der Stadt einzurichten. Schon bevor sich „die Brüder vom Deutschen Hospital der Jungfrau Maria zu Jerusalem“ bei Marburg niedergelassen und eine Ordenskirche über dem Grabe der hl. Elisabeth von Thüringen zu erbauen begonnen hatten, bestanden in Fritzlar Beziehungen zum Deutschen Orden¹ und nachweislich besaß das Deutsche Haus bei Marburg bereits zahlreiche Güter und Gefälle in der Fritzlarer Gegend, bevor es am 29. Juni 1290 von Konrad von Udenborn, einem Fritzlarer Bürger, sein in der Münstergasse gelegenes Steinhaus² zum Sitz eines Komturs und für seine „Kastnerei“ erkaufte. Seit dieser Zeit gab es in Fritzlar beim Münstertor das Deutsche Haus, die „curia dominorum teuthonicorum“, ein Anwesen, dessen Nebengebäude in der Flehmengasse lagen und von da aus zugänglich waren, während man von der Münstergasse über einen Hof zum Hauptgebäude gelangte.³ In dieser Straße findet sich auch jetzt noch der Eingang und daneben ein spitzbogiges **Einfahrtstor** über dem ein Stein mit dem Wappen des Landkomturs Johann von Rehen und der Jahreszahl 1559 in die Mauer eingesetzt ist. Das Wohnhaus (B 59), jetzt Oberförsterei, wurde an Stelle baufälliger älterer Bauten und nach Ankauf zweier Nachbarhäuser von dem Landkomtur der Ballei Hessen, Damian Hugo Graf von Schönborn, im Jahre 1717 erbaut; es ist ein schlichtes zweistöckiges Haus mit Mansardendach in schweren Barockformen ohne Besonderheiten, aber im Innern großräumig und vornehm angelegt, nicht wie eine Wohnung für den Vogt.⁴ In der Nähe befinden sich vermutlich noch von abgerissenen Nachbarhäusern stammende kleine Keller. Nordwärts steht als Bruchsteinbau eine große dreistöckige Fruchtscheuer aus dem 13. Jahrhundert, 78 Fuß lang, 36 tief und 60 hoch, und nach der Flehmengasse zu „das kleine Fruchthaus“, ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert, 31 Fuß breit, 27 tief und 47 hoch und auch dreistöckig. Letzteres ist leider im Sommer 1903 zu einem Wohnhaus eingerichtet worden⁵; es verlor dabei die malerische **Straßenfront** mit den schmalen gekuppelten Spitzbogenfenstern, welche dem Hause beim Volke den Namen der „Kapelle“ eingebracht hatten⁶, nur Tür und Tor, die durch den Hof zu den Scheunen führten, sind erhalten geblieben.

Tafel 170

Tafel 168

¹ Hierüber finden sich nähere Nachrichten in dem Aufsatz von Carl Heldmann: Geschichte der Deutschordensballei Hessen etc. in d. Zeitschr. d. Ver. f. h. Gesch. u. Ldskde., N. F., Bd. XX, S. 1 ff. Die Kommende Möllrich-Fritzlar wird von S. 74 ab ausführlich besprochen. Wir verweisen auf eine bei Wyß, Urkundenbuch des Deutschen Ordens, in Bd. I als Nr. 5 abgedruckte Urkunde aus 1219, welche von der Verpfändung des einem Fritzlarer Bürger Rudolf Huberich gehörigen Hauses an zwei Deutschordensbrüder Heinrich und Eckard zu Reichenbach handelt, als älteste Nennung von solchen in Fritzlar.

² In der Verkaufsurkunde (Wyß I, Nr. 513) übergibt er dasselbe als *domum lapideam una cum lignea annexa et totali curia in Münstergasse sitam*.

³ Unterm 6. Juli 1315 (vgl. Wyß II, Nr. 279) wird das Haus gegen einen Jahreszins von allen Diensten und Steuern befreit.

⁴ Der genannte Graf Schönborn war seit 1701 Landkomtur in Marburg und nach der Reformation der erste katholische; er wurde 1715 Kardinal, 1719 Bischof von Speier und starb 1743. Auch in Marburg, wo er sich nur vorübergehend aufhielt, ließ er eine neue Wohnung für den Landkomtur bauen und wird mit dem Fritzlarer Bau dort für diesen gleichfalls ein würdiges Absteigequartier haben schaffen wollen.

⁵ Nach 1866 waren die beiden Fruchtscheuern zwar in Privatbesitz gekommen, aber zunächst unverändert geblieben.

⁶ Eine Kapelle dürfte im Deutschen Haus zu Fritzlar wohl niemals gewesen sein, da ein Brüderkonvent daselbst nicht bestanden zu haben scheint. Vgl. Heldmann a. a. O., S. 79. Das neuerlich abgebrochene, in den Hess. Baudenkmälern (S. 61) erwähnte Gebäude im Hof des Hauses A 2 zeigte eine ähnliche Front und war ebenfalls eine Scheuer.

Bürgerhäuser.

Trotz so mancher Verluste an denkmalswerten Wohnbauten, welche Fritzlar, sogar auch in neuerer Zeit, erlitten hat und von denen das Verschwinden der a. S. 110 genannten Stiftshöfe wohl am bedauerlichsten ist, finden sich doch noch fast in allen Gassen und Gäßchen größere und kleinere, meist jedoch außen und innen verunstaltete und veränderte Privathäuser, welche einem verständnisvollen Forscher auf dem Gebiet des Deutschen Holzbaues und des mittelalterlichen Wohnungswesens reiche Ausbeute, gerade mit ihrem einfachen und schlichten Äußeren und der in vielen noch erhaltenen oder doch erkennbaren Innendisposition, gewähren würden. Die Inventarisierung kann leider nicht allem nachgehen, was Aufmerksamkeit erregt, auch hat ein Denkmälerverzeichnis nicht die Aufgabe, sich mit kunst- und kulturgeschichtlichen Forschungen zu befassen und, ins einzelne gehend, technische Fragen zu erledigen, es soll aber doch etwas mehr geben als nur die in die Augen fallenden Äußerlichkeiten, wenn die Möglichkeit dazu sich bietet. Es würde zu weit führen, wollte man darauf achten und verfolgen, in welcher Weise neben dem zunächst alles beherrschenden kirchlichen Leben und Treiben mit der Zeit Landwirtschaft und Handelsverkehr, Gewerbe und Handwerk die Bauweise und damit das innere Stadtbild beeinflusst haben.

Tafel 168

Während des Mittelalters und selbst später gehörten in Fritzlar, ebenso wie in den Hessischen Nachbarstädten, Steinhäuser zu den Seltenheiten; nur fünf im Besitz von Mitgliedern des städtischen Patriziats gewesene Wohnbauten fanden wir im 14. Jahrhundert urkundlich als „steinhaus“ und als „domus lapidea“ erwähnt. Sie sind noch heute nachweisbar, jedoch bis auf zwei, die den Eindruck eines Doppelhauses machen, wenig in die Augen fallend, zumal die Gebäude Oberstöcke aus Fachwerk tragen, welche dem steinernen Unterbau, der trotz späterer Veränderungen durchweg ganz schlicht und schmucklos gehalten ist, bei im Laufe der Zeit nötig gewordenen Erneuerungen des älteren Holzbaues aufgesetzt worden sind. Jene beiden ganz in Stein aufgeführten **Häuser in der Haddamargasse** (B 86 und B 87) sehen einander so ähnlich, daß sie sicher als gleichzeitig angesprochen werden dürfen; nähere Nachrichten über Erbauer und Besitzer fehlen leider, wir konnten nur feststellen, daß 1368 Walthelm Iwan, ein Mitglied der a. Taf. 104 als 1572 ausgestorbenen Patrizierfamilie, ein Steinhaus in der Haddamarstraße besessen hat¹, zu dem auch, als „Boumenhaus“, ein Holzbau gehörte; vielleicht war dies das anstoßende kleine Eckhaus nach der Judengasse zu, wenn nicht darunter ein Hinterhaus verstanden wird. Viele von den größeren Häusern in Fritzlar zeigen nämlich, wie später noch nachgewiesen werden wird, das Eigentümliche, daß zu dem schmalen Vorderhaus ein langer, oft bis zu einer anderen Straße reichender Hof mit Nebengebäuden gehört, der das bequeme Einbringen von Handelswaren oder Ökonomievorräten ermöglichte. Die Straßenfronten unserer beiden Steinhäuser haben im Laufe der Zeit an Türen und Fenstern Änderungen erfahren und auch beide die oberste Giebelzinne verloren²; im Innern zeigt sich nichts Altes mehr. Noch weniger ist dies der Fall bei den anderen sog. Steinhäusern. Das ansehnlichste von diesen steht am oberen Markt (A 137) und wird 1350 als dem Schultheißen Johannes Knorr gehörig erwähnt³; ein zweites ist das jetzige Gasthaus zum Englischen Hof in der Werkelgasse (C 120), bei dem weder außen noch innen Spuren so hohen Alters zu sehen sind, daß man

¹ Die im sogenannten Jurisdiktionsprotokoll der Stadt Fritzlar unter Nr. 48 kopierte Urkunde zählt die Häuser auf, welche zehn Bürger verpfänden, weil die Stadt für sie 300 w Pfenniggeld aufgenommen und dafür 30 w jährlicher Gülte verkauft hat. Unter 4 erscheint Walthelm Ywan mit dem oben genannten Haus, das einerseits an das Haus der Kunne Terkis, andererseits an das von Henrich Kirchayn grenzte.

² Türen und Fenster beider Häuser sind verändert, nur die im Giebel vorhandenen schmalen Schlitzfenster sind noch ursprünglich, das im Untergeschoß von B 87 sichtbare Maßwerkfenster war vermauert und wurde vor einigen Jahren zufällig entdeckt.

³ In den 4 Kalendarien wird a. S. 79 in Spalte III ein zinspflichtiges Haus am Markt näher bezeichnet als gelegen *in oposito domus lapidee johis knorren*. Vor diesem letztern waren die Fischbänke. Wie eine Inschrift über der Haustür bezeugt, fand im Jahre 1749 eine Veränderung des Hauses statt.

132

darin ein im 14. Jahrhundert dem Bürgermeister Conrad Homberg und später dem Schöffen Johannes Catzmann, der 1441 (vgl. S. 127) das Relief mit dem h. Martin am Rathaus hat anbringen lassen, zugehöriges Patrizierhaus vermutet.¹ Ebenso wenig ist dies der Fall bei einem Eckhaus in der Geismargasse nach der Straße „zwischen den Krämen“ zu, welches einst einem Johannes Iwan „uf dem frithobe“ gehörte; bei ihm (D 30) ist der steinerne Unterstock gründlich verändert² und im 17. Jahrhundert der Fachwerkbau neu aufgesetzt. Das letzte der fünf ermittelten mittelalterlichen Steinhäuser, welches „am frithof“ in der Nähe der Johanniskirche gestanden hat und Gottfried Terckis gehörte³, wird wohl auch nur einen massiven Unterstock gehabt haben, der noch in dem Eckhaus (D 66) gegenüber vom Rathaus versteckt ist.

Die Fachwerkhäuser, welche bis heute noch die überwiegende Mehrheit aller Wohngebäude bilden — erst seit dem Bau der Kaserne vor dem Haddamartor hat der moderne Backsteinbau in der Stadt Eingang gefunden —, reichen, soweit sie in künstlerischer Beziehung in Betracht kommen können, von der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an bis in die Zeit um 1750 und bieten demnach auf engem Raume ein übersichtliches Bild von drei Jahrhunderten Hessischer Holzbaukunst. Reich ornamentierte Prachtbauten finden sich in Fritzlar nicht, unbeeinflusst von auswärts hat sich in bescheidener Weise eine heimische Entwicklung vollzogen, die am Alten festhielt und uns gerade in ihren ältesten Denkmalen manches bietet, wonach man in anderen Zentren des Fachwerkbauens vergeblich sucht. Hochinteressant und wichtig sind in dieser Beziehung besonders zwei frühe **Holz Häuser**, deren Äußeres in den Hessischen Holzbauten von Dr. Ludwig Bickell bereits den Fachleuten zur Kenntnis gebracht worden ist, die aber mit Zugrundelegung von fürs Inventar von dem sich für die alte Heimatkunst und besonders den Holzbau interessierenden Architekten August Dauber zu Marburg freundlichst zur Verfügung gestellten **Aufmessungen** erst in ihrer Bedeutung erkannt und gewürdigt werden können. Das ältere, nach Bickell aus der Zeit um 1470 stammend, ist ein Handwerkerhaus (D 25) in der für das geschäftliche Leben wichtigen Lage „zwischen den Krämen“, wo es gegenüber dem Rathaus am Eingang zur „meydemiste“ eine Ecke einnimmt. Hier schließt sich an das zum Gewerbebetrieb eingerichtete Vorderhaus ein nur wenig jüngerer ebenso breiter Hinterhaus an, welches dem vom Besitzer nebenbei unterhaltenen Feldbau die nötigen Räume bot.⁴ Das andere, von Bickell als „altes Kaufhaus am Markt ca. 1480“ bezeichnet, steht auf der Ostseite des Marktplatzes, wo die Hauptverkehrsstraße Fritzlars, vom Haddamartor zum Werkeltor, vorbeiführt, und bleibt auch von den Besuchern der Stadt, welche an jenem bescheidenen Häuschen zwischen den Krämen achtungslos vorübergehen, wohl kaum unbemerkt, macht sich doch ein seine Front bekronendes Türmchen aus der Ferne im Stadtbilde geltend. Im Grundriß fast dreimal so tief, als seine Straßenbreite mißt, steigt das Haus als gotischer Ständerbau vier Stockwerke hoch, um mit seinem



Tafel 164

Tafel 165 u. 166

¹ Auf S. 81 der 4 Kalendarien heißt es in Spalte III: *datur r solidus de domo quondam Conradi hoinberg*, während in IV gesagt wird: *de domo jobis catzman* und in II der entsprechende Eintrag lautete: *Item Conradus de Hoinberg de domo lapidea in werklepassin*.

² Dieses Haus wird bei der in Anm. 1 vorkommenden Verpfändung als Steinhaus des Johannes Ywan *uff dem frithobe* erwähnt und kommt in den Kalendarien a. S. 51 derart vor, daß über seine Lage kein Zweifel sein kann; der Eintrag lautet: *dantur iij solidi de domo Metzzen holtzheim et gyonis aurifabri sita inter institores in acie in opposito domus johannis ywani*. Wie eine Inschrift über der jetzigen Haustür angibt, wurde das Haus 1737 umgebaut.

³ Das Haus erscheint a. S. 73 in Spalte III mit der Auflage: *Item dantur xxj denarij de domo lapidea gotfridi terkis sita uf deme frithobe apud domum johannis engilmar pistoris*.

⁴ Seit der von Bickell im Jahre 1887 gemachten und 1891 auf Taf. 8 in den Hess. Holzbauten veröffentlichten photographischen Aufnahme des Hauses sind auf dessen Schauseiten — die Rückseite geht in einen Hof und die Nordwand ist vom Nachbarhaus, wie es überall in Fritzlar üblich ist, durch ein schmales Traufgäßchen getrennt — vom Putz befreit und das Balkenwerk gezeigt worden; der auf Taf. 165 dargestellte Zustand beider Seiten ist ohne die Rekonstruktion der Fenster nun sofort sichtbar. Daß bei ihm die ursprüngliche Haustüre (Abb. b. Bickell auf Taf. 45) nicht fehlt, muß besonders betont werden. Während im Vorderhaus der oberste Stock auf schlichten Konsolen auskragt, gehen im Hinterhaus die Stiele durch alle drei Geschosse, von denen das unterste 2,97 m, das nächste 2,72 m und das oberste 2,36 m hoch ist. Die Grundfläche des älteren Hauses mißt 7,35 × 11,42 m, der Anbau hat eine Tiefe von 7,15 m. Über die Raumeinteilung im Binnenhaus und die Dachkonstruktion geben die Dauberschen Zeichnungen Aufschluß; der geräumige Laden, die hübsche Treppenlage und namentlich die vertäfelte Eckstube im ersten Stock lassen darauf schließen, daß der Erbauer ein wohlhabender Mann gewesen ist. Trotzdem braucht das Haus kein Einfamilienhaus gewesen zu sein; leider war nicht zu ermitteln, welches Handwerk darin betrieben wurde.

ziemlich wuchtigen Giebeltürmchen die Häuser der Nachbarschaft zu überragen. Auch hier fehlt der schmale, bis zu einem anderen Straßenzug sich ausdehnende Hof mit Einfahrt und zum Lagern von Waren dienlichen Nebengebäuden nicht.¹

Die Entwicklung des Fritzlarschen Fachwerkbaues entspricht nicht den Erwartungen, die man sich im Hinblick auf die beiden eben besprochenen eigenartigen Leistungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts, neben denen noch verschiedene unbedeutende Häuser aus der gleichen Zeit vorhanden sind², zu machen geneigt sein könnte. Das in der Folgezeit Entstandene liefert nur ein monotones Gesamtbild, dem die Lichter mangeln und in welchem sich das allmählich schwindende Verständnis für das eigentliche Wesen des Holzbaues offenbart. Häuser mit in der Gesamtanlage außergewöhnlichen Fassaden fehlen³; in den Einzelheiten der Schnitzverzierungen, die aber leider vielfach durch neueren Putz und Beschieferung verdeckt sind⁴, findet sich mancherlei Beachtenswertes, Reste von Polychromie des Holzwerks, sowie von Bemalung der Gefache in Kratzputz oder Anbringung von Füllbrettern sieht man nirgends, die den erhaltenen Bruchstücken nach einst reicher ornamentierten Haustüren sind meist verändert und damit unserer Beurteilung entzogen. Wie die auf den Tafeln 160 a. ff. erscheinenden Markt- und Straßenbilder beweisen, ist es Regel, die Häuser mit der Giebelseite gegen die Straße zu stellen⁵, während aber anfänglich diese Schauseite wirkungsvoll durch die überhängenden, von Konsolen getragenen Geschosse mit geschnitzten Balkenköpfen und Fußschwellen gegliedert ist, geraten später die Wandflächen der einzelnen Stockwerke mehr und mehr in eine Ebene, deren Öde, nachdem auch das Balkenwerk nicht mehr gezeigt, sondern alles gleichmäßig geputzt und gestrichen ist, sich bei einigen dem 18. Jahrhundert angehörigen, anspruchsvollen größeren Häusern unangenehm bemerklich macht. Davon, daß im Innern von solchen oder auch noch späteren Häusern denkmalswerte Treppenanlagen, Decken, Öfen und dergl. vorhanden seien, ist uns nichts bekannt geworden. Von der Existenz kunstvollen Mobiliars heimischer Arbeit im Privatbesitz ist nichts zu unserer Kenntnis gekommen; Händler und Liebhaber sollen, als das Sammeln von „Altertüchern“ in Mode kam und als Sport betrieben zu werden anfang, in dem verkehrarmen Landstädtchen für billiges Geld oft gute Beute gemacht haben.⁶

¹ Wenn auch das von Bickell (auf Taf. 44) als „altes Kaufhaus am Markt“ bezeichnete Schmalhaus von der landesüblichen Form abweicht, so ist diese doch nicht so fremdartig, daß es nötig wäre, wie dies von Hanftmann in seinen Hessischen Holzbauten a. S. 65 vor kurzem geschehen ist, diese für einen Import von außen zu halten und es für „das charakteristische Haus des Büdnern, das lange schon in Frankreich bestanden und sich vielleicht am Rhein und im ehemaligen Dekumatgebiet vereinzelt fand“, zu erklären, es kann sehr wohl von einem heimischen Meister selbständig für die Krämerzunft der Michelsbrüder erfunden und erstellt worden sein. Unsere Tafel 166 gibt Aufschluß über die innere Einteilung und den Holzverband; der turmbekrönte Erker erschien wünschenswert, um auch seitlichen Ausblick in die Zufuhrstraßen zum Markt, der in seiner ganzen Ausdehnung übersehen werden kann, zu gewinnen; das Anbringen bot keine Schwierigkeit, die Formgebung auch nicht. Das Erdgeschoß, bei dem vorn die spitzbogige Eingangstür und das gleichbreite Schaufenster daneben die ganze Hausbreite von 5,6 m einnehmen, war ein einziger Raum mit Ladenabschlag für die Verkäufer. In den oberen Stockwerken waren Zimmer für Versammlungen und Lager für Waren, die vom Hof aus, in den ein breites Tor führt, eingebracht wurden.

In der Entwicklung des Fachwerkbaues ist das Haus dadurch bedeutsam, daß an den langen Seitenwänden noch der alte gotische Ständerbau mit durch vier Stockwerke reichenden Stielen herrscht, an der Front aber bereits der Etagenbau zum Ausdruck kommt. Die kunstgerechten noch intakt vorhandenen Verstrebungen haben den Bau im Lot gehalten; an der Mittelknagge unter dem Türmchen scheint eine Madonnen(?)figur weggemeißelt zu sein.

² Eins der ältesten (C 97) in der Flehmgasse, von dem eine von Dr. L. Bickell herrührende Aufnahme auf Taf. 169 gegeben wird, ist inzwischen abgebrochen worden. Es war ein Doppelhaus.

³ Es könnte hier nur das Haus A 9 in der Haddamargasse von 1635 mit seinen zwei Erkern genannt werden.

⁴ So sollen an dem a. S. 110 erwähnten Haus der Bäcker auf den Balken Ornamente in Form von Bretzeln und andern Backwaren angebracht sein, die jetzt unter der Verschalung versteckt sind.

⁵ Eine Ausnahme bildet das kleine Häuschen D 122 am Ziegenberg unterhalb vom Fleckenborntor, von dem die Taf. 169 eine Aufnahme enthält.

⁶ So wurde ein von Bickell zu Anfang der siebziger Jahre bei einer besseren Bürgerfamilie gesehener spätgotischer, reich skulptierter Kastentisch bald danach von einem beim Manöver in dem Haus einquartierten Offizier für einen nach heutigen Begriffen minimalen Preis ausgehoben.

Der Rolandsbrunnen auf dem Marktplatz.

Das Aufblühen von Fritzlar im Mittelalter wurde wesentlich begünstigt durch das auf dem Gelände, welches die Stadt einnimmt, sich reichlich findende Wasser; bildete doch damals ein gutes Trinkwasser, wie es die dort vorhandenen Quellen geben, fast mehr noch als heute die unerläßliche Vorbedingung für die Existenz der Stadt. Die in raschem Lauf vorbeiströmende und deshalb als Wasserkraft auszunutzende Eder war eine angenehme Beigabe, zumal man später imstande war, ihr klares und im Wirtschaftsbetrieb brauchbares Wasser in die Stadt heraufzupumpen, und damit den einzigen Monumentalbrunnen, den Fritzlar besitzt, zu speisen.

Von den Quellen hat keine eine künstlerisch ausgebildete Fassung aufzuweisen, obschon gerade die am Südabhang des Hochplateaus, auf dem Fritzlar liegt, zutage tretenden sicher es mitveranlaßt haben, daß hier die Besiedelung rascher erfolgt ist als auf dem gegenüberliegenden Büraberge, den Bonifatius zum Bischofssitz im Fränkischen Hessen ausgewählt hatte. Wie dort oben jetzt keine Spur von einer Quelle, die das „opidum Buraberg“ mit Wasser versorgt hätte, zu entdecken ist², muß man heute in Fritzlar, nachdem vor einigen Jahren die einzelnen Häuser von einem in der Nähe der Eckerichwarte gelegenen Reservoir aus mit Wasser versorgt werden, nach den alten Brunnen und sogar nach jenen Springquellen unterhalb vom Stift und vom Amberg, dem Steingossenborn, dem Bonifatiusbrunnen und dem Fleckenborn, suchen³; sie sind übermauert und zugeworfen. Die in der Stadt gelegenen Brunnen, von denen einige, wie der Gundramsborn am oberen Markt, der Jordansbrunnen im Judenviertel, der Regilbrunnen beim Regiltor, laufendes Wasser hatten, während andere, wie der Burgbrunnen in dem v. Buttlarschen Garten, der Brunnen im Hofe des Minoritenklosters, der Brunnen im Haus des Domküstlers, der *curia ubi puteus est*, nur Ziehbrunnen waren, bieten lediglich ein historisches Interesse.

Mit Ederwasser wurden durch eine in der Klostermühle eingerichtete „Wasserkunst“ gespeist ein jetzt mit Brettern überdeckter, wasserlos stehender sechseckiger Kumpf mit Steinbrüstung (s. T. 27) vor der Stiftskirche auf dem oberen Friedhof und der sog. **Rolandsbrunnen** auf dem Markt. Er half bis vor kurzem mit den an dem Becken spielenden Kindern und aus den Rohren füllenden Weibern das malerische Marktbild beleben, steht jetzt aber trocken und darf nur an Sonn- und Festtagen als Zierbrunnen etwas Wasser spenden zur Erinnerung an vergangene Zeiten und Verhältnisse.

Tafel 161

Wie unser Bild zeigt, ist inmitten eines kreisrunden Kumpfs von etwa 7 m Durchmesser, dessen Wandung aus verwitterten Steinplatten mit skulptiertem Rankenwerk und Wappen besteht, der steinerne Brunnenstock aufgerichtet und mit schmiedeeisernem Gestänge an der Brüstung befestigt; er wird bekrönt von der aus Stein gearbeiteten Figur eines Geharnischten, der in der Linken eine Fahnenlanze hält und mit der Rechten sich auf einen mit dem altdeutschen Reichsadler bemalten Renaissanceschild stützt. Dieser Roland steht auf einem viereckigen Postament, welches auf den Seitenflächen die auf Tafel 13 abgebildeten Schilde

² Falckenheiner schreibt (I, S. 23) hierüber: „Der Bornacker bezeichnet noch die Stelle des alten Brunnens oder vielmehr der Zisterne, aus welcher die Einwohner des ausgegangenen Bürbergs ihr Wasser notdürftig bekamen“.

³ Den Steingossenborn findet man als schwache Quelle im Keller des Hauses D 77; sie speiste in alter Zeit, wo sie mehr Wasser hatte, die Badestube der Bürger (*stupa oppidanorum*) und trieb auch im weiteren Verlauf, mit noch andern Wasseradern vereinigt, eine Lohmühle. Eine in jenem Keller vorhandene, kleine romanische Säule stammt vielleicht noch aus der Badestube. — Der Bonifatiusbrunnen war vor wenigen Jahren noch offen zu sehen, er lieferte das Wasser zur Badestube der Kapitularen (*stupa dominorum*), und den Fleckenborn sah man vor Anlage der städtischen Wasserleitung aus den Felsen unter dem Amberg hervorquellend kräftige Strahlen in ein großes Reservoir senden.

Tafel 13

trägt. Darunter sind, wie unsere Abbildung des Brunnens zeigt, Männerköpfe angebracht, welche Wasser zunächst in ein von der Säule getragenes Becken speien, aus dem es in den großen Kumpf läuft. Im Jahre 1903 wurde der Brunnenstock von einer ihm bedeckenden Kalkweiße befreit und nach den darunter aufgefundenen Farbresten neu polychromiert, insbesondere sind damals auch die **Wappen** wieder mit den richtigen Tinkturen versehen worden.¹ Man sieht jetzt auf der Ostseite den von einem Engel gehaltenen Schild des Mainzer Erzstifts (3 rote Balken in Weiß), auf der Südseite das Wappen des damaligen Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg, auf der Nordseite das Stadtwappen (zwei durch ein Kreuz verbundene schräglinks gestellte rote Räder in weißem von einem jugendlichen Steinmetzen gehaltenen Schild) und schließlich auf der Westseite in Rollwerkrahmen die Jahreszahl ANNO DN 1564 und darunter zwei Schilde nebeneinander mit Marken, von denen die eine auch über der linken Schulter des Schildhalters vom Fritzlarer Stadtwappen angebracht ist und demnach wohl als Steinmetzzeichen dem Bildhauer, der die Skulpturen an dem Brunnen ausgeführt hat, angehört.²

Die Ederbrücken.

Die erste Nachricht von einer Steinbrücke über den Ederfluß bei Fritzlar gibt eine Urkunde vom 18. Mai 1227³, dann melden die Chronisten bei der Erzählung von der Eroberung der Stadt durch den Landgrafen Konrad von Thüringen im Jahre 1232, er habe auch die Ederbrücke zerstört. Daß von dieser ältesten Brücke heute noch Reste vorhanden seien, ist wenig glaubhaft; es liegen aus späterer Zeit so zahlreiche Nachrichten über Beschädigung der Brücke durch Hochwasser und Eisgang vor, daß man wohl annehmen darf, auch die nächstjüngere Brücke nach ihr sei, stückweis von den Fluten vernichtet, größtenteils verschwunden.

Zufälligerweise zeigen die beiden ältesten Abbildungen der Stadt Fritzlar (vgl. Taf. 6 und 7) im Vordergrund die Brücke; sie bieten damit die Möglichkeit, den Zustand, wie er vor und kurz nach 1600 gewesen ist, mit dem gegenwärtigen Befund zu vergleichen. Auf der frühesten Darstellung bei Bruyn und Hogenberg zählen wir 10 Brückenbogen, auf der Dilichschen, welche das Südende der Brücke nicht gibt, nur 6; von der oberen Brückenskapelle nach der Stadt hin sind die Vergleichszahlen 3 und 1, während heute hinter der Kapelle gar kein Bogen mehr vorhanden ist. Es sind also Änderungen erfolgt, die sich zum Teil zeitlich nachweisen lassen. Die Steinbrücke zeigte bis zum Jahre 1880, in welchem man 4 steinerne Bogen durch zwei auf einem Stropfweiser ruhende eiserne Brückenträger ersetzt hat, zwölf im Halbkreis überwölbte Durchlässe, deren Spannweiten zwischen 6,8 bis 12,5 m schwankten. Die Breite der Brücke beträgt etwa 7,5 m und ihre Länge ungefähr 230 m.⁴ Das letztere Maß beweist, daß im Zuge der Brücke als Dämme

¹ Es bestand Neigung, den großen Kumpf nach Anlage der Wasserleitung in die Häuser als Verkehrshindernis (!) zu beseitigen; der Magistrat ließ jedoch den Brunnen herstellen, nachdem durch den damals mit Aufnahmen fürs Denkmälerinventar beschäftigten Architekten K. Wyczynski die alte Bemalung entdeckt worden war. Das Fähnchen des Ritters war schon vorher blau-weiß gestrichen und ist es auch geblieben, weil seit 1866 diese Farben als Stadtfarben gelten und an die Stelle von rot-weiß gesetzt worden sind, um nicht den Schein zu erwecken, die Stadt wolle mit den Hessischen Farben, die auch rot-weiß waren, gegen die Annexion protestieren.

² Das Zeichen findet sich auch auf einem im Kgl. Museum zu Cassel aufbewahrten Wappenstein mit der Jahreszahl 1548, der von dem dortigen Hochzeitshaus, dem sogenannten Neuen Bau stammt; er ist von Dr. F. Kück in einem Aufsatz: Siegel und Wappen der Stadt Kassel (Zeitschr. d. R. Gesch.-Vereins M. F. XXXI, S. 261) näher beschrieben und auf Taf. IV abgebildet. Es ist wahrscheinlicher, daß der zurzeit noch unermittelte Meister ein Casselaner gewesen ist, als daß er seinen Wohnsitz in Fritzlar gehabt habe.

³ Es wird darin ein dem Deutschen Orden gehöriger, dem St. Petristift zinspflichtiger Weinberg näher gekennzeichnet durch den Zusatz *apud muros Fritzlarie iuxta pontem lapideum sita*. Vgl. Falckenheiner II, S. 69 u. 85.

⁴ Diese Angaben sind einem Aufsatz von W. Stock entnommen, der 1905 unter dem Titel: Die Ederbrücke zu Fritzlar im Burgwart, Jhrg. V, S. 72, erschienen ist.

aufgemauerte Straßen vorkommen; sie überspannt 3 Wasserläufe von verschiedener Breite, die Eder und zwei Mühlgräben, zwischen denen nur bei Hochwasser überflutete Ländereien (der sog. Werder) liegen. Eine auf den alten Abbildungen sichtbare Rampe ist auch heute noch auf der Ostseite der Brücke vorhanden, sie ermöglicht den Fahrverkehr über den Werder nach dem Mühlenweg, welcher zunächst zur Steinmühle und dann durchs Bleichentor nach der Mönchemühle führt.

Von den rechts und links der Rampe gelegenen Flutbögen hat der erstere in seinem Scheitel eine längere Inschrift, welche besagt, daß die Brücke im Jahre 1750 erneuert worden sei¹, während der andere ebenda nur mit MDCCCXX | FRIDESLARIA | EXSTRUXIT signiert ist. Im Jahre 1841 wurden beim Eisgange Eisbrecher, Pfeiler und Flügelmauern hart mitgenommen, auch einige Bögen derart beschädigt, daß zunächst große Reparaturen nötig wurden, bis seit 1872 ein Umbau stattfinden mußte, an den die Inschrift RENOVATUM 1872 über dem letzten südlichen Flutbogen erinnert. Der folgende Bogen dort ist vermauert² und zwar sieht man in der Vermauerung den Schlußstein der oberen Brückenkapelle mit einem *agnus dei*, ein Beweis dafür, daß diese schon seit langer Zeit verschwunden war. Der von ihrem ehemaligen Standort nach der Stadt hin sich erstreckende Teil der Brücke ist der älteste und dadurch beachtenswert, daß hier noch aus dem Mittelalter stammende Pfeiler vorkommen, welche der Materialersparnis wegen mit überwölbten Öffnungen quer durchbrochen sind. Die alten Pfeiler im Flußbett standen auf Pfahlrosten. In ihrem Aussehen bietet die Brücke dem unbefangenen Beschauer nichts von Denkmalswert.³

Etwas mehr ist dies der Fall bei der kleinen dreibogigen Brücke, auf welcher man vor dem Winter- tor den Mühlgraben, der vom Volk hier auch Eder genannt wird, überschreitet, um von der Neustadt aus zur Heiliggeistkapelle und dem Hospital zu kommen; sie enthält zwar keine charakteristischen Kunstformen, stammt aber sicher noch aus dem 14. Jahrhundert und hat ihrer geringen Breite wegen auf der Stromseite Plattformen mit Sitzbänken auf den Pfeilern, um den Fußgängern das Ausweichen gegen die Brücke überschreitendes Fuhrwerk zu ermöglichen.

Vor dem Bleichen- oder Neuentor befand sich nur eine Holzbrücke, deren Unterhaltung dem Stift und der Stadt zu gleichen Teilen oblag. Im 16. Jahrhundert war sie nach der Stadtseite hin zum Aufziehen eingerichtet; die jetzige ist ein Bedürfnisbau einfachster Art.

Mühlen.

Wenn auch die Fritzlärer Mühlen heute nichts Denkmalswertes bieten, so müssen doch über sie einige Mitteilungen gemacht werden, die sich auf ihr Alter und ihre Lage beziehen. Die älteste Erwähnung von ihnen geschieht in Wigand Lauzes handschriftlicher Chronik⁴ bei Erzählung der Belagerung Fritzlars im Jahre 1232 mit folgenden Worten: „Da brante der Landgrave abe alle Molen und Brucken auf der Edern, eroberte auch die Vorstadt und schleifte dieselbige“. Die Mühlen waren, weil für die Stadt und Umgegend unent-

¹ Auf der Seite flußabwärts ist zu lesen: 1750 NEU ERBAUET UND WAREN DER ZEIT | OBERAMTMANN BERNARD VON WEITERSHAUSEN | AMTSKELLER HERMANN ANTON HOMBERG | STATTSCHULTHEIS BENJAMIN: HENR : GUNST | BVRGERMEISTER BENJAMIN GUNST UND | JOHAN PHILIPP SINGOF; auf der gegenüber nach der Stadt gerichteten Seite steht: 1682 DURCH | DAS HOHE WASSER VND FLOSHOLZ | AUS DEM GRUND | RUINIRET.

² Falckenheiner schreibt (II, S. 86): Noch um das Jahr 1618 sollten hier drei neue Bogen angebaut werden, und die Fundamente zu ihnen waren schon gelegt worden, als der unselige Krieg die Ausführung des Werkes unterbrach und erst die Zeit des Friedens nur den notdürftigen Bau eines Dammes auf jener Grundlage gestattete.

³ Gegenüber von der oben erwähnten Rampe ist auf der Westseite der Brücke eine Treppe für Fußgänger nach dem Werder angelegt; ist man auf ihr herabgestiegen, so sieht man in der Mauerflucht ein großes unregelmäßiges Mauerstück eingelagert, wohl ein Überbleibsel der von Landgraf Konrad zerstörten Brücke. Vgl. d. Abb. auf Taf. 172.

⁴ Sie führt den Titel: Von dem loblichen Herkommen, Geschlechten, Leben, Thaten und Absterben der Könige und Surften

behrlich, bald wiederhergestellt; schon aus 1239 liegt die Nachricht vor, daß das Stift $\frac{1}{4}$ der Steinmühle erkaufte habe.¹ Diese Steinmühle zunächst der Ederbrücke wird 1289 in einer Urkunde als „molendinum situm apud lapideum pontem extra muros Fritzlarienses“ bezeichnet und war später ganz im Besitz des Stifts. Eine zweite Mühle „proximum capelle beati Bonifatii extra muros“ war daneben auch vorhanden, sie wurde im Jahre 1257 von dem Kloster Spießkappel bei Ziegenhain käuflich erworben² und führte deshalb den Namen der Kloster- oder Mönchemühle; 1348 wurde sie vom genannten Kloster an des Petristift gegen andere Gefälle vertauscht. Beide Mühlen sind auf der Dilichschen Stadtansicht (Taf. 7) deutlich, jede mit mehreren Wasserrädern zu sehen. Seit 1515 gehörten sie nebst einer dritten, der weit unterhalb der Steinbrücke bei der Fraumünsterkirche gelegenen Münstermühle³ nur noch zur Hälfte dem Stift, weil von ihm die anderen Hälften an die Stadt abgetreten worden waren, nachdem diese 1471 die Fraumünstermühle, welche im „negest vergangenen Kriege“ von den Hessen zerstört worden war, vom Kloster Haina übernommen hatte mit der Auflage, die Hälfte ihres Ertrages an das Stift zu geben. Die Klostermühle ist deshalb von besonderem Interesse, weil bereits vor 1530 auf Kosten des Stifts und der Stadt in ihr die S. 135 erwähnte Wasserkunst eingebaut worden ist⁴, welche den Kumpf vor der Stiftskirche, den Rolandsbrunnen und das Hochzeitshaus, sowie die beiden städtischen Brauhäuser mit Wasser versorgte. Die oberhalb der Stadt gelegene, von der Elbe vor ihrem Einfluß in die Eder getriebene Speckemühle⁵ gehörte dem Mainzer Erzbischof und wurde von ihm im Jahre 1609 dem Stift verkauft; sie blieb in dessen Besitz bis zur Aufhebung, zeigt aber auch nichts mehr aus älterer Zeit.



zu sehen, Auch was sich bei eines jedern Regierung in deßen Landschaft zugetragen und verlaufen habe und wird in der Landesbibliothek zu Cassel aufbewahrt. Quellenwert haben selbstverständlich nur die Nachrichten aus der Zeit, in welcher der Verfasser lebte. Sie sind in den fünf letzten Büchern der Chronik enthalten und im Supplement II der Zeitschrift des Hess. Gesch.-Vereins unter dem Titel: Leben und Thaten Philippi Magnanimi abgedruckt.

¹ Die Originalurkunde über diesen Kauf, *venditio quartae partis molendini apud pontem lapideum*, ist im Original im Fritzlärer Pfarrarchiv noch vorhanden; als Verkäufer erscheint *Wigandus miles dictus Fracz*.

² Die Originalurkunde über diesen Verkauf liegt im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg; Verkäuferin war *Cristina vidua* zugleich im Namen ihrer Kinder.

³ Diese Münstermühle, in der sich jetzt das städtische Elektrizitätswerk befindet, hieß bis dahin auch die Blaumühle, weil bei ihr eine Stampfmühle zum Zerkleinern der Blätter vom Färberwaid (*Isatis tinctoria*) eingerichtet war. Der Anbau von Waid und die Gewinnung der blauen Farbe daraus bildete im 13. Jahrhundert einen Haupterwerbszweig der Fritzlärer Bürger (vgl. Falckenheiner I, S. 241), der aber wegen des vom Stift geforderten Waidzehntens vorzeitig aufhörte. Es gab damals auch von Pferden getriebene Waidmühlen, von denen eine dem *monetarius Waltheimus* und seiner Gattin *Miltrudis* gehörige, die in einem Hof oder Garten beim Schildertor lag, in einer Verkaufsurkunde aus 1288 vorkommt.

⁴ Am 19. August 1530 hatten sich Stift und Stadt darüber geeinigt, wie eins der vier Mühlräder lediglich diesem Zweck dienen sollte, und 1609 hat die Stadt Fritzlär mit Bewilligung des Stifts „eine neue Wasserkunst unter das Jungfrauenkloster zu St. Katharina gelegt“, die bis vor wenigen Jahren noch im Gang war. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde wohl zur Wohnung des Mühlenverwalters ein größerer Neubau errichtet, von dem der steinerne Unterstock, sowie eine in plumpen Spätrenaissanceformen abschließende Giebelmauer erhalten sind.

⁵ Der Name erklärt sich daraus, daß in ihrer Nähe ein leichter, auf Pfählen ruhender Steg, sog. Specke (vgl. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, S. 391) über die Eder führt.